Mainzer Historische Kulturwissenschaften

Davina Hachgenei

Narratologie und Geschichte

Eine Analyse schottischer Historiografie am Beispiel des »Scotichronicon« und des »Bruce«

[transcript]

Davina Hachgenei
Narratologie und Geschichte

Mainzer Historische Kulturwissenschaften | Band 44

Editorial

In der Reihe **Mainzer Historische Kulturwissenschaften** werden Forschungserträge veröffentlicht, welche Methoden und Theorien der Kulturwissenschaften in Verbindung mit empirischer Forschung entwickeln. Zentraler Ansatz ist eine historische Perspektive der Kulturwissenschaften, wobei sowohl Epochen als auch Regionen weit differieren und mitunter übergreifend behandelt werden können. Die Reihe führt unter anderem altertumskundliche, kunst- und bildwissenschaftliche, philosophische, literaturwissenschaftliche und historische Forschungsansätze zusammen und ist für Beiträge zur Geschichte des Wissens, der politischen Kultur, der Geschichte von Wahrnehmungen, Erfahrungen und Lebenswelten sowie anderen historisch-kulturwissenschaftlich orientierten Forschungsfeldern offen.
Ziel der Reihe **Mainzer Historische Kulturwissenschaften** ist es, sich zu einer Plattform für wegweisende Arbeiten und aktuelle Diskussionen auf dem Gebiet der Historischen Kulturwissenschaften zu entwickeln.

Die Reihe wird herausgegeben vom Koordinationsausschuss des Forschungsschwerpunktes Historische Kulturwissenschaften (HKW) an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Davina Hachgenei promovierte in mittelalterlicher Geschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Ihre Forschungsinteressen beinhalten kulturwissenschaftliche Methoden und Theorien, Narratologie, mittelalterliche (schottische) Geschichte, Historiographie und Manuskripte.

Davina Hachgenei

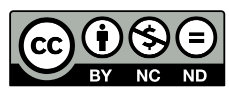
Narratologie und Geschichte

Eine Analyse schottischer Historiografie am Beispiel des »Scotichronicon« und des »Bruce«

[transcript]

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich 07 Geschichts- und Kulturwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Jahr 2018 als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-4780-8
PDF-ISBN 978-3-8394-4780-2
https://doi.org/10.14361/9783839447802

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: *info@transcript-verlag.de*

Inhalt

1. Einleitung

„Im Anfang war das Wort [...].“[1]

In der Geschichtswissenschaft bilden Worte und ihre Produkte die Grundlage des wissenschaftlichen Arbeitens. Als sogenannte Primärquellen sollen Erzählungen Zeugnis über die Vergangenheit ablegen; als Sekundärliteratur informieren sie über Forschungsergebnisse; und in einem weiteren Schritt produziert die wissenschaftliche Beschäftigung mit Texten weitere Texte. Diese finden als Vorträge, Artikel oder Monografien Eingang in den bestehenden wissenschaftlichen Diskurs. Damit sind Worte und Erzählungen zentrale Arbeitsgrundlage, Werkzeug und Produkte der Geschichtswissenschaft. Ein hinreichender Grund also, sich mit der Wirkweise und der Funktion von Erzählungen auseinanderzusetzen. Dabei gilt es auch, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, den jeweiligen Texten im Hinblick auf ihre Funktion und ihre historische Dimension gerecht zu werden. Dieses Verständnis ist alles andere als modern. Bereits in der Antike ist die sprachliche Vermitteltheit der göttlichen Offenbarung ein Grund für das wissenschaftliche Interesse an den Funktionen und Bedingungen von Sprache und Sprachlichkeit. So ist etwa die biblische Exegese Ausdruck eines grundsätzlichen Interesses an der Wirkweise von Sprache und im Besonderen von Schrift. Die Erkenntnis um die Notwendigkeit der theoretischen Reflexion der Bedingungen von Wahrnehmung und (sprachlicher) Vermittlung von Wirklichkeit geht in den folgenden Jahrhunderten nicht verloren. Auch im Mittelalter erhielten Gelehrte zumindest eine Grundausbildung in Grammatik, Rhetorik und Didaktik. Die Feststellung, dass

1 Joh., 1.1. Die Bibel, 2016, S. 108.

Sprache selbst der Untersuchung und Beschreibung bedarf, ist also keineswegs ein Novum.

In die Moderne findet der methodenkritische Diskurs unter den Begriffen *Narratologie* oder *Erzählforschung* Eingang. Nun allerdings bereits spezifisch auf literarische Formen des Erzählens geprägt. Der heute üblicherweise verwendete Begriff der Narratologie wird von Tzvetan Todorov 1969 eingeführt.[2] Zu dieser Zeit war die narratologische Theorie stark vom Strukturalismus geprägt und beeinflusste ihn selbst maßgeblich. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte die Narratologie sich dann von einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin zu einer „Querschnitt-Disziplin".[3] Spätestens seit dem *narrative turn* in den 1990er-Jahren wird sie in einer Vielzahl von Fächern verhandelt und weiterentwickelt. Dabei ist nach wie vor zu bemängeln, dass es kaum einen interdisziplinären Austausch gibt und sich die narratologische Theorie und damit zusammenhängend die Terminologien in den einzelnen Fächern jeweils eigenständig weiterentwickeln. Diese Tendenzen spiegeln, was die Anfänge der Narratologie/Erzählforschung bereits vorweggenommen haben: nämlich die konvergente Entwicklung verschiedener, heute als narratologisch bezeichneter Theorien und Methoden.[4] Mitte der 1990er Jahre begann der letzte große Aufschwung der Narratologie in den Geistes- und Kulturwissenschaften. Unter dem Label der *neoklassischen Narratologie* sollte eine universelle Theorie von Erzählungen als Kultur oder Kulturen des Erzählens versucht werden.[5] Dazu wurden in Abkehr von der strukturalistischen Textgrammatik vor allem kommunikations- und kognitionstheoretische Begründungen zur Theorielegung herangezogen.[6] Jedoch sind die Arbeiten, die seit Mitte der 1990er- und v. a. in den frühen 2000er-Jahren entstanden – meist Artikel –, nicht ganz unschuldig am postulierten Ende des *narrative turn*.[7] Nicht nur in der Monografie von Müller-Funk *Die Kultur*

---

2 TODOROV, 1969.

3 SCHÖNERT, 2004, S. 136.

4 HERMAN, 2008. Dieser zeigt in seinem Artikel detailliert auf, dass sich die Narratologie nicht stringent aus einer Tradition, etwa dem russischen Formalismus heraus, entwickelte, sondern dass es sich um eine weitgehend unabhängige Häufung von Entwicklungen handelt.

5 SCHÖNERT, 2004, S. 138.

6 EBD., S. 139.

7 Für die Geschichts- und Kulturwissenschaften wurde deren Ende bereits postuliert. Vgl. KUUKKANEN, 2015.

und ihre Narrative,[8] sondern auch in den meisten Artikeln zum Thema erwartet den Leser eine „übereifrige Theorieakkumulation bei mangelnder theoretischer Tiefenschärfe".[9] Ursache dieser mangelhaften Tiefenschärfe ist die häufig fehlende Trennschärfe. Es fehlt an der Differenzierung zwischen dem kognitionstheoretischen Ansatz von dem kulturell-sprachlichen Phänomen der Erzählung.[10] Problematisch ist, dass der Leser nach der Lektüre solcher Artikel vor lauter Name- und Theorydropping schneller den roten Faden verliert, als die Autoren der Texte. Zusätzlich führte auch die langjährige Fokussierung der kulturhistorischen Forschung auf zwei Schwerpunktthemen – die Diskussion um den faktualen vs. fiktionalen Status von Geschichtsschreibung und das Postulat der Omnipräsenz von Erzählungen – leider zu wenig mehr als zu einer Unzahl sich inhaltlich kaum unterscheidender Publikationen. Vor allem das Diktum der narrativen Omnipräsenz führte zur Pluralisierung und Entgrenzung des Begriffs, der Theorie und der Untersuchungsgegenstände und damit letztendlich zur theoretischen Beliebig- und Belanglosigkeit, unabhängig vom tatsächlichen Potenzial, das in einem semiotischen Erzählbegriff begründet liegt. In diesem Sinne wurde bereits viel, möglicherweise schon alles zur Narrativität von Kultur und Geschichte und zum Narrativismus in Kultur und Geschichte geschrieben, jedoch nicht in einer prägnanten Zusammensetzung und pragmatischen Engführung. Auch führte die Beschäftigung nicht zu einem methodischen Paradigmenwechsel.[11] Hier leistet die vorliegende Arbeit einen entscheidenden Beitrag zur bisherigen Forschung, insofern das heuristische Potenzial der Methode an Beispielen belegt wird und

8 MÜLLER-FUNK, 2008. Die strikte gedankliche Differenzierung des kognitionstheoretischen Ansatzes von denen des kulturell-sprachlichen Phänomens der Erzählung führt zu einer (in bestehenden Konzepten bisher weitgehend fehlenden) begrifflichen und inhaltlichen Konturierung. Der Grund hierfür liegt darin, dass es unterschiedliche Konzepte von Narrativität gibt, die jedoch häufig als ein und dasselbe Phänomen aufgefasst bzw. gedanklich nicht ausdifferenziert werden.

9 KIEFER, [o.a.], www.textem.de/funk.html.

10 Vgl. Kap. 2.1.3.

11 Die anhaltende Wirkmacht und Relevanz, sowie das interdisziplinäre Potential der Narratologie wird auch durch das *DFG-GRK 1767 Faktuales und fiktionales Erzählen* unter der Leitung von Monika Fludernik an der Universität Freiburg, sowie durch die Arbeiten am *Zentrum für Erzählforschung* an der Universität Wuppertal markiert.

die theoretischen Grundlagen pragmatisch und stringent auf den Gegenstand bezogen konzeptualisiert werden. Somit trägt die Arbeit an zwei Punkten zur Neuausrichtung einer narratologischen Theoriebildung in der Kulturwissenschaft bei. Neu an dem hier vorgestellten Ansatz ist erstens die definitorische Neubestimmung des Begriffs der Narrativität anhand ihrer Funktion der Sinnstiftung. Zweitens führt die strikte gedankliche Differenzierung vom kognitionstheoretischen Ansatz von denen des kulturell-sprachlichen Phänomens der Erzählung zu einer (in bestehenden Ansätzen bisher weitgehend fehlenden)[12] begrifflichen und inhaltlichen Konturierung eines narrativen Konzepts für die Geistes- und Kulturwissenschaften. Die theoretischen Überlegungen schaffen außerdem die Grundlage dafür, die Ergebnisse der Textanalyse an das Textäußere zurückzubinden und damit die historisch-kulturellen Bedingungen der Textentstehung mit in den Blick zu nehmen. Insofern bleibt die textbasierte Analyse dann nicht auf eine bloße Interpretation des Inhalts beschränkt, sondern denkt die pragmatische Verankerung mit. Dies öffnet den Blick für die kulturhistorische Dimension der jeweiligen Texte als Artefakte und eröffnet damit neue Interpretationsebenen.

Im Zentrum der Arbeit steht jedoch die Praxis und damit die Methode. Am Beispiel zweier Texte aus dem spätmittelalterlichen Schottland wird aufgezeigt, wie eine narratologische Methode angewendet werden kann, welche Erkenntnisse dadurch gewonnen werden und worin sich der Mehrwert einer narratologischen Untersuchung im Vergleich zu bereits bestehenden Textinterpretationsverfahren begründet. Dieser besteht unter anderem ganz grundsätzlich in der Wissenschaftlichkeit eines solchen Vorgehens: Die Narratologie ist eine wissenschaftlich entwickelte Methode zur Beschreibung und damit auch zur Interpretation[13] von Texten. Insofern es sich bei den vorliegenden Quellen um Texte handelt, ist die Narratologie *per definitionem* die geeignete Methode, diese zu analysieren und zu interpretieren. Ein weiterer Vorteil, der ebenso Ausdruck der Wissenschaftlichkeit ist, ist das standardisierte Vorgehen, das eine Einheitlichkeit, Nachvollziehbarkeit und Reproduzierbarkeit der Untersuchungsschritte und -ergebnisse gewährleistet. Darin besteht der wesentliche Unterschied zu bestehenden Text-

12 RÜTH, 2012, S. 24.

13 Deskription bedeutet immer auch Interpretation. Vgl. SCHÖNERT, 2004, S. 136.

interpretationsverfahren, die in der Geschichtswissenschaft bereits angewendet werden, etwa dem *close reading*. Oft sind es nicht die auffälligen Textstellen, also die vorhandenen Aussagen und erkennbaren Techniken, die eine Relevanz für die Interpretation besitzen. Häufig sind es gerade die Abweichungen von der Norm und Leerstellen im Text, die einen interpretatorischen Mehrwert eröffnen. Mithilfe eines standardisierten Fragekatalogs lassen sich diese Leerstellen oder Besonderheiten regelhaft identifizieren. Ein solches Vorgehen gewährleistet einen unvoreingenommenen Blick auf den jeweiligen Text und damit eine Neutralität der Analyse, der Interpretation und der Bewertung. Dadurch können die Texte als kulturelle Produkte ihrer Zeit verstanden und jeweils mit angemessenen Kriterien bewertet werden. Damit ist bereits auf ein Vorurteil geantwortet, welches die Beschäftigung mit der Narratologie in der Geschichtswissenschaft seit Anbeginn begleitet. Anstatt Geschichtswissenschaft ihrer Wissenschaftlichkeit zu berauben, indem man ihre Produkte literarisch nennt, wird sie durch die Anwendung einer narratologischen Methode eher wissenschaftlicher, insofern die Untersuchungsergebnisse einer Textanalyse reproduzierbar sind. Entgegen der Meinung, die Narratologie degradiere die Geschichtsschreibung zur bloßen Literatur, wird dem Bedürfnis nach einheitlichen und vergleichbaren Standards und reproduzierbaren Forschungsergebnissen durch die Methodik nachgekommen. In diesem Sinne versteht sich die narratologische Methode als eine analytische Ergänzung zur klassischen Hermeneutik. Während die Methode analytisch ist, bleibt das Erkenntnisziel hermeneutisch.

Auf einer eher pragmatischen Ebene liegt der Vorteil einer narratologischen Methodik auch darin, dass gerade für das Mittelalter schriftliche Zeugnisse in begrenzter Anzahl vorliegen und es selten ist, dass neu entdecktes Material hinzukommt. Die narratologische Analyse kann dazu beitragen, für altbekannte Texte neue Fragestellungen zu entwickeln, Antworten auf bis dahin unbeantwortete Fragen zu finden und bestehende Forschungsmeinungen zu bestätigen oder zu revidieren.

Zur Darstellung dieser Funktionen einer narratologischen Methode eignet sich das in dieser Arbeit untersuchte Quellenmaterial, Walter Bowers *Scotichronicon*[14] (ca. 1445) und John Barbours *The Bruce*

14 WATT [u. a.], 1987–98. Seit Januar 2018 ist das Manuskript vollständig digital zugänglich. Vgl. dms.stanford.edu/catalog/CCC171B_keywords.

(1375),[15] in besonderem Maße. Es handelt sich dabei um zwei spätmittelalterliche Texte aus Schottland, die in der Forschungstradition fast ausschließlich als Ausdruck der nationalen Einheit und vor allem der nationalen Unabhängigkeit Schottlands bewertet und dementsprechend vor diesem Hintergrund untersucht und interpretiert werden. „The texts written in the decades after this war are seen as an early form of Scottish national consciousness.“[16] Es liegt die Vermutung nahe, dass sich der Reiz und die Wirkmacht dieser Fragestellung jedoch eher angesichts der aktuellen politischen Entwicklung erklären und damit der Blick auf einen – der jeweiligen Entstehungszeit angemessenen – Umgang mit den Texten verstellt wird.[17] Hier soll eine textbasierte Analyse helfen, die jeweiligen Quellen nicht nur vor dem Hintergrund des aktuell (vor-)gegebenen Interessenhorizontes zu interpretieren, sondern sie vielmehr als facettenreiche Produkte zeitgenössischer Kontingenzbewältigung und Sinnproduktion zu begreifen.

Auf pragmatischer Ebene war es wichtig, dass für die zu untersuchenden Werke jeweils moderne Editionen als Grundlage der Textanalyse vorhanden sind, was für beide Quellen der Fall ist. Die Editionen zu beiden Texten wurden nach hohen Standards angefertigt. Dennoch wurden in der intensiven Beschäftigung mit den Editionen auch Mängel offenbar. Diese waren für die vorliegende Untersuchung nur partiell problematisch, legen aber weitere Forschungen zu den jeweiligen Punkten nahe. Für *The Bruce* sind dies vor allem die nicht edierten und nicht untersuchten Kommentare an den Kolumnenrändern sowie die sehr dürftige Analyse[18] und Darstellung der Materialität des zugrunde geleg-

---

15 McDiarmid/Stevenson, 1980–5.

16 Moll, 2002, S. 121. Vgl. auch Goldstein, 1993, „[The] prolonged period of Anglo-Scottish warfare, known as the Wars of Independence, rapidly accelerated the growth of national consciousness at all levels of Scottish society.“ Oder: „Transcending the boundaries of the romance, The Bruce turns the wish for Scottish national unity into the appearance of historical reality.“ Mainster, 1983, S. 157.

17 „This success is a reflection of the interest among the general public in this newly available history of the medieval kingdom, which appeared at precisely the time when impending devolution had heightened awareness of Scottish history and of the period of Scotland’s growth into a medieval nation.“ Crawford, 1999, S. 7.

18 Sie beschränkt sich auf wenige Zeilen und auf den Hinweis auf Skeats Edition von 1894. Skeat, 1984, § 3, S. xf. § 2, S. ix.

ten Manuskriptes. Man hat sich bei der Edition ausschließlich auf die Wiedergabe des Inhalts der Erzählung konzentriert. Diese wurde jedoch modernen Standards entsprechend ediert. Bei der ebenfalls sehr guten und modernen Edition des *Scotichronicon* ist besonders zu erwähnen, dass es sich beim Manuskript der Vorlage um den Autografen handelt. Zu bemängeln ist jedoch, dass die Herausgeber beim Edieren sehr selektiv vorgegangen sind. Vor allem die Paratexte wurden nicht immer an ihrer eigentlichen Position im Text ediert. Teilweise wurden sie in den Supplementband ausgelagert, ohne dass an den jeweiligen Stellen im Haupttext ein Hinweis darüber zu finden ist, dass Seiten fehlen. Manche Seiten, die den Editoren als unwichtig erscheinen, wurden überhaupt nicht ediert.[19] Dafür wurden Passagen und komplette Texte aus einem anderen Manuskript im Supplementband ediert sowie in den Haupttext eingefügt, um „Bowers Intentionen zu verdeutlichen“.[20] Diese wurden in der Regel zwar in den Fußnotenapparat gesetzt, jedoch manchmal auch in eckigen Klammern in den Haupttext eingefügt. Obwohl die Paratexte in der Regel im Supplementband ediert wurden, wurde ein Paratext trotzdem unter den Haupttext des letzten Buches gesetzt. Der Grund dafür ist, dass dieser mit der wohl bekanntesten Passage des *Scotichronicon* endet: „*Christ he is not a Scot who is not pleased with this book*“.[21]

Trotz der beschriebenen Mängel bieten beide Editionen einen hohen wissenschaftlichen Standard bei der Edition, der eine genaue Analyse der jeweiligen Haupttexte ermöglicht. Beide Texte sind Klassiker der schottischen Geschichtsschreibung und -forschung, was der Grund dafür ist, dass sie überhaupt in modernen Editionen vorliegen.[22] Das *Scotichronicon* firmiert unter dem Schlagwort „national treasure“,[23] und Susan Foran bezeichnet den *The Bruce* als „most important instance for Scottish historical writing“ und als „foundation narrative“ von Schott-

19 Etwa die letzte Seite mit Zitaten aus den *Revelationes* von Birgitta von Schweden. WATT, 1998, S. 49.

20 EBD., S. xiii.

21 WATT, 1987, S. 341.

22 Vergleichbare andere Werke liegen in der Regel in Editionen aus dem 19. Jahrhundert vor. Wie etwa die *Chronica Gentis Scotorum* von Fordun in der Edition von William Forbes SKENE von 1871 oder die Chronik von Hector Boyce in der Übersetzung von 1821. Vgl. BELLENDEN, 1821. Ebenso SKEAT, 1894.

23 WATT, 1997.

land.[24] Barbours *The Bruce* ist das einzige Werk über die frühen Regierungsjahre von Robert Bruce, dem wohl bekanntesten schottischen König des Mittelalters und Helden der Unabhängigkeit Schottlands, und es ist lediglich in zwei spät entstandenen Handschriften überliefert. Gemein ist beiden Werken, dass sie die einzigen erzählenden Quellen aus Schottland für den von ihnen beschrieben Zeitraum bzw. für Teile des von ihnen beschriebenen Zeitraums sind. Sie wurden dementsprechend vonseiten der Geschichtsforschung zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte für die jeweiligen Zeiträume verwendet. Das führte auch dazu, dass sich ein Großteil der Arbeiten, die seit den Editionen entstanden sind, in hohem Maße, wenn nicht gar ausschließlich auf diese beiden Texte fokussieren bzw. sie als (einzige) Quellengrundlage nutzen. In der Beschäftigung mit den entsprechenden Zeiträumen wirken beide Texte omnipräsent und auf den ersten Blick ausführlich be- bzw. überforscht.

Obwohl sich beide Texte in ihrer formalen Gestaltung signifikant voneinander unterscheiden, werden sie als Quellen für historische Forschung herangezogen. *The Bruce* wurde um 1375 in Scots, einem nordumbrischen Dialekt, und in Versform verfasst. Das *Scotichronicon* hingegen ist eine hauptsächlich in lateinischer Prosa verfasste Chronik, die in den 1440er-Jahren kompiliert wurde. Trotz dieser offensichtlichen Unterschiede in der Gestaltung wird beiden Werken in der aktuellen Forschung die gleiche Textfunktion zugeschrieben. Sie gelten als historiografische Texte, deren Textfunktion darin besteht, die Einheit Schottlands zu postulieren und weiter zu fördern. So schreibt etwa Sergi Mainer:

> „The chronicles of John Fordun, Walter Bower and Hector Boece and the romances of Barbour and Harry recreated overtly, as the Scottish Arthurian and Alexander romances did more implicitly, the Scottish past, establishing a conception of nationhood which set the basis for later developments of Scottishness until the present day.“[25]

Im Zentrum stehe die Etablierung bzw. Stabilisierung des schottischen Königreiches. Die schottischen Unabhängigkeitskriege werden als

24 FORAN, 2015, S. 138 und S. 139.
25 MAINER, 2010, S. 45.

Katalysator dieser Entwicklung verstanden: „The Wars of Independence in particular have been seen as important for the development of a Scottish national consciousness in opposition to a common foe."[26] Oder: „All lives are touched by such a war and this total involvement is the catalyst that triggers the Scots' nationhood."[27] Im Abgleich der Untersuchungsergebnisse mit denen der aktuellen Forschung bieten beide Texte die Möglichkeit, bisherige Interpretationen zu überprüfen und diese um neue Facetten zu ergänzen. Bisher fokussiert sich die Forschung des schottischen Mittelalters seit ihren Anfängen Mitte des 20. Jahrhunderts hauptsächlich auf die Unabhängigkeit und damit auf die Politikgeschichte Schottlands.[28] Entsprechend dieser Fokussierung scheint die schottische Geschichte des Mittelalters geprägt durch anhaltende außenpolitische Konflikte und Instabilität sowie den Kampf um die Unabhängigkeit Schottlands. Innenpolitisch führten die Unabhängigkeitskriege vermeintlich zu einer schottischen Identität, einem Nationalbewusstsein und zur Vormachtstellung des Adels, welche dieser durch die andauernden Konflikte mit dem englischen Nachbarn festigen konnte. Es sei vor allem der mächtige (Grenz-)Adel gewesen, der die Politik diktierte und gegen den der schwache König sich nicht habe durchsetzen können („overmighty subjects vs. weak kings").[29] Diese Auffassung wurde seit den 1970er-Jahren durch die Arbeiten von Alexander Grant[30] und Jenny Wormald infrage gestellt. In Wormalds Artikel *Taming the Magnates*[31] von 1970 schreibt diese: „Another possibility, however, is that there is no good answer to the question why there was general conflict between crown and nobility because there was in fact no such conflict."[32] Ihr Gegenentwurf zeichnet das Bild eines in der Regel kooperativen Verhältnisses zwischen König und

26 MOLL, 2002, S. 120.
27 KLIMAN, 1970, S. 501.
28 MACQUEEN, 2008, S. 283.
29 Innerhalb der schottischen Geschichtsforschung gibt es zwei Forschungsmeinungen zur Darstellung der Beziehung zwischen Adel und Krone. Eine beschreibt ein schwaches Königtum, das *de facto* machtlos gegenüber den Taten der mächtigen (meist Grenz-)Magnaten (overmighty magnates) ist. Die andere beschreibt das Verhältnis als kooperativ und unterstützend. Vgl. dazu EWAN, 2006, S. 19. Siehe auch Überblick bei MACQUEEN, 2008.
30 Vgl. GRANT, 1984. Besonders Kap. 5. Ebenso DERS., 2000, S. 145–179.
31 WORMALD, 1985.
32 EBD., S. 270.

Adel. Die Politik in Schottland sei vor allem durch dezentralisierte Herrschaft in den unterschiedlichen Regionen gekennzeichnet gewesen.[33] Kulturgeschichtliche oder sozialgeschichtliche Fragestellungen werden häufig – wenn überhaupt – nur am Rande behandelt. Dabei scheint die moderne Geschichtsschreibung fast genauso teleologisch wie ihr mittelalterliches Pendant, indem sie alle Entwicklungen vor dem Hintergrund/zum Ziel der schottischen Unabhängigkeit interpretiert. So könnte man diese erste Phase der sogenannten Unabhängigkeitskriege auch als Usurpation mit daraus resultierendem Bürgerkrieg bezeichnen. Selbst nach dem signifikanten Sieg der Schotten über die Engländer 1314 bei Bannockburn gab es Dissens unter den Schotten, so etwa eine Verschwörung gegen den Bruce 1320.[34] Die *Declaration of Arbroath* aus dem gleichen Jahr kann genauso als adlige Beschränkung königlicher Macht gelesen werden und muss nicht als die erste Unabhängigkeitserklärung einer westlichen Nation interpretiert werden.[35] Und selbst der Vertrag von Edinburgh-Northampton 1328, in dem die Unabhängigkeit Schottlands vom englischen König anerkannt wurde, hielt nur für fünf Jahre, bevor es 1332 zum erneuten Ausbruch eines dreißigjährigen Bürgerkrieges zwischen England/Balliolanhängern und der neu etablierten Elite Schottlands kam. In der Forschung bezeichnet und interpretiert man diese Jahre des Bürgerkrieges jedoch nach wie vor als Freiheitskampf, den Beginn der Unabhängigkeit Schottlands. Entsprechend wird beiden hier untersuchten Texten ein starker patriotischer Fokus attestiert. Dieser wird sinnbildlich in zwei Sätzen, die spätestens seit den modernen Editionen in der Forschung kursieren. Wie bereits erwähnt, ist dieser für das *Scotichronicon*: „*Christ he is not a Scot who is not pleased with this book*“.[36] Für den *The Bruce* ist es der Beginn der vielfach zitierten sogenannten Freiheitspassage: „*A, fredome is a noble thing!*“,[37] wobei hier die Freiheit von den Engländern gemeint sein soll. Dazu passend schreibt Archibald Duncan in seiner Edition: „It [*The Bruce*] is a vivid picture of gallant men struggling for the freedom of

33 MACQUEEN, 2008, S. 285. Vgl. WORMALD, 2008, hier S. 527.
34 MACQUEEN, 2008, S. 285.
35 „This remarkable document [Declaration of Arbroath] clearly puts the desire of all the people for freedom above even the divine right of kings.“ KLIMAN, 1970, S. 503.
36 WATT, 1998, S. 341.
37 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 9 (I, 225).

their country without compromising the values of their society […]“[38] und in der Einleitung: „Above all, there is the invocation of freedom for *our* land […].“[39] Zu Barbour schreibt Bernice Kliman: „More important, his is the first literary expression of the concept of national freedom in Western Europe.“[40] Auch in der neusten Forschung wird diese Meinung immer noch maßgeblich tradiert. *Scottish* „nation“, „national identity“ und „nationhood“ sind die zentralen Themen, welche die wissenschaftliche Beschäftigung mit beiden Texten prägen. Dieser Fokus ist so verfestigt, dass er als *a priori*-Feststellung jede weitere Untersuchung und weitere Untersuchungsergebnisse prädeterminiert.[41]

Aufgrund dieser Tatsachen scheint es vielversprechend, mithilfe einer rein textbasierten Analyse und unter Ausschluss bisheriger Forschungsarbeiten zu überprüfen, inwiefern diese Agenda tatsächlich dem jeweiligen Text inhärent ist oder ob sie aus heutiger Perspektive in die jeweiligen Texte hineingelesen und dabei überbetont wird. Damit eignen sich beide Texte im hohen Maße, um zu überprüfen, inwieweit eine hauptsächlich auf den Text fokussierte Analyse bisherige Forschungsansätze gewinnbringend ergänzen kann.

1.1 Forschungsstand und -literatur

Es ist unmöglich, an dieser Stelle einen Überblick über den Forschungsstand oder eine Bibliografie der Narratologie zu leisten. Selbst für Spezialisten sind beide Felder nicht mehr oder kaum noch überschaubar. Entsprechend soll hier kein Überblick – weder über den allgemeinen Forschungsstand noch über die Literatur – versucht werden. Der Fokus liegt vielmehr auf Werken und Arbeiten, die sich dezidiert der Erforschung eines historischen Sachverhalts mithilfe der Narratologie widmen, und auf solchen, die in besonderem Maße Einfluss auf die

38 DUNCAN, 1997, Schmutztitel.
39 EBD., S. 1. Eigene Hervorhebung.
40 KLIMAN, 1970, S. 504.
41 So wird z. B. für das *Scotichronicon* nicht weiter problematisiert, dass auf der ersten Seite des Manuskriptes eine Widmung an die französischen Könige inklusive deren Wappen zu finden ist. Eine vergleichbare Widmung an das schottische Königshaus findet sich hingegen nicht.

vorliegende Arbeit genommen haben. Dadurch soll dem interessierten Leser die Möglichkeit geboten werden, sich möglichst schnell einen Überblick über hilfreiche Literatur zu verschaffen. Im Anschluss werden der bisherigen Forschungsstand und die Forschungsliteratur zu den Quellen – John Barbours *The Bruce* und Walter Bowers *Scotichronicon* – sowie zur Geschichte des jeweiligen Verfassungszeitraums unter dem gleichen Gesichtspunkt abgehandelt.

1.1.1 Narratologie und Geschichtsschreibung

Eine ausführliche Genealogie der Narratologie als wissenschaftliche Disziplin gibt David Herman in seinem Artikel *Histories of Narrative Theory (I)*.[42] Hier werden die unterschiedlichen Wurzeln und Traditionen der Narratologie dargestellt, etwa der russischen Formalismus, der französische Strukturalismus oder der anglo-amerikanische *New Criticism*. Damit zeigt Herman auf, dass die unterschiedlichen narratologischen Theorien in komplexe Zusammenhänge eingebettet sind und nicht stringent einer Theorie folgen. Dies steht im Gegensatz zu dem häufig erweckten Eindruck, es handle sich bei der Narratologie mehr oder minder um eine Theorie und Methode, die hauptsächlich im Strukturalismus entwickelt wurde. Durch Hermans Arbeit wird, wenn auch eher implizit, die konvergente Entwicklung der Methode und damit auch ihr Potenzial deutlich. Ein Überblick über Forschungsstand und Literatur findet sich im Sammelband *Literatur und Geschichte: Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, herausgegeben von Daniel Fulda und Silvia Serena Tschopp.[43] Einen guten forschungsgeschichtlichen Überblick bietet auch Stephan Jaeger, *Erzählen im historiografischen Diskurs*.[44] Er zeichnet anhand der Arbeiten von Danto, White und Ricœur den Diskussionszusammenhang nach und fasst damit gleichzeitig drei für die Geschichtswissenschaft zentrale Arbeiten zur Thematik zusammen. Jedoch fokussiert Jaeger zu stark auf das Verhältnis von Fakt und Fiktion. Der Sammelband *Wirklichkeitserzählungen: Felder, Formen und Funktionen nicht-*

42 HERMAN, 2008.
43 FULDA/TSCHOPP, 2002.
44 JAEGER, 2009.

literarischen Erzählens[45] von Christian Klein und Matías Martínez befasst sich mit Erzählformen bzw. Erzählfeldern, die einen unmittelbaren Bezug auf eine konkrete außersprachliche Realität nehmen, den von ihnen sogenannten Wirklichkeitserzählungen.[46] Diese definieren sie über deren Anspruch, auf „reale, räumlich und zeitlich konkrete Sachverhalte Bezug zu nehmen."[47] Der von Klein/Martínez vorgestellte Ansatz ist deshalb hervorzuheben, da er Felder und Funktionen von Erzählungen im sozialen Kontext benennt und damit kommunikativen Handlungen eine gesellschaftliche Relevanz zuschreibt. Trotzdem scheint die von ihnen getroffene und in ihrer Arbeit zentrale Unterscheidung von faktualen und fiktionalen Texten wenig erkenntnisfördernd und jenseits von grundlegenden gattungsspezifischen Fragestellungen unnötig.[48] Zum Themenkomplex Geschichtsschreibung und Fiktionalität in mediävistischer Perspektive bietet Peter Knapp eine ausführliche Abhandlung in der Monografie *Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik (II)*.[49] Der Sammelband *Erfahrung und Geschichte. Historische Sinnbildung im Pränarrativen*,[50] herausgegeben von Thiemo Breyer, bietet in der Einleitung den neusten Überblick über die Forschungsgeschichte des Konzepts mit einem Fokus auf die Geschichtswissenschaft. Einen Überblick über die Rolle der Narratologie in den Kulturwissenschaften findet sich im Artikel von Norbert Meuter, *Geschichten erzählen, Geschichten analysieren. Das narrativistische Paradigma in den Kulturwissenschaften*.[51] Zwei Grundlagentexte sind der Artikel *Narrativität in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung*[52] von Axel Rüth und Jörg Schönerts Artikel *Zum Status und zur disziplinären Reichweite von Narratologie*.[53] Rüth gibt einen Überblick über verschiedene Aspekte geschichtswissenschaftlicher Narrativität, jedoch für die moderne wissenschaftliche Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts. Schönert bietet ebenfalls einen guten

45 KLEIN/MARTÍNEZ, 2009.
46 EBD., S. 1.
47 EBD., S. 6.
48 Vgl. hierzu Kap. 2.1.2 Sprache, Zeit und Erzählung sowie Kap. 3.2 Genre als funktionale Einheit.
49 KNAPP, 2005, v.a. S. 15–37.
50 BREYER, 2010.
51 MEUTER, 2011.
52 RÜTH, 2012.
53 SCHÖNERT, 2004.

Überblick über Forschungsstand und Literatur und die unterschiedlichen (Weiter-)Entwicklungen der narratologischen Theorie. Außerdem bietet der Artikel ein Kapitel zu Historiografie und Narratologie, welches wichtige Grundlagentexte, Positionen und Entwicklungen benennt.[54] Der Zusammenhang von Sinnbildung und Erzählung wird in den meisten Arbeiten als zentraler Aspekt einer narrativen Theorie benannt. In diesem Kontext ist vor allem der Artikel von Daniel Fulda, *Sinn und Erzählung. Narrative Kohärenzansprüche der Kulturen* im *Handbuch der Kulturwissenschaften*[55] hervorzuheben. Zur Einordnung der Theorie des Narrativismus innerhalb der Geschichtswissenschaft ist die Monografie von Jouni-Matti Kuukkanen *Postnarrativist Philosophy of Historiography*[56] sehr hilfreich. Hier werden im ersten Teil der Arbeit die unterschiedlichen Entwicklungen und ihre theoretischen Implikationen – Repräsentionalismus, Konstruktivismus und Holismus – des Narrativismus dargestellt und problematisiert. Zur Theorieentwicklung aus kulturwissenschaftlicher Sicht sind vor allem die Monografie von Albrecht Koschorke, *Wahrheit und Erfindung*[57] und der bereits angesprochene Titel von Wolfgang Müller Funk, *die Kultur und ihre Narrative*[58] zu nennen. Beide versuchen, bisherige theoretische Ansätze für eine Anwendung in der Kulturwissenschaft nutzbar zu machen, und entwickeln damit den Entwurf einer allgemeinen Erzähltheorie. Jedoch erweisen sich in beiden Ansätzen die Darstellungen der konzeptionellen Eigenheiten des Phänomens Erzählung zu unterkomplex bei gleichzeitiger Überbetonung bisher entwickelter Theorien. Trotzdem bereichern beide Werke bisherige Ansätze um neue Aspekte und Sichtweisen, obwohl dieser Zugewinn dem Umfang beider Monografien nicht angemessen scheint. Einen guten Überblick über die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik findet sich bei Jörg Rogge, *Narratologie interdisziplinär. Überlegungen zur Methode und Heuristik des historischen Erzählens.*[59] Dieser betont in Anlehnung an Müller-Funk und Koschorke v. a. die kulturelle Relevanz von Erzählungen. Rogge defi-

---

54 SCHÖNERT, 2004, S. 140–143.
55 FULDA, 2011.
56 KUUKKANEN, 2015.
57 KOSCHORKE, 2013.
58 MÜLLER-FUNK, 2008.
59 ROGGE, 2016.

niert Erzählung als „Element der gesellschaftlichen Praxis“,[60] welches gleichermaßen inkludierende und exkludierende Funktionen erfüllen kann. In dieser Hinsicht eröffnen Texte Einblicke in die jeweiligen Erzählgemeinschaften und damit auch in deren soziale Praktiken.[61] Hiermit benennt Rogge eine zentrale Funktion der narratologischen Textinterpretation im kulturwissenschaftlichen Kontext, wie er auch in der vorliegenden Arbeit verfolgt wird.

1.1.2 Methode

Einen Überblick über unterschiedliche narratologische Methoden und Modifikationen sowie neuere Konzepte findet sich in Manfred Jahn, *Narratologie: Methoden und Modelle der Erzähltheorie*.[62] Zu unterschiedlichen Konzepten innerhalb der Narratologie ist die Einführung von Monika Fludernik *Erzähltheorie. Eine Einführung*[63] ebenso hilfreich, insofern viele unterschiedliche Aspekte angesprochen und leicht verständlich erklärt werden, ohne dass sich Fludernik dabei auf eine bestimmte Methode beschränkt. In der vorliegenden Arbeit wird hingegen weitgehend mit den von Gérard Genette beschriebenen Terminologien gearbeitet. Grundlage ist die ausführliche Monografie in der deutschen überarbeiteten Übersetzung *Die Erzählung*[64] von 1998. Es wird in der vorliegenden Arbeit nicht der Versuch unternommen, eine universalistische Struktur hinter Erzählungen zu belegen oder der Vorhandensein zu postulieren, auch wenn mit den Kategorien von Genette gearbeitet wird. Die vorliegende Arbeit verwendet mit Genette eine narratologische *Methode*, deren Terminologie im Strukturalismus entwickelt wurde; sie ist trotzdem aber nicht der strukturalistischen *Theorie* verpflichtet. Die Methodik von Genette bietet, trotz aller (teils berechtigten) Kritik an der strukturalistischen Narratologie, ein umfassendes und – wie zu zeigen ist – ein ausreichendes Instrumentarium zur Deskription und Interpretation von (historiografischen) Texten.[65] Er-

---

60 ROGGE, 2016, S. 21.
61 EBD., S. 23. Vgl. damit Kap. 2.2.4 Kultur als Erzählung.
62 JAHN, 1998.
63 FLUDERNIK, 2008.
64 GENETTE, 1998.
65 Zu einem anderen Schluss kommt Armin SCHULZ, 2012. Er stellt fest, dass für die Analyse mittelalterlicher Literatur die „filigranen Differenzierungen

gänzt wird Genettes Methode etwa um den Genrebegriff, wie er in der Arbeit von Marion Gymnich und Birgit Neumann, *Vorschläge für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungskonzepts: Der Kompaktbegriff der Gattung*[66] gefasst wird. Besonders interessant ist das hier entwickelte Konzept im Hinblick auf die kulturelle Funktion von Gattungen. Außerdem wird mit dem Begriff der Textfunktion gearbeitet, wie er analog zum Begriff der Textleistung verwendet wird. Dieser wird im Artikel *Textleistung. Eine moderne rhetorische Kategorie, erprobt am Beispiel mittelalterlicher Chronistik*[67] von Joachim Knape beschrieben. Wegen seiner inhaltlichen Klarheit und begrifflichen Schärfe ist der Artikel *Strukturalistische Hermeneutik: Eine Methode zur Korrelation von Geschichte und Textverfahren*[68] von Daniel Fulda besonders hervorzuheben. Fulda fokussiert auf die Textstrukturen sowie die grundlegende „sinnorientierte Funktionalität von Sprachhandlungen“ und versucht dazu die Entwicklung einer strukturalistisch-hermeneutischen Methode.[69] Zur Aufarbeitung einzelner Fachbegriffe und Konzepte der Narratologie ist die Arbeit mit dem *Living Handbook of Narratology*[70] (LHN) zu empfehlen. Es handelt sich dabei um eine auf dem *Handbook of Narratology*[71] basierende Onlineversion, die weiterhin aktualisiert wird und die auf der Homepage der Universität Hamburg frei zugänglich ist.

1.1.3 Ereignisgeschichte

Für beide in den Quellen behandelten Zeiträume – Ende des 14. Jahrhunderts und Mitte des 15. Jahrhunderts – fehlen Monografien zur Sozial- und Kulturgeschichte. Diese Angaben müssen, so weit es geht, aus den politikgeschichtlichen Überblicken, den jeweiligen Herrscher-

und Begriffe der Narratologie übertrieben und unnötig komplex“ erscheinen, während für andere Probleme Rhetorikhandbücher aufschlussreicher seien. Zitat EBD., Vorwort.

66 GYMNICH/NEUMANN, 2007.

67 KNAPE, 2013.

68 FULDA, 2002.

69 EBD., Zitat S. 39. Zu diesem Lager zählt er Hayden White, Eberhard Lämmert, Karlheinz Stierle, Paul Ricœur, Ansgar Nünning und Wolfgang Struck. EBD., S. 42.

70 HÜHN [u. a.], [o.A.], www.lhn.uni-hamburg.de.

71 DERS., 2014.

biografien oder größeren Überblicksdarstellungen extrahiert werden. Dazu eignet sich etwa *A companion to Britain in the later Middle Ages*, herausgegeben von S.H. Rigby, und hierin die Artikel von Nicholas Mayhew zur Wirtschaft und Gesellschaft,[72] Donald E. R. Watt zu Religion,[73] Louise O. Fradenburg zu Kultur und Gesellschaft[74] oder der Artikel von Hector MacQueen zu Politik, Regierung und Gesetz[75] in Schottland. In diesem Zusammenhang ebenfalls zu nennen sind der *Oxford Companion to Scottish History,*[76] herausgegeben von Michael Lynch, und das Kapitel *Medieval Scotland. 1100–1560* in *The new Penguin history of Scotland. From the earliest times to the present day*.[77] Auch einzelne Artikel, wie der von Elizabeth Ewans *Late Medieval Scotland. A study of Contrasts* sind für kulturhistorische Untersuchungen zu empfehlen.[78] Die Artikel von Jenny Wormald bieten einen guten Überblick über die politische Elite Schottlands im 15. Jahrhundert.[79] Zur Regierungszeit von Robert II. ist die Monografie von Stephan Boardman *The early Stewart kings: Robert II and Robert III, 1371–1406*[80] maßgeblich. Jedoch werden hier einige Aspekte der Regierungszeit und der Person Roberts II. nicht angesprochen, die Boardman selbst in anderen Artikeln veröffentlichte. Auch die außenpolitischen Beziehungen für die hier relevanten Zeiträume wurden von Boardman nicht ausreichend untersucht. Diese sind besser dargestellt in Alistair J. Macdonalds Monografie *Border bloodshed: Scotland and England at war. 1369–1403*.[81] Ebenfalls von Boardman und besonders für die Einordnung des *The Bruce* relevant ist der Aufsatz *The Gaelic World and the Early Stewart Court*[82] von 2009. Hier werden die Beziehungen von Robert II. zum (nord-)westlichen, also zum gälischen Schottland untersucht und detailliert dargestellt. Roberts Beziehungen zum gälischen Schottland wurden und werden in vielen Darstellungen

---

72 MAYHEW, 2008, S. 116.
73 WATT, 2008.
74 FRADENBURG, 2008.
75 MACQUEEN, 2008.
76 LYNCH, 2007.
77 MACDONALD/DITCHBURN, 2002.
78 EWAN, 2006.
79 Vgl. WORMALD, 2004. DIES., 2008. DIES., 1985.
80 BOARDMAN, 1996.
81 MACDONALD, 2000.
82 BOARDMAN, 2009.

häufig komplett ignoriert, was als symptomatisch für die auch heute noch vorherrschende Geringschätzung der Bedeutung des gälischen Westens gedeutet werden kann. Für die Regierungszeit von James II. ist die Monografie *James II*[83] von Christine McGladdery von 1990 als Standardwerk zu nennen. Obwohl die herrschaftspolitischen Entwicklungen ausführlich dargestellt werden, fehlt die Einordnung seiner Herrschaft in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Rahmen der Zeit; ein Kapitel zur Außenpolitik fehlt vollständig. Um diese Angaben zu ergänzen, ist besonders der Artikel von Michael Brown *French alliance or English peace? Scotland and the last phase of the Hundred Years' War*[84] von großem Nutzen, ebenso in Teilen die Monografie von Alexander Grant *Independence and Nationhood*.[85]

1.1.4 *Scotichronicon*

Ungeachtet der Feststellung, dass das *Scotichronicon* als „national treasure“[86] und „the greatest product of medieval Scottish historical writing“[87] bezeichnet wird, ist die hierzu erschienene Sekundärliteratur mehr als überschaubar. Eine Suche zum Schlagwort „*Scotichronicon*“ in der IMB ergibt lediglich 10 Treffer, die letzte Arbeit erschien 2012. Sie nutzt das *Scotichronicon* als Quelle, um Ehebruch in England zu erforschen.[88] Insgesamt dient das *Scotichronicon* lediglich in drei Artikeln nicht als Quelle, sondern als Untersuchungsgegenstand. Jedoch wird bei der Bibliografie der Supplementband, der für die Arbeit mit und über das *Scotichronicon* nach wie vor das Standardwerk darstellt, nicht angezeigt.[89] Hier finden sich neben den hier edierten Paratexten und der Quellenkritik auch Aufsätze zum Autor, zu seinem Auftraggeber,[90] seinen Quellen, der Qualität des Latein[91] etc., aber auch Artikel, die sich interpretativ einzelnen Aspekten widmen, etwa der Aufsatz von

83 McGladdery, 1990.
84 Brown, 2007.
85 Grant, 1984.
86 Watt, 1997.
87 Brown, 2000, S. 165.
88 Bennett, 2012. Stand der Datenbankabfrage Juli 2017.
89 Watt, 1998.
90 Borthwick, 1998.
91 Engels, 1998; Vorbij, 1998; Watt, 1998.

Sally Mapstone zu *Bower's Opinion on Kingship*.[92] Die Schwäche des Bandes liegt in dem bereits erwähnten sehr einseitigen Fokus der Editoren und Autoren auf Themen wie nationale Identität und Abgrenzung der Schotten gegen die Engländer. Darauf zielt auch die Kritik in der Rezension von Michael Brown, wenn dieser schreibt: „Just as Watt urges his readers not to give his edition a ‚false magisterial quality' (p. xv), neither should Bower be revered as a lofty and impartial spokesman of a ‚patriotic, conservative' community".[93] Von Michael Brown stammt auch der Artikel *‚Vile times': Bower's last Book and the Minority of James II.*[94] Dieser beleuchtet den Einfluss, den die politischen Entwicklungen zur Verfassungszeit auf die inhaltliche Gestaltung des letzten Buchs des *Scotichronicon* ausübten. Mit der Rückbindung textueller Kriterien an den Entstehungskontext eröffnet Brown einen Einblick in die Kultur der Entstehungszeit und ergänzt damit den bisherigen Interpretationsfokus.

1.1.5 *The Bruce*

Vergleichbar den Aussagen zum *Scotichronicon* schreibt der Editor von Barbours *The Bruce* Archibald Duncan, dieser sei „the earliest work of literature in Scots and the finest written in the Middle Ages".[95] Zum *The Bruce* finden sich in der IMB immerhin 27 Treffer, die bis 1969 rückdatieren.[96] In die Datenbank sind diejenigen Artikel jedoch noch nicht eingepflegt, die Ende 2015 im Sammelband *Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland*,[97] herausgegeben von Stephan Boardman und Susan Foran, erschienen sind. Grundsätzlich sind zur Arbeit mit dem *The Bruce* natürlich die Angaben in den Editionen von Archibald Duncan[98] und von McDiarmid/Stevenson[99] zu nennen. Duncan bietet eine moderne Übersetzung zusammen mit dem Text in Scots und einen ausführlichen

92 MAPSTONE, 1998.
93 BROWN, 2006, S. 148.
94 DERS., 2000.
95 DUNCAN, 1997, [Schmutztitel].
96 Stand der Datenbankabfrage Juli 2017.
97 BOARDMAN/FORAN, 2015.
98 WATT, 1998.
99 MCDIARMID/STEVENSON, 1980 -85.

historischen Kommentar. Seine Edition ist jedoch eher dazu gedacht, Schülern und Studenten einen einfachen Einstieg in den Text zu ermöglichen. Für die wissenschaftliche Beschäftigung ist die Edition von Matthew McDiarmid und James Stevenson maßgeblich. Der einzige größere Kritikpunkt an deren Edition ist die bereits angesprochene fehlende Analyse bzw. Deskription des physischen Manuskripts.

Die Forschungsgeschichte zu *The Bruce* ist lang. Auch existieren Arbeiten vom Beginn des 20. Jahrhunderts aus Deutschland[100] und einige ab der Mitte des 20. Jahrhunderts. Für die vorliegende Arbeit ist aus dieser Zeit vor allem die unveröffentlichte Dissertationsschrift *John Barbour's Bruce: Poetry, History, and Propaganda*[101] von Lois Ann Ebin von 1969 zu erwähnen. Hier findet sich unter anderem ein ausführlicher Forschungsüberblick sowohl über die literaturwissenschaftlichen als auch über die geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zum *The Bruce* bis 1969. Gleichzeitig wird zwischen Erzählung und Faktengeschichte abgeglichen, und die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der historischen Entwicklungen der Entstehungszeit geordnet und interpretiert. Leider sind die Ergebnisse von Ebin nicht uneingeschränkt zu verwenden, da ihr lediglich alte Quelleneditionen zur Verfügung standen, die jedoch nicht immer ein akkurates Hilfsmittel darstellen. Bernice Kliman gleicht in ihrem Artikel *The idea of chivalry in John Barbour's Bruce*[102] von 1973 Barbours Konzept von „chivalry" mit unterschiedlichen vermeintlich ritterlichen Handlungsräumen ab. Dazu zählt sie u.a. „Women", „Protection of the Weak", „Attitude to the Enemy" aber eben auch „Freedom and Nationalism".[103] In diesem letzten Kapitel kulminiert dann auch ihre Feststellung:

> „He developes an ideal of chivalry that is not the narrow ideal of war-chivalry, centred on personal fame. Nor is his the limited ideal of courtly-love-chivalry […]. Religious chivalry serves his purpose, but in a

100 Etwa MÜHLEISEN, 1913. An der JGU Mainz ist 1988 die Examensarbeit von Dieter RÖPER mit dem Titel *John Barbour's Epic ‚The Bruce' and the Scottish Wars of Independence* entstanden. Die Arbeit beschränkt sich neben einer ausführlichen fotografischen Dokumentation auf eine zusammenfassende Beschreibung des Textes.

101 EBIN, 1969.

102 KLIMAN, 1970.

103 EBD., S. 479, 481, 501.

> subordinate role […]. [T]he nation and the desire for freedom are for him the motivating forces of his new transcendent chivalry.“[104]

Die Dissertation von Patricia McRaven *John Barbour’s Narrative Technique in ‚The Bruce‘* von 1979 stellte sich aufgrund des Titels für die vorliegende Arbeit auf den ersten Blick als vielversprechend dar. Jedoch beschränkt sich die Analyse in großen Teilen auf eine rein inhaltliche Interpretation – ohne die eigentliche Analyse der Erzähltechnik. Gleichzeitig zieht McRaven in großen Teilen falsche Schlüsse aus ihren Untersuchungen. Dies liegt v. a. daran, dass sie zu sehr auf das Freiheitsmotiv fixiert bleibt und dabei großflächig alle anderen Textebenen aus den Augen verliert. Es bleibt zudem unklar, ob es sich um eine literaturwissenschaftliche oder eine geschichtswissenschaftliche Arbeit handelt. Eine literaturwissenschaftliche Arbeit mit starkem historischen Fokus liegt mit dem Artikel von Thea Summerfield *Barbour’s Bruce: Compilation in Retrospect*[105] 2004 vor. Summerfield beleuchtet verschiedene Aspekte des *The Bruce* vor dem Hintergrund seiner Entstehungszeit und deutet die Erzählung in dieser Hinsicht. Vor allem die Episoden des *The Bruce* mit literarischen Querverweisen sind gut ausgearbeitet und werden schlüssig interpretiert. Die im Sammelband *Barbour’s Bruce and its Cultural Contexts*[106] veröffentlichten Artikel widmen sich, wie es der Titel bereits ankündigt, mit den kulturellen Aspekten von Barbours *The Bruce*. Besonders hervorzuheben ist für die vorliegende Arbeit der Artikel *The Manuscript and Print Contexts of Barbour’s* Bruce[107] von Emily Wingfield, der überhaupt erst auf die fehlende Edierung der Kolumnenkommentare aufmerksam gemacht hat. Besonders relevant ist ebenfalls der Artikel der Literaturwissenschaftlerin Rhiannon Purdie *Medieval Romance and the Generic Frictions of Barbour’s* Bruce,[108] der zum einen die Bedeutung der Kategorie Genre für die Interpretation hervorhebt und zum anderen die unterschiedlichen (literarischen) Einflüsse beschreibt und interpretiert. Eine Schwäche des Bandes ist, dass auch hier der Text auf die Fragen der Unabhängigkeit

104 KLIMAN, 1970, S. 505.
105 SUMMERFIELD, 2004.
106 BOARDMAN/FORAN, 2015.
107 WINGFIELD, 2015.
108 PURDIE, 2015.

und Nationalität hin untersucht und interpretiert wird.[109] Dies ist besonders zutreffend für den Artikel *The Bruce and Early Stewart Scotland* von Stephen Boardman.[110] Im Zentrum seines Interesses stehen vor allem die Unabhängigkeitskriege gegen England, auf die er sich bei der Interpretation der Befunde komplett beschränkt.[111] „It is possible, then, to approach Barbour's poem as a work reflecting, and in some senses contributing to, contemporary deliberation over the direction and nature of Scotland's relationship with the English realm."[112] Oder: „Barbour's musings on the importance of tactical flexibility, and the ability to prioritize military effectiveness over personal honor, could be construed as providing narrowly practical advice on the conduct of war in the Anglo-Scottish arena".[113] Dabei kämpft Bruce gerade am Anfang der Erzählung hauptsächlich gegen andere Schotten, und ein Großteil der Erzählung handelt von den Kämpfen in Irland. Es kann kein Unterschied in der Darstellung von Engländern und Schotten erkannt werden – weder ein erzählerischer noch ein qualitativer. Erst ganz am Ende seines Artikels geht Boardman kurz darauf ein, dass die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts in ganz Westeuropa von Kämpfen und Kriegen geprägt war.[114] Jedoch lässt er unerwähnt, dass Schotten in diese Kämpfe involviert waren und dass sich die Beteiligung des schottischen Adels am Kampfgeschehen nicht auf Kämpfe mit Engländern beschränken lässt. Eine durchaus große Anzahl an Schotten hatte an Kreuzzügen teilgenommen, wie etwa die Erskines, Keiths, Walter Leslie, und der Earl of March.[115] Archibald Douglas hatte 1365 unter dem zyprischen König Peter I. am Kreuzzug nach Alexandrien teilgenommen,[116] und Sir Walter Leslie, späterer Earl of Ross, war auf Kreuzzügen im Heiligen Land und an den Preußenfahrten beteiligt.[117]

---

109 Vgl. etwa VAN HEIJNSBERGEN, 2015; BROUN, 2015.
110 BOARDMAN, 2015.
111 Vgl. dazu auch WORMALD, 2004. In diesem Artikel legt Wormald dar, dass sich das schottische Nationalgefühl nicht primär als Folge der Unabhängigkeitskriege gegen England entwickelte, sondern vielfältige Ursachen hat.
112 EBD., S. 197.
113 EBD., S. 207.
114 EBD., S. 208.
115 PENMAN, 2005, hier S. 53.
116 EBD., S. 64.
117 BOARDMAN, 2004.

1.2 Untersuchungsaufbau

Die vorliegende Untersuchung soll belegen, dass die Narratologie als literaturwissenschaftliche Methode gewinnbringend auf einen historiografischen Untersuchungsgegenstand angewendet werden kann. Dazu ist es in einem ersten Schritt notwendig, sich mit den bestehenden Theorien und Konzepten auseinanderzusetzen, um dadurch die Übertragbarkeit einer primär literaturwissenschaftlichen Methode zu rechtfertigen und die Kritik von Narratologen und Historikern an dieser Übertragung zu überprüfen und darauf reagieren zu können. Die hier vorliegende Arbeit trägt an zwei Kernpunkten zu einer Neuausrichtung einer narratologischen Theoriebildung in der Kulturwissenschaft bei. Neu an dem hier vorgestellten Ansatz ist erstens die definitorische Neubestimmung des Begriffs der Narrativität anhand ihrer Funktion der Sinnstiftung.[118] Zweitens führt die strikte gedankliche Differenzierung vom kognitionstheoretischen Ansatz von denen des kulturell-sprachlichen Phänomens der Erzählung zu einer (in bestehenden Konzepten bisher fehlenden) inhaltlichen und begrifflichen Konturierung.[119] Außerdem wird dadurch der Kernpunkt der Kritik, wie sie innerhalb der Fiktionalitätsdebatte aufgeworfen wurde, aufgelöst. Die Überlegungen im Prämissenkapitel schaffen darüber hinaus die Grundlage dafür, die Ergebnisse der Textanalyse an das Textäußere zurückzubinden und damit die historisch-kulturellen Bedingungen der Textentstehung in den Blick zu nehmen. Insofern bleibt die textbasierte Analyse dann auch nicht auf die Interpretation des Textes beschränkt, sondern denkt seine pragmatische Verankerung mit. Dies öffnet den Blick für die kulturhistorische Dimension der jeweiligen Texte und damit eine neue Interpretationsebene.

Im Anschluss an die theoretischen Prämissen wird auf das methodische Vorgehen für die narratologische Analyse spezifisch für die Arbeit mit historiografischen Texten eingegangen. Grundlegend ist dabei der Begriff der Textfunktion. Ausgehend von der Annahme, dass jeder Text ein bewusst geschaffenes Artefakt und schriftlich fixierte Kommunikation ist, sollen die daraus resultierenden Implikationen für die Textinterpretation dargestellt werden. Ergänzt wird dieser Ansatz durch den

118 Vgl. Kap. 2.1.3 Narrativität: Vom Begriff zur Funktion.
119 Vgl. Kap. 2.2.1 Erzählung als Kognitionsmodus.

Gattungs- bzw. Genrebegriff, da Genres eine der wichtigsten Interpretationshilfen für den Leser darstellen.

Die eigentliche narratologische Untersuchung der jeweiligen Texte ist in zwei Abschnitte untergliedert: die Untersuchung der Makrostruktur und die der Mikrostruktur. Innerhalb der Analyse der Makrostruktur werden u. a. die Paratexte, die Materialität sowie die inhaltlich-thematische Ausrichtung unter Verwendung des Genrebegriffs analysiert. Die Untersuchung der Mikrostruktur hingegen wird mithilfe von Genettes Analysekategorien klassisch narratologisch untersucht. Die Untersuchung wird in den jeweiligen Kapiteln durch einen Abgleich mit der Ereignisgeschichte ergänzt bzw. dieser gegenübergestellt.

Die Analyse der Mikrostruktur ist jeweils untergliedert in a) die Analyse eines größeren Textabschnitts und b) eines Einzelkapitels. Dadurch wird die Varianz der durch die Autoren verwendeten Stile und Techniken deutlich. Zusätzlich können so (Dis-)Kontinuitäten, auch auf Ebene der Diegese, betrachtet werden. Auf pragmatischer Ebene wird gleichzeitig aufgezeigt, dass die narratologische Methode sowohl für die Analyse von größeren Textzusammenhängen als auch von einzelnen Abschnitten geeignet ist und auswertbare Ergebnisse produziert.

Dabei wird jeweils zuerst das später entstandene *Scotichronicon* untersucht, dann der zeitlich frühere *The Bruce*. Dies erschien sinnvoll, die vorliegende Arbeit nicht die diachrone Entwicklung eines historiographischen Gegenstandes untersuchen oder darstellen soll.

Die Stellenauswahl im *Scotichronicon* erfolgte nach zwei Gesichtspunkten. Zum einen werden lediglich Kapitel aus den letzten beiden Büchern des *Scotichronicon* behandelt, da diese von Bower selbst konzipiert wurden und er hier nicht auf die Arbeit von Fordun zurückgreift. Dadurch wird vermieden, dass die jeweiligen Textstellen mit dem Original der Vorlage abgeglichen werden müssen. Dies wäre interessant und aufschlussreich, da hierin z. B. die notwendige Aktualisierung von Sinn deutlich greifbar würde; jedoch würde dadurch eine zusätzliche Ebene eröffnet, die den Rahmen der vorliegenden Arbeit übersteigen würde. Um den attestierten patriotischen bzw. nationalistischen Fokus zu überprüfen, wurden Stellen ausgewählt, in denen es um die Beziehungen zwischen Schotten und Engländern ging. Da keine inhaltlich vergleichende Arbeit zwischen *The Bruce* und *Scotichronicon* beabsichtigt ist, handeln die ausgewählten Kapitel nicht von Robert Bruce. Aus

der Vielzahl der möglichen Kapitel wurden dann wiederum jene ausgewählt, die mit möglichst wenig Text möglichst viele Praktiken des Autors verdeutlichen.

Da *The Bruce* unterschiedliche Personen in den Mittelpunkt der Erzählung rückt, wurden hier die zu analysierenden Ausschnitte in erster Instanz danach ausgewählt, dass Robert Bruce ein Protagonist der Handlung ist. Weiterhin war es ein Kriterium, unterschiedliche Techniken des Autors möglichst textökonomisch darstellen zu können. Da *The Bruce* nicht in Kapitel gegliedert ist, wurden, wo es möglich war, komplette Einheiten, die im Originalmanuskript durch einen Zeileneinzug gekennzeichnet sind, zitiert und analysiert.[120] Der Analyse der einzelnen Abschnitte wird jeweils eine kurze Paraphrasierung in Deutsch vorangestellt. Eine Übersetzung in modernes Englisch findet sich in A.A. Duncans Edition.[121]

Die jeweiligen Ergebnisse der narratologischen Analyse werden in Zwischenfazits zusammengefasst, um sie abschließend in den größeren kulturhistorischen Kontext der Textentstehung einzubetten.

Den Abschluss bildet die Einordnung der Untersuchungsergebnisse im Hinblick auf den Stellenwert der Narratologie als Theorie und Methode sowie im Hinblick auf den Beitrag, den die Anwendung der narratologischen Methode spezifisch zur Schottlandforschung leistet.

120 Bei Kap. 1 und 3 fehlt der Beginn bzw. das Ende.
121 DUNCAN, 1997.

2. THEORETISCHE PRÄMISSEN

Der Erfolg narratologischer Konzepte in den Kultur- und Geisteswissenschaften begründet sich in der grundsätzlichen Narrativität von vermittelter, d. h. sinnstiftender Wahrnehmung und der sinnstiftenden Funktion von Erzählung und Sprache durch Herstellung von Kohärenz,[1] aber auch durch den grundlegend narrativen Modus kognitiver Wahrnehmung.[2] Um den narrativen Charakter von Geschichte und Geschichtsschreibung und die damit gerechtfertigte Anwendung narratologischer Analysekategorien innerhalb geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen grundlegend darzustellen, ist es notwendig, darzulegen, wie sich ein narratologisches Konzept in die Geschichts- und Kulturwissenschaft einbetten lässt.

Innerhalb der Geschichtswissenschaft ist die Debatte zum Thema trotz der gemeinsamen Traditionen geprägt durch die Verwendung fachfremder Konzepte. Die spezifischen Fachtermini stammen zudem aus unterschiedlichen narratologisch orientierten Disziplinen, wie etwa der (Kognitions-)Psychologie, der Sprach-, Erkenntnis- und Geschichtsphilosophie, den Kulturtheorien, der Linguistik oder der Literaturwissenschaft. Damit verbunden ist eine Konzept- und Methodenvielfalt, die zur Unübersichtlichkeit beiträgt und die praktische Anwendung narratologischer Konzepte erschwert. Im folgenden Kapitel sollen daher

1 FULDA, 2011, S. 251.

2 Vgl. Kap. 2.2.1 dieser Arbeit. Siehe dazu POLIKINGHORNE, 1998. Aber v.a. auch die Arbeiten von Jerome Bruner. Einführend etwa BRUNER, 1991; DERS., 1997; DERS., 1986.

zuerst die Prämissen für einen narratologischen Ansatz für nicht-literarische Untersuchungsfelder dargelegt werden. Neben der Problematisierung der Begriffsvielfalt soll das Kapitel vor allem einen pragmatischen Lösungsansatz vorstellen, der dazu beiträgt, das Konzept der Narrativität anschlussfähiger zu machen und damit die Anwendung einer narratologischen Methodik in den Geisteswissenschaften zu begründen. Dazu wird in einem ersten Schritt am Begriff der Erzählung und analog dazu am Begriff der Sprache aufgezeigt, warum die Narratologie als theoretisches Konzept offensichtlich universell auf andere Disziplinen übertragbar ist. Dieser Gedanke wird weiter- und eng geführt am zentralen Begriff der Narrativität. Über die Ausdifferenzierung bzw. Analyse der Funktion von Narrativität wird deutlich, worin die größte Leistung und die eigentliche Kerneigenschaft von Erzählungen begründet liegen, was wiederum ursächlich für die universelle Übertragbarkeit der narratologischen Theorie ist. Dabei wird deutlich, dass die Kerneigenschaften aller Elemente von Erzählungen ultimativ dazu dienen, die Funktion der Sinnstiftung zu erfüllen. Jedoch handelt es sich um zwei unterschiedliche Vorgänge, die auf unterschiedlichen Ebenen narrativ(en) Sinn produzieren: einen unbewusst ablaufenden, basalen mentalen Prozess auf der Ebene der kognitiven Wahrnehmung[3] und einen mehr oder minder aktiven Sinnstiftungsprozess durch kulturell codierte materiale Äußerungen durch Erzählen und spezifisch für diese Arbeit: historisches Erzählen. Die Ergebnisse dieser Überlegungen legen aber nicht nur die theoretischen Grundlagen für die Anwendung einer narratologischen Methode in den Kultur- und Geisteswissenschaften; vielmehr ermöglichen sie es, die Ergebnisse der narratologischen Textanalyse zurückzubinden an ein größeres Ganzes und im Falle von Geschichtsschreibung an das sogenannte Textäußere: die historisch-kulturell präfigurierten Bedingungen der Textentstehung. Insofern ist die Analyse nicht rein auf die Interpretation des Textes beschränkt, sondern denkt seine pragmatische Verankerung mit, wodurch gleichzeitig die Frage nach der Textfunktion gestellt und in der Regel durch die Analyse auch beantwortet werden kann.[4]

---

3 Hier vermitteln narrative Schemata zwischen der rein sinnlichen Anschauung (dem Außen) und dem sinnhaften Verstehen (dem Innen).

4 Vgl. dazu FULDA, 2002, S. 49.

2.1 Narratologie interdisziplinär

Die scheinbar universelle Anwendbarkeit der Narratologie als Theorie und Konzept begründet sich offensichtlich in der Vielzahl von Phänomenen, die als Erzählungen wahrgenommen und bezeichnet werden (können). *Erzählung* bezeichnet somit nicht mehr lediglich das Produkt einer sprachlichen Äußerung oder ein literarisches Subgenre, sondern auch nicht-sprachliche Phänomene, wie sie etwa als Selbsterzählungen im Konzept der narrativen Identitätsstiftung zu finden sind, oder Erzählungen, die dem Menschen durch Musik, Tanz oder durch Bilder vermittelt werden.[5] Dabei hat das weite Feld an Untersuchungsgegenständen zu einer Pluralisierung der Theorien und Konzepte geführt, deren Grundlagen sich abseits der Literaturwissenschaft meist um das Konzept der Narrativität organisieren – wobei häufig offenbleibt, welche Eigenschaften es genau sind, die als narrativ bezeichnet werden. Die weitere Erforschung und begriffliche Ausdifferenzierung von Narrativität wird dementsprechend als „die wichtigste Aufgabe der Narratologie heute“[6] bezeichnet. Ebenso werden bestimmte Begriffe wie *Narrativierung*, *Narrative* oder einfach nur *Erzählung* scheinbar unreflektiert und ohne nähere Definition verwendet, als wären sie unstrittig oder gar eindeutig.[7] Nicht nur wird dadurch der interdisziplinäre Austausch und Methodentransfer unnötig kompliziert beziehungsweise stellenweise unmöglich; auch innerhalb einer Disziplin, innerhalb eines Artikels kann die unscharfe, teils wechselnde Verwendung der Terminologien zu Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten führen.[8] In wissenschaftlichen deutschsprachigen Arbeiten mit einem narratologischen Fokus etwa finden sich vier Wortbildungen um das lateinische Verb *narrare* – erzählen: *N(n)arrativ*, einmal als Substantiv, einmal als Adjektiv, *Narrativierung* und *Narrativität*. Diese Bezeichnungen bzw.

---

5 Vgl. BAMBERG, 2014; BRUNER, 1997; EAKIN, 2008; DERS., 1999; MEUTER, 2011, S. 143.

6 ABBOTT, [o.A.].

7 Jedoch ist es nicht Erzählung selbst, die uns als unscharfer Gegenstand begegnet, vielmehr ist es der variablen Bedeutung der Bezeichnung geschuldet, dass wir sie als solchen wahrnehmen.

8 So z. B. der Artikel von Jonas Grehtlein, der an keinem Punkt definiert, worin er den Unterschied zwischen Narration und Erzählung sieht – trotzdem unterscheidet er offensichtlich zwischen beiden. Siehe GRETHLEIN, 2010.

Begriffe werden uneinheitlich eingesetzt; teilweise werden sie als Fachtermini verwendet, hier dann wiederum mit zum Teil unterschiedlichen und je spezifischen Konzeptualisierungen, und andererseits können sie als Synonyme ihrer deutschen Übersetzung verwendet werden. Dadurch wird je nach Verwendung entweder ein bereits bestehender, mitunter fachspezifischer Diskurs aufgegriffen oder aber dieser gar nicht berührt bzw. als solcher intendiert. Zu dieser Problematik treten jeweils die eigene Entwicklung und Verwendung der Termini in den unterschiedlichen Disziplinen und auch Sprachen hinzu, die eine Übersetzung oder Übertragung der Begriffe und der dahinter stehenden Konzepte erschweren.[9] So werden etwa im englischen Sprachgebrauch neben *narrativity* auch häufig *narrativeness* oder *narrativehood* in einem ähnlichen Kontext gebraucht, aber eben auch teilweise spezifisch konzeptualisiert. Die englischen Wörter *narration* und *narrative* können im Deutschen jeweils mit *Erzählung* übersetzt werden, obwohl sie meist besser mit *narration* als prozessuales Erzählen und *narrative* als *Erzählung* zu übersetzen wären.[10] Im Deutschen können sowohl das Adjektiv *narrativ* wie das dazugehörige Substantiv *Narrativ* mit *erzählend/erzählerisch* bzw. *Erzählung* synonym gebraucht werden. Als Adjektiv kann sowohl das deutsche *erzählerisch* als auch die entlehnte latinisierte Variante[11] *narrativ* einfach den Status der sprachlichen Verfasstheit bezeichnen. Jedoch können sie auch als begriffliche Opposition zum sogenannten *faktischen* Erzählen gesetzt werden. Dann bezeichnen sie im unreflektierten Gebrauch vermeintlich fiktives Erzählen, etwa innerhalb ansonsten faktualer Texte.[12] Als Substantiv wird *Narrativ* auch zur Bezeichnung bestimmter Erzählmuster verwendet, dem Begriff Topos vergleichbar. Im Gegensatz dazu gibt es keine deutsche Entsprechung zu

---

9 AUMÜLLER, 2012, S. 141. Beispielsweise die Übertragung von Konzepten und Begriffen aus dem Russischen erst ins Französische, dann ins Deutsche und Englische und *vice versa.* Z. B. Begriffe wie *Plot, sujet, fabula, histoire, discours* etc.

10 ABBOTT, [o.A.], www.lhn.uni-hamburg.de/article/narrativity.

11 Allerding aus dem Französischen übernommen.

12 In Chroniken könnten etwa Passagen mit direkter Rede als narrative Passagen bezeichnet werden. Diese Begriffsverwendung von narrativ ist dann offensichtlich in einer spezifischen Form konzeptualisiert, was der Leser sich aus dem Kontext erschließen muss, da es nie kommuniziert wird.

den eingedeutschten Fachtermini *Narrativierung* und *Narrativität*.[13] Im wörtlichen Sinne handelt es sich beim Vorgang der *Narrativierung* um eine Versprachlichung oder Verschriftlichung eines Inhaltes. Jedoch können damit auch Vorgänge bezeichnet werden, deren Produkte dann nicht versprachlicht oder verschriftlicht vorliegen.[14] Bereits in dieser kurzen Darstellung wird deutlich, wie unterschiedlich scheinbar eindeutige Begriffe verwendet werden können und welche Probleme dadurch nicht nur im interdisziplinären Austausch entstehen können. Im folgenden Abschnitt werden daher zuerst die Verwendung und Konzeption der eben genannten Termini für die vorliegende Arbeit geklärt – auch, weil sich dadurch häufig auftretende Missverständnisse bzw. Vorbehalte gegenüber der Anwendung einer narratologischen Methode in der Geschichtswissenschaft klären lassen. Die sprachliche Ausdifferenzierung soll zur gedanklichen Trennung der unterschiedlichen Konzepte und Begriffe beitragen.

2.1.1 Der Begriff des Erzählens – der Vorgang des Erzählens

Die oben genannten Probleme, die sich aus den unterschiedlichen Praktiken und der jeweiligen disziplinären Entwicklung der Begriffe und Konzepte ergeben, hat Matthias Aumüller im Artikel *Literaturwissenschaftliche Erzählbegriffe*[15] beispielhaft für den Begriff des *Erzählens*/der *Erzählung* untersucht. Dabei macht er deutlich, wie bereits innerhalb einer Disziplin – hier der Literaturwissenschaft – ein einzelner Begriff in seiner Bedeutung und Verwendung changiert, was er als Ursache für eine „erhebliche Begriffsverwirrung“[16] sieht. Wie Aumüller richtig feststellt, wird der semantische Begriff der Erzählung – Erzählung als Produkt einer sprachlichen Äußerung – durch einen Akt der

13 Die aus dem Französischen und nicht aus dem Lateinischen ins Deutsche übernommen wurden.

14 Dabei liegt die Möglichkeit der sprachlichen Übertragung nicht notwendigerweise auf struktureller Ebene begründet, sondern in der Einheit ihrer Funktion, nämlich der Ermöglichung von Kommunikation mithilfe eines wie auch immer gearteten Zeichensystems. Deshalb greift die Übersetzung mit Versprachlichung oder Verschriftlichung zu kurz.

15 AUMÜLLER, 2012.

16 EBD., S. 141.

Bedeutungserweiterung vermehrt auch zur Bezeichnung von nicht-sprachlichen Produkten – etwa Musik, Tanz, bildende Kunst etc. – verwendet. In der Möglichkeit zu dieser Bedeutungserweiterung liegt die Ursache für die Methodenvielfalt sowie für die Erweiterung und Transfermöglichkeit narratologischer Konzepte und Theorien. Jedoch teilen nicht alle diese weite Definition, was dann zum Ausgangspunkt für Diskussionen wird und mitunter Grund der Ablehnung (einzelner Aspekte) fremder Theorien und Konzepte ist. Während die meisten literaturwissenschaftlichen Konzepte die sprachliche, d. h. auch schriftliche, Verfasstheit als Kerneigenschaft von Erzählungen definieren, ist es in anderen Konzepten die Funktion von Erzählungen, die als Hauptmerkmal von Erzählungen in den Mittelpunkt gerückt wird. Der Grund, warum sprachliche und nicht-sprachliche Produkte als Erzählung bezeichnet werden können, liegt in der metaphorischen Ähnlichkeit zwischen den als Erzählung definierbaren Phänomenen. Diese besteht zum einen in der Einheit ihrer jeweiligen Funktion, nämlich Kommunikation zu ermöglichen (mit dem Zweck der Sinnstiftung), und in der Einheit des dazu verwendeten Instruments, nämlich der Verwendung regulierter Zeichensysteme, unter anderem auch von gesprochener bzw. geschriebener Sprache. Der eng gefasste semantische Begriff der Erzählung kann somit um einen semiotischen bzw. medienindifferenten[17] Erzählbegriff erweitert werden. Während sich die traditionelle Verwendung des Begriffs Erzählung also auf die sprachliche, d. h. hier auch textliche Vermitteltheit als Klassifizierungsmerkmal bezieht, liegt dieses bei der erweiterten Verwendung des Begriffs vor allem in der Funktion, welche die Bezeichnung von Kommunikationsakten durch Zeichen als Erzählung rechtfertigt. Das Wort Erzählung bezeichnet also einmal das Phänomen an sich (semiotischer Begriff) und einmal eine spezifische Realisierungsmöglichkeit (semantischer Begriff), wobei sich der semiotische Begriff als Oberbegriff zum semantischen Erzählbegriff setzen lässt.

Nach diesem Befund kann analog dazu die Verwendung des Begriffs der Sprache aufgearbeitet werden. Laut Duden ist diese definiert als a) die Fähigkeit des Menschen, sich zu äußern, b) ein System von Zeichen und Regeln, das es einer Sprachgemeinschaft ermöglicht, zu kommunizieren, und c) ein System von Zeichen, das der Kommunikati-

17 AUMÜLLER, 2012, S. 157f.

on dient.[18] Genau wie beim Erzählbegriff begründet sich die Möglichkeit der Begriffserweiterung in der metaphorischen Ähnlichkeit zwischen den einzelnen Signifikaten, und auch hier besteht die Ähnlichkeit in den strukturellen und funktionalen Eigenschaften der als Sprache bezeichenbaren Phänomene. Der Begriff Sprache bezeichnet nicht nur die lautlich-sprachliche Äußerung, sondern jedes System von Zeichen, dessen Funktion die Ermöglichung von Kommunikation ist. Dementsprechend stellt der semantische (lautlich-sprachliche) Begriff einen Unterbegriff zum semiotischen Sprachbegriff dar.

Durch die Analyse der Bedingungen der Begriffsübertragung wird deutlich, was als Kerneigenschaft der Begriffe *Sprache* und *Erzählung* gelten kann, insofern Metaphern den eigentlichen semantischen Aspekt eines Wortes betonen. Es ist dann festzuhalten, dass die Verwandtschaft oder Ähnlichkeit zwischen dem semantischen und dem semiotischen Begriff *Erzählung*/*Sprache* begründet ist durch

- die Einheit der Funktion (Ermöglichung von Kommunikation),
- die Einheit des Instruments (Verwendung von Zeichensystemen)
- und die Einheit des Zwecks (Sinnstiftung).

Innerhalb literaturwissenschaftlicher narratologischer Konzepte war und ist es die sprachliche Vermittlung, die das begriffskonstituierende Merkmal von Erzählungen darstellt. Darin liegen die vermeintlichen Probleme, die Bedenken und Vorbehalte gegenüber der Übertragung einer narratologischen Methode auf Untersuchungsgegenstände, die nicht im engen, semantischen Sinne erzählend sind. Dieser enge Begriff der Erzählung mit seinen sehr spezifischen Konzeptualisierungen, welche Eigenschaften jeweils konstituierend für den Gegenstand sind, führen bereits auf einer sehr frühen Stufe zur kompletten Ablehnung, Eingrenzung oder Restriktion anderer Untersuchungsgegenstände. Jedoch konnte bereits durch die knappe Analyse der Bedeutungsverwendung und der Semantik deutlich gemacht werden, warum eine Erweiterung der Begriffsverwendung und damit auch die Konzeptübertragung gerechtfertigt ist. Das vermeintlich begriffskonstituierende Merkmal von Erzählung, nämlich die sprachliche Vermittlung, ist nicht die Ursache, sondern lediglich Instrument eines Vorgangs, der die eigentlichen

18 Duden, [o.A.], www.duden.de/rechtschreibung/Sprache.

begriffskonstituierenden Eigenschaften, nämlich Funktion (Kommunikation) und Zweck (Sinnstiftung),[19] bereits voraussetzt. Erzählung als Produkt einer sprachlichen Äußerung und Sprache als lautlich-sprachliche Äußerung sind lediglich Verwirklichungs*varianten* von Kommunikation und Darstellungs*möglichkeiten* von Sinnzuschreibungsoperationen.

Die grundsätzliche Sprachlichkeit der „human- oder kulturwissenschaftlichen Erkenntnis"[20] ist also eine erste Prämisse.

2.1.2 Sprache, Zeit und Erzählung

Ungeachtet der Tatsache, dass der weite Begriff von Erzählung und Sprache durchaus gerechtfertigt ist, soll auf die Besonderheiten von Sprache als lautliches und Erzählung als sprachliches bzw. textliches Phänomen eingegangen werden. Für den folgenden Abschnitt soll Sprache dann spezifisch als schriftliche oder gesprochene Sprache und Erzählung als ein regulierter kommunikativer Akt, der das Produkt einer sprachlichen Äußerung ist, verstanden werden.

Wie bereits festgestellt, ist es die Funktion von Sprache, Kommunikation zu ermöglichen, und in dieser Hinsicht ist Sprache das Instrument, das der Funktion Kommunikation dient. Diese Funktion besitzen andere, nonverbale Kommunikationssysteme ebenso. In manchen Situationen kann die nonverbale Kommunikation erfolgreicher sein als die sprachliche, da sie unter Umständen in der Lage ist, unmittelbarer zu wirken. Zu denken ist etwa an biochemische Vorgänge, Piktogramme oder Körpersprache. Der Vorteil, den die gesprochene Sprache gegenüber diesen Systemen besitzt, ist zum einen, dass sie eine ungemeine Komplexität des darzustellenden Inhalts ermöglicht. Zum anderen kann mithilfe von Sprache nicht nur auf aktuell Vorhandenes gedeutet werden; es kann ebenso auf komplexe Sachverhalte und Gegenstände referiert werden, die im Moment der sprachlichen Äußerung nicht einmal existent sein müssen. Durch Sprache können Ereignisse verbalisiert und es kann über Sujets gesprochen werden, die zum Zeitpunkt des Verbalisierens bereits geschehen oder noch nicht geschehen sind; es kann über

19 Die Funktion von Sinn ist es, Orientierung zu ermöglichen. FULDA, 2011, S. 256.

20 DERS., 2002, S. 44.

Gegenstände oder Sachverhalte verhandelt werden, die sich nicht in Sichtweite befinden, die nicht mehr oder noch gar nicht existieren. Ermöglicht wird dies durch das Referenzsystem, indem Zeichen stellvertretend für ihre (im-)materiellen Signifikate stehen bzw. sich auf diese beziehen. Zu den wahrscheinlich unendlichen semantischen Möglichkeiten von Sprache tritt ein grammatisches Regelsystem, welches die potenziellen Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks reguliert und es damit der Sprache ermöglicht, Spezifisches auszudrücken – etwa im Hinblick auf Tempus oder Modus einer Aussage. Durch dieses auf Zeichen und Regeln basierende System *Sprache* eröffnet sich dem Individuum die Möglichkeit, nicht nur in der jeweiligen Gegenwart situiert sein zu müssen, sondern sich selbst durch Sprache dieses Präsenzzwangs zu entledigen, d. h. sprachlich über die jeweilige (zeitliche und räumliche) Gegenwart hinausdeuten zu können.[21] Dass dabei Wörter wiederum (nur) als konstruierte Stellvertreter des Signifikats stehen und nie das Bezeichnete selbst sind, indem sie lediglich auf ein (nicht) gegebenes Äußeres referieren, ist eine Grundvoraussetzung dafür, dass das Kommunikationsmodell Sprache überhaupt funktioniert bzw. einen Mehrwert gegenüber anderen Kommunikationsmodellen besitzt. Wären Wort und Bezeichnetes identisch, so wäre durch die Sprache nichts gewonnen, und der Mensch wäre wieder beim Deuten auf Gegenstände angelangt. Indirekt wird dadurch klar, warum sprachwissenschaftliche Untersuchungen von Texten genau eines nicht leisten können: die unzweifelhafte Trennung von Faktualität und Fiktionalität anhand sprachlicher oder textueller Merkmale, insofern es die eigentliche Leistung von Sprache ist, genau jene Kluft zu überbrücken.

In der Leistung von Sprachlichkeit liegt allerdings gleichsam ein neuer Zwang begründet. Durch die bewusste Wahrnehmung von Zeit und Raum ist der Mensch gezwungen, dieser Erfahrung oder „Zerspannung“,[22] wie Ricœur es nennt, einen Sinn zuzuschreiben. Durch oder mit Sprache ist der Mensch in die Lage versetzt, seine eigene Zeitlichkeit wahrzunehmen bzw. ihr Ausdruck zu verleihen. Und durch Erzäh-

21 Durch die sprachliche Handlung ist es dem Individuum möglich, sich in der Zeit zu verorten und damit auch zu orientieren und, viel grundlegender, sich überhaupt eine Zeitlichkeit zu geben bzw. sich als in der Zeit stehend zu verstehen. Siehe dazu STRAUB, 1998, besonders S. 126–8.

22 RICŒUR, 2007, S. 39.

lungen versucht er, dieser Erfahrung Sinn zuzuschreiben.[23] Zusätzlich zur Erkenntnis der Zeitlichkeit tritt die Erkenntnis des Wortes als Nicht-Einheit mit dem vom ihm bezeichneten Objekt. Der Mensch scheint in eine Raum-Zeit geworfen, mit der er nicht mehr eins ist, zu der er nicht mehr Verbindung hat als das Wort, mit dem er zwar Dinge bezeichnen, sie aber nie wirklich fassen kann. Mit Arthur Danto kann man sagen, dass erst jetzt der Mensch Bewusstsein erlangt.[24] Hier helfen Sprache und Erzählungen dem Menschen, aus seiner Unvermitteltheit herauszutreten, indem er durch Sprache und mit Erzählungen mit sich selbst und seiner Umwelt in Kontakt treten und dem Erlebten einen Sinn zuschreiben kann.

2.1.3 Narrativität: vom Begriff zur Funktion

Narrativität ist der zentrale Begriff zur Begründung des Postulats der Omnipräsenz von Erzählungen und der Relevanz narrativer Theorien in der Kulturwissenschaft. Jedoch verhält es sich mit der Verwendung und den damit zusammenhängenden theoretischen und praxeologischen Implikationen des Begriffs genau wie mit den anderen Konzepten innerhalb narratologischer Theorien: Er wird eigentlich nie definiert, trotzdem oder deshalb jeweils unterschiedlich gefasst und uneinheitlich verwendet. Narrativität bezeichnet, wie bereits das Suffix kenntlich macht, eine Eigenschaft. Innerhalb literaturwissenschaftlicher Konzepte wird diese Eigenschaft dem *discours*, also dem sprachlich verfassten Produkt zugeschrieben. Diese enge Begriffsfassung führt in der Praxis dazu, dass Texte anhand textueller Kriterien als mehr oder weniger narrativ bezeichnet werden, und zwar in dem Sinne, dass sie eine unterschiedliche Quantität an bestimmten qualitativen, narrativen Merkmalen aufweisen.[25] Etwa werden Texte mit ausführlichen Bewusstseinsdarstellungen und einer präsenten Erzählerfigur als narrativer bezeich-

---

23 Ricœur sieht Sprache als Reflex auf die Erfahrung von Zeit; es ist jedoch auch vorstellbar, dass Sprache eine Voraussetzung für diese Erfahrung ist. RICŒUR, 2007, S. 39.

24 DANTO, 1982, S. 644.

25 Zur eingeschränkten Narrativität von Historiografie siehe Monika Fludernik, die Historiografie als: „restricted narrativity, narrative that has not quite come into its own" bezeichnet. FLUDERNIK, 1996, S. 26. Zur eingeschränkten Narrativität von Lyrik siehe Beispiele in ABBOTT, [o.A.].

net als Texte, die zwar ausführliche Bewusstseinsdarstellungen enthalten, gleichzeitig aber eine weniger präsente Erzählerfigur. Dementsprechend kann bestimmten Textgattungen nur wenig oder gar keine Narrativität zugesprochen werden, wie es beispielsweise für Geschichtsschreibung der Fall ist. So schreibt etwa Vera Nünning in einer Einleitung zu narrativistischen Ansätzen in der Geschichtsschreibung über die dort folgenden Artikel: „[m]oreover they do not only concern themselves with historiographical works […] but they also take into account historical narratives, that is, historical sources containing narrative parts, or genres with a rather low degree of narrativity, such as a medieval chronicle."[26] Laut Monika Fludernik fehlt Historiografien die Subjektivität, da in der Regel Bewusstseinsdarstellung fehlen;[27] Stanzel vermisst die Mittelbarkeit.[28] Diese Meinungen implizieren, dass eine narratologische Untersuchung für diese Formen von Erzählungen nur eingeschränkt möglich bzw. sinnvoll ist. Jedoch zeigt die durchaus fruchtbare Übertragung narrativer Theorien und Konzepte in andere Wissenschaftsbereiche, dass ein so eng gefasster Narrativitätsbegriff in der Praxis nicht haltbar ist. Die Vermutung liegt nahe, dass Narrativität eben nicht Eigenschaft allein des Produkts sein kann, sondern im Grunde genommen sogar hauptsächlich Eigenschaft der *histoire*, also des vorsprachlichen Elements ist. Um diese Vermutung zu überprüfen, scheint es sinnvoll, die unterschiedlichen Ebenen, denen Narrativität zugeschrieben werden kann, systematisch im Hinblick auf ihre Eigenschaften hin zu betrachten.

Narrativität wird offensichtlich den unterschiedlichen Elementen und Ebenen des Erzählvorgangs zugeschrieben. So liest man von *narrativer Funktion* oder von *narrativen Strukturen*, etwa in der Geschichtsschreibung.[29] Man schreibt Narrativität den

- produktiven Elementen wie Selektion, Anordnung und kausaler oder temporaler Verknüpfung (*Struktur*),
- produzierten Elementen wie Texte oder Erzählungen (*Produkt*),

26 NÜNNING, 2013, S. 183.
27 „Erfahrungshaftigkeit wird über das Bewusstsein erfahren und gefiltert – sie impliziert daher eine subjektive, bewusstseinsgesteuerte Vermittlung." FLUDERNIK, 1996, S. 122.
28 EBD., S. 146.
29 Vgl. WEINRICH, 1990; auch RÜTH, 2005.

- funktionalen Elementen wie Kommunikation und Sinnstiftung (*Funktion*) zu.[30]

Diese Aspekte können untereinander kombiniert werden und auch einzeln als Attribuierungsgrundlage für Narrativität dienen. Ungeklärt bleibt bei einer solchen Feststellung die Frage, auf Grundlage welcher Eigenschaften diesen Ebenen jeweils Narrativität zugesprochen wird.

Auf der Ebene der Struktur (a) ist es der Vorgang der Selektion, Ordnung und kausalen bzw. temporalen Verknüpfung von Ereignissen einer Erzählung mit Anfang, Mitte und Ende, wobei die Zustandsveränderung ihre Abbildung in der Struktur erfährt. Im Vorgang des strukturierenden Anordnens vorab selegierter Elemente werden diese als relevant für den jeweiligen Kontext erkannt bzw. markiert. Die Struktur dient der Sinnstiftung: Struktur = Selektion + sinnhafte Anordnung. Strukturen sind also nur insofern als narrativ zu bezeichnen, als sie (Zustands-)Erklärungen anbieten und damit die Funktion der Sinnstiftung bedienen. Die Form einer Erzählung ist also Mittel (Instrument) zum Zweck (Funktion) der Sinnstiftung. Texten und Erzählungen (b) wird Narrativität aufgrund ihrer strukturellen Eigenschaften und im Hinblick auf ihre Funktion zugeschrieben. Sie besitzen Narrativität also im Grunde genommen nur als Objekte zweiter Ordnung, insofern sie Produkte von Sinnstiftungsoperationen sind. Da die Struktur (a) ihre Narrativität als Folge ihrer Funktion besitzt, ist die Zuschreibung von Narrativität also lediglich Ausdruck und Ergebnis eines Vorgangs, der die Narrativität des umgesetzten/versprachlichten Gegenstandes bereits voraussetzt. Erzählungen und Texte dienen als die Vermittler zwischen Ursache, Wirkung und Zweck und sind damit eher Ausdruck als Eigentümer von Narrativität. Auch sie beziehen, wie die Struktur, ihren narrativen Status im Hinblick auf ihre Funktion. Wie bereits deutlich wurde, ist es die Funktion (c) von Erzählungen, die ursächlich für die Möglichkeit der Attribuierung von Narrativität ist. Schließlich werden alle Kategorien als narrativ bezeichnet, insofern sie der Funktion der Sinnstiftung dienen. Narrativität bezeichnet also die Eigenschaft der Begriffsträger, innerhalb eines kommunikativen Systems die Funktion der Sinn-

30 Im Folgenden werden Kommunikation und Sinnstiftung funktional gleichgesetzt, da Kommunikation immer als Sinnstiftungsangebot gewertet werden kann.

stiftung zu erfüllen. Narrativität bezieht sich auf all jene Aspekte und Ebenen (Struktur, Produkt, Funktion) eines Systems, die durch ihre (strukturierte) Ordnung sinnlose in sinnhafte Kontingenz überführen.

2.2 Sinnstiftung

„Handlungen in sozialen Systemen
sind auf Sinn bezogen.“[31]

Dass Menschen mithilfe von Erzählungen ihrer Umwelt Sinn zuschreiben und dass dies die eigentliche Leistung von Erzählungen und dem Erzählen ist, ist allgemeiner Konsens aller Erzähltheorien: Alle binden den Erzählvorgang an Sinnproduktion.[32] In dieser Funktion liegt die allgemeine Relevanz von Erzählungen begründet. Sie ist sozusagen der kleinste gemeinsame Nenner aller Theorien von Erzählungen. Norbert Meuter beispielsweise bezeichnet Erzählung als „System zur Eigenorganisation von Sinn und Zeit“.[33] Johannes Pankau definiert Erzählung als „Grundoperation der Sinnbildung […].“[34] Daniel Fulda schließlich sieht die kulturelle Leistung von Erzählung in der Herstellung von Kohärenz und bezeichnet dies als Sinnstiftung.[35] In Selbsterzählungen gibt sich das Subjekt eine Individualität, in religiösen oder mystischen Erzählungen einen Lebenssinn; in wiederum anderen Geschichten gibt es sich einen gemeinschaftlichen Sinn (Kultur), und durch Geschichtserzählungen gibt es seiner Zeitlichkeit einen Sinn.

Das wesentliche Problem bei der Beschäftigung mit narrativen Theorien, das auch ursächlich für die theoretische Pluralisierung ist, ist die häufig stattfindende Vermischung kognitionstheoretischer Ansätze mit denen des kulturell-sprachlichen Phänomens von Erzählung. Diese werden miteinander verknüpft bzw. als Ausdruck einer Sache betrachtet, obwohl es sich um zwei unterschiedliche Vorgänge handelt, die sich lediglich aufgrund ihrer Struktur und Funktion ähneln. Es handelt sich – wie beim Begriff der Erzählung – lediglich um eine metaphorische

31 FULDA, 2002, S. 47.
32 FRIEDRICH, 2007, S. 100.
33 MEUTER, 2011, S. 145.
34 PANKAU, 1994, Sp. 1425.
35 FULDA, 2011, S. 251.

Ähnlichkeit, die eine Begriffsübertragung zulässt. Daraus lässt sich jedoch nicht die Einheit beider Phänomene ableiten, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

2.2.1 Erzählung als Kognitionsmodus

Mit der Untersuchung narrativer Strukturen und kognitiver Prozesse beschäftigt sich innerhalb der Narratologie die *cognitive narratology*. Untersucht werden dabei vor allem zwei Aspekte der Narrativität kognitiver Vorgänge: 1) Wie versteht der Mensch Erzählungen? Und 2) wie versteht der Mensch *durch* Erzählungen?[36] Die Erzählung ist also eine Möglichkeit, zwischen dem Außen und dem Innen, zwischen materieller Welt und Subjekt, das in der Welt steht und in irgendeiner Weise Bezug zu dieser Welt aufnehmen muss, zu vermitteln.[37] Dazu gibt das Subjekt den Dingen Namen, um eine Beziehung mit und zwischen ihnen herzustellen. Dies ist nur insofern notwendig, als der Mensch Handlungen an und/oder mit ihnen vollziehen will: „Worte sind keine Abbildung der Welt, sondern **zweckdienliche Handlungen** in der Welt."[38] Jedoch sind diese Worte dem Subjekt im Grunde genauso unvermittelt wie zuvor die rein sinnliche Wahrnehmung.[39] Deshalb muss eine vermittelnde Instanz hinzutreten, welche den allgemeinen

---

36 Vgl. HERMAN, 2014.

37 Sinnbildlich ist das Diktum der Sprachlosigkeit angesichts von Kriegserfahrungen. Diese nicht-Narrativierbarkeit lässt sich letztlich als die Unfähigkeit fassen, dieser Erfahrung einen Sinn zuzuschreiben. Die Abwesenheit von Erzählung ist die Abwesenheit von Sinn und umgekehrt.

38 GERGEN/GERGEN, 2009, S. 16, Hervorhebung im Original. Ähnlich dazu formulieren BEAUGRANDE/DRESSLER: „Dringender ist die Frage nach der FUNKTION von Texten in MENSCHLICHER INTERAKTION." Zentrales Kriterium eines Textes ist dann die Kommunikativität eines Textes, der als „kommunikative Okkurenz" bezeichnet werden kann. DERS./DERS., 1981, S. 3, Hervorhebung im Original.

39 Dass es auch Wahrnehmung jenseits narrativer Vermittlung gibt – etwa visuelle Reize oder Schmerz – sei ungenommen. Jedoch sind diese Reize unmittelbar aber vor allem unvermittelt. Im Moment der Vermittlung zwischen Ursache, Reiz und Empfindung, dem immer das Moment der Sinnzuschreibung anhaftet, wird der ursprünglich unvermittelte Reiz narrativ überformt und als sinnhafte Wahrnehmung erfahren. Siehe dazu ECHTERHOFF, 2010; weitere Untersuchungsbeispiele in RATH, 2011, S. 19, Fußnote 11.

Begriff der allgemeinen Wahrnehmung – die Abbildung der Welt sozusagen – verbindet mit dem Konkreten, dem Sinn, also der zweckdienlichen Handlung in der Welt. Was hier als narrativer kognitiver Modus bezeichnet wird, findet sich bereits bei Kant unter dem Begriff des Schemas in der *Kritik der reinen Vernunft*.[40] Kant konzipiert das Schema als Mittlerinstanz. Es tritt neben Sinnlichkeit und Verstand, um zwischen beiden zu vermitteln. Dies ist notwendig, da die sinnliche Wahrnehmung und die im Verstand gebildeten Begriffe so ungleich sind, dass keine *Subsumtion*, d. h. Kategorisierung, möglich ist.[41] Die Ungleichheit zwischen der rein sinnlichen Anschauung und dem intellektuellen Begriff lässt sich unter zwei Begriffspaare fassen: „sinnlich" vs. „intellektuell" und „allgemein" vs. „*in concreto*". Zwischen diesen beiden Anschauungsformen muss also vermittelt werden, damit das Individuum überhaupt sinnstiftend wahrnehmen kann. Der Schemabegriff ist vergleichbar mit der Vorstellung eines *tertium comparationis*, das als vermittelnde Instanz zu zwei bis dahin unvermittelbaren Begriffen oder Konzepten hinzutritt, um sie vergleichbar zu machen. Diese vermittelnde Instanz kann Erzählung genannt werden – und zwar als Bezeichnung für das Produkt eines Vorgangs, der die Funktion erfüllt, Sinn zu stiften. Erzählung tritt als *tertium comparationis* zu zwei ansonsten unvergleichbaren Kategorien hinzu und überführt sie in die gleiche Einheit – nämlich in die Erzählung. Sie ist also dasjenige Instrument, mithilfe dessen das Allgemeine, also die rein sinnliche Anschauung ohne Sinn, und das Spezifische, die gedeutete Wahrnehmung mit Sinn, überhaupt erst miteinander verbunden werden können. Die Vermittlung schließlich verbindet Anschauung und Sinn in Form eines *verstehen als* oder *sehen als* (Aspektsehen)[42] und überführt Anschauung in Wahrnehmung. Das bedeutet aber auch, dass Wahrnehmung und Erinnerung nicht nur von den aktuellen Sinneseindrücken motiviert werden, sondern dass sie maßgeblich auch von bereits vorhandenem Wissen gelenkt und beeinflusst werden.[43]

Es ist hervorzuheben, dass es sich bei dem eben beschriebenen narrativen Vorgang um einen unbewusst ablaufenden Operationsmodus

40 KANT, 1998, S. 239–47.
41 EBD., 1998, S. 30f.
42 WITTGENSTEIN, 1975, S. 525–7.
43 RATH, 2011, S. 19.

mentaler Prozesse handelt. Die Bezeichnung dieser Vorgänge als „narrativ“ wird aufgrund der Eigenschaft dieses Prozesses attribuiert, sinnstiftend (d.i. auch selektiv) zu agieren. Dieser Sinnstiftungsprozess ist grundsätzlich von der aktiven Vermittlung von Sinn durch Erzählung, unabhängig von deren Darstellungsform, zu trennen. Jedoch teilen sie sich offensichtlich den gleichen Ursprung und reagieren funktionell in der gleichen Weise darauf. So wie die Dinge der Welt nicht eins sind mit den Worten, die sie bezeichnen, so blieben die Worte dem Menschen genauso fremd, würden sie nicht mithilfe eines Schemas vermittelt. Denn Worte und ihre Designaten sind in derselben Weise ungleich wie Sinn und Verstand, nämlich „intellektuell“ vs. „sinnlich“ und „allgemein“ vs. „*in concreto*“, weshalb sie der gleichen Art der Vermittlung bedürfen. Diese Feststellung ist vor allem im Hinblick auf die Fiktionalitätsdebatte relevant. Unter diesem Stichwort wird die z. T. hitzig geführte Debatte über den ontologischen Status der von der Geschichtsschreibung vermittelten Inhalte zusammengefasst, welche die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit der Narratologie nachhaltig geprägt hat. Ausgangspunkt war die Frage, ob narrative Strukturen den Ereignissen bereits inhärent seien. Auf der einen Seite ist Narrativität Eigenschaft der *histoire*, auf der anderen Seite ist sie Eigenschaft des *discours* und wird den Ereignissen erst nachträglich durch das wahrnehmende Subjekt zugeschrieben bzw. aus ihnen konstruiert. Es ist an dieser Stelle nicht zielführend, den Verlauf der Debatte und die je einzelnen Positionen und Argumente nachzuzeichnen.[44] Im Sinne eines lösungsorientieren Ansatzes soll an dieser Stelle lediglich verdeutlicht werden, wie die hier vorgestellte neuartige Konzeptualisierung von Narrativität anhand der Funktion die hier problematisierten Positionen zusammenbringt.

Die Arbeit des Historikers und Literaturwissenschaftlers Hayden White,[45] der in Anlehnung an die Arbeiten des Geschichtsphilosophen Louis Mink[46] seit Anfang der 1970er-Jahre seine folgenreichen Thesen publizierte, löste unter Historikern nichts weniger als blinde Wut aus.[47]

44 Für einen Überblick über die unterschiedlichen Positionen sowie Literaturhinweise siehe u. a. JAEGER, 2009, ausführlicher bei RÜTH, 2005, S. 1–27.

45 WHITE/KOHLHAAS, 2008; WHITE, 1980; DERS., 1984; DERS., 1987; DERS./SMUDA, 1990.

46 VANN, 1987, S. 6f.

47 GOERTZ, 2001, S. 11. Vgl. dazu auch PARAVICINI, 2010.

Wie Mink vertritt White die Ansicht, dass narrative Strukturen Ereignissen erst *ex post* zugeschrieben werden, und zwar in Form von Erzählungen.[48] Ausgangspunkt seiner These ist die Annahme, dass die Vergangenheit selbst keine zeitliche Segmentierung kennt:

> „Does the world really present itself to perception in the form of well-made stories with central subjects, proper beginnings, middles and ends, and a coherence that permits us to see ‚the end' in every beginning? Or does it present itself more […] either as a mere sequence without beginning or end or as sequences of beginnings that only terminate and never conclude?"[49]

Diese Erkenntnis rührt aus der prinzipiellen Offenheit (historischer) Sinngebung. Ereignisse haben ihre Bedeutung nicht *per se*, sondern diese wird ihnen erst im Nachhinein im Medium der Erzählung zugeschrieben; Geschichtsschreibung schafft historische Ereignisse überhaupt erst.[50] Hinzu kommt, dass Sprache als intransparentes und subjektives Medium immer schon mit spezifischen Inhalten versehen ist. Dementsprechend produziert der Historiker keine empirisch belegbaren Erkenntnisse, sondern vielmehr „erfindet" er sie im Medium der Erzählung.[51] In anderen Worten: Auch Geschichtsschreibung ist literarisches Schreiben. Deutlich wird dies auch in dem, was Arthur Danto als „kognitive Asymmetrie"[52] bezeichnete. Ereignissen kann erst retrospektiv ihre Rolle in der und in einer Geschichte zugewiesen werden – nur retrospektiv können Ereignisse als Höhe- oder Wendepunkt und, je nach Blickwinkel, als Anfangs- oder Endpunkt einer Entwicklung bezeichnet werden.[53] Retrospektivität ermöglicht und erfordert andere Möglichkeiten der Sinnzuschreibung und Einbettung einzelner Elemente in ein Ganzes. Die Gegenposition zu dieser konstruktivistischen

---

48 Zu den Vertretern dieser Ansicht gehören in verschieden Varianten u. a. auch Roland Barthes, Seymour Chatman, Paul Ricœur und Michel Foucault.

49 WHITE, 1980, S. 27. So auch Louis Mink: „Life has no beginnings, middles and ends […]". DERS., 2010, S. 211.

50 WHITE, 1987, S. 82.

51 RÜTH, 2005, S. 19.

52 DANTO, 1982, S. 650.

53 EBD., S. 652.

Auffassung wurde unter anderem von Philosophen wie David Carr oder Alasdair MacIntyre vertreten. Unter Berufung auf Edmund Husserls Untersuchungen zur Zeiterfahrung führt Carr an, dass der Mensch selbst im passiven Erleben die Gegenwart nur unter Berücksichtigung der Erwartung von Zukünftigem erfährt, was Husserl als Protention bezeichnet: „[…] we cannot even experience anything as happening, as present, except against the background of what it succeeds and what we anticipate will succeed it.“[54] Handlungen und Beurteilungen in der Gegenwart erhalten ihre Bedeutung also immer vor dem Hintergrund bereits geschehener Ereignisse und erfolgter Bedeutungszuschreibung, aber auch von erwarteten Ereignissen und Bedeutungszuschreibungen. Daraus folgert Carr, dass die Ereignisse des Lebens keine bloße Abfolge, sondern eine komplexe Struktur darstellen, die ihre Bedeutung durch die Handlung selbst erhält.[55] Erzählung konstituiert Handlung und Erfahrung, indem sie das Subjekt, welches handelt und erfährt, prägt. Geschichten werden also bereits gelebt, bevor sie erzählt werden – narrative Strukturen sind den Menschen, ihren Handlungen und Erfahrungen inhärent.

Während White seine Einschätzung vor allem auf den produktiven Vorgang der Selektion und Anordnung gründet (Funktion), scheint Carr sich auf die bereits vorab bestehende Selegiertheit der Selektion zu beziehen und damit eher die kognitiven Vorgänge zu berücksichtigen, also den *modus operandi* menschlicher Wahrnehmung. Gemein ist beiden Ansätzen, dass sie die jeweils von ihnen beschriebenen Vorgänge ebenfalls unter dem Aspekt der Sinnstiftung fassen: Auch hier wird Narrativität offensichtlich aufgrund ihrer Funktion innerhalb des Systems zugeschrieben. Narrativität bleibt also ein Konstrukt, das zur Bezeichnung von Sinnzuschreibungs- und Sinnstiftungsoperationen verwendet wird. Diese Operation vollzieht sich nun aber ausschließlich im wahrnehmenden Subjekt, weshalb Narrativität weder exklusiv dem *discours* noch der *histoire* zuzuschreiben ist, sondern vielmehr als *modus operandi* menschlicher Wahrnehmung zu beschreiben ist.[56] In die-

54 CARR, 1986, S. 121. Husserl führt als Beispiel den Klang einer Melodie an, bei der ein Ton seine Harmonie erst in Protention des ihm folgenden Tons erhält.

55 EBD., S. 122.

56 So etwa auch William Nelles: „Narrativity is at work […] when a reader frames […] a text as a narrative, an operation that can be applied even to

sem Sinne erfolgt die Sinnzuschreibung einzelner Deutungsoperationen zwar (auch) retrospektiv, jedoch nie gelöst von bereits zuvor erfolgter Sinnzuschreibung, durch die das Subjekt bereits geprägt ist. Demnach liegen beide Seiten richtig; die Problematik besteht und bestand darin, dass eine Seite ihre Argumente und Beispiele auf die unbewussten kognitiven Vorgänge bezieht und die andere Seite den Akt der aktiven Sinnstiftung durch Erzählen beschreibt – also die redensartlichen Äpfel mit Birnen verglichen wurden.

2.2.2 Sinnstiftung durch Erzählung

Im oberen Abschnitt wurde deutlich, wieso der Mensch einer narrativen Vermittlung bedarf. Im folgenden Abschnitt soll nun geklärt werden, wie der Vorgang des Erzählens durch seine Struktur und Form zur Funktion *Sinn* beiträgt. Zugrunde gelegt wird dieser Arbeit ein Sinnbegriff, der auf die kohärenzbildende Funktion von Sinn fokussiert. Sinn wird gefasst als die:

> „Einbindung eines Phänomens, einer Handlung oder eines Vorkommnisses in einen umfassenden Horizont, Verweis über das Einzelne, über Zwecke und Ziele hinaus, Stiftung kausalen, modalen und temporalen Zusammenhangs als eines „‚Und-so-weiter' des Erlebens und Handelns', Erfahrungen eines Größeren Ganzen im begrenzten, gegebenen Einzelnen."[57]

Sinnstiftung findet statt, indem der Mensch Ereignisse als Elemente einer Geschichte sieht und sie als zeitlich/kausal verknüpft wahrnimmt

texts commonly designated as something else (a lyric poem, an argument, a piece of music)." in NELLES, 1997, S. 116. Hinzuweisen ist auf die erforderliche Reflexion des Gegenstandes durch den Rezipienten, der den Gegenstand im Sinne Wittgensteins „als etwas sieht", und analog dazu Luhmann, der als grundlegende Erfordernis von Kommunikation definiert, dass sie als Kommunikation wahrgenommen und interpretiert werden muss. LUHMANN, 1987, S. 141f.

57 Zum Sinnbegriff in der Hermeneutik und der Systemtheorie in Verbindung mit Erzählung siehe FULDA, 2011, Zitat S. 253.

oder sie in diese Form bringt.[58] Vergangenheit oder Wahrnehmung ohne Erzählen ist einfach nur ein Meer aus Ereignissen mit Sinnpotenzial. Da Sinn jedoch immer nur Sinn in einem spezifischen Kontext bedeuten kann, bleibt er aktualisierungsbedürftig.

Grundlegend kann ein Ereignis in unterschiedlichen Erzählungen unterschiedliche Funktionen erfüllen, und somit kann dem Ereignis unterschiedlicher Sinn zugeschrieben werden. Damit aus einer theoretisch unendlichen Anzahl an Ereignissen und deren ebenso fast unendlichen Anzahl an Bedeutungen Sinn generiert werden kann, müssen die Ereignisse im Hinblick auf die aktuelle Sinnstiftungsoperation geordnet und gewichtet werden. Dazu werden bestimmte Ereignisse ausgewählt und somit als essenziell für die vorliegende Erzählung markiert. Wichtig ist, dass nicht nur die Ereignisse selegiert werden; auch werden sie von Anfang an *als etwas* in Bezug auf die vorliegende Erzählung gesehen. Sie sind in ihrer Anschauung dann bereits beschränkt auf die eine Sichtweise, in der sie für die vorliegende Erzählung Sinn stiften. Damit hängt die Feststellung zusammen, dass Ereignisse nie einfach selegiert und damit als wichtig markiert werden; ihre Selektion kann überhaupt erst erfolgen, *nachdem* sie bereits zuvor als wichtig für die vorliegende Geschichte erkannt worden sind. Die so ausgewählten Ereignisse werden dann in einer temporalen und/oder kausalen Struktur angeordnet, durch die deutlich wird, warum die Erzählung erzählt wird, worin sozusagen die Moral von der Geschichte liegt. Sinnstiftend wirken Erzählungen nun, da sie die Realitätswahrnehmung des Subjekts in Hinsicht auf das Erkenntnisziel selegieren, also reduzieren, und strukturieren. Erzählungen stiften Sinn, indem sie die potenziell verfügbaren Informationen reduzieren und durch ihre Strukturierung fokussieren.[59] Die allgemeinste Form der Sinnstiftung liegt also in der Funktion, die für Sinnsysteme konstitutive Kontingenzerfahrung zu reduzieren. Kontingenz ist dabei immer sinnhafte Kontingenz, insofern Erzählungen irrationale Kontingenz in rationale Kontingenz wandeln und aus unvermitteltem Geschehen sinnhafte Ereignisse formulieren.[60] Der erlebte Status

58 MEUTER, 2011, S. 141. Inwieweit diese Fähigkeiten angeboren oder kulturell überformt sind, ist u. a. Forschungsgebiet der Kultur- und Entwicklungspsychologie. Siehe hierzu u. a. BRUNER, 1997.

59 So wie auch kognitive Vorgänge, Wahrnehmung im Hinblick auf spezifischen Sinn reduzieren.

60 MEUTER, 2011, S. 148.

quo, wie er in Erzählungen konstruiert wird, existiert nur in der Erzählung. Damit schaffen die Geschichten, die Menschen (sich) erzählen, Erfahrungs- und Sinnsicherheit durch Strukturen, Grenzen und eine Abgeschlossenheit, welche die Realität so nicht kennt. Gleichzeitig verdeutlicht jede Erzählung immer auch die Möglichkeit des potenziell Anderen.[61] Dieses Andere, das gerade nicht narrativ verwirklicht wurde, muss als Hintergrund jeder Erzählung, also Aktualisierung von Sinn, mitgedacht werden: „Heute regnet es“ setzt voraus, dass es auch nicht regnen könnte. Jede Erzählung postuliert also – gewollt oder ungewollt –, dass die Dinge gerade zwar genau *so* sind, dass sie gleichzeitig aber auch anders sein könnten. Diese Erkenntnis ist es schließlich, welche die Erklärung durch Erzählung notwendig macht und sie immer wieder aufs Neue fordert. Die Erzählperspektive verschiebt sich zusammen mit dem Wissenshorizont und verschiebt damit das Ende der Erzählung immer ein Stück weiter, weshalb die alte und die neu zu schaffende Vergangenheit vor dem neuen Erfahrungshintergrund immer wieder erklärungsbedürftig sind und bleiben, denn „[d]as Ende ist niemals nur Zeit, sondern ein Ankommen an einem Punkt, der durch den Anfang bestimmt war“.[62]

Da Sinn also immer reversibel und aktualisierungsbedürftig ist, insofern er nie aufgebraucht oder unlöslich mit dem Objekt verknüpft werden kann, müssen immer wieder neue (oder auch die gleichen) Geschichten erzählt werden. Sinn muss immer wieder, ggf. neu und/oder anders, aktualisiert werden, da Sinn eine Zuschreibung durch den Menschen und den Dingen nicht inhärent ist. Darin liegt das konstruktive Element (auch von Geschichtsschreibung), wenn der Sinnstiftungsprozess durch Selektion und Organisation überhaupt erst zustande kommt und insofern er im wahrnehmenden, sinnstiftenden Subjekt begründet liegt. Diese Eigenschaften befördern den konstruktiven Charakter jeder Form von Erzählung (auch von Geschichtsschreibung), insofern sie immer neue Sinnstiftung erforderlich machen und diese durch Selektion, Reduktion und Arrangement umgesetzt wird. Das bedeutet nun selbstverständlich nicht, dass es keine materielle Außenwelt gibt; es bedeutet einfach, dass der Sinn, der ihr zugemessen wird, immer wieder

61 In der Systemtheorie Luhmanns wird dies mit den beiden Begriffen Potenzialität vs. Aktualität zusammengefasst. LUHMANN, 1987, S. 65.

62 MÜLLER-FUNK, 2007, S. 98.

neu und vor allem (inter-)subjektiv verhandelt wird. Konstruiert ist nicht die Welt als solche, sondern die als sinnhaft erfahrene, vermittelte Welt. Sinnzuschreibung knüpft an Realiter der Außenwelt an; diese sind und bleiben jedoch offen für neue und andersartige Interpretationen. Gleichzeitig ist der Zugriff auf diese Realiter begrenzt, denn ihre Wahrnehmung ist bereits vorgeformt und determiniert, insofern sie im Moment der Sinnzuschreibung bereits im Hinblick auf etwas *als etwas* gesehen werden. In dieser Hinsicht sind und waren die Akte der Sinnzuschreibung immer schon kulturell überformt. Dem folgend wäre der Mensch als „*homo narrans*“[63] oder *story-telling animal,* als ein „symbolgebrauchendes Wesen“ zu begreifen, das sich in einer physikalisch-materiellen Welt bewegt, sich aber in Zeichensystemen und Diskursen zu ihr verhält.[64] Der Mensch kann also nun die Welt gar nicht anders wahrnehmen als narrativ. Gleichzeitig verwendet er Erzählungen, um sich aktiv mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen. Mithilfe von Erzählungen schreiben Menschen ihrer Umwelt Sinn zu, und dies ist die eigentliche Leistung von Erzählungen und dem Erzählen.[65] In dieser Funktion liegt dann auch die allgemeine Relevanz von Erzählungen begründet. Der Mensch erfährt und deutet sich und seine Welt erzählerisch, insofern er sich die Welt narrativ aneignet und sich selbst wiederum narrativ in die Welt hinein bildet. Das bedeutet nichts anderes, als dass der Mensch sich immer narrativ zu seiner Umwelt verhält – sei es durch Handlungen oder durch Kommunikation. Dadurch wird er sowohl für sich selbst als auch für andere deutbar. Der Mensch erzählt sich und seine(r) Umwelt mit Erzählungen. Gleichzeitig nimmt er sich und seine Umwelt mithilfe narrativ strukturierter kognitiver Prozesse wahr und deutet diese Wahrnehmung wiederum narrativ.[66]

---

63 FISHER, 1984, S. 8.

64 Die konstruktivistischen Positionen im Zuge des *narrative turn* fassen es radikaler, insofern sich der Mensch nicht in einer Welt bewegt, wie sie ist, sondern in Zeichensystemen und Diskursen. Vgl. KOSCHORKE, 2013, S. 10.

65 FRIEDRICH, 2007, S. 100.

66 Vgl. BRUNER, 1986. Bruner vertritt die Auffassung, dass Narrative ein *a priori*-Konzept sind, durch das der Mensch Wirklichkeit wahrnimmt.

2.2.3 Geschichtsschreibung als spezifische Form der Sinnstiftung

„Geschichte wird nicht in dem Sinne erzählt, dass diese oder jene narrative Darstellung der Geschichte als vorgegebenem Objekt gegenübersteht, sondern sie wird im Medium narrativer Textstrukturen zu allererst gewonnen.“[67] Die Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Geschichte, wie sie von Alun Munslow postuliert wurde, formuliert eine einfache, aber trotzdem wichtige Erkenntnis. Vergangenheit ist nicht per se Geschichte; das wird sie erst durch ihre Narrativierung, d. h. durch die Sinnzuschreibung.[68] Ähnlich schreibt Stephan Jaeger: „Vergangenheit benötigt Erzählung, um zur Geschichte zu werden.“[69] Geschichte ist mehr als bloßes Ereignis; sie ist Produkt einer sinnstiftenden Deutung vergangenen Geschehens. Sie ordnet Ereignisse zeitlich und kausal zusammenhängend in eine Erzählung mit Anfang, Mittel- oder Wendepunkt und einem Ende. Diese Punkte sind im Hinblick auf das jeweilige Thema zwar bewusst gewählt; gleichzeitig sind sie jedoch auch willkürlich, da der natürliche Verlauf von Zeit diese Segmentierung nicht kennt bzw. da diese Segmentierung die Realisierung von nur eine von vielen Möglichkeiten darstellt. Jedoch wird der Verlauf von Ereignissen vom Menschen in seiner Zeitlichkeit als linearer Ablauf wahrgenommen, der an eine (sei es auch nur temporale) Zustandsveränderung gekoppelt ist, wodurch Geschichte eine „Abbildung“ (vs. Konstruktion) von vergangener Realität zu sein scheint. Elementar ist hier die Feststellung, dass die Wahrnehmung von „Ereignissen“ (vs. Geschehen) bereits die Selektion und dementsprechend die bereits erfolgte Sinnzuschreibung voraussetzt. Auf der einen Seite scheint die Narrativität der Geschichte also, begründet in ihrer strukturellen Eigenschaft, die menschliche Wahrnehmung von Zeit als linearen Ablauf auch strukturell abzubilden, und zwar in Form der Darstellung von scheinbar natürlich gegebenen Ursache-Wirkung-Relationen (Struktur). Auf der anderen Seite liegt die Narrativität der Geschichte ebenso in der Funktion der Sinnstiftung, und schließlich liegt sie auch in der textuellen Verfasstheit des Gegenstandes (Produkt). Diese Feststellungen sind

67 FULDA, 2002, S. 45.
68 MUNSLOW, 2007, S. 9.
69 JAEGER, 2009, S. 110.

im Hinblick auf historisches Erzählen besonders interessant, insofern die historische Erzählung all diese Eigenschaften und Funktionen von Erzählung auch auf thematischer Ebene reflektiert: Geschichte befasst sich mit Aspekten der Zeit und verwandelt sinnlose in sinnhafte Kontingenz, wozu sie Sprache und Erzählung verwendet. Im Medium der historischen Erzählung wird auf inhaltlicher Ebene verhandelt, was Ursache oder Reflex erst von Sprache und dann von Erzählung ist. Struktur, Inhalt und Funktion von Erzählung spiegeln sich auf thematischer Ebene. Dies ist schließlich der Grund dafür, warum Geschichte als Erzählung im ureigensten Sinne bezeichnet werden kann. [70]

2.2.4 Kultur als Erzählung

Eine weitere wichtige Feststellung ist, dass der Mensch in einer Welt mit anderen Menschen lebt und es die Gemeinschaft ist, die das sprachliche Erzählen überhaupt erforderlich macht. Sinn muss und kann der Mensch nicht nur für sich und sein eigenes Handeln zuschreiben; vielmehr muss er diesen vor allem in Verbindung mit dem Handeln anderer Menschen interpretieren, insofern sie Teil seiner Umwelt sind und damit auch seinen Handlungs- und Interpretationsraum determinieren. Sinn ist für Menschen, die in einer Gemeinschaft leben, auch das jeweils sinnhafte Deuten der Handlungen anderer. Das Subjekt kann als Teil eines kommunikativen Prozesses wahrgenommen werden, wenn sein Verhalten und seine (Sprach-)Handlungen Objekte einer Sinnzuschreibung werden.[71] Kommunikation kann in dieser Hinsicht als Prozess gesehen werden, der die Funktion *Sinnstiftung* auf gemeinschaftlicher Ebene erfüllt, wodurch sie zu einem grundlegenden Prozess sozialer Systeme wird.[72] Insofern Sinnzuschreibung immer mithilfe von

70 Ähnliches stellt Fulda fest, wenn er schreibt, dass Geschichte eine anthropologische Konstante, genau wie das Erzählen sei. Untersuche man die sprachlichen und semantischen Strukturen des Geschichtsdiskurses, so ließe sich feststellen, dass sich Geschichte als das Produkt einer keineswegs selbstverständlichen, sondern einer eigens zu leistenden Übertragung literarischer Erzählmuster auf eine als kontinuierlich gedeutete Vergangenheit darstellt. FULDA, 2002, S. 48.

71 Dies ist unabhängig davon, ob dieses Verhalten einen sprachlichen Ausdruck findet.

72 LUHMANN, 1987, S. 138. Siehe dazu auch ROGGE, 2016, S. 21.

Narrativen und narrativ operiert, ist die Kultur dann immer auch eine erzählte.

Jedes menschliche Zusammenleben basiert auf einem narrativ organisierten Aushandeln von Realität. Eine oder *die* Kultur entsteht aus der Interaktion von Menschen, ihren Handlungen und damit letzten Endes durch ihre Kommunikation. Gleichzeitig prädeterminiert und -konfiguriert jede Kultur diese Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten sowie Handlungs- und Kommunikationsnormen. Kultur ist das Produkt narrativer Vorgänge, da sie das Produkt sozialer Interaktion ist. Und diese soziale Interaktion ist narrativ organisiert, da der Zugriff des Subjekts auf Wirklichkeit narrativ ist und sein Sich-Verhalten in der Welt narrativ ist. Dabei ist es nicht nur das Moment der sprachlichen Vermittlung, welches in dieser Hinsicht eigenschaftskonstituierend wirkt, sondern es ist auch die Funktion von Kultur, sinngenerierend zu agieren.[73] Kultur ist eine Erzählung, eine gemeinschaftliche, intersubjektive Aushandlung von Sinn und Wirklichkeitszuschreibungen. Unter diesem Aspekt fungiert Kultur als Rahmen, innerhalb dessen bestimmte Deutungsmuster bereits angelegt, also kulturell vorgegeben sind. Kultur dient dann der Reduktion der theoretisch gegebenen Sinnangebote, sodass nicht jede einzelne Erscheinung in jeder Operation neu mit Sinn belegt werden muss, gleichwohl die Möglichkeit dazu bestehen bleibt. So muss in einer Unterhaltung nicht jedes Mal definiert werden, welche Personengruppe unter dem Begriff „Frau“ subsumiert wird, obwohl die Verwendung des Begriffs kulturell und historisch variabel ist und es durchaus Kontexte gibt, in denen eine Definition erforderlich sein kann.[74] Diese Funktion von Kultur beschränkt sich nicht auf sprachliche Phänomene, auch das alltägliche Verhalten wird reguliert; etwa bei der Auswahl der angemessenen Kleidung, der als gesund erachteten Ernährung oder der von je angemessenen Kommunikationsformen. Immer dient Kultur der Reduktion und Selektion möglicher Handlungsoptionen. Kultur ist also eine Art der Erzählung, und jede Erzählung ist durch die Kultur ihrer Entstehung geprägt.

---

73 Wobei sinngenerierend in dieser Hinsicht spezifisch den Abbau bzw. die Eingrenzung von Sinnoptionen bedeutet.

74 Im mhd. Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff „*vrouwe*“ eine andere Personengruppe als der nhd. Begriff „Frau“, was dem heutigen Rezipienten nicht zwangsläufig bekannt und deshalb in Einführungsseminaren erklärungsbedürftig ist.

2.3 Zwischenfazit

Sprache und Erzählung sind Reflexe oder Reaktionen auf Zeit- und Kontingenzerfahrung und Instrumente zur Vermittlung zwischen sinnlicher Anschauung und sinnhafter Wahrnehmung. Erzählungen erfüllen die Funktion der Sinnstiftung und ermöglichen damit Orientierung und schließlich sinnhaftes Handeln. Die universelle Übertragbarkeit narrativer Theorien begründet sich im Phänomen der Narrativität, die u. a. Ausdruck des narrativ organisierten und strukturierten *modus operandi* kognitiver Vorgänge ist. Der Mensch kann nur erzählerisch auf Realität zugreifen, nur erzählerisch diese Erfahrung verstehen und nur erzählerisch mit anderen diese Erfahrung verhandeln. Diese Verhandlung erfolgt immer vor dem Hintergrund bereits verhandelter Erfahrungen, bereits erfolgter Sinnzuschreibung, der kulturellen Vorprägung. Die massenhafte Aushandlung von Realität und Sinn ist schließlich als Kultur zu begreifen, deren Strukturen narrativ sind, die narrativ erkannt und verarbeitet werden. Die Unhintergehbarkeit der Sprachlichkeit sinnhafter menschlicher Wahrnehmung und sozialer Interaktion mündet im Primat der Sprache und in der Legitimation der Narratologie als interdisziplinäre Methode. Der theoretische Rahmen einer *Narratologie interdisziplinär* liegt also darin begründet, dass Erzählungen und Sprache die Grundbedingung und den Operationsmodus für menschliche Sinnzuschreibung darstellen. Eine Möglichkeit, diese Sinnstiftungsversuche zu kommunizieren, ist die schriftliche Aushandlung solcher Konzepte, wie sie etwa in Form von Geschichtsschreibung vorliegen.

3. Methodische Überlegungen

3.1 Textfunktion: Autor – Text – Rezipient

„Die Funktion des spezifischen Textes ist bewusste (textliche) Konstruktion und durch methodische Rezeption analytisch ermittelbar."[1] Dieser Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass der Autor den Text als ein bewusst geschaffenes Artefakt konstruiert hat und damit auch bestimmte Absichten verfolgt, die man als Intention[2] bezeichnen kann und die mittels einer methodischen Rezeption ermittelbar ist. Im folgenden Abschnitt soll unter dem Begriff der *Textfunktion* die Bedeutung des Zusammenhangs zwischen Autor, Text und Rezipient für eine narratologische Untersuchung von (historiografischen) Texten dargestellt werden. Die Textfunktion wird im Folgenden auch als *Textsinn* bezeichnet, insofern Sinnstiftung als Minimalfunktion aller Texte gelten kann.

3.1.1 Der Autor als Sender

Da diese Arbeit an der Schnittstelle zweier Disziplinen steht – und zwar mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen davon, welche Rolle die Person des Autor bei der Interpretation von Texten spielt –, muss vorab geklärt werden, welche Autorenkonzepte bzw. Konzepte von Autoren-

---

1 Knape, 2013, S. 141.

2 Im folgenden Kapitel zur Textfunktion wird dargelegt, warum die Autorenintention ermittelbar ist. Einen Überblick zum Begriff findet sich bei Winko, 2008. Vgl. auch Danneberg, 2008.

schaft der Analyse zugrunde gelegt werden.[3] Während innerhalb der Literaturwissenschaften autorzentrierte Interpretationsmodelle und Versuche, eine Autorenintention zu ermitteln, als „naiv“[4] gelten, sind die Einbeziehung des Autors einer Quelle oder zumindest Spekulationen über seine Person in der Geschichtswissenschaft eine Notwendigkeit der Textanalyse. Es ist offensichtlich, dass diese unterschiedliche Gewichtung und Beurteilung den unterschiedlichen Erkenntnisinteressen der jeweiligen Disziplinen geschuldet sind und dementsprechend auch innerhalb der Literaturwissenschaft je nach Erkenntnisinteresse variieren.[5] Während sich der Historiker in der Regel nicht für den Text selbst, sondern für historische Ereignisse und Aktanten interessiert, über die der jeweilige Text Informationen liefern soll, muss/kann der literarische Text als Kunstwerk nur über sich selbst Informationen liefern und damit einfach nur für sich stehen. Jedoch finden sich auch in den Literaturwissenschaften historisch fokussierte Interpretationsansätze, bei denen die Einbeziehung des Autors sinnvoll erscheint, insofern sie die gleiche Funktion erfüllt wie im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Quellenkritik. Hier kann der biologische Verfasser eines Textes, der in Abgrenzung zum *Erzähler* oder *impliziten Autor* im Folgenden als *empirischer Autor* bezeichnet wird, z. B. als Validierungsinstanz fungieren oder dazu dienen, den Text in einer bestimmten Zeit und einem bestimmten Ort zu fixieren. Die Einbeziehung des empirischen Autors kann optional und ergänzend zu der Textanalyse erfolgen und dient durch die raum-zeitliche Fixierung vor allem der (historischen) Kontextualisierung des Untersuchungsgegenstandes. Dies ist relevant, da über die Kontextualisierung eine Spezifizierung der Textaussagen ermöglicht wird. Über die Einbeziehung des empirischen Autors als Validierungsinstanz können Annahmen über bestimmte Bedeutungsvarianten eines Textes bestätigt oder widerlegt werden.

3 Für einen Überblick über die Diskussion zum Autorbegriff vgl. die Beiträge in JANNIDIS, 2008. Aktueller ist der Artikel *Autor* von SCHÖNERT, [o.A.], www.lhn.uni-hamburg.de/article/author. Zur Entstehung, Ausprägung und Verwendung des Autorenbegriff in der Literaturwissenschaft vgl. JANNIDIS, 2008, bes. S. 4–11.

4 EBD., S. 4.

5 Eine systematische Auflistung von Interpretationszielen und damit zusammenhängenden Funktionen von Autorenkonzepten siehe EBD., S. 22–24. Zu den unterschiedlichen Interpretationskonzepten und der Rolle des Autors darin siehe JANNIDIS, 2008, S. 19–21.

Damit kann der Rezipient die Anzahl an potenziell relevanten Kontexten der Textaussage minimieren und damit die Komplexität des Textes reduzieren. Die Einbeziehung des empirischen Autors in die Interpretation dient also v. a. der Reduzierung von Komplexität und ist in dieser Hinsicht nie notwendig im eigentlichen Sinne.

Neben den empirischen Autor tritt ergänzend das Konzept des *impliziten Autors*.[6] Der implizite Autor ist nicht mit dem empirischen Autor gleichzusetzen; vielmehr ist er ein Bild, das sich der Rezipient aufgrund des Textes vom Autor macht. Dementsprechend wird er auch als *Rezipienteninferenz* bezeichnet, d. h. als eine Schlussfolgerung, die der Leser aus den im Text vorgefundenen Indizien zieht.[7] Er ist ein gedankliches Konstrukt, das sich aus den stilistischen, ästhetischen und ideologischen Eigenschaften eines Textes ergibt.[8] Wenn also aus der Zusammenschau der im Text geäußerten Werte und Ansichten etwa eine bestimmte Weltsicht oder politische Agenda herauszulesen ist, schreibt der Rezipient diese zwar dem Autor zu, konstruiert ihn aber eher in seiner Vorstellung. Innerhalb der textbasierten Analyse der vorliegenden Arbeit ist in der Regel der implizite Autor gemeint, wenn von *Autor* die Rede ist; insofern sind die Gedankenwelt und Absichten des empirischen Autors letzten Endes nicht zweifelsfrei ermittelbar. In einem weiteren Schritt können und sollen die Ergebnisse dieser Analyse an ihren jeweiligen Entstehungskontext zurückgebunden werden, wofür dann der empirische Autor als Validierungselement und als Fixationspunkt dient.

---

6 Der implizite Autor ist eine Kategorie, die in der westlichen Literaturwissenschaft im Umfeld der *Chicago School of Critiscm* in den 1960er-Jahren von Wayne C. Booth eingeführt wurde. Vielleicht gerade, weil der Begriff im engen Zusammenhang mit der Debatte um die Rolle des Autors innerhalb von Interpretationen steht, wurde er seit seiner Einführung virulent diskutiert, kritisiert und auch aktualisiert. Für die vorliegende Arbeit wird er im Sinne des interpretationspragmatischen Ansatzes verwendet, der den impliziten Autor als „Autor-Bild“ beschreibt, das der Rezipient anhand textueller Merkmale konstruiert. Zur Geschichte, Kritik und Modifizierung des Konzepts siehe einführend SCHMID, [o.A.] www.lhn.uni-hamburg.de/article/implied-author-revised-version und ausführlicher in KINDT/MÜLLER, 2006.

7 EBD., S. 175.

8 SCHMID, [o.A.], www.lhn.uni-hamburg.de/article/implied-author-revised-version, § 1f.

3.1.2 Der Text als Kommunikationsangebot

Um zu verstehen, worin der Nutzen des Konzepts der Textfunktion liegt, ist es hilfreich, sich bewusst zu machen, dass ein Text nichts anderes ist als eine schriftlich fixierte Form der Kommunikation zwischen Autor und Leser. Kommunikationsprozesse werden häufig mithilfe der zweigliedrigen „Sender-Empfänger"-Metapher schematisch dargestellt. Für die Ermittlung der Textfunktion ist es jedoch notwendig, dieses Schema um zwei weitere Punkte bzw. Gedanken zu ergänzen, wie sie innerhalb von Luhmanns Systemtheorie beschrieben wurden.[9] Dieser stellt den Kommunikationsprozess als Produkt einer dreifachen Selektion dar. Dabei verlangt die letzte Selektion die Unterscheidung und Erkenntnis der Differenz zwischen beiden.[10] Damit Kommunikation zustande kommen kann, muss der Zuhörer den Unterschied zwischen Information und Äußerung erkennen und annehmen, dass der Sprecher diese Differenz so auch beabsichtigt hat: „Das, was sie [Kommunikation] mitteilt, wird nicht nur ausgewählt, es ist schon Auswahl und wird deshalb mitgeteilt."[11] In dem Moment, in dem ein Text produziert wird, muss davon ausgegangen werden, dass es sich bei dem Produkt um etwas Bedeutsames handelt, also etwas, das es jemandem wert ist, die verschiedenen Hürden zu überwinden, um eine *histoire* in die materielle Realität zu überführen.[12] Des Weiteren verdeutlicht dies auch, dass ein Text zwangsläufig das Produkt eines „Mittel-Erkenntniskalkül[s]"[13] des Autors sein muss. Textproduktion geschieht nicht aus der Beliebigkeit heraus; jeder Text ist das Produkt einer zielgerichteten Handlung,[14] die kommunikativ und interaktiv ist. Damit die Kommunikation erfolgreich verläuft und somit das Ziel erreicht werden kann, muss der Text vom

9 LUHMANN, 1987. Vgl. Kap. 4 „Kommunikation", S. 191–241.
10 EBD., S. 194.
11 EBD.
12 Obwohl dies auf alle Texte zutrifft, ist es im Hinblick auf mittelalterliche Textproduktion besonders anschaulich, insofern die Textproduktion hier mit einem erheblichen finanziellen und Arbeitsaufwand zusammenhing.
13 KNAPE, 2013, S. 136.
14 Auch wenn ein Text nur einen Zweck verfolgt, so hat er in der Regel unterschiedliche Ebenen von Sinn. Eine Chronik z. B. hat auch den Zweck, den Leser über Ereignisse und Personen der Vergangenheit zu informieren; gleichzeitig kann sie aber auch identitätsstiftende oder legitimierende Funktionen erfüllen.

Autor so angelegt sein, dass der Leser bzw. das avisierte Publikum ihn auch genau auf diese Weise verstehen kann. In dieser Hinsicht ist eine weitere Feststellung Luhmanns relevant, nämlich die, dass die gesendete Nachricht des Senders nicht gleich der empfangenen Nachricht des Empfängers ist, wie es in der zweigliedrigen Sender-Empfänger-Metapher suggeriert wird. Problematisch an dieser Metapher ist die dabei implizierte Vorstellung, die Nachricht des Senders sei, gleich einem unveränderlichen Objekt, identisch mit der Nachricht, die der Empfänger erhält.[15] Zum einen handelt es sich bei einer Nachricht lediglich um ein (Sinn-)Angebot, das vom Zuhörer oder Leser auch missverstanden oder abgelehnt werden kann; zum anderen kann eine Nachricht nicht gleich einem materiellen Objekt *übergeben* werden. Vielmehr werden die durch den Sender übermittelten Zeichen durch den Zuhörer (re-)konstruiert, was das Bild der Nachrichtenübertragung als En- und Decodierungsvorgang treffender zu beschreiben vermag. In diesem Bild wird auch deutlicher, wie störungsanfällig und damit instabil dieser Vorgang ist. So können die Wahl eines falschen Inhalts, eines unpassenden Stils, einer falschen Sprache, aber auch kulturelle Differenzen und unterschiedliches Weltwissen den Kommunikationsversuch stören. Um das Gelingen der Kommunikation wahrscheinlicher werden zu lassen, muss der Autor seinen Text also an sein (intendiertes) Publikum anpassen. Er verwendet ein den Rezipienten bekanntes Sprach- und Regelsystem und richtet seinen Text thematisch und semantisch an seiner Vorstellung von diesem Zielpublikum aus. Er schreibt den Text für dieses Publikum, und entsprechend ist der Text auch auf die Bedürfnisse dieses Publikums ausgerichtet. Der Autor muss sich überlegen, welcher Interessentenkreis thematisch angesprochen werden soll, in welcher Sprache das Werk verfasst wird, welcher Stil und welche Gattung sich zur Darstellung eignen und welche genrespezifischen Merkmale ggf. eingehalten werden müssen oder sollen.[16] Er antizipiert

---

15 LUHMANN, 1987, S. 195ff. Dementsprechend spricht Luhmann dann auch nicht mehr von *Sender-Empfänger*, sondern von *Ego-Alter*. In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe *Sprecher-Zuhörer* und analog dazu ebenso die Begriffe *Autor-Rezipient/Leser* verwendet.

16 Es liegt auf der Hand, dass jedes verwendete Regelsystem historisch und kulturell variabel ist. Dementsprechend ist es notwendig, sich mit den jeweiligen zeitgenössischen (Genre-)Konventionen auseinanderzusetzen, um den intendierten Textsinn rekonstruieren zu können. Mit der Untersuchung

die Erwartungen und den Kenntnisstand des Publikums an und über den erzählten Gegenstand und bezieht diese Überlegungen in die inhaltliche, textliche und materielle Gestaltung seines Textes ein. Die Textfunktion entsteht so zwar aufseiten des Autors als eine intentionale Leistung, jedoch muss er den Rezipienten und dessen Fähigkeiten, sein (Welt-)Wissen etc. bereits bei der Textproduktion mitdenken. Durch die Einhaltung der geltenden sprachlichen Regeln und spezifischen literarischen Konventionen kann der Autor den Text auf eine Art gestalten, dass der Rezipient mit der Kenntnis der angewandten Regeln und Konventionen die Nachricht möglichst genau rekonstruieren kann. Auch wenn jeder Text einen Bedeutungsüberschuss produziert und theoretisch individuell verschieden interpretiert werden könnte, so besitzt er gleichzeitig eine ihm eigene, rekonstruierbare Intention: „während die Sprache ein VIRTUELLES System von möglichen, aber noch nicht realisierten Auswahlmöglichkeiten ist, stellt der Text ein AKTUALISIERTES System dar […].“[17] Es ist daher nicht falsch, von einer Autorenintention zu sprechen.

3.1.3 Die Rolle des Rezipienten

Berücksichtigt man die Rolle, die der Leser innerhalb dieses Vorgangs einnimmt, so wird deutlich, dass das Phänomen *Erzählung* nur unter Berücksichtigung der Funktion des Rezipienten vollständig systematisch erfassbar ist.[18] Zum einen (re-)konstituiert sich Sinn erst im Rezi-

---

der historischen Variabilität von Erzählungen befasst sich der Arbeitsbereich „Historisches Erzählen“ am Zentrum für Erzählforschung der Universität Wuppertal.

17 BEAUGRANDE/DRESSLER, 1981, S. 27. Hervorhebung im Original.

18 Auch wenn darauf in einzelnen Arbeiten, aber vor allem in der Linguistik hingewiesen wurde, ist es einer der größten Mängel moderner Erzähltheorien, dass sie den Rezipienten nicht explizit in das theoretische Konzept ihrer Theorien einbeziehen. Die gesamte Sprachhandlung ist als Kommunikation aufzufassen und kann nur dann (als) sinnvoll verstanden werden, wenn der Rezipient mitgedacht wird. Vgl. dazu BEAUGRANDE/DRESSLER, 1981, oder neuer Hans-Jürgen PANDEL, 2010, der in seinem Artikel *Die wechselseitigen Erfahrungen von Erzähler und Zuhörer im Prozess des historischen Erzählens*, darauf hinweist, dass Erzählungen als Diskurssystem aufgefasst werden müssen, das aus Autor und Leser bzw. Erzähler und Zuhörer besteht.

pienten, und zum anderen ist der Text von Beginn an auf einen idealtypischen Rezipienten zugeschnitten, womit dieser die Beschaffenheit des Textes vor allem auf der textsemantischen Ebene bereits während der Entstehung beeinflusst. Da der Rezipient vom Autor als idealtypischer Rezipient lediglich imaginiert bzw. konstruiert ist, spricht man analog zur Vorstellung des *impliziten Autors* auch vom *impliziten Leser*.[19] Die Vorstellung eines impliziten Lesers ermöglicht es dem Autor, potenzielle Störfälle innerhalb der Kommunikation zu minimieren, indem er die Codierung der Nachricht an den jeweiligen Rezipienten anpasst. Es gilt: Je spezifischer ein Text verfasst (codiert) ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass der empirische Rezipient die Nachricht des empirischen Autors richtig decodiert und damit die Intention „richtig“ versteht. Der Autor kann sein Werk z. B. als Chronik bezeichnen und damit dem Leser von Beginn an einen Verständnisrahmen bzw. einen Interpretationskontext des Inhalts vorgeben. Weitere Hinweise geben die inhaltliche Gestaltung und andere (genrespezifische) Merkmale. Reguliert wird Kommunikation also ganz grundlegend durch die geltenden Regeln der jeweiligen Sprache und Grammatik, aber auch durch die jeweils spezifischen Kommunikationsregeln, die im Sonderfall der schriftlichen Kommunikation zusätzlich durch literarische Konventionen ergänzt werden. Lyrik etwa muss anderen Regeln folgen als Historiografie, um als Lyrik erkannt und interpretiert werden zu können. Dadurch hat der Autor die Möglichkeit, über die inhaltliche Markierung des Textes hinaus dem Leser zusätzlich über die Art der sprachlichen Codierung weitere Informationen über die Textfunktion anzubieten. Da die Möglichkeiten der Akzentuierung des Geschriebenen etwa durch Intonation, Gestik oder Mimik in der geschriebenen Sprache wegfallen – sie ist in dieser Hinsicht quasi eindimensional begrenzt –, können bzw. werden diese Interpretationshilfen durch genrespezifische Merkmale und/oder andere *visuelle* Marker dem Schriftbild beigefügt.[20] Zu denken ist dabei etwa an Fettung oder Kursivierung als Ersatz für Into-

19 SCHMID, [o.A.].

20 Zu denken ist hier beispielsweise auch an farbliche Markierungen, wie etwa in Heinrich Wittenwilers *Ring*. Wittenwiler kennzeichnet in seinem Werk, allerdings nur vermeintlich, die ernsthaften didaktischen Passagen mit einem roten Strich, das „*gpauren geschrai*“, hingegen mit einem grünen Strich am Rande. „*Die rot die ist dem ernst gemain, Die grüen ertzaigt uns törpelleben*.“ Zitiert nach BRUNNER, 2007, S. 10.

nation oder an Fußnoten als Möglichkeit der Etablierung einer zusätzlichen Erzählebene und/oder als Merkmal wissenschaftlichen Arbeitens.

Durch diese strikte Regulierung des kommunikativen Vorgangs erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass der Leser den Text im intendierten Sinne verstehen kann und der Kommunikationsversuch damit erfolgreich ist. Die vermeintliche Schwäche des kommunikativen Vorgangs, nämlich dessen grundlegende Instabilität, wird zum eigentlichen Vorteil, indem sie überhaupt erst die stark regulierten Prozesse erforderlich macht. Die strikte Regulierung wiederum dient der Stabilisierung des Systems und führt schließlich dazu, dass die Texte eine Sinnstabilität erhalten, was schließlich die Textfunktion theoretisch dauerhaft rekonstruierbar werden lässt.[21] Hier liegt schließlich die Leistung der deskriptiven Narratologie für die Analyse von Erzählungen vor, insofern sie a) den grundlegend strukturellen Charakter von Erzählung offenlegt; b) diese Struktur als bedeutungsstiftendes Element erkennt und c) dessen Analyse theoretisch fundiert und methodisch strukturiert. Wichtig ist die Ermittlung der Textfunktion deshalb, weil sie die Aussagekraft eines Textes determiniert, indem sie auf die ursprüngliche Aussageintention des Autors fokussiert und damit eine Verbindung zur Entstehungszeit und den Kontext des Werkes herstellt. Dementsprechend stellt sie ein Fenster in die vergangenen (Erzähl-)Kulturen dar.

3.2 Genre als funktionale Einheit

Eine der wichtigsten Interpretationshilfen für den Leser ist die Zuordnung des Textes zu einem Genre bzw. zu einer Gattung.[22] „For the reader, genres constitute sets of expectations which steer the reading process. Generic repertoires may be regarded as bodies of shared knowledge […]. As sets of norms of which both readers and writers are aware, genres fulfil an important role in the process of literary communication."[23] Dabei folgt jedes Genre historisch und kulturell variablen

21 Wäre dies nicht der Fall, so würde das System Schrift nicht funktionieren.
22 Vgl. GYMNICH/BUTLER, 2007. Zu Gattungen als kulturelle Sinnstiftungsmodelle siehe PETERS, 2003. Die Begriffe Gattung und Genre werden hier synonym verwendet.
23 NEUMANN/NÜNNING, 2007, S. 13.

Vorgaben und Regeln, die dann genrekonstituierend wirken. Dazu können der Inhalt, die Gestaltung des Textäußeren (Covergestaltung, struktureller Aufbau, Gliederung), die Paratexte (Überschriften, Inhaltsverzeichnisse, Einleitungen, Listen), aber auch semantische und textuelle Merkmale (Sprache, Stil, Metrik) sowie bestimmte Kulturtechniken, wie etwa die Fußnote, zählen.[24] Die formal-inhaltliche Ebene des Textes gibt, graduell jeweils unterschiedlich gewichtet, Hinweise auf die Textgattung. Während z. B. ein Sonett ausschließlich über formale Aspekte definiert wird, definiert sich ein Genre wie Geschichtsschreibung scheinbar hauptsächlich über inhaltliche Aspekte. Jedoch teilt sich auch Geschichtsschreibung als Genre über formale Aspekte in Subgattungen bzw. unterschiedliche Kategorien auf: So unterscheidet sich die Textgattung des historischen Romans unter anderem dadurch von wissenschaftlicher Historiografie, dass innerhalb dieser Gattung in der Regel keine Fußnoten verwendet werden. Grundsätzlich gibt es *notwendige* und *typische* Merkmale. Je mehr typische Merkmale ein Text aufweist, desto mehr gleicht er dem generischen Prototyp.[25]

Durch die Inskription eines Genres wird dem Leser ein Interpretationshorizont vorgegeben, der die Komplexität des vorgefundenen Inhalts reduziert und dadurch den intendierten Sinn weiter spezifiziert:[26] Eine Aufzählung von Lebensmitteln in Verbindung mit Mengenangaben und Zubereitungshinweisen ist in einem Lyrikband anders zu interpretieren als in einem Kochbuch. Gleichzeitig verbindet der Gattungsbegriff „außer- mit innerliterarischem Wissen",[27] insofern Genres das Verhältnis von Textinhalt zu Realität näher bestimmen: Ein historischer Roman formuliert ein anderes Verhältnis zur Realität als ein wissenschaftlicher Artikel, eine Biografie ein anderes als ein Roman. In Hinblick auf die Kommunikation zwischen Autor und Leser erfüllt *Genre* die Funktion eines Decodierungsschlüssels, mit dessen Hilfe die vom Rezipienten vorgefundenen Zeichen anhand eines vorgegebenen Systems entschlüsselt werden können. Wie wichtig das Erkennen bzw. die Zuschreibung des Genres für die Textinterpretation ist, wird am Bei-

24 Diese Merkmale können kombiniert oder für sich stehend zur Klassifizierung von Gattungen verwendet werden. Vgl. dazu NEUMANN/NÜNNING, 2007, S. 4.

25 GYMNICH/NEUMANN, 2007, S. 37.

26 BERG, 2014, S. 7.

27 EBD., S. 7.

spiel von John Barbours *The Bruce* deutlich. Für den Leser ist es zur Bewertung des ontologischen Status des Inhalts nicht nur relevant, sondern scheinbar unabdingbar zu wissen, ob es sich bei dem Werk um eine Biografie, eine Chronik oder um einen (historischen) Roman handelt. In der Forschung werden deshalb immer wieder neue Versuche der Gattungszuordnung unternommen.[28] Wie nachhaltig wir Genrekonventionen verpflichtet sind, zeigt auch das Beispiel des Romans *Marbot. Eine Biografie*[29] von Wolfgang Hildesheimer. Er suggeriert dem Leser bei *Marbot*, es handle sich um die echte Biografie eines Andrew Marbot. Der gesamte Aufbau, Titel, Stil und die inhaltliche Gestaltung betonten die vermeintliche Authentizität des Werkes und dementsprechend auch des Inhalts. Die Illusion ist schließlich so gelungen, dass sich ein ernstzunehmender Literaturwissenschaftler auf Spurensuche Marbots in Italien und England begab und dort sogar fündig geworden sein will.[30] Dieses Beispiel verdeutlicht, dass jeder Leser jedes Werk von Anfang an klassifiziert, seinem Weltwissen entsprechend einordnet und danach entscheidet, welchen ontologischen Status und Wert er dem Inhalt zuschreibt. Daraus wird deutlich, dass die Funktion des Genres hauptsächlich darin liegt, den jeweiligen Text und dessen Inhalt in Bezug zum Weltwissen des Lesers zu setzen. Dies ermöglicht es dem Rezipienten, die „Welt- und Erfahrungshaltigkeit" von Texten im Hinblick auf ihren Wirklichkeitsbezug und -status zu bewerten und ihnen ihre spezifische Bedeutung zuzuschreiben.[31] Eine Biografie formuliert einen anderen Geltungsanspruch und Bedeutungsrahmen als ein Roman, eine Chronik einen anderen als Lyrik.

Im Folgenden soll zur näheren Bestimmung des Genres und dessen Funktion das Konzept des *kompakten Gattungsbegriffes*, wie er von Marion Gymnich und Birgit Neumann im Artikel *Vorschläge für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungskonzepts: Der Kompaktbegriff der Gattung*[32] formuliert wird, zugrunde

28 Vgl. Kap. 4.3 dieser Arbeit.

29 HILDESHEIMER, 1981.

30 Es handelte sich dabei um Peter Wapnewski, der kurioser Weise in einem englischem Pub sogar von Marbot sprechen gehört haben will. Vgl. Peter WAPNEWSKI über Wolfgang Hildesheimer: ‚Marbot', in: Der Spiegel, 04.01.1982, S. 109.

31 BERG, 2014, S. 1.

32 GYMNICH/NEUMANN, 2007.

gelegt werden. Das Konzept scheint für die Beschreibung und Interpretation besonders geeignet, da es die bisher meist isoliert betrachteten Dimensionen von Gattungsbestimmungen zueinander in Bezug setzt. Gleichzeitig werden innerhalb dieses Konzeptes, wie bei der vorliegenden Arbeit, die einzelnen Aspekte des Systems vor allem im Hinblick auf ihre Funktion innerhalb des Systems betrachtet und interpretiert. Unter der Prämisse, dass es sich bei einem Text um eine kommunikative Okkurrenz handelt und Gattung selbst auch als ein *kommunikatives* Element des Textes zu fassen ist, werden die textuelle Ebene (formal und inhaltlich), die historisch-kulturelle Dimension (synchron und diachron) und die individuell-kognitive Ebene von Konzepten der Gattungstheorie auf *funktionaler* Ebene zusammengeführt. Das ermöglicht die ganzheitliche Analyse und Beschreibung eines Textes und seiner Funktion. Der Text wird dadurch als singuläres Phänomen beschreibbar, das aber gleichzeitig als spezifisch historisch-kulturell präformiert und prägend wahrgenommen wird. Dadurch wird zusätzlich eine kulturwissenschaftlich-historisch relevante Ebene der Gattungsbestimmung eröffnet. Diese Konzeption kann auf die Untersuchung im Rahmen der vorliegenden Arbeit übertragen werden. *Genre* kann dann folgendermaßen beschrieben werden: Ein Genre konstituiert sich aus historisch und kulturell variablen Merkmalen, die inhaltlicher und/oder formaler Natur sind, welche die Funktion erfüllen, die individuell-kognitive Rezeption des Lesers zu steuern; in dieser Hinsicht ist *Genre* somit als eine funktionale Einheit zu verstehen. Schließlich sind Gattungsmuster „kollektiv verfügbare Wegweiser für Sinnbildung […]".[33] Damit können anhand der Analyse des Genres nicht nur Aussagen über die spezifische Textfunktion getroffen werden – vielmehr können die Ergebnisse dieser Analyse zu einem späteren Zeitpunkt dazu dienen, den Text an den historisch-kulturell geformten Kontext zurückzubinden und damit den Zusammenhang zwischen einem Werk und seiner spezifischen Entstehungszeit herauszuarbeiten.

33 PETERS, 2003, S. 229.

3.3 Exkurs Rhetorik

Im Mittelalter war es vor allem die Rhetorik als Lehre vom Nutzen und der richtigen Anwendung von Sprache, welche sich methodisch und theoretisch mit den grundlegenden Regeln der Textgestaltung auseinandersetzte.[34] Sie wurde in der griechischen und römischen Antike zur Konzeption von vorgetragenen Reden, etwa von Verteidigungs- oder Anklagereden, verwendet. Ziel war es, mithilfe der richtigen Worte die Richter von der Schuld oder Unschuld des Angeklagten zu überzeugen. So entstammt etwa die im Mittelalter unter Autoren weitverbreitete Bescheidenheitsformel noch dieser Tradition; hier sollte der Hinweis auf die mangelhafte Vorbereitung den Richter milde stimmen. Solche Formen von affektierter Bescheidenheit wurden dann auch gern um den Hinweis ergänzt, dass man sich nur deswegen an das Schreiben wage, weil ein Freund oder Gönner einen entsprechenden Wunsch oder Befehl geäußert habe.[35] In diesem Kontext ist auch die häufig hervorgebrachte Kritik an der gewollten sprachlichen Konstruktion von Reden oder Texten zu sehen, die vor allem, aber nicht nur in der Spätantike formuliert wurde. Dabei wurde die Dialektik als „Falle für Gutgläubige“[36] angesehen, die Rhetorik hingegen sei „zur Ungerechtigkeit und Verleumdung“[37] erfunden. Im Zentrum der Kritik stand dabei auch die Frage nach dem Verhältnis von heidnischen Wissenschaften und christlichem Glauben. Diese Auffassung änderte sich jedoch, und bereits Augustinus, Hieronymus und Isidor vertraten die These, dass die Ausbildung in den sprachlichen *artes* als Grundlage für die Bibelexegese unverzichtbar sei.[38] Dementsprechend wurde die Rhetorik ununterbrochen von der Antike bis ins Mittelalter gelehrt. Im Mittelalter hatte sich die Rhetorik dann als eigenständiges Fach an den Universitäten durchgesetzt. Als Teil des Triviums stand sie gleichberechtigt neben der Grammatik und der Dialektik. Wie Maximilian Schuh in seinem Artikel

---

34 Vgl. COPELAND [u. a.], 2009; CURTIUS, 1993; KEẞLER, 2004.; UEDING/STEINBRINK, 2011; MOOS, 2006, bes. Kap. 10. Zu Geschichtsschreibung und Rhetorik bes. KEẞLER, 2004.

35 CURTIUS, 1993, S. 93f.

36 UEDING/STEINBRINK, 2011, S. 49.

37 EBD.

38 CURTIUS, 1993, S. 56.

Wein ist viel herrlicher als Bier[39] feststellt, war der Rhetorikunterricht – zumindest an der Ingolstädter Universität – einer der beliebteren Kurse. Hier konnten die Studenten innerhalb kürzester Zeit viel unterschiedliches Wissen erwerben und sich damit besser für eine Anstellung außerhalb der Universität qualifizieren.[40] Entsprechend belegte jeder Student, gleich wie lange er studierte, das Fach Rhetorik. Zu sehen ist dies unter anderem an den aus dem Spätmittelalter stammenden Lehrbuch des Peter Leschers, *rhetorica pro conficiendis epistolis accommodata*, mit dem die Rhetorik an der Ingolstädter Universität gelehrt wurde. Leschers Libellus war in drei Teile gegliedert: in den *modus epistolandi*, die *ars latinisandi* und eine lateinische Stilkunde unter expliziter Anlehnung an die *Elegantiolae* von Augustinus Datus.[41] Die Libelli verdeutlichen, dass die Bedeutung des Rhetorikunterrichts offensichtlich eher in der allgemeinen Qualifizierung gesehen wurde. Gleichzeitig bedeutet dies, dass sie mitunter zu einer reinen Stillehre reduziert wurde und eher die Funktion eines Allgemeinbildungsfaches erfüllte.[42] Zur ausführlichen Lehre wurden vor allem der damals noch Cicero zugeschriebene Text *Rhetorica ad Herennium*[43] und Quintilians *Institutio oratoria*[44] eingesetzt. Diese waren die wichtigsten Grundlagenwerke der mittelalterlichen Rhetoriklehre. Die Rhetorik des Aristoteles,[45] die heute gern zitiert und immer noch an Universitäten unterrichtet wird, war lange Zeit unbekannt, wurde somit nicht rezipiert und blieb damit für das gesamte Mittelalter insgesamt eher bedeutungslos.[46]

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass alle mittelalterlichen Autoren zumindest eine rhetorische Grundausbildung besaßen. Auch wenn in der modernen Forschung zur Rhetorik kritisiert wird, dass die Rhetoriklehre des Mittelalters – ebenso wie die Dialektik – nur noch ein Schatten ihrer selbst gewesen sei, so ist dennoch klar, dass den Schülern die Vermitteltheit und das suggestive Potenzial von Sprache

39 SCHUH, 2015.
40 EBD., S. 129f.
41 SCHUH, 2015, S. 130.
42 MOOS, 2006, S. 239.
43 NÜSSLEIN, 1994.
44 BUTLER, 1958.
45 KRAPINGER, 1999
46 CURTIUS, 1993, S. 74.

und deren Produkt deutlich wurde.[47] Die Rhetorik vermittelte Wissen über die regulierte Anwendung von verschiedenen Stilmitteln und ist in dieser Hinsicht mit der Narratologie verwandt. Beide Disziplinen beschäftigen sich mit der Formelhaftigkeit sprachlicher Gestaltung, den damit zusammenhängenden Möglichkeiten und den Auswirkungen, welche die sprachliche Struktur eines Textes auf dessen Rezeption besitzt. Es ist also davon auszugehen, dass mittelalterliche Autoren ein grundlegendes theoretisches Textverständnis besaßen und sich der Regelhaftigkeit des Sprachgebrauchs bewusst waren. Entsprechend lässt sich eine narratologische Analyse mittelalterlicher Texte auch jenseits von etwaigen kulturellen oder anthropologischen Konstanten rechtfertigen. Auch mittelalterliche Texte wurden von ihren Autoren zielgerichtet konzipiert und können deshalb ebenso zielgerichtet analysiert werden.

47 MOOS, 2006, S. 239.

4. Analyse der Makrostruktur

Die narratologische Untersuchung der jeweiligen Texte wird in zwei Abschnitte untergliedert: die Untersuchung der Makro- und der Mikrostruktur. Innerhalb der Analyse der Makrostruktur werden u. a. die Paratexte, die Materialität sowie die inhaltlich-thematische Ausrichtung unter Einbezug generischer Faktoren der jeweiligen Texte zur näheren Bestimmung der Textfunktion herangezogen. Jedoch soll die Analyse des Genres nicht nur zur Einteilung in die klassischen Kategorien dienen. Vielmehr sollen die Ergebnisse der Einzelanalysen im Zusammenspiel mit der Gesamttextanalyse auch dazu beitragen, die Textfunktion und damit das jeweilige Genre (als funktionale Einheit) in einen umfassenden Gebrauchskontext und somit auch historisch-kulturellen Zusammenhang zu stellen. Innerhalb der Untersuchung der Mikrostruktur werden dann die formalen und strukturellen Aspekte der jeweiligen Texte analysiert. Die Analyse der Kapitel des *Scotichronicon* erfolgt an der englischen Übersetzung. Es versteht sich dabei von selbst, dass diese im engen Abgleich mit der lateinischen Fassung gelesen und bearbeitet werden muss. An Stellen, an denen der Wortlaut und weniger die Textstruktur relevant ist, muss mit der lateinischen Originalfassung gearbeitet werden. Der *The Bruce* wird in der Originalfassung bearbeitet, da die hier die vorliegende englische Übersetzung, wie sie Archibald Duncan bietet, an zu etlichen Stellen ergänzt bzw. verbessert oder differenziert werden müsste. Wo es notwendig scheint, werden einzelne Wörter ins Deutsche übersetzt; die Textzusammenhänge werden paraphrasiert wiedergegeben.

4.1 Analyse der Makrostruktur des *Scotichronicon*

Das *Scotichronicon* ist ein hauptsächlich in lateinischer Prosa[1] verfasster Text aus dem 15. Jahrhundert. Das Werk besteht aus insgesamt 16 Büchern, die den Zeitraum ab dem Auszug der Juden aus Ägypten bis zum Tode James I. im Jahre 1437 behandeln. Thematisch befasst es sich hauptsächlich mit Ereignissen, die in Schottland stattfanden oder einen thematischen Bezug zu Schottland haben. Zum Beispiel wird auch der Exodus thematisch mit Schottland verknüpft, da er die *Origo Gentis* der Schotten darstellt und diese damit als Anfangspunkt der Erzählung setzt. Der Urahn der Schotten, ein griechischer Prinz namens Gaythelos, war damals in Ägypten, wo er Scota, die Tochter des Pharaos, geheiratet hatte und mit ihr aus Ägypten floh.[2] Heute sind insgesamt sechs Handschriften der Langfassung[3] überliefert, die alle vor 1510 fertiggestellt wurden. Als Untersuchungsgrundlage dieser Arbeit dient die neuste und zweisprachige Edition, die unter der Leitung von Donald Elmslie Robertson Watt zwischen 1987 und 1998 entstand.[4] Diese macht das *Cambridge Corpus Christi College Manuskript MS 171* (*Corpus MS*)[5] zur Leithandschrift, das in den früheren Editionen von Walter Goodall oder William Skene gar keine Berücksichtigung fand. Das *Corpus MS* ist die Vorlage, von der alle anderen Handschriften direkt oder indirekt kopiert wurden, und gilt als Autograf. Dementsprechend war es das erklärte Ziel der Editoren, das *Scotichronicon* so zu edieren, dass sie den redaktionellen Endstand zum Todeszeitpunkt des vermutlichen Autors Walter Bower[6] 1449 wiedergibt.

---

1 Es enthält wenige und kurze Passagen in *Scots* (Buch X, Kap. 2) und Mittelenglisch (Buch XV, Kap. 9), außerdem Sprüche, Liste, Wappen und Stammbäume.

2 Zur schottischen *Origo Gentis* vgl. auch WATT, 1993, S. xiv, xvii–xix.

3 Es existieren außerdem vier Kurzfassungen, von denen eine, das sogenannte *Coupar Angus Manuskript*, ebenfalls von Walter Bower angefertigt wurde. WATT, 1998, S. 193–6.

4 WATT, 1987–1998. Zu den Entstehungshintergründen der Edition vgl. WATT, 1998, S. 228–232.

5 dms.stanford.edu/catalog/CCC171B_keywords.

6 Der Autor nennt seinen Namen selbst nicht, jedoch findet sich auf fo. 370v des *Corpus MS* folgender Eintrag: „*In 1449 on Christmas Eve died sir Walter B[ow]makar abbot of Inchcolm who wrote this book*". Dieser Ver-

Die ersten fünf Bücher sind eine Abschrift und teilweise Modifikation der *Chronica Gentis Scotorum*[7] von John of Fordun. Dieser verfasste sein Werk wahrscheinlich zwischen 1371 und 1385.[8] Der ausgearbeitete Teil der *Chronica* endet mit dem Tod König Davids I. 1153, dem schließen sich weitere fünf Bücher, die sogenannten *Annales* an, welche die Ereignisse bis zum Tode Davids II. 1371 behandeln. Bower arbeitete die *Annales* aus und griff für die Erstellung des restlichen Textes, der den Zeitraum von 1375 bis 1438 abdeckt, auf andere schriftliche und mündliche Quellen und schließlich auch auf sein eigenes Wissen zurück. Im Epilog des *Scotichronicon* steht, dass Fordun fünf Bücher geschrieben habe und der „Autor", wie er sich selbst nennt, für die restlichen elf Bücher verantwortlich sei. Dies verdeutlicht Bowers Auffassung von Autorschaft, insofern er den Text von Fordun als Abschrift und sich selbst dementsprechend als Schreiber empfindet. Die Kompilation der folgenden Kapitel aus den *Annales* wertet er hingegen als eigenständige Autorenschaft. Christel Meier weist darauf hin, dass es u. a. als Kernkompetenz eines Autors galt, ein bestehendes Werk in eine neue Form umzuarbeiten. Diese Feststellung ist deshalb relevant, da es schließlich genau dieses Moment ist, das für den konstruktiven Charakter von Geschichtsschreibung verantwortlich ist.[9] Es wird deutlich, dass es zumindest einigen mittelalterlichen Autoren durchaus bewusst war, dass sie keine Fakten vorfinden und diese unverfälscht wiedergeben, sondern dass sie als Autoren einen entscheidenden Einfluss auf die Darstellung und dementsprechend auch auf die Rezeption nehmen konnten. Der Haupttext des *Scotichronicon* wurde etwa zwischen 1444 und 1447 verfasst; Ergänzungen finden sich bis ca. 1519 in den Glossen. Der Name *Scotichronicon* sollte wohl so viel bedeuten wie „Geschichtsbuch der Schotten".[10] Das Manuskript selbst ist auf venezianischem Papier geschrieben, das aus einem Ganzstoff besteht.

merk wurde wahrscheinlich um 1471–2, unter zwei thematisch verwandten Einträgen eingefügt. WATT, 1998, S. 45. Außerdem wird Bower im *Royal MS*, das zwischen 1447 und 1455 vom *Corpus MS* kopiert wurde, ebenfalls als Autor genannt. WATT, 1998, S. 2f. Die Zuschreibung gilt als sicher und ist anerkannt.

7 SKENE, 1871, archive.org/details/johnoffordunschr00fordrich.

8 SIMPSON, 2007.

9 MEIER, 1999, S. 344.

10 WATT, 1998, S. xi.

Das bedeutet, dass das verwendete Papier in einem einzigen Prozess hergestellt und wahrscheinlich auch so gekauft wurde. Hergestellt wurde das Papier 1429, was sich anhand der Wasserzeichen nachvollziehen lässt. Alle weiteren Abschriften des *Scotichronicon* sind – mit einer Ausnahme – auf Pergament kopiert worden. Ab dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts wird die Verwendung von Papier als Beschreibstoff vor allem in Westeuropa immer populärer; im 15. Jahrhundert wird schließlich der Großteil der Manuskripte direkt auf Papier verfasst und nur noch zu Archivierungszwecken auf Pergament kopiert.[11] Einzelstudien zur Materialität deuten darauf hin, dass Papier eher für Gebrauchstexte verwendet wurde, Pergament hingegen eher zu archivalischen Zwecken.[12] Die Tatsache, dass das *Scotichronicon* auf Papier geschrieben wurde, lässt dementsprechend den Rückschluss zu, dass es als Arbeitsversion bzw. Gebrauchsgegenstand konzipiert worden ist – eine Vermutung, die sich durch die Gebrauchsgeschichte bestätigen ließe.[13] Jedoch beziehen sich die wenigen Studien dazu fast ausschließlich auf städtisches Verwaltungsschriftgut[14] und die in diesem Kontext oft zitierte und dennoch einzigartige Aussage von Johann Tritheim, Abt von Sponheim. Dieser schrieb 1494, dass Pergament eine längere Haltbarkeit besitze und dass es daher sinnvoll sei, auf Papier gedruckte Werke auf Pergament zu kopieren: „*sed etiam impressos vtiles per scripturam perpetuare*".[15] Trotzdem ist zu betonen, dass Papier – gerade in der Anfangszeit seiner Verwendung – nicht als günstige, sondern als moderne Alternative zu Pergament, als innovatives Material, wahrgenommen wurde.[16] Der Gebrauch von Papier für das *Scotichronicon* wäre dann eher durch die Aussagekraft der Form als durch die Funktion des Schriftstücks gerechtfertigt. Die Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes Material erfolgte schließlich immer eher aus „dem Habitus

11 NEEDHAM, 2015, S. 265f. 1446–1450 werden in Westeuropa 122 Manuskripte auf Pergament, 223 auf Papier beschrieben. EBD., S. 270.

12 ARLINGHAUS, 2015, S. 184; HAWICKS, 2015, S. 227.

13 So diente es dem Autor selbst als Vorlage für eine gekürzte Version und anderen Schreibern als Original zur Abschrift. Spätere Besitzer, wie etwa Gilbert Hay, scheuten sich nicht, eigene Eintragungen in den Text einzufügen.

14 EBD.; SEIDEL, 2008.

15 Johann Trtheim, Abt von Sponheim, De laude scriptorum. 1494, b2r; Trthemius, ed. Arnold 1973, S. 62–4. Zitiert aus NEEDHAM 2015, S. 264.

16 ARLINGHAUS, 2015.

eines bestimmten Milieus“[17] heraus als aufgrund zweckrationaler Faktoren.

Das Format des Papiers, aus dem das *Scotichronicon* gebunden ist, entspricht in etwa dem (gefalteten) Reçute- oder Chanceryformat mit einer Größe von 29 x 21 cm. Vor dem Zuschnitt für das Manuskript hatte es wahrscheinlich die Größe des Royal-Formates 48 x 61 cm.[18] Das Manuskript besteht aus 391 Folia, davon bilden 353 Folia den Haupttext, 20 eine Einleitung und Einordnung, und jeweils neun Folia bilden den Index und den Abschluss des Manuskriptes. Die Schrift wurde von einem einzigen Schreiber in einer sauberen Handschrift meist einspaltig auf das Papier aufgebracht. Insgesamt lassen sich sechs unterschiedliche Tinten identifizieren: blau, grün, rosa, violett sowie zwei unterschiedliche Rottöne, wobei zwar wertvolle, aber nicht die teuersten Pigmente verwendet wurden. Obwohl das Manuskript im Verlauf immer mehr den Eindruck einer Arbeitskopie macht, sind die jeweiligen Buchanfänge und Kapitelüberschriften und auch einzelne, offensichtlich als besonders markierte Ereignisse im gesamten Manuskript durch geschmückte Kapitale und/oder farbige Gestaltung hervorgehoben.

Zusätzlich zu einem Autorenportrait auf Fo. 1^v des Vorwortes finden sich insgesamt fünf größere Abbildungen in der Art von farbigen Zeichnungen in der Handschrift, die einen Bezug des Miniaturisten zu Frankreich bzw. Flandern vermuten lassen. Mit einer Ausnahme, der Abbildung der Schlacht von Bannockburn, befinden sich diese Zeichnungen alle vor dem jeweiligen Buch, in dem die dazu gehörigen Kapitel erzählt werden, und zwar immer unter der Inhaltsübersicht des entsprechenden Buchs. Abgesehen von der Darstellung von Bannockburn füllen sie jeweils die untere Hälfte einer Seite aus.[19] Keines der abgebildeten Ereignisse fand nach 1314 statt, und in jedem der Bilder ist

---

17 ARLINGHAUS, 2015, S. 181. Trotzdem wurden auf Papier geschriebene oder gedruckte Bücher häufig nochmals auf Pergament übertragen, um die Haltbarkeit zu erhöhen. Vgl. dazu NEEDHAM, 2015, S. 257.

18 WATT, 1998, S. 149. Das Reçuteformat ist das kleinste, das Royal das zweitgrößte erhältliche Papierformat, dazwischen liegt das Median-Format; das Imperial-Format ist mit ca. 48 x 72 cm das größte Papierformat. Vgl. NEEDHAM, 2015, S. 249.

19 WATT, 1998, S. 168–180.

einer der schottischen Könige abgebildet; auf dem ersten Bild sind mit Scota und Gaythelos die Ahnen der Schotten zu sehen.

Die zweite Zeichnung am Beginn des fünften Buches zeigt das Treffen zwischen König Malcolm Canmore und Macduff, Thane of Fife, dessen Geschichte in den ersten sechs Kapiteln des Buches nachgezeichnet wird. Auf der Zeichnung ist Malcolm als junger, bartloser König dargestellt, dem der ältere und daher erfahrenere Adlige Macduff gegenübergestellt wird. Die Zeichnung verweist auf den Dialog zwischen beiden, der in den ersten sechs Kapiteln des fünften Buches geschildert wird, in dem Macduff den König zur Rückkehr aus dem Exil bewegen will, dieser jedoch zuvor die Loyalität Macduffs testet.[20]

Die dritte Zeichnung zeigt die Inauguration von Alexander III., der ebenfalls als bartloser junger Mann dargestellt wird. Der junge König wird mit Zepter in der Hand sitzend dargestellt, begleitet von zwei weltlichen Fürsten, von denen einer ein Schwert hält. Vor dieser Gruppe kniet ein betagter Highland-Schotte, der den König grüßt und, wie wir aus dem entsprechenden Kapitel erfahren, die Linie der schottischen Herrscher rezitiert, was in der Zeichnung durch ein Spruchband angedeutet wird. Damit wird der junge König in die Genealogie und Tradition schottischer Herrscher gestellt, was natürlich der Legitimation dienen soll. Wie bereits in der vorherigen Zeichnung ist der Zusammenhalt und -hang zwischen Adel und Herrscher auch in diesem Bild evident. Die Zeichnung orientiert sich nicht an den im Text beschriebenen Details, ebenso wenig die anderen Zeichnungen. Vielmehr scheint sie einer eigenen Programmatik zu folgen. Auffällig und erwähnenswert ist dabei die Tatsache, dass in der Darstellung keine Geistlichen abgebildet werden. Ihnen kommt zumindest in der Darstellung der Inauguration keine zentrale Rolle zu.

Die vierte Abbildung, am Anfang von Buch XI., zeigt die Beerdigung Alexanders III., sein Sarg ist mit einem Tuch bedeckt, auf dem ein Kreuz abgebildet ist. Der Sarg wird von vier Laien getragen[21] und von Mönchen begleitet.

20 WATT, 1995, Buch V, Kap.1–6, S. 2–17.

21 Der Träger, der rechts vorn im Bild zu sehen ist, trägt bessere, mit Pelz besetzte Kleidung, die zeichnerisch feiner ausgestaltet ist. Es gibt jedoch im Text keinen Hinweis darauf, um wen es sich hier handeln könnte. Es ist jedoch anzunehmen, dass es dem zeitgenössischen Leser durchaus klar

Die letzte Zeichnung, die Darstellung der Schlacht von Bannockburn, findet sich inmitten des Buches direkt nach den entsprechenden Kapiteln und nimmt eine komplette Seite ein. Robert Bruce, der an der Krone zu erkennen ist, holt mit der Streitaxt aus, um seinen Gegner, wahrscheinlich Sir Henry de Bohun, anzugreifen – und, wie der Leser weiß, zu töten. Nach dieser Zeichnung finden sich keine weiteren im *Scotichronicon*.

4.1.1 Walter Bower – der empirische Autor

Der *Scriptor* und Autor des *Scotichronicon* Walter Bower[22] wurde 1385 in Haddington, East-Lothian (Schottland), geboren.[23] Er war ab 1417 Abt des Augustinerklosters auf der Insel Inchcolm im Firth of Forth gegenüber von Edinburgh. Aus der Zeit vor seiner Ernennung zum Abt sind keine gesicherten Daten über ihn erhalten – so ist wenig über seinen familiären Hintergrund bekannt. In den Exchequer Rolls von Schottland ist für die Jahre 1395–98 ein John Bowmaker als Verwalter in Haddington bezeugt;[24] ob dieser allerdings mit Walter Bower verwandt ist, ist nicht feststellbar.[25] Watt vermutet eine Verwandtschaft mit John Bowmaker, einem Pfarrer aus der Stadt Monyabroch,[26] und einem Alexander Bowmaker, der Kanoniker in St. Andrews und Lehrer des Kanonischen Rechts an der dortigen Universität gewesen ist. Belegen lassen sich diese Vermutungen allerdings nicht.[27] Jedoch schlug Walter Bower, wie auch diese beiden Männer, eine klerikale Laufbahn ein und wurde wahrscheinlich etwa um 1400 Kanoniker in St. Andrews. Allerdings gründet sich auch diese Annahme auf Vermutungen, insofern Watt annimmt, dass der Autor des *Scotichronicon* den Bischof von St. Andrews persönlich kannte: „[…] appears to write about Bishop Walter Trail (d. 1401) from personal knowledge."[28] Weiterhin ist anzu-

war, welcher Adlige diese Rolle in der Regel übernahm oder aber in diesem speziellen Fall übernommen hat.

22 WATT, 2004, DERS., 1998, besonders Kap. 14, S. 204–210; ARCHER, 1975.
23 WATT, 1987, Buch XIV, Kap. 47, S. 407.
24 BURNETT, 1880, S. 364 und S. 433.
25 ARCHER, 1975, S. 960.
26 Heute die Stadt Kilsyth in Lanarkshire.
27 WATT, 2004.
28 EBD.

nehmen, dass er nach einer grundlegenden Ausbildung im dortigen Kloster an der 1410[29] neu gegründeten Universität von St. Andrews einen Bachelor-Abschluss in Kirchenrecht erwarb und einige Jahre später einen weiteren in Theologie, wahrscheinlich ebenfalls an der Universität von St. Andrews.[30] Jedoch sind von der Universität für diesen Zeitraum keine Unterlagen über Absolventen erhalten.[31] Auslandsreisen nach Frankreich oder England – etwa zu Studienzwecken – sind ebenfalls nicht bezeugt.[32] Erst mit der Ernennung zum Abt des Augustinerklosters in Inchcolm im Firth of Forth durch (Gegen-)Papst Benedikt XIII. am 29. November 1417 wird die Person mit dem Namen Walter Bower historisch greifbar. Dieses Amt garantierte Bower eine wichtige Position innerhalb der politischen Elite des Königreiches. So war er einer von zwei Beauftragten, die 1423 das Lösegeld für die Freilassung von James I. aus der englischen Gefangenschaft einsammelten. Nach der Rückkehr des schottischen Königs 1424 wurde er noch mehrere Male mit dem Eintreiben von Steuern betraut, darunter auch die Sondersteuer für Prinzessin Margarets Mitgift für die Hochzeit mit dem Dauphin.[33] Zusätzlich war er als Richter tätig, und es bleibt anzunehmen, dass er regelmäßig am königlichen Rat und den königlichen Parlamenten teilnahm.[34] Auch hielt er die Countess von Ross, die Mutter von Alexander, Lord of the Isles, einem einflussreichen Adligen, über ein Jahr lang im Namen des Königs in Gewahrsam, was das Vertrauensverhältnis zwischen James I. und dem Abt von Inchcolm verdeut-

29 Die offizielle Bestätigung der Universität erfolgte erst zwei Jahre später, 1412. St. Andrews ist damit die älteste schottische Universität.

30 WATT, 1998, S. 204f.

31 EBD., S. 205.

32 Walter Goodall nahm an, dass Bower nach der Ausbildung in St. Andrews einige Zeit in Frankreich verbracht hat, um dort sein Studium fortzusetzen oder abzuschließen, was zu dieser Zeit für einen Schotten nicht ungewöhnlich gewesen wäre. ARCHER, 1975, S. 960. Jedoch wird sein Name nicht in den Absolventenlisten der Pariser Universität geführt. WATT, 1998, S. 204. Entsprechend existieren keine Dokumente, welche diese Annahme bestätigen würden.

33 ARCHER, 1975, S. 960.

34 Er war für das Parlament vom 10. Januar 1435 dazu ernannt, sich Fälle und Beschwerden anzuhören. Weitere, vergleichbare Akten existieren nicht. WATT, 1998, S. 206.

licht.[35] Das vielleicht wichtigste Zeugnis von Bowers politischem Einfluss ist die Teilnahme an der Versammlung in Perth im Oktober 1433, wo über die Antwort auf ein Friedensangebot aus England beraten wurde und bei der Bower für das Sammeln und Zählen der Stimmen mitverantwortlich war.[36] Seine Versuche, Abt des wohlhabenden Augustinerklosters in Holyrood (Edinburgh) zu werden, scheiterten, und Bower blieb bis zu seinem Tode 1449 Abt in Inchcolm.[37] Watt vermutete, dass sich Bower in der Zeit nach der Ermordung von James I. 1438 aus den Regierungsgeschäften zurückzog und an der Anfertigung des *Scotichronicon* arbeitete.[38] Jedoch war er gemeinsam mit dem Auftraggeber der Chronik, David Stewart of Rosyth,[39] ab 1441 wieder in Regierungsangelegenheiten für die Partei der Königin tätig. Wie Michael Brown in seinem Artikel *‚Vile times' Bowers Last Book and the Minority of James II*[40] ausführlich darstellt, ist der Einfluss dieser Erlebnisse essenziell für das Verständnis des *Scotichronicon*. Der Auftraggeber der Chronik, Sir David Stewart of Rosyth, gehörte zwar nicht zum höheren Adel – weder er noch seine Nachfahren hielten jemals einen Adelstitel –; jedoch war er einer der engsten Berater von James I. und auch nach dessen Tod ein loyaler Anhänger der Partei der Königin.[41]

35 „*The king sent his* [Alexander Lord of the Isles] *mother the countess of Ross into custody on Inchcolm, where she stayed for a year and two month*". Zitiert nach WATT, 1987, S. 263.

36 WATT, 1998, 206f.

37 EBD., S. 206.

38 WATT, 1997, S. 44.

39 Joan Beaufort heiratete dessen Cousin Sir James Stewart of Lorne 1439. Vgl. WATT, 1998, S. 354–362. Dieser Lorne ist nicht blutsverwandt mit John MacDougall of Argyll, Lord of Lorne, der in Barbours *The Bruce* eine zentrale Rolle spielt. Janet of Lorne, seine Tante väterlicherseits, ist jedoch dessen Urenkelin. Vgl. COKAYNE, 1893; vgl. auch SELLAR, 2004b. Es ist bekannt, dass die Lornes auch andere wertvolle Manuskripte besaßen. Vgl. BAWCUTT, 2000, S. 24.

40 BROWN, 2000.

41 EBD., S. 177.

4.1.2 Inhaltlicher Aufbau[42]

Das *Corpus MS* beginnt und endet mit einer Reihe von Paratexten, also Texten, die nicht primär der Handlung bzw. dem Haupttext zuzuordnen sind. Dazu gehören 20 Folia Vorwort,[43] bevor die eigentlich zu erzählende Geschichte Schottlands mit Buch 1 einsetzt. Der Haupttext füllt die Folia 1–353v; es folgen 18 weitere Folia[44] mit zusätzlichem Material.

Tabelle 1: Inhaltlicher Aufbau Scotichronicon[45]

Vorwort		
Fo.	Inhalt	Anmerkungen
1	Leer	
1^{v}	Ansprache (nicht rekonstruierbar) Überschrift „*Scotichronicon*“ in farbigen Kapitalen Ansprache an die französischen Könige Wappen der französischen Könige	
2	Liste mit 15 Schlachten zwischen England und Schottland Genealogie der Schotten in Prosa und Reim	ca. 1/3 des Textes erhalten
2^{v}	Stammbaum von Malcolm III. bis James II.(komplette Seite)	
3–7^{v}	„*Liber Extravagans*“	
8–9	Lister der Päpste von Petrus bis Eugenius IV. (1431–47) und Nikolaus V. (1447–55) in der gleichen Schrift ergänzt	weitere später ergänzt
9^{v}–10	Liste der römisch-deutschen Kaiser bis Sigismund (†1437), Maximilian I. (†1519) später ergänzt	

42 Die folgenden Angaben basieren auf der ausführlichen Beschreibung des Manuskripts in WATT, 1998.
43 Bis Fo. 14v beschriftet, der Rest unbeschriftet. WATT, 1998, S. 31.
44 Davon 14 Folia beschriftet.
45 WATT, 1998, bes. S. 21–49.

10^{v}–12^{v}	Liste mit Kardinalstiteln und allen Bischofssitzen	
13–13^{v}	Liste der Abteien, Prioreien, Kollegiatskirchen und Nonnen- bzw. Mönchsklöstern in Schottland	
13^{v}–14	Liste der weltlichen Ämter in Schottland (Auflistung Grafschaften, Herzogtümer, Vizegrafschaften, Parlamentsmitglieder)	
14^{v}–18^{v}	leer	
19–19^{v}	Ergänzung durch Gilbert de Hay, der kommentiert, dass nicht er die Seite halbiert hat[46]	Fo. in der Mitte gekürzt
20–20^{v}	leer	
Haupttext		
1	Prolog und Einleitung	
2	zweite Einleitung	
2–353^{v}	Buch 1, c. 1 bis Buch 16, c. 39 (geografisches Setting – Nachruf auf James I.)	
Zusätzliches Material		
353^{v}–364	Einleitung zum Index, voller alphabetischer Index	zweispaltig
364	Sechs Verszeilen Subskription	Verse nicht mehr lesbar
364^{v}–365	drei Traktate über die Pest	unbekannte Handschrift
365–365^{v}	Traktat über Familienleben (Bernhard von Clairvaux)	gleiche Handschrift
365^{v}–369	leer	

46 „*I curse the heart and all the brains in the head of the man who cut out this leaf, unless it is one of the canons of Inchcolm*.“ Auf der Rückseite desselben Blattes: „*I curse the heart and all the brains in the head of the man who took out this half-leaf, if it were done in my keeping, said Gilbert de Hay.*“ WATT, 1998, S. 50. Ungeachtet dessen ergänzt und kommentiert Hay selbst häufiger im Manuskript. So auf Fo. 2v; 9; 19/19v; 169v; 347v; 369v–370. Vgl. EBD., S. 50–3.

370	Liste mit Ortsnamen in Französisch geschrieben durch Gilbert de Hay (teilweise auch auf Fo. 369v); Anmerkungen zur Nachfolge in den Grafschaften Orkney und Caithness	unvollständig
370v	Stammbaum der französischen Könige (Louis IX.–Charles VII.) und Anmerkungen zur Nachfolgeregelung in Frankreich Todesdatum des Abtes von Dunfermline (Oktober 1444) Todesdatum Mönch Dunfermline (1445) Todesdatum Walter Bower, Abt von Inchcolm (1449)	 in roter Tinte
371	62 Zeilen „*Hector of Troy throu hard feichtingis*“ (*les neuf preux*), Robert Bruce wird als zehnter Held hinzugefügt Anmerkungen zu den frühen Vorfahren der Stewarts	
371v	verschiedene Anmerkungen, fragmentarisch und unsauber geschrieben u. a. lateinische Sprichwörter, Abschnitte aus St. Bridgets *Revelaciones*	

Der inhaltliche Teil des *Scotichronicon* beginnt mit einer geografischen Verortung des Schauplatzes: „*The material world, that is to say the earth and ist four cardinal points, east etc.*“ (I, 1), der bald darauf auf die geografische Lage und Beschaffenheit Großbritanniens spezifiziert wird: „*The same continued and the larger islands of Europe*“ (I, 6). Doch weist bereits der erste Absatz im ersten Kapitel darauf hin, warum diese eher allgemeine geografische Einführung überhaupt gemacht wird:

> „From various writings of the ancient we deduce that the nation of the Scots is of ancient stock, taking its first beginnings from the Greeks and those of the Egyptians who were left after the rest of them had been drowned in the Red Sea along with their king. So I think it is appropriate to describe the location of the kingdoms of their early years, namely

> Greek and Egypt, and of the other places through which they travelled and where they settled, and also the position of their present habitation, so that the reader may see clearly under what quarter of the heavens or in what part of the earth these places are situated."[47]

Ergänzt wird diese geografische Verortung durch die Einordnung in den größeren weltgeschichtlichen bzw. heilsgeschichtlichen Zeitverlauf: „*The number of the years from the beginning of the world in ages*" (I, 7) oder „*A brief summary of the six ages up to Constantine the Great*" (I, 8). Dieser hauptsächlich geografischen Orientierung folgt schnell die historische Engführung mit einem spezifischem Fokus auf die schottische Geschichte: „*The first move of the origins of the Scots and their first king Gaythelos*" (I, 9). Dieser Fokus wird im Folgenden beibehalten, unterbrochen durch wenige Schilderungen anderer Ereignisse, wie etwa der Ermordung Julius Cäsars (II, 19) oder der Geburt Christi (II, 21). Insgesamt bestehen die ersten drei Bücher aus 164 Kapiteln, und davon behandeln etwa 140 Kapitel im engeren oder weiteren Sinne die Geschichte Schottlands. Ab dem vierten Buch finden sich schließlich nur noch sehr vereinzelt Kapitel, die keinen Zusammenhang mit Schottland aufweisen.[48] Die letzten beiden Bücher behandeln – mit Ausnahme kirchengeschichtlicher und religiöser Themen – ausschließlich die schottische Geschichte und enden mit dem Tod von bzw. dem Nachruf auf James I. 1437. Gerahmt wird die Haupterzählung durch die Paratexte, welche aus den Prologen und dem Epilog sowie aus Genealogien, Listen und Aufzählungen, wie etwa je eine Liste der Päpste, der römisch-deutschen Kaiser und der Klöster und Grafschaften Schottlands bestehen.

---

47 WATT, 1993, S. 3.

48 Von dieser Feststellung ausgeschlossen sind die Kapitel, die sich mit Kirchengeschichte oder religiösen Themen beschäftigen, da diese insgesamt häufig vorkommen und nicht in allen Fällen einen direkten Bezug zur schottischen Geschichte aufweisen.

4.1.3 Paratexte

Der Anfang des Manuskripts, Fo. 1 und Fo. 2, ist in einem schlechten Zustand; nur etwa ein Viertel des Textes, der auf Fo. 1^v beginnt, ist noch erhalten. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um eine fromme Leseransprache, die leider nicht rekonstruierbar ist und auch in keine der anderen Abschriften übernommen wurde. Darunter befindet sich die Überschrift des Werkes in farbigen Kapitalen: „*SEQUITUR LIBER QUI DICITUR SCOTICRONICON*“. Dem folgt kurioserweise an dieser doch prominenten Stelle des Buches eine Ansprache an die französischen Könige: „*Noble offspring, adorned with the fleurs-de lis by the gift of God, prosper and distinguished yourself under Charles, rejoice in your triumphs*“,[49] unter der das französische Wappen farbig angebracht wurde[50]. Auf dem unteren Teil der Seite findet sich schließlich noch das Fragment des Autorenportraits, das die linke untere Seitenhälfte eingenommen hat.[51] Obwohl nicht erkennbar ist, ob es sich bei der (Ordens-)Tracht um einen schwarz-weißen Augustinerhabit handelt, den Bower getragen hätte, ist es eher unwahrscheinlich, dass die Miniatur John of Fordun abbildet. Dagegen spricht die Tatsache, dass Bower sich selbst für den größeren Teil des Werkes als *auctor* versteht.[52] Auf

49 „*Inclita progenies, dono liliata superno, sub Carolo tu clara vale, sis leta triumphis*.“ WATT, 1998, S. 20.

50 Margaret, die Tochter von James I., war bis zu ihrem Tode 1445 mit dem Dauphin Louis XI. verheiratet. Sie war, genau wie ihre Schwestern, sehr bibliophil, schrieb Gedichte und war u. a. auch die Mäzenin von Alain Chartier. Vgl. FRADENBURG, 2008, S. 531. Zusammen mit der Tatsache, dass diese Seite in keine der Abschriften kopiert wurde, bleibt die Vermutung, dass das Corpus Manuskript ursprünglich als Geschenk an Margaret gedacht gewesen sein könnte.

51 Vgl. dazu auch MEIER, 1999, bes. S. 347f. Ungeachtet der Tatsache, dass Bower sich im Fließtext sehr bescheiden gibt, was seinen Anteil am Gesamtwerk angeht, lässt das Autorenbild, das den Autor eben nicht als Schreiber oder Kompilator abbildet, die Vermutung zu, dass er sich als „vollgültiger Autor“ verstand. MEIER, 1999, S. 351.

52 Es gibt in der Darstellung von Autoren in den Portraits durchaus Unterschiede, die über ihr Selbstverständnis Auskunft geben. So werden Kompilatoren im 12. und 13. Jahrhundert bei der Abschrift aus einem zweiten Buch oder zumindest in einem Raum mit vielen Büchern gezeigt. In den *Grandes Chroniques de France* findet sich dazu folgende Anweisung für Miniaturisten: „*Docteur seant en une chere … vestu en guise de moine et devant lui une table plaine de livres*.“ Zitiert aus EBD., S. 352. Ob sich bei

Fo. 2 folgt eine Liste mit 15 Kämpfen zwischen den Schotten und den Engländern und ein kurzes Traktat über die Abstammung der Schotten, teilweise in Prosa, teilweise in Vers. Beide Teile sind eher unsauber geschrieben, in unterschiedlichen Schriftarten und -größen über die Seite verteilt.[53] Auf der Rückseite von Fo. 2 findet sich dann der Stammbaum der schottischen Könige von Malcolm III. bis James II. unter Berücksichtigung ihrer Abstammung von Edward dem Bekenner mütterlicherseits. Es folgt der sogenannte *Liber Extravagans,*[54] der Fo. 3 bis Fo. 7 einnimmt. Da er vom Autor als Zusammenfassung des *Scotichronicon* bezeichnet wird, wird er in einem gesonderten Kapitel dieser Arbeit kurz vorgestellt.[55] Dem schließen sich vier Listen an: eine der Päpste, der römisch-deutschen Kaiser, der Kardinalstitel und Bischofssitze der katholischen Christenheit, zwei mit einen inhaltlichen Bezug zu Schottland und schließlich eine mit den geistlichen und eine mit den weltlichen Herrschaften in Schottland. Dem folgen zwei Prologe bzw. eine Einleitung und ein Prolog. Nach 353 Folia Haupttext folgen weitere 18 Folia Paratext, von denen 14 beschrieben sind. Noch auf der letzten Seite des Haupttextes findet sich ein vollständiger alphabetischer Index, der ebenfalls mit einem eigenen Prolog versehen ist. In diesem Prolog zum Index erwähnt Bower, dass die Erstellung des Indexes von einem seiner Schüler übernommen worden ist, nachdem dieser Bower offensichtlich öfter dazu aufgefordert hatte, einen solchen anzufertigen. Der Index ist alphabetisch angeordnet und enthält Querverweise zu Begriffen die sich ähneln, wie etwa zwischen „Konflikt“ und „Krieg“. Bower betont, dies solle der besseren Handhabung und dem Überblick dienen und es etwaigen Kopisten erleichtern, eine Abschrift des Inhalts zu erstellen, ohne die Kapitelüberschriften mühsam aus den

der vorliegenden Zeichnung eine Abbildung von Büchern in dem nun verlorenen äußeren Bildrand befand, ist nicht mehr nachvollziehbar.

53 Diese werden in der Edition von Watt nicht ediert und können dementsprechend nur bedingt zur Analyse des Gesamttextes herangezogen werden.

54 In *MS C* und *MS D* ohne Titel, in *MS CA* in gekürzter Version unter dem Titel *Liber Extravagans* zu finden; deshalb wird diese Bezeichnung zwecks besserer Beschreibbarkeit von den Editoren der vorliegenden Edition und auch in der vorliegenden Arbeit so übernommen. WATT, 1998, S. 54.

55 Eine vollständige Edition mit Übersetzung und Anmerkungen findet sich in EBD., S. 54–127. Da es interessante Einblicke in die Arbeitspraxis Bowers bietet, ist es aufschlussreich, den Inhalt, die Entstehung und den Zusammenhang des *Liber Extravagans* zum Rest der Chronik näher zu erläutern.

einzelnen Büchern heraussuchen zu müssen.[56] Diesem alphabetischen Index folgt das Kolophon, das in dieser Arbeit zusammen mit den beiden Prologen und dem zweiten Epilog untersucht wird.[57] Auf der Rückseite finden sich, von späterer Hand eingefügt, vier Traktate und – nochmals durch einen anderen Schreiber (Gilbert de Hay) eingefügt – eine Aufzählung unterschiedlicher Orte, die zu einem Großteil nicht identifiziert werden können und wahrscheinlich deshalb nicht ediert wurden.[58] Dem folgt, wieder in der Hand des regulären Schreibers, eine Genealogie mit Anmerkungen zur Nachfolge in den Grafschaften Caithness und Orkney in 20 Zeilen, von denen im *Corpus MS* lediglich zwei Zeilen vollständig erhalten sind. Dieser Text wurde in keine der Abschriften des *Scotichronicon* übernommen. Das Earldom von Orkney gehörte bis weit ins 15. Jahrhundert noch den Königen von Dänemark, Norwegen und Schweden und wurde erst 1468 als Mitgift von Margaret von Dänemark zusammen mit Shetland Teil des schottischen Königreiches.[59] Dementsprechend wurden Titel und Ländereien durch den norwegischen König verliehen. Der hier niedergeschriebene Text versucht, mithilfe einer Genealogie zu belegen, dass die Earls von Orkney gleichzeitig auch immer schon über die schottische Grafschaft Caithness herrschten, die seit der Enteignung und Hinrichtung Walter Stewarts 1437 vakant war.[60] William de Sinclair, 3rd Earl of Orkney, beanspruchte dementsprechend die Herrschaft in Caithness, die ihm schließlich 1455 auch zugesprochen wurde.

Die Aufnahme des Textes in das *Scotichronicon* diente offensichtlich der langfristigen Dokumentation dieses Vorgangs und dem daraus resultierenden Anspruch der Familie Sinclair. Gilbert de Hay, der auf derselben Seite die Ortsnamen ergänzte, stand in den Diensten von William Sinclair. Nach seiner Ausbildung, wahrscheinlich in St. Andrews und Paris, wurde er der Kämmerer des französischen Königs

56 WATT, 1998, S. 35.
57 Vgl. Kap. 4.1.3 der vorliegenden Arbeit.
58 Drei über die Pest, eines über Familienleben. Diese werden bei der vorliegenden Untersuchung außer Acht gelassen, da es sich um spätere Beifügungen handelt, ebenso die Aufzählung von Orten von Gilbert de Hay.
59 CRAWFORD, 2007.
60 Walter Stewart war der Sohn von Robert II. aus dessen zweiter Ehe mit Euphemia Ross. Er wurde infolge seiner Beteiligung an der Ermordung James I. als Verräter hingerichtet.

Charles VII. Er ist der Autor, der den größten Einfluss auf die Entwicklung von ritterlich-höfischer Literatur im spätmittelalterlichen Schottland hatte.[61] Auf der Rückseite dieses Folios folgt ein Stammbaum der französischen Könige von Louis IX. bis Charles VII. auf der einen Seite und bis Henry IV. von England auf der anderen Seite.[62] Der Stammbaum wird ergänzt durch zusätzliche Anmerkungen über die Erbfolgereglung in Frankreich, die besagt, dass in Frankreich keine Erbfolge über die weibliche Linie vererbt werden kann. Dementsprechend hätten Edward III. von England und seine Nachfahren zu keinem Zeitpunkt einen Anspruch auf den französischen Thron gehabt. Der Autor betont dies nachdrücklich. Bereits der erste Satz des Textes verdeutlicht, dass es sich im Folgenden um eine Klarstellung handeln soll:

> „To clarify the right of succession to the kingdom of France (for which this pedigree has been drawn up), it needs to be understood that in the said kingdom a woman does not succeed, nor does a male who is a descendant through the female line. From this it follows that Edward of Windsor the king of England, as a son of Isabella the daughter of Philip [IV] […] had no right to succeed to the kingdom of France.“[63]

Auf der gleichen Seite, an einer leeren Stelle mitten im Stammbaum, sind die Todesdaten eines Abtes und eines Mönchs von Dunfermline und das von Walter Bower, dieses durch Rubrizierung hervorgehoben, ergänzt worden. Davon wurde nur der erste Eintrag in eine weitere Handschrift, *MS D*, übernommen. Dies lässt darauf schließen, dass die beiden anderen Einträge möglicherweise erst nach 1471–2 in *MS C* eingetragen worden sind. Thematisch passt diese Einfügung nicht in den Kontext eines Stammbaums der französischen bzw. englischen Könige. Auffällig ist diese Anordnung auch vor dem Hintergrund, dass es insgesamt noch einige leere Seiten im Manuskript gab, auf die man diese Information hätte nachtragen können. Vielleicht wollte der Schreiber jedoch verhindern, dass die Information über die Zeit verloren geht, da sie eventuell hätten als unwichtig erachtet und weggekürzt werden können. Sie an solch prominente Stelle zu setzen, verhinderte,

61 MACDONALD, 2001, S. 164.
62 Nicht ediert.
63 WATT, 1998, S. 44.

dass die Information verloren ging, wenn ein ansonsten leeres Blatt zu einem späteren Zeitpunkt aus der Chronik geschnitten und/oder umverwendet worden wäre, wie es bekanntlich an anderer Stelle im *MS C* geschehen ist. Auf den Stammbaum folgt eine schottische Version des Gedichtes der *Neuf Preux* mit der Hinzufügung von Robert Bruce als zehntem Helden. Mit einer Ausnahme kennen lediglich Frankreich und Schottland die Sekundärbildung des zehnten Helden, also die Erweiterung der Helden um einen weiteren.[64] Das Beispiel aus dem *Scotichronicon* zählt zu den frühsten Belegen hierfür.[65] Das Gedicht endet mit dem Hinweis, dass der Leser selbst entscheiden solle, wer der kühnste Kämpfer gewesen sei: [66]

> „Robert the Brois throu hard feich[t]yng, / With few, venkust the mychty kyng / Off Ingland, Edward twyse in fycht, / At occupit his realme but rycht; / At sumtyme wes set so hard, / At hat nocht sax till hym toward. / Ȝe gude men that thir balletis redis, / Deme quha dochtyast was in dedis.“[67]

Noch auf derselben Seite, unter dem Gedicht, findet sich eine ergebnislose Untersuchung der frühen Mitglieder der Stewartfamilie, die einige Querverweise zum Haupttext aufweist. Ergebnislos ist die Untersuchung insofern, als Bower nicht klar rekonstruieren kann, von welchem Alan Walter Stewart, 1st High Steward of Scotland, abstammt: „*He was certainly the son of an Alan, but I cannot ascertain which Alan.*“[68] Ab-

64 Vgl. SCHROEDER, 1971. S. 213. Ein früheres Beispiel aus England nennt er in SCHROEDER, 1981, S. 331.

65 EBD., S. 207. John Lydgate bezeichnet Henry V. in einem Gedicht von 1422 als zehnten Helden; wie im *Scotichronicon* ist die Angabe gekoppelt mit einer Genealogie des Königs.

66 Diese Seite ist ebenfalls nicht ediert. Eine Edition des Gedichts aus einer anderen Handschrift findet sich in LAING, 1885, auf dessen Angaben ich mich im Folgenden beziehe.

67 EBD., S. 189–91. Übersetzung: Robert the Bruce besiegte [zusammen] mit wenigen durch zähes Kämpfen Edward, den mächtigen König von England, zweimal im Kampf. Der sein Königreich ohne Recht besetzte; Der [Kampf, der] manchmal hart gefochten wurde / hat für ihn [Edward] nichts von ihm [Bruce] geschnitten. Ihr guten Leute, die ihr diese Ballade lest, entscheidet, wer der Kühnste in Taten war.

68 WATT, 1998, S. 48. Bower verwechselt aber grundsätzlich die Familien. Er geht fälschlicher Weise davon aus, dass Walter Stewart (1106–1177), auch

schließend finden sich fragmentarische und unsauber auf die letzte Seite geschriebene Anmerkungen, darunter lateinische Sprichwörter sowie Zitate aus den *Revelaciones* der Heiligen Bridget von Schweden, wobei ihr tatsächlich nicht alle Zitate zugeordnet werden können.[69]

Im *Scotichronicon* finden sich zwei Prologe vor Beginn des Haupttextes, ein Epilog nach dem letzten Kapitel und ein weiterer Epilog nach dem alphabetischen Index, der dem Haupttext nachgestellt ist. Da diese Texte den Inhalt des Werkes rahmen, werden sie an dieser Stelle der vorliegenden Arbeit zusammengefasst und nicht ihrer Position im Werk folgend bearbeitet.

Der erste Prolog beginnt mit der Überschrift „*Incipit liber [Scotichronicon]*“[70] auf Fo. 2 des Haupttextes (Fo. 21 Gesamtwerk) und ist direkt gefolgt von einem Gebet an die Jungfrau Maria. Danach beginnt der inhaltliche Teil des Prologs mit einer verzierten Initiale. Dieser erste Prolog gibt im Wesentlichen Auskunft über die Entstehungsumstände und die Arbeitspraxis des Autors. So erfährt der Leser etwa, dass Bower den Text im Auftrag von Sir David Stewart of Rosyth ab- und weitergeschrieben hat – eventuell, um ein zuvor gegebenes Versprechen einzulösen. Deshalb will er „*the following famous historical work recently and excellently begun by the venerable orator sir John Fordun, priest, clearly and elegantly written as a chronicle in five books*“ nicht nur ab-, sondern bis in die Gegenwart fortschreiben. Es finden sich in diesem ersten Prolog die durchaus gängigen Bescheidenheitstopoi, wie sie im Prolog einer Chronik zu erwarten sind, etwa wenn Bower schreibt, dass er ein Schuldner ist, der durch die Arbeit diese Schuld begleichen will.[71] Die Ehre und Anerkennung für die Arbeit gebühre vor allem

Walter fitzAlan genannt, entweder von Alan of Galloway oder von dessen Sohn abstammte. Jedoch ist es ein normannischer Ritter namens Alan fitz-Flaad, welcher der Vater des ersten High Stewards von Schottland war. An dieser Stelle weist Bower auch auf die – heute verlorene – Genealogie der Stewarts hin, die vermutlich/vermeintlich von John Barbour verfasst wurde. Bower fasst diese knapp zusammen, widerspricht aber den dort vorgefundenen Angaben explizit mit dem Hinweis: „*The facts are clearly different*.“ WATT, 1998, S. 47.

69 Diese Seite wurde auch in *MS R* übernommen.

70 In *MS C* Lakune, hier aus *MS D*. EBD., S. 2.

71 „*I am, I confess, a debtor, not through necessity but compelled by love*. […] *So I must pay what I promised* […].“ EBD., S. 3.

Gott und John of Fordun.[72] Bower fügt außerdem eine Anekdote ein, die er als Augenzeuge beobachtet haben will. Dabei geht es um ein Gespräch verschiedener Gelehrter, die erörtern, wie die Leistung und das Werk John of Forduns zu bewerten seien. Bower gibt die Aussagen der beteiligten Personen, ohne jedoch ihre Namen zu nennen, in der direkten Rede wieder und schafft so den Eindruck einer neutralen Berichterstattung, insofern nicht er, sondern die Redner für ihre Aussagen verantwortlich seien. Der erste Sprecher, den Bower als „ehrwürdigen Gelehrten“[73] bezeichnet und der Fordun persönlich gekannt haben will, hat offensichtlich keine hohe Meinung von ihm oder seinem Werk: „*He was an undistinguished man, and not a graduate of any of the schools*.“ Dem entgegnet eine zweite Person, die Bower als einen der Zuhörer bezeichnet:

> „‚This work of which he was the author is sufficient proof of the quality of his scholarship. In this work he puts into practice what Seneca says in an epistle. It is not the education of the schools but incessant reading that he calls learning. He would say that the man who expresses the most meaning in a few words is the best orator. This in my opinion at any rate is what the author of the work has done.‘“[74]

Laut Bower war es diese Aussage, die dazu führte, dass das Buch die Anerkennung aller gelehrten Männer gewann und Fordun für sich selbst den Titel eines Gelehrten beanspruchen konnte. Bower schließt diese Anekdote mit seiner eigenen Meinung zu diesem Thema ab, die er jedoch mit einem Zitat, welches er Hieronymus zuschreibt, einleitet: „*‚I am a liar,‘ says Jerome ‚if Horace does not also feel the same as I do for instructing those Pisos and for restrainig us.‘ This is to say that some people are always learners and never attain knowledge*.“[75] Nicht nur durch das Studium kann Wissen erlangt werden, sondern durch die Imitation ehrwürdiger Meister:

---

72 „*To him therefore after God will be ascribed the glory not the work*, […] *not only the praise but also the admiration of the wisest men*.“ WATT, 1998, S. 3.

73 „*doctor* […] *venerabilis*“. EBD., S. 3.

74 EBD., S. 3/5.

75 EBD., S. 5.

> „Yet on the contrary it is the mark of the wise and well educated man to compare his own writings with those of a master, and to derive form and method in them and with them and from them, and to imitate the arrangement both of the ideas and of the actual words, and to follow the construction.“[76]

Ungeachtet der jeweiligen Einschätzungen von Forduns Werk oder der grundsätzlichen Natur von Gelehrsamkeit bleibt zu betonen, dass Bower mit dieser Anekdote etwas zur Sprache bringt, was ihm offensichtlich wichtig ist. Er stellt heraus, dass Fordun keinen universitären Abschluss hatte und damit kein Gelehrter im eigentlichen Sinne war – auch wenn er diese Aussage anschließend relativiert und anmerkt, dass man durch (harte) Arbeit trotzdem die Wertschätzung und Anerkennung gelehrter Männer gewinnen kann. Diese Episode zeigt zum einen, dass Bower selbst bei dem Gespräch anwesend war, er selbst also einer dieser Männer und dementsprechend offensichtlich auch ein Gelehrter ist. Zum anderen bestätigt er diesen Eindruck noch dadurch, dass er das Werk eines Meisters imitiert, was, wie er schreibt, das „Kennzeichen eine weisen und gut ausgebildeten Mannes“ ist.[77] In dieser Hinsicht dient der Ausdruck der Wertschätzung Forduns und seines Werkes auch der Betonung des eigenen Wertes, seiner eigenen Bildung.[78]

Bower macht seine eigenen Beifügungen zu Forduns Vorlage innerhalb der ersten fünf Bücher kenntlich, indem er entweder das Wort „*SCRIPTOR*“ oder aber „*AUTOR*“ hinzufügt.[79] Er verfährt nach eigener Aussage so, um das Werk Forduns nicht zu kompromittieren; indirekt markiert er damit aber auch seinen eigenen Beitrag zum Gesamtwerk.

Nach der ausleitenden Formel „*Explicit prologus*“[80] des ersten Prologs findet sich auf der Rückseite von Fo. 1 erneut der Hinweis, dass nun an dieser Stelle das *Scotichronicon* beginnt, ebenfalls gefolgt von

76 WATT, 1998, S. 5.

77 Bower selbst hatte einen Abschluss in Kanonischem Recht und Theologie. Vgl. LINDSAY, 1934, S. 232.

78 Auch in diesem Punkt folgt Bower den gängigen Standards, insofern die Angabe der eigenen Qualifikation für gewöhnlich im Prolog erfolgt. GIVEN-WILSON, 2004.

79 WATT, 1998, S. 4. Tatsächlich markiert Bower die entsprechenden Stellen mit großer Sorgfalt.

80 EBD., S. 4.

einem Gebet, aus dem in Form eines Akrostichons der Name Forduns zu entnehmen ist. Danach folgt unter der Überschrift „*Prefaciuncula operis*“ ein zweiter Prolog, der sich schwerpunktmäßig mit der thematischen Ausrichtung des *Scotichronicon,* aber auch mit der durch Bower verfolgten Intention des Werkes auseinandersetzt.

> „Therefore to the honour of god, to the comfort of the king and the kingdom, and also to satisfy the request of the renowned knight who urges me […], and also to refresh myself in clear intervals, wornout and beset as I may be at times by various cares, and as a warning to and edification of future readers I attack this work […].In this volume, I believe, rulers will find how to avoid the dangers of war and uncertain issues, religious will learn the rudiments of the monastic life, laymen will learn fruitful lessons, preachers will find tales with a moral. By force of its example kings will become more cautious, religious will be instructed more in accordance with their rule, and all those who are depressed will be given over to joy by reading it.“[81]

Dieser Prolog informiert den Leser darüber, dass das Werk zur Ehre Gottes und der des Königreiches gedacht ist. Zusätzlich soll es der Warnung und Erbauung zukünftiger Leser dienen. Bower benennt den Adressatenkreis dabei ganz genau: Adressiert werden ganz spezifisch Herrscher, Geistliche, Laien, Prediger und Könige, die durch die Beispiele, die das *Scotichronicon* ihnen liefert, ihren jeweiligen Aufgaben besser gerecht werden können, aber auch ganz grundsätzlich durch die Lektüre erfreut werden.

Der erste Epilog beginnt nach dem letzten Kapitel des Buchs XVI, Kap. 39, und ist mit der Überschrift „*Conclusio operis*“[82] betitelt. Obwohl der folgende Text somit zwar strukturell in das Hauptcorpus eingebettet ist, kennzeichnet die thematische Ausrichtung das Kapitel deutlich als Paratext, noch spezifischer als Epilog. Der Autor bittet den Leser um Verständnis, falls er an manchen Stellen Fehler gemacht habe. Der Leser solle erst lesen und verstehen, bevor er das Werk kritisiere. Er fügt hinzu, dass er diese „ungewohnte Arbeit“ nicht aus freien Stücken und eigenen Beweggründen angefertigt habe, sondern zum

81 WATT, 1998, S. 9.
82 WATT, 1987, S. 336.

Nutzen der „Öffentlichkeit“,[83] zum Trost des Königs und des Königreiches und aufgrund der drängenden Anfrage eines Herren. Er erklärt dann, dass er die Chronik nicht bis in die Gegenwart fortschreibe, da er sich nicht der Schmeichelei beschuldigen lassen möchte.[84] Deshalb beende er das Werk mit dem Nachruf für James I., „*knowing that it is written: ‚Do not praise a man in his lifetime‘, as if to say: ‚Give praise after life is over; extol a man after he has met his end.*“[85] Dem folgt eine verhältnismäßig lange Passage, in der Bower fordert, dass jedes Kloster, das durch einen König gegründet wurde, die aktuellen Ereignisse, die das Königreich und die Nachbarschaft betreffen, aufzeichnen soll. Nach dem Tod des jeweiligen Königs sollen all diese Schriftstücke einem Rat vorlegt werden, der Männer bestimmen soll, die erfahren und fachkundig in solchen Angelegenheiten sind und aus dem vorgefundenen Material eine Chronik erstellen sollen. Von diesen Chroniken sollen Abschriften gemacht werden, die dann in den klösterlichen Archiven aufbewahrt werden sollen: „*they should store away the writings of the copyists* [of this work] *in monastic archives as authenticated chronicles which can be trusted* […].“[86] Er rät dem jungen König, dass er Vorbereitungen in dieser Hinsicht treffen solle. Auch an dieser Stelle weist Bower explizit auf den spezifischen Nutzen von *historia* und damit auf die Textfunktion hin: „[…] *memory of the high quality of earlier kings and bishops, magnates and famous men (insofar as they are a stimulus to virtue and a warning of wrongs) maybe carelessly lost through negligence*“.[87] Seiner Meinung nach geht es um die Erinnerung an frühere Könige, Bischöfe und berühmte Männer, insofern – und das ist der springende Punkt – ihr Leben und ihre Taten als Anreiz zur Tugend oder als Warnung dienen. Er spezifiziert diese Funktion, indem er die Hoffnung formuliert, dass der junge König (auch) durch die Lektüre des *Scotichronicon* ein guter Herrscher wird:

---

83 „[…] *pro utilitate rei publice* […].“ WATT, 1987, S. 338.

84 Die Chronik endet mit dem Tod James I. 1437. Bower schreibt sie in der Zeit von 1441 bis 1445, also zur Zeit der Minderjährigkeitsregierung von James II., der zum Zeitpunkt des Todes seines Vaters gerade erst sieben Jahre alt war. Vgl. Kap. 6.1.

85 WATT, 1987, S. 339.

86 EBD.

87 EBD., S. 341.

> „May at least our present king […] be aroused by reading this book, and then proceed to rule by good deeds of a temporal kind so that he may hope for eternal rewards. In addition I pray to Christ […] to bring up the king as a kind of man who will give us something worthy of eternal memory (just as we have from the outstanding kings his ancestors) […].“[88]

Abgeschlossen wird dieser erste Prolog durch ein grafisch hervorgehobenes Gedicht,[89] welches mit der sogenannten Schifffahrtsmetapher einen durchaus gängigen Schlusstopos aufgreift.[90] Der Autor beschreibt darin die Tätigkeit des Schreibens als eine Schifffahrt, die nun zu einem Ende gekommen sei, da das Schiff glücklicherweise das Ufer erreicht habe. Auch Titel, Inhalt, Umfang und die Verantwortlichkeit der beiden Autoren werden an dieser Stelle nochmals erwähnt:

> „THE BOOK WHICH HE IS RIGHTLY ACCUSTOMED TO CALL THE SCOTICHRONICON. / THIS BOOK COVERS THE ACTS AND AWESOME DEEDS / OF KINGS BISHOPS, AND LIKEWISE OF THE LEADING MEN OF THE PEOPLE. / FORDUN HAS PRODUCED FIVE BOOKS AND THE AUTHOR ELEVEN, / WHICH IT WILL BE CLEAR TO YOU MAKE SIXTEEN IN ALL.“[91]

Dem folgt die Bitte, dass der Leser für die beiden Autoren (!) beten solle, damit sie im Königreich des Himmels verweilen können. Der letzte Satz dieses Abschnitts ist wohl der berühmteste des gesamten *Scotichronicon* – gleichwohl er nicht mehr grafisch hervorgehoben ist: „*Christ! He is not a Scot who is not pleased with this book.*“[92] Dieser letzte Satz erinnert an das Ende des Kapitels über den Tod der Heiligen Bridget von Schweden, Buch XIV, Kap. 39: „*He is not one of yours, Christ, who is not pleased with this [b]ook that is the Revelations of Bridget.*“[93]

88 WATT, 1987, S. 341.
89 Hervorhebung durch Kapitale.
90 CURTIUS, 1993, S. 139f.
91 WATT, 1987, S. 341. Hervorhebung im Original.
92 EBD., S. 341.
93 WATT, 1996, S. 378. Bower zitiert häufig aus den *Revelaciones* von Birgitta von Schweden. Die Editoren bezeichnen es als sein Lieblingsbuch: „[…]

Die zweite Subskription, welche direkt hinter dem alphabetischen Index eingefügt wurde, beginnt nochmals damit, herauszustellen, dass das *Scotichronicon* zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Leser verfasst wurde, weshalb der Autor die Leser darum bittet, für ihn zu beten, damit er in das himmlische Königreich aufgenommen werde. Die Subskription endet schließlich mit den Worten „*EXPLICIT LIBER SCOTI*[CHRONICON]. *DEO GRACIAS.*“[94]

4.1.4 Das Buch im Buch: der *Liber Extravagans*

Der *Liber Extravagans* besteht aus einem Prolog in Prosa, drei Gedichten und einer Genealogie von James II. Dem Prolog folgt die Darstellung der sechs Zeitalter der Welt, bevor sich Bower den schottischen Königen und ihrer Abstammung widmet. Dies geschieht in Form von drei Gedichten, dem sogenannten „schottischen Gedicht“ (357 Zeilen), dem „englischen Gedicht“ (72 Zeilen) und dem „normannischen Gedicht“ (71 Zeilen), gefolgt von der Genealogie von James II. (210 Zeilen). Wie der dazugehörige Prolog den Leser informiert, soll der *Liber Extravagans* den Inhalt der Chronik zusammenfassen, da „*the fleeting character of men's memory and the shortage of time do not allow the mind to take in everything that has been written in it* [*Scotichronicon*].“[95] Deshalb soll in einer „Art Epilog“ eine zusammengefasste und gekürzte Version dargeboten werden, deren erzählerischer Fokus auf den berühmten schottischen Königen, ihrer Abstammung und den Teilen der Welt liegen, von denen aus sie an „diese Ufer“ gekommen sein sollen.[96] Der direkt auf diese Aussage folgende Abschluss des Prologes verdeutlicht diese intendierte Aussageabsicht:

> „[…] and when and for how long they reigned in succession before the Picts, along with them, and after them; and the extent to which the Scottish lineage is now mixed with the Saxon […] and how the present king

his most favourite book, the Heavenly Revelations *of St Bridget of Sweden*.“ WATT, 1995, S. 188.

94 WATT, 1998, S. 36.

95 EBD.

96 EBD., S. 63.

> ought by the right that is his due to be set over the kingdoms of both Scotland and England."[97]

Ungeachtet der Aussage, es handele sich beim *Liber Extravagans* um eine Zusammenfassung des *Scotichronicon* „*partly out of old verses and partly out of new ones composed for this purpose*",[98] entnimmt er die meisten Angaben nicht aus der Chronik, sondern einer heute verlorenen Vorlage, die er nur an wenigen Stellen ergänzt. Nach der Darstellung der sechs Weltzeitalter folgt das schottische Gedicht. Dieses behandelt die Anfänge der Schotten seit ihrem Auszug aus Ägypten bis zur Schlacht von Falkirk 1298, inklusive einer Liste der Könige der Schotten, die ununterbrochen von fremder Herrschaft das Land regierten. Von besonderer Relevanz ist die Aussage, dass nach der Regierung von Donald I. die Zeit beginnt, in der Könige herrschten, die von schottischer Abstammung sind, welche sich mit „dem Blut der Sachsen" vermischt hatten:

> „Now a family of Scottish stock mingled with Saxon blood began to reign. […] Three sons fathered by the said Canmore ruled the kingdom, which they held in succession. Their mother was the blessed Queen Margaret, the heir of the kings of England and queen of Scots. May he who has doubts arising out of this, through whom marriage was given to the Scots as an established practice, consult the chronicles of the English."[99]

Diese Feststellung greift die Aussage aus dem Prolog auf, nämlich, dass die schottischen Könige auch die rechtmäßigen Erben des englischen Throns seien. Dem schottischen Gedicht folgt das englische Gedicht, welches die verschiedenen Könige über England, getrennt in vier Linien, nämlich Briten, Engländer, Dänen und Normannen, auflistet. Diese Aufzählung erscheint neutral, ohne die Legitimation der jeweiligen Herrscher zu implizieren. Das hier dargebotene genealogische Wissen wird erst im Gedicht der normannischen Eroberung Englands kontextualisiert. In diesem werden die Normannen und Dänen als Usurpa-

97 WATT, 1998, S. 63.
98 EBD.
99 EBD., S. 73.

toren dargestellt. Die eigentlichen und rechtmäßigen Herrscher seien hingegen die Nachkommen Edward Æthelings, nämlich Edgar und seine Schwestern, Margaret und Christiana: „[…] since the rightful heirs, that is Edgar and his two sisters / had been removed and expelled.“[100] Margaret, die spätere Königin von Schottland, ist die einzige Nachfahrin von Edward Ætheling, die selbst Nachkommen hatte.[101] Dementsprechend sind es auch ihre Nachkommen, die schottischen Könige, welche die legitimen Erben des englischen Thrones sind. Henry I. und mit ihm die Normannen herrschten in England lediglich aufgrund seiner Heirat mit einer schottischen Prinzessin,[102] obwohl eigentlich David I. und seine Nachfahren das größere Anrecht auf den englischen Thron gehabt hätten und immer noch haben: „[…] a sister's offspring is not justified […] to rule, / while a brother's offspring has a better right, / for the common law would show that he should reign as a king“.[103] Ein weiteres im schottischen Gedicht genanntes Argument für den Vorzug der Herrschaft der schottischen Linie ist die Prophezeiung, dass die Nachkommen von Simon Brecc überall dort herrschen würden, wo sich der „Stone of Destiny“[104] befinde. Diesen hatte Edward I. 1296 nach England bringen lassen.[105] Der Herrschaftsanspruch wird an späterer Stelle nochmals konkretisiert:

> „Thus this king [Edward I.] made himself familiar with all of Scotland. / He carried away from it countless treasures, / and also the stone which fate decreed would be the throne / of the kings of Scots; for so it had ta-

100 Watt, 1998, S. 89.

101 Margarets Bruder Edgar sei ermordet worden, und ihre Schwester Christiana wurde Nonne: „*First he* [Harold] *deprived Edgar of his life, then he expelled the lady / called Margaret* […]. / *She was one of the sisters whose progeny has been continuou*s, […]. *The other sister* […] *became a nun* […].“ Ebd.

102 „*King Henry I became her* [Matildas] *companion when she married him; / it is by virtue of her right, that the Normans are sought to rule*.“ Ebd., S. 91.

103 Ebd.

104 Vgl. Ascherson, 2007, S. 2007.

105 „*This one son was called Simon, with the second name Brecc, / and his father gave him a very fine gift, / namely this flat stone which Gaythelos Glas had brought /* […] / *Milo prophesied* […] / *that his descendants would reign wherever he placed it.*“ Watt, 1998, S. 69.

> ken root. / Unless Fate is deceiving us, wherever the Scots find this stone located, / there they are bound to reign."[106]

Es ist also nicht derjenige König in Schottland, der auf dem „*Stone of Destiny*" inauguriert wird, sondern umgekehrt herrschen die schottischen Könige überall dort, wo sich der Krönungsstein befindet. Um dies zu verdeutlichen, betont der Autor: „*The Scots decreed to set up this stone as the throne of kings, / but only for their own kings, not alien kings.*"[107] Damit konterkariert er die symbolische Handlung Edwards I., den Stein nach London zu bringen, da der Transfer des Steines gerade nicht seine Herrschaft über Schottland symbolisiere, sondern – zumindest aus Sicht der Schotten – vielmehr das Gegenteil zur Folge hat.[108]
Der letzte Teil des *Liber Extravagans*, die Genealogie James' II., ist schließlich von Bower selbst verfasst worden und rundet das Gesamtwerk ab. Auch hier wird in einer Art Prolog knapp der folgende Inhalt skizziert und gleichzeitig die Textfunktion verdeutlicht:

> „It remains now to unravel briefly, but accurately, the genealogy of our present king, the young man James II, both on the side of the kings of Scots […], and on the side of the kings of England (the right to which it is recognized comes to him, as previously explained) […]. Thus when our same king considers how great has been the worth of his predecessors, what kind of virtue has distinguished them, and what kind of pity has shone forth from them, he may recognize also how natural it is for him to have abundance of riches to be filled with virtues, to be made famous for his victories, and, because he excels in all these things, to be a shining light from [his cultivation of] the Christian religion and his exceptional administration of justice. […] Thus when he reads in this book that so much of the glory of these men has perished through death and the long passing of time, and that they have acquired a heavenly reward […] and when he learns always to prefer justice to riches and

106 WATT, 1998, S. 81.
107 EBD., S. 71.
108 Obwohl der Stein 1996 an Schottland zurückgegeben wurde, ist es Teil des Abkommens, dass er bei zukünftigen Krönungszeremonien nach England gebracht werden muss. Siehe dazu ASCHERSON, 2007.

> worldly glory, after this transient kingdom he may achieve an unfading crown in heaven.“[109]

Der Autor geht also davon aus, dass James II. irgendwann im *Scotichronicon* lesen wird. Diese Lektüre soll ihn über seine Abstammung informieren, und zwar nicht nur aus bloßem Interesse, sondern, weil er von den Taten seiner Vorfahren lernen kann, ein guter, gerechter König und auch Christ zu werden.[110]

Tatsächlich handelt es sich bei dem kurzen „Buch im Buch“ um eine Zusammenfassung des *Scotichronicon,* auch wenn einige Details von denen im Haupttext abweichen. Auch hier gibt der Prolog den Rahmen des folgenden Textes vor. Dieser befasst sich mit den Taten und der Abstammung der Könige von Schottland. Sowohl das englische als auch das normannische Gedicht sind vor diesem Hintergrund zu interpretieren. Der Inhalt beginnt mit der christlichen Weltzeitenlehre am Anbeginn jeder Zeit und dient der Ein- und Zuordnung der folgenden Ereignisse in den zeitlichen und heilsgeschichtlichen Kontext.[111] Sowohl die drei Gedichte als auch die Genealogie von James II. verdeutlichen, dass im vorliegenden Buch genealogische Fragen erörtert werden. Diese dienen aber nicht dem bloßen Selbstzweck, sondern werden im Hinblick auf die Unabhängigkeit und Überlegenheit Schottlands und der schottischen Könige, speziell von James II., gegenüber England und den englischen Königen instrumentalisiert. Das schottische Gedicht legt den Basis für diesen Anspruch, indem zuerst die Anfänge der schottischen Herrscherlinie bis zu den Zeiten des Pharaos und damit bis zum Exodus, also ca. 1500 v. Chr., zurückverfolgt werden, um dann ab Fergus mac Erc eine vermeintlich vollständige Liste der schottischen Könige wiederzugeben. Die genaue Angabe der Herrschaftsdauer der jeweiligen Könige – teilweise werden den Jahresangaben auch noch Monate beigefügt – bestätigt und unterstreicht die vermeintliche Authentizität der Aufzählung. Durch die Hochzeit von Malcolm III. mit Margaret wird der Herrschaftsanspruch über England begründet, der an dieser Stelle gleichwohl nur indirekt angesprochen wird, indem Margaret als

109 WATT, 1998, S. 93.

110 An dieser Stelle merkt Bowers an, dass die Taten von Robert Bruce und Walter Stewart in Barbours „*book on Bruce*“ nachgelesen werden können. EBD., S. 95.

111 GOETZ, 1999, S. 59f.

Erbin des englischen Throns bezeichnet wird. Erst im letzten der drei Gedichte wird die Vorherrschaft als vollständiger Gedanke ausgeführt, womit diese inhaltliche Klammer geschlossen wird. In der Mitte legt der Autor im englischen Gedicht die Grundlage dafür, dass der Leser die englische Abstammungslinie, d. h. die der hl. Margaret von Schottland, der Linie der Dänen, Briten und Normannen vorzieht und entsprechend das Haus Wessex als legitime Herrscher anerkennt. Beide Gedichte, das englische und das schottische, finden schließlich im letzten Gedicht ihren inhaltlichen Bezugspunkt. Was auf den ersten Blick wie eine reine Genealogie, authentisch und neutral erzählt, erscheint, ist nichts weniger als die Formulierung des Herrschaftsanspruchs der Schotten über den schottischen und den englischen Thron. Ergänzt wird dieser Anspruch durch die Genealogie von James II., die ebenfalls der Beweisführung in dieser *causa* dient und entsprechend folgerichtig auch dort eingefügt wird. Nicht nur haben die Nachfahren Malcolms III. und Margarets generell einen Anspruch auf die Herrschaft in England und Schottland, vielmehr kann mit James' II. sogar eine spezifische Person diesen Anspruch geltend machen. Damit wird durch die Genealogie von James II. ein bis zu diesem Punkt eher theoretischer und abstrakter Anspruch abschließend mit einem spezifischen Anspruch abgeschlossen. In dieser Hinsicht ist dann auch der auf Fo. 2^{v} dem *Liber Extravagans* direkt vorangestellte Stammbaum zu deuten, insofern er die Abstammung des aktuellen schottischen Königs von Malcolm III. und Edward dem Bekenner abbildet.

Da es sich beim *Liber Extravagans* um eine Zusammenfassung des Inhalts des *Scotichronicon* handeln soll, lässt diese inhaltliche Analyse auch einen Rückschluss auf die intendierte Textfunktion des *Scotichronicon* zu. Die Kernaussage des Haupttextes des *Scotichronicon* ist – zumindest in den Augen Bowers – eine Synthese der hier vorgefundenen Inhalte. Folgt man dieser Annahme, so dient das *Scotichronicon* der Darstellung der genealogischen Abfolge und historischen Ereignisse, welche wiederum das Recht der schottischen Könige auf Herrschaft in Schottland und England dokumentieren und gleichzeitig auch archivieren sollen.

4.2 Fazit der Analyse der Makrostruktur des *Scotichronicon*

Im Hinblick auf die Genrebestimmung und die Leserführung leisten die Paratexte des *Scotichronicon* Folgendes: Zum einen wird durch die mehrfache Bezeichnung des Buches als „*Scotichronicon*“ bereits zu Beginn markiert, dass es sich bei dem vorliegenden Werk um eine Chronik handelt bzw. handeln soll, deren thematischer Schwerpunkt auf den Ereignissen in Schottland bzw. den Taten der Schotten liegt. Der Aufbau und Inhalt, die Prologe, die Subskriptionen etc. stellen das Werk in den größeren Zusammenhang der klassischen Geschichtsschreibung.[112] Der Autor selbst kennzeichnet sein Werk als Geschichtsschreibung. Anfangs- und Endpunkt fassen die Chronik in einen heilsgeschichtlichen und gleichzeitig politischen Rahmen.[113] Die mythischen Ursprünge und die Kontinuität des schottischen Königtums werden beschrieben und legitimieren damit gleichzeitig die zeitgenössischen Zustände.[114] Der *Liber Extravagans* belegt die dynastische Legitimation des schottischen Herrscherhauses und untermauert dessen Herrschaftsansprüche. Gleichzeitig bestätigt er das zentrale Motiv des *Scotichronicon*, nämlich das schottische Königtum. Durch Listen und weitere Beifügungen entsteht der kompendienhafte Eindruck, der zusammen mit dem exemplarischen und anekdotenhaften Erzählen dem Stil der zeitgenössischen Kurzchroniken entspricht.[115] In den Paratexten finden

---

112 Die Begriffe Geschichtsschreibung, Historiografie und Chronik werden im Folgenden synonym verwendet. Zu Geschichtsschreibung vgl. SCHMALE, 1985; GOETZ, 1999; GRAUS, 1987; EHLERS, 1981. Zu unterschiedlichen Modellen von Gattungsgeschichte und -differenzierung von „Geschichtsschreibung“ siehe GOETZ, 1999, S. 110–24. Zu den unterschiedlichen Gattungen s. auch EHLERS, 1981, bes. S. 445–7.

113 Vgl. GOETZ, 1999, S. 59, zu Anfangs- und Endpunkten siehe EBD., S. 62f.

114 EBD., S. 58.

115 Vgl. GOETZ, 1999, S. 57. Goetz stellt fest, dass ab dem 12. Jahrhundert besonders kompendienhafte Werke bei den Lesern beliebt waren. Ein Klassiker dieser Art der Chronistik ist der *Speculum maius* von Vincent von Beauvais, der großen Einfluss auf Bower und das *Scotichronicon* hatte. Vgl. dazu VORBIJ, 1998. Im 14. Jahrhundert entwickelt sich eine neue Art Geschichtsschreibung in England. Diese ist zunehmend ein Konglomerat unterschiedlicher Dokumente und Schriftstücke. Vgl. GIVEN-WILSON, 2004, S. 14.

sich Prologe mit Gebeten und der Bitte, für die Seele/n des Autors/der Autoren zu beten, die zu erwartenden Bescheidenheitsgesten[116] ebenso wie die funktionale Zuordnung des Werkes (zur Ehre Gottes, als Exempel) und ein Schlusstopos in Form der bereits erwähnten Schifffahrtsmetapher.

Die Prologe erfüllen im Hinblick auf die Leserführung jeweils unterschiedliche Funktionen und ergänzen sich in dieser Hinsicht. Der erste Prolog setzt sich mit der Entstehungsgeschichte und, wenn man es so nennen will, auch mit der editorischen Praxis Bowers auseinander. Das zeigt ein ausgeprägtes Verständnis von Autorenschaft und Originalität, wie sie auch in der sprachlichen Differenzierung dieser (offensichtlich) als unterschiedlich anerkannten Konzepte von Autoren- und Urheberschaft an unterschiedlichen Stellen des *Scotichronicon* deutlich gemacht wird.[117] Bower nennt seinen Auftraggeber, er nennt den Autor der von ihm edierten Vorlage und bietet durch die Anekdote eine Art Biografie Forduns, die dem Leser helfen soll, die Qualität des von Fordun verfassten Werkes zu bewerten. Deren geschickte Darstellung verdeutlicht gleichzeitig auch seine eigene Bildung. Durch das Zitieren antiker Autoritäten, wie etwa Hieronymus oder Ennodius, reiht er sich in die lange Tradition christlicher Gelehrter ein. Der zweite Prolog ist eine inhaltliche Engführung. Hier benennt der Autor seine spezifische Intention, welche er mit dem Verfassen der Chronik verfolgt. Dabei werden eher allgemein die klassischen Funktionen von Chroniken aufgeführt (Vorbild- und Abschreckungsfunktion, zur Erbauung)[118] und der intendierte Adressatenkreis ausdrücklich benannt. Die Ergebnisse der textuellen Analyse der Paratexte korrespondieren mit den vom Autor explizit geäußerten Feststellungen.

Im ersten Epilog beschreibt Bower nochmals die Entstehungsumstände des Werkes und verweist, wenn auch vermeintlich bescheiden, auf seine eigene Bildung. Auch hier formuliert er – expliziter als noch im Prolog – den Wunsch oder die Hoffnung, dass James II. die Chronik lesen wird, und auch hier weist er nochmals auf die von ihm intendierte Funktion des Werkes hin. Ergänzt werden diese inhaltlichen Passagen

116 Dazu ausführlich in CURTIUS, 1993, S. 89–115.
117 Gerade vor diesem Hintergrund ist es kurios, dass sich Bower selbst an keiner Stelle des *Scotichronicon* namentlich nennt.
118 SCHMALE, 1985, S. 48f.

durch die eher obligatorischen Gebete und Bitten, Listen und Stammbäume, welche das Gesamtbild der Chronik als Chronik abrunden.

Über den empirischen Autor Walter Bower können der Entstehungszeitraum der Chronik und die Entstehungsumstände deutlich eingegrenzt werden, was vor allem in Hinsicht auf die später zu erfolgende kulturell-historische Rückbindung der Textentstehung relevant sein wird. Als Schreibanlass nennt der Autor zwei Gründe explizit: zum einen, dass er darum gebeten wurde und mit der Anfertigung eine Schuld begleiche; und zum anderen schreibe er in dieser besonders schwierigen Zeit, um sich selbst, aber auch seine Leser aufzubauen, zu erfreuen und um ihnen hilfreiche Beispiele für gutes und richtiges Verhalten an die Hand zu geben. Dabei wird besonders im Epilog deutlich, dass der Autor vor allem den jungen König James II. als potenziellen Leser ansprechen möchte. Bower begann mit dem Verfassen des *Scotichronicon* 1441, dem Jahr, in dem er gemeinsam mit seinem Auftraggeber David Stewart of Rosyth in Regierungsgeschäften tätig war.[119] Als innovativ bzw. zeitgemäß ist die Verwendung von Papier anstelle von Pergament als Beschreibstoff zu bewerten. „Die intrinsische Bezogenheit der beiden Stoffe aufeinander [Pergament/Papier], wie sie im Untersuchungszeitraum vorlag, ließ die mit Einführung des Papiers offerierte Möglichkeit, das Material zu einem Bestandteil der Sinnproduktion des Schriftstücks werden zu lassen, zur Notwendigkeit werden, sich darüber zu verständigen, was mit der Verwendung dieses oder jenes Stoffes mitkommuniziert werden würde.“[120] Im Falle des *Scotichronicon* ist die Entscheidung für venezianisches Papier Ausdruck von Innovation und gleichzeitig auch Beleg der internationalen Beziehungen und Relevanz Schottlands. Wie der Inhalt der Paratexte stellt auch die Papierverwendung Schottland in Bezug zur kontinentaleuropäischen Kultur. In dieser Hinsicht sind auch die farbigen Zeichnungen zu werten, die wahrscheinlich von einem flämischen Miniaturisten angefertigt wurden. Sie belegen die engen Beziehungen zwischen Schottland und den Burgundern im 15. Jahrhundert.[121] Neben diesem Verweis auf die internationalen Beziehungen, die Schottland pflegte, sind sie ein Hinweis auf die Aufwendung von Ressourcen über das notwendige Maß

119 BROWN, 2000, S. 165.
120 ARLINGHAUS, 2015, S. 188. Hervorhebung im Original.
121 Vgl. dazu MACDONALD, 2001.

hinaus.[122] Die Zeichnungen lockern das Schriftbild auf und finden sich – mit einer Ausnahme – jeweils am Anfang des Buches, in dem sich das Kapitel befindet, aus dem das abgebildete Ereignis entnommen wird.[123] Alle Bilder teilen sich ein ikonografisches Element: Sie bilden schottische Herrscher ab: Gaythelos und Scota, Malcolm III., Alexander III. und Robert I. Sie stehen jeweils im Zentrum, werden aber meist von loyalen Adligen begleitet. Diese treten als Ratgeber und Unterstützer auf, die vor allem die jungen, unerfahrenen Könige unterstützen. Auch dieses Detail des *Scotichronicon* verdeutlicht den thematischen Schwerpunkt des gesamten Werkes. Der rote Faden, der dieses komplexe Werk inhaltlich zusammenhält, ist die Geschichte der schottischen Könige – sowohl in ihrer (dynastischen) Abfolge als auch in der Darstellung ihrer individuellen Taten und Verdienste. Gleichzeitig wird in dieser Bildprogrammatik auch eine zweite Agenda greifbar, die deutlich zeigt, dass die (jungen) Könige Schottlands die Unterstützung und den Rat ihrer Adligen benötigten bzw. dass König und Adel als Einheit agieren und funktionieren. James II., der in den Jahren nach der Ermordung seines Vaters zum Spielball der verschiedenen Parteien im Lande wurde, war als junger, unerfahrener und *de facto* machtloser König auf die Unterstützung des Adels angewiesen. Damit stellen die Abbildungen auch einen direkten Bezug zu den politischen Umständen der Entstehungszeit des Werkes und den Adressaten her. Die Bildprogrammatik wird im Hinblick auf die kulturellen und politischen Implikationen der Entstehungszeit ausdeutbar, und zwar sowohl was die metatextuellen Faktoren der Bildentstehung angeht als auch im Hinblick auf ihre innertextuelle Funktion, die Textfunktion. Über die Gründe dafür, dass nach der Zeichnung in Buch XII keine weiteren mehr eingefügt wurden, können nur Vermutungen angestellt werden. Möglicherweise waren die personellen oder finanziellen Ressourcen nicht mehr vorhanden, vielleicht lag es aber auch an den äußeren politischen Umständen, dass sich der Charakter des Manuskriptes auch in dieser Hinsicht änderte.

---

122 Immer wieder kann der Bezug des Miniaturisten zu Flandern hergestellt werden, sowohl was die Technik, als auch was die Darstellungsart und einzelne Bilddetails angeht. Vgl. WATT, 1998, Kap. 10. Obwohl die Zeichnungen auch auf die Erzählungen referieren, unterscheiden sich die Darstellungen zum Teil deutlich von den in den Texten des *Scotichronicon* wiedergegebenen Details.

123 EBD., S. 168–84.

Das einfache Latein ist ein weiterer Hinweis darauf, dass Bower sein Werk für den jungen König James II. verfasste. Es erleichtert die Übersetzung und das Erlernen der Sprache.[124] Das *Scotichronicon* könnte in dieser Hinsicht ganz wörtlich als „Geschichtsbuch“ verstanden werden, das als ein Gebrauchsgegenstand unter anderem auch zu Lehr- bzw. Übungszwecken hätte rezipiert werden können. Die Abfassung der Chronik in Latein zu einer Zeit, in der dies durchaus nicht mehr zwangsläufig den Standard darstellte,[125] erfüllt entsprechend mehrere Funktionen auf unterschiedlichen Ebenen. Zum einen stellt sie das *Scotichronicon* damit in eine Reihe alter, traditionsreicher Chronistik, was gleichzeitig die Authentizität und Glaubwürdigkeit steigert. Außerdem wird die Chronik damit – zumindest theoretisch – auch für ein internationales Publikum rezipierbar,[126] was zudem suggeriert, dass es sich bei den Inhalten um Themen von internationaler Relevanz handelt. Durch die Wahl der Sprache stellt der Autor sein Werk also nicht nur in eine Reihe mit den historischen Autoritäten, die er kopiert; gleichzeitig behauptet er die Relevanz schottischer Geschichte auch auf der internationalen politischen Bühne seiner eigenen Zeit.

Auch wenn mithilfe der Papstliste und der Liste der römisch-deutschen Kaiser der geografische Fokus etwas geweitet wird, so handelt es sich bei diesen Beifügungen eher um kleine Exkurse, die zum kompendienhaften Charakter beitragen. Der deutlich erkennbare Frankreichbezug lässt sich durch die enge politische Verbindung zwischen Frankreich und Schottland, ursächlich in der Erneuerung des Defensivbündnisses gegen England, der *Auld Alliance* von 1294, schlüssig erklären.

Das gesamte Mittelalter hindurch war Frankreich, im Spätmittelalter aber vor allem Burgund der kontinentale Bezugspunkt schottischer

124 Der Artikel innerhalb des Supplementbandes, der sich mit der Analyse von Bowers Latein befasst, endet mit der Feststellung des Autors, dass in einigen Passagen der Chronik Syntax, Grammatik und Semantik so simpel erscheinen, dass die Chronik wahrscheinlich bereits während der Rezeption für etwaige Zuhörer in die Landessprache übersetzt worden sei. WATT, 1998, S. 314.

125 GIVEN-WILSON, 2004, S. IXX.

126 Dabei wird der Autor weniger die Integration der gälisch-sprachigen Bevölkerung Schottlands und somit die integrative Wirkung seines Werkes auf nationaler Ebene im Sinn gehabt haben als vielmehr die kontinentaleuropäischen Nachbarn und Verbündeten in Frankreich.

Außenpolitik. In Frankreich wurden adlige Sprösslinge in Sicherheit vor englischen und schottischen Angriffen erzogen; hier studierte man vor der Gründung der eigenen Universitäten, und hier suchte man nach passenden Heiratsbündnissen. So stellen die prominente Positionierung des französischen Wappens und die Widmung an die französischen Könige auch den Bezug zur schottischen Prinzessin Margaret her, die ihrerseits von 1436 bis zu ihrem Tod 1445 als Dauphine in Frankreich lebte.[127] Die engen Beziehungen mit Frankreich und Burgund wiederum bestätigen die Relevanz Schottlands auf internationaler Ebene.[128]

Der strukturelle Aufbau des *Scotichronicon* verdeutlicht gleichzeitig aber auch den Gebrauchskontext von Chroniken. Die Indizierung sowie die farbliche und grafische Markierung der Kapitel, welche zur Binnengliederung des Textes dienen, sollten nicht nur die Lektüre vereinfachen, indem sie die Seiten optisch und den Inhalt thematisch gliedern. Die strukturelle Gliederung der Textoberfläche diente auch zusammen mit der Rubrizierung, dem vorgesetzten Inhaltsverzeichnis und dem Index vor allem der Praktikabilität einer selektiven Rezeption einzelner Kapitel. Die Rezeption einzelner Kapitel war zum Beispiel hilfreich bei der Legitimation rechtlicher Ansprüche jeder Art. So schrieb etwa Edward I. an 30 Klöster, dass dort alle Informationen, das Verhältnis zwischen Schottland und England betreffend, aus den dortigen Chroniken abgeschrieben und ihm zugestellt werden sollten.[129] Dabei wurden jedoch nicht ausschließlich Urkundenabschriften bzw. die Abschrift anderer offizieller Dokumente zur Legitimierung der jeweiligen Ansprüche herangezogen. Auch die in den Erzählungen geschilderten Sachverhalte wurden im Sinne von Präzedenzfällen interpretiert und konnten unter Umständen als Beglaubigung einer bestimmten Gewohnheit und somit als Rechtsgrundlage betrachtet und ausgelegt werden.[130] Genauso konnte *vice versa* eine unbekannte Vergangenheit zur Anzwei-

127 BROWN, 2004.

128 Die stärksten kulturellen Einflüsse kamen im 15. Jahrhundert aus Burgund. Vgl. MACDONALD, 2001, S. 154.

129 GIVEN-WILSON, 2004, S. 65. Umgekehrt produzierten die Schotten ihre Chroniken, um Gegenbeweise zur vermeintlichen englischen Oberherrschaft zu erbringen. Vgl. GRANSDEN, 1975, S. 367. Auch Edward II. ließ Chroniken durchsuchen, um sich über die Handhabung und Rückholung von Exilanten zu informieren. GIVEN-WILSON, 2004, S. 73.

130 Auch im 15. Jahrhundert wurde vor Gericht noch mit Chroniken als Beweismittel argumentiert. Vgl. dazu GRAUS, 1987, S. 23.

felung von Legitimation führen. Die Historiografie war dabei ein Hilfsmittel, das aufzeigen konnte, wie Dinge waren oder wie sie eigentlich sein sollten.[131] Diese Handhabung zeugt von einer pragmatischen Verwendung von Chroniken als eine Art Rechtsdokument. Dies tritt neben die eher abstrakten ideellen Funktionen von Chroniken wie Prestige, Identitätsstiftung oder Kontingenzbewältigung.[132]

4.3 Analyse der Makrostruktur des *The Bruce*

The Bruce ist ein um 1375 in *Older Scots*[133] von John Barbour in Versen verfasstes Werk. Das Versmaß folgt dabei in der Regel dem jambischen Vierheber im Paarreim, seltener dem Trochäus im Stabreim, bei meist acht und seltener zehn Silben je Verszeile.[134] Die Zuordnung zu einem Genre ist schwierig und wurde in der bisherigen Forschung unterschiedlich vorgenommen:[135] „[s]cholars, however, debate its nature and its genre as a work of history or of literature."[136] So schreibt Archibald Duncan in seiner Edition: „*The Bruce* is unique, in being in verse, in English, and a romance-biography, not a chronicle."[137] Sergi Mainer bezeichnet den Text als „romance" im weitesten Sinne,[138] und Friedrich Brie findet die Ähnlichkeit zum Versroman stärker als zur Versbiogra-

131 SCHMALE, 1985. S. 62f., Zitat S. 63.
132 GRAUS, 1987, S. 43.
133 *Older Scots* (OS) ist ein Dialekt, bzw. eine Sprache, der/die sich aus dem Altnordumbrischen entwickelte und dementsprechend dem nordumbrischen Dialekt ähnlich ist. Die verwendete Sprache im *The Bruce* markiert die Grenze zwischen *Older Scots* und *Early Scots*, die mit dem Jahr 1375 angegeben wird. Dieser Dialekt ist nicht mit dem schottischen Gälisch zu verwechseln, das sich aus dem Keltischen entwickelte. Vgl. GRANT, 1931, S. ix–xli.; MACAFEE/AITKEN, 2004, S. xxix–clvii.
134 Zur Metrik von Barbours *The Bruce* schreibt ausführlich MÜHLEISEN, 1913, hier S. 120–2. Vgl. auch KLIMAN, 1969. Zur Metrik besonders S. 16–92. Eine Auflistung der Stabreime findet sich bei COLDWELL, 1947. S. 242–58.
135 Mit dem Artikel von PURDIE, 2015, liegt seit Ende 2015 erstmals eine ausführliche Untersuchung und Darstellung des Genres vor. EBD., S. 51–74.
136 MAINSTER, 1983. S. 1.
137 DUNCAN, 1997, S. 4.
138 MAINER, 2010, S. 29.

fie.[139] Phoebe Mainster argumentiert schließlich für die Bezeichnung „historical romance“.[140] Im neusten Band zum *The Bruce* schreibt Susan Foran:

> „It is written – and this is explicitly stated in the poem – in the tradition of romance, and it is concerned with chivalry. Nevertheless, Barbours's Bruce is an instance of national historical writing, and arguably the most important instance for Scottish historical writing.“[141]

Im Gegensatz zu der doch starken Betonung des *romance*-Charakters wird *The Bruce* in der Geschichtswissenschaft jedoch mehr oder weniger offensichtlich als glaubwürdige historische Quelle zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte verwendet.[142] Dies belegen die zahlreichen Werke, die *The Bruce* dazu heranziehen – wohl auch, weil es für den beschriebenen Zeitraum kaum andere schriftliche Quellen gibt.[143] Deutlich wird der fragwürdige Umgang mit dem Werk etwa an einem Kommentar des schottischen Historikers Archibald Duncan in dessen Edition des *The Bruce*. Zur Stelle, in der Robert seinen Männer aus einem Roman vorliest, kommentiert er, dass Bruce die entsprechende Stelle eher rezitiert haben muss, da er wahrscheinlich kein Manuskript dabeigehabt habe.[144] Hingegen hinterfragt er nicht, ob Bruce seinen Männern überhaupt etwas vorgelesen oder rezitiert hat oder ob diese Episode allein der Imagination des Autors entspringt. Auch Wissenschaftler, die zu dem Schluss kommen, dass Barbours Erzählung nicht faktengetreu ist, hinterfragen diese Feststellungnicht weiter, sondern

---

139 BRIE, 1937, S. 4f.
140 MAINSTER, 1983, S. 120.
141 FORAN, 2015, S. 138.
142 Vgl. dazu auch den Hinweis im *Scotichronicon*, Buch XII, Kap. 9: „*On that account I now defer writing about his* [Bruces] *individual deeds, because they would occupy no small number of pages* […] *and also because Master John Barbour archdeacon of Aberdeen has made the case adequately in our mother tongue about his several deeds with eloquence and brilliance, and elegance too*.“ WATT, 1991, S. 319.
143 MAINSTER, 1983, S. 202.
144 DUNCAN, 1997, S. 132, Fußnote zu Zeile 435–62.

bewerten die Erzählung einfach als schlechte bzw. mangelhafte historische Erzählung.[145]

Anders als beim *Scotichronicon* ist beim *The Bruce* die Festlegung eines Genres also eher eines der Untersuchungsziele, das dann wiederum retrospektiv auf andere Erkenntnisse übertragen werden kann.

The Bruce behandelt die Ereignisse ab dem Tode des letzten Königs der Canmore-Dynastie, Alexander III. 1286, bis zum Tode des Guardians Thomas Randolph, Earl of Moray 1332. Dabei beginnt die eigentliche Handlung der Erzählung erst 1306 mit der Ermordung John Comyns durch Robert Bruce und dessen anschließenden Inauguration. Im Folgenden liegt der erzählerische Fokus klar auf den kriegerischen Handlungen – zunächst ist es der Unabhängigkeitskrieg gegen die Engländer mit dem Höhepunkt der Schlacht bei Bannockburn 1314, dann sind es die Kämpfe von Edward Bruce in Irland (1315–1318), als Folge derer er zuerst zum König von Irland ausgerufen wird, die aber 1318 auch zu seinem Tod auf dem Schlachtfeld führen. Der *The Bruce* besteht in der Version, wie sie in *MS E* überliefert ist, aus insgesamt etwa 13 500 Zeilen. Das Werk ist heute in zwanzig Bücher unterteilt; diese Aufteilung kennt das Original jedoch nicht, sie wurde erst nachträglich von John Pinkerton in seiner Edition von 1790[146] vorgenommen und wird auch in den modernen Editionen so beibehalten, obwohl sie einige der erzählerischen Strategien des Autors verdunkelt.[147]

The Bruce ist heute in zwei Handschriften überliefert,[148] wovon nur das *MS E* den gesamten Text wiedergibt. Zusätzlich zu diesen beiden Handschriften sind etwa 280 Zeilen in Andrew Wyntouns Reimchronik *Orygynale Cronykil of Scotland* überliefert. Wyntouns Anteil stammt

---

145 EBIN, 1969, S. 6. Ebin gibt einen Überblick über die unterschiedlichen Bewertungen der Glaubwürdigkeit des *The Bruce* als Quelle. EBD., S. 1–10.

146 Pinkerton begründet diese Unterteilung: „[…] the division into Twenty Books […] is an improvement […] for the perusal of such a long work […] would have proved tiresome to the most patient reader […].“ PINKERTON, 1790, S. viii.

147 DUNCAN, 1997, S. 9; EBIN, 1969, S. 30.

148 Insgesamt wurden in Schottland während der Reformation unzählige Archive, Manuskripte und auch gedruckte Bücher zerstört, was die schlechte Überlieferungslage erklären mag. BAWCUTT, 2000, S. 19. Zusätzlich ist keine einzige schottische mittelalterliche Bibliothek vollständig erhalten. FRADENBURG, 2008, S. 527.

jedoch von einer anderen Vorlage als der für *MS C* und *MS E* verwendeten, für die ebenfalls je unterschiedliche Vorlagen verwendet wurden.[149] In der vorliegenden Arbeit wird mit der einsprachigen Edition von Matthew P. McDiarmid und James A. C. Stevenson gearbeitet.[150] Diese machen das *Edinburgh, National Library of Scotland, Advocates' MS 19.2.2 (1)* (*MS E*) zur Grundlage ihrer Edition. Sie ergänzen aus *MS C*, dem *Cambridge, St. John's College, MS G 23* und seltener aus dem ersten Druck von Robert Lekpreuik von 1571.[151] Das Edinburgh Manuskript *MS E* datiert auf 1489 und ist somit zwei Jahre jünger als das Cambridge Manuskript, welches auf 1487 datiert werden kann. Interessant wäre es sicherlich auch zu untersuchen, warum gerade zu dieser Zeit zwei Abschriften angefertigt wurden und warum diese beiden die einzigen überlieferten Manuskripte darstellen.[152] Das Ziel der beiden Editoren ist es, den Text von *MS E* so genau wie möglich abzubilden und dabei „offensichtliche Fehler"[153] des Schreibers und „Missverständnisse"[154] auszuräumen. Sie geben *MS E* den Vorzug, weil es insgesamt „professioneller"[155] erscheint als *MS C* – auch, da es so wirkt, als versuche der Autor, den von ihm vorgefundenen Text sehr genau zu reproduzieren. Der Autor von *MS C* hingegen ersetzt unleserliche Worte mit eigenen, ihm bekannten Worten oder ändert Sätze, um sie seinem metrischen Verständnis anzupassen.[156] Außerdem scheint die Vorlage von *MS E* eine ältere und ursprünglichere Version des Textes abzubil-

---

149 SKEAT, 1894, S. xxxvii, Die Edition is auch online zugänglich unter hdl.handle.net/2027/hvd.32044090277732.

150 MCDIARMID/STEVENSON, 1980–1985. Eine neuere Edition mit Übersetzung ins Englische bietet DUNCAN, 1997. Für die wissenschaftliche Untersuchung des Textes ist diese Edition jedoch weniger geeignet als McDiarmid/Stevenson, da es Duncan darum geht, den Text für interessierte Laien bzw. Schüler und Studenten aufzulegen. Auch er folgt *MS E* und nimmt die Edition von McDiarmid/Stevenson als Grundlage seiner Edition. EBD., S. 33. Ungeachtet dessen ist die Ausgabe aufgrund der ausführlichen Kommentare und der Einleitung äußerst nützlich und empfehlenswert.

151 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. xi–xii.

152 BROWN, 2015, S. 214. Hier auch Informationen zum Auftraggeber Simon Lochmalony und zum Schreiber John Ramsay. EBD., S. 215f.

153 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. xi.

154 EBD.

155 EBD.

156 EBD., S. x.

den, als es bei der Vorlage von *MS C* der Fall ist.[157] Das Edinburgh Manuskript ist ein Papiermanuskript, und *The Bruce* füllt die Folia 1 bis 70, die in sieben ungleiche Bögen gebunden sind.[158] Im Original war es mit der einzig erhaltenen Handschrift von Blind Harys *Wallace*[159] in einem Manuskript zusammengebunden; seit der Restaurierung von 1967 sind sie jedoch separat gebunden. Untersuchungen im Kontext der Neubindung lassen vermuteten, dass die beiden Texte ursprünglich getrennt entstanden sind, jedoch zu einem frühen Zeitpunkt zusammengefasst wurden.[160] Reste von Überschriften an den Seitenenden des Manuskriptes deuten darauf hin, dass die Seiten zu irgendeinem Zeitpunkt gekürzt worden sind, worauf auch das Format von ca. 26 x 19 cm, also ein gekürztes, halbes Chancery- bzw. Reçuteformat hindeutet.[161] Bei *MS E* handelt es sich um ein zweispaltig beschriebenes Papiermanuskript, das hauptsächlich von einer Person beschrieben wurde.[162] Pro Spalte finden sich meist 47 Zeilen, also 94 Zeilen pro Seite. Die jeweiligen Kapitelanfänge, die im Manuskript offensichtlich mit einer verzierten Initiale markiert werden sollten, sind nun durch Leerstellen markiert, nämlich einem Zeileneinzug der jeweiligen ersten beiden Zeilen, wo der entsprechende Buchstabe eingefügt werden soll-

157 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. xi. Die frühe Edition von Skeat hingegen verwendet *MS C* als Leithandschrift, da sie „sicherlich die Bessere von beiden“ und „zwei Jahre älter“ ist. Skeat, 1894, S. lxix. Dem ist entgegenzuhalten, dass eine Differenz von zwei Jahren für die Untersuchung kaum einen signifikanten Unterschied macht – abgesehen davon, dass die sprachliche Untersuchung beider Manuskripte die Vorlage von *MS E* als die ältere Handschrift ausweist. Vgl. Mühleisen, 1913. Deshalb ist der Edition von McDiarmid/Stevenson der Vorzug zu geben, auch da diese insgesamt geordneter und übersichtlicher und den Konventionen moderner Editionspraktiken verpflichtet ist, auch wenn die editorische Praxis von Skeat insgesamt genauer zu sein scheint.

158 Bogen A besteht aus zwei Blättern, Bogen B aus zwölf, C wieder aus zwei, D und E hingegen aus 16 Blättern, F aus 14 und G schließlich aus acht Blättern. Skeat, 1894, S. lxxii.

159 *Edinburgh, National Library of Scotland, Advocates' MS 19.2.2 (2)*. Dieses Manuskript entstand 1488 und wurde ebenfalls vom gleichen Schreiber, John Ramsay, verfasst. Vgl. ebd., S. lxxi.

160 Wingfield, 2015, S. 37.

161 Bei einem Idealmaß des Reçuteformats von etwa 31–32 x 22,5–23 cm fehlen in der Länge also 5–7 cm und in der Breite 3–4 cm.

162 Einige Leerstellen wurden durch spätere Schreiber ergänzt. McDiarmid/Stevenson, 1980, S. xi.

te. Die Schrift ist über den Großteil des Textes sauber und ordentlich, wird jedoch in der zweiten Hälfte ab Fo. 30v unordentlicher. Ab hier sind die angebrachten Hilfslinien deutlich sichtbar, das Schriftbild ist schräg bzw. die Seiten schief geschnitten, und es wurde eine andere Tinte verwendet. Die Schrift ist größer, und es finden sich auf den entsprechenden Seiten deutlich mehr Auslassungen und Nachträge, was zum insgesamt unruhigen Gesamtbild des Textes beiträgt. Entgegen dem Eindruck, dass der Text in Eile und ohne große Sorgfalt angefertigt wurde, beginnt hier die unregelmäßige Praxis, einzelne Buchstaben innerhalb des Textes zu verzieren. Trotzdem fehlen auch hier die Initialbuchstaben der Kapitelanfänge. Am Ende mancher Spalten, seltener am Rand oder über den Spalten, finden sich Rubriken bzw. Kommentare und Anmerkungen; davon sind einige in Latein, der Rest in Scots. Unglücklicherweise werden in der modernen Edition von McDiarmid/Stevenson nur die sogenannten *Edinburgh Rubrics* ediert.[163] Diese sind ungefähr anderthalb bis zwei Zentimeter unter dem Fließtext angebracht. Der optische Gesamteindruck lässt jedoch nicht den Schluss zu, dass es sich hierbei um Bildunterschriften handelt. Die Anmerkungen am Rand bleiben unediert sowie unerwähnt und deshalb bei der Arbeit mit den Editionen unzugänglich.[164] Im Druck von Lekpreuik finden sich Kapitelzusammenfassungen bzw. -überschriften, jedoch andere und an anderer Stelle als im *MS E*.[165] Die Tatsache, dass auch der Druck von 1571 Rubriken abbildet, lässt zumindest die Vermutung zu, dass die frühen, nun verlorenen Handschriften diese ebenfalls kannten, sie eventuell sogar bereits bei Barbour selbst zu finden waren. Hier wäre eine vergleichende Untersuchung sicherlich aufschlussreich. Die Kommentare, die im Gegensatz zu den Rubriken seitlich neben den jeweiligen Spalten eingefügt wurden, bieten dem Leser ebenfalls die Möglichkeit, sich schneller innerhalb des Textes zu orientieren. Skeat ediert dieses teilweise und nur, solange er *MS E* zur Vorlage nimmt, also lediglich für die ersten 25 Folia bzw. bis zum Anfang von Buch IV. Die Kommentare, die meist aus einem Wort, seltener aus mehreren Wörtern oder ganzen Sätzen bestehen, sind zum Teil in Latein und zum Teil in Scots

163 McDiarmid/Stevenson, 1985, S. 119f.

164 Darauf aufmerksam macht erst der Artikel von Wingfield, 2015. Insgesamt besteht der dringende Bedarf an einer ausführlichen Autopsie des Manuskriptes.

165 Skeat, 1894.

verfasst. Durch die Kürzung der Seiten fehlt bei vielen Einträgen eine unklare Anzahl an Wörtern sowohl bei den Einträgen am Seitenrand als auch bei den Einträgen unter den jeweiligen Spalten. Im Folgenden werden die fehlenden, abgeschnittenen Wörter mit einer leeren, eckigen Klammer „[ ]“ markiert.

Die Kommentare bzw. Anmerkungen lassen sich in vier unterschiedliche Kategorien unterteilen:

1.) Anmerkungen, die auf im Text genannte Beispiele aus der klassischen oder höfischen Literatur hinweisen. Diese werden mit der lateinischen Abkürzung für *exemplum* neben der entsprechenden Zeile gekennzeichnet. So in Buch III, 277 neben: „*As quhile did Cesar ye worthy*“,[166] III, 437: „*Romanys off worhti Ferembrace*“, Buch IV, 249: „*Rex ruet in bello tumilique carebit honore*“, wo Barbour das Beispiel des Grafen Ferrand von Flandern einfügt, Buch IV, 739: „*Magre ye constelacioun*“ und in Zeile 754: „*as quhylum did ye Phitones*“ zur Astrologie und Wahrsagerei, Buch VI, 183: „*Wes send Thedeus in message*“ und schließlich Buch X, 712: „*Yat conqueryt Babylonys tour*“ über Alexander den Großen.[167]

2.) Hinweise auf an der jeweiligen Stelle genannte Personen und Orte, beispielsweise auf Fo. 6 „*cristal of* [ ]“ (Christopher Seton), auf Fo. 11v „*stewart*“ (Walter Stewart) oder auf Fo. 21v „*randal*“ (Thomas Randolph).[168] Außerdem werden Hinweise auf im Text genannte Orte gegeben, wie auf Fo. 9 „*lochlomon*[ ]“ (Lochlomond) sowie Fo. 21 „*cumnok*“ (Cumnock, Ayrshire) oder Fo. 25 „*glentr*[ ]“ (Glentrool).[169]

3.) In Form von Zusammenfassungen des Inhalts, ähnlich den Rubriken unter dem Text; beispielsweise auf Fo. 4 „*Quhen* [ ] *slew* [ ] *al*[unleserlich]“ neben der Passage, in der Robert Bruce John Comyn am Altar erschlägt. Auffällig ist hier, dass die Rubrik unter der entspre-

166 Die Beispiele finden sich in obengenannter Reihenfolge auf Fo. 8v, Fo. 9v, Fo. 12; die Beispiele zur Wahrsagerei und Astrologie befinden sich beide auf Fo. 15, Fo. 19 und Fo. 36 in Advocates’ MS 19.2.2 (2).

167 Diese Aufzählung ist vollständig.

168 Thomas Randolph, James Douglas, Christopher Seton und Walter Stewart werden jeweils noch ein zweites Mal am Rande markiert, außerdem wird noch der Bischof von Dunkeld (Sinclair) am Rand genannt. Robert Bruce wird hingegen nur ein einziges Mal in den Seitenbemerkungen erwähnt, dafür aber er im Großteil der Rubriken.

169 Alle Beispiele zitiert aus Advocates’ MS 19.2.2. An dieser Stelle kann leider keine vollzählige Auflistung aller Anmerkungen geboten werden.

chenden Zeile bereits den gleichen Hinweis in Latein wiedergibt: „*Hic Johannes Cummyn et alii occiduntur in ecclesia fratrum*“[170]; weiterhin auf Fo. 6 „*Hic thomas randal* [ ]“ oder auf Fo. 8 „*Maknatan laudat regem*“ usw.[171]

4.) Thematische Verweise, Fo. 6ᵛ, „*amor*“, Fo. 7 „*thebes*“, Fo. 10 *ploratum*, auf Fo. 25 der Hinweis „*mulier*“, weiterhin auf Fo. 46 „*ye quhelis of fortune*“ und auf Fo. 59ᵛ der Hinweis „*miraclum*“.[172]

McDiarmid/Stevenson edieren den Buchstaben Thorn Þ, gesprochen wie englisch „th“ [θ], der im Laufe der Zeit grafisch immer mehr einem Ypsilon ähnelt (*ƿ*), mit Ypsilon,[173] da die Buchstaben in der Handschrift nicht voneinander zu unterscheiden sind. Dies ist in der Regel jedoch nur für die Wortanfänge relevant: etwa *Yat* = *That* oder *yaim* = *thaim* (*them*), da der Schreiber in der Wortmitte in der Regel *th* verwendet. Der Buchstabe Yogh *ȝ*, im ME und OS ausgesprochen wie *j* in „jetzt“ [j], wie *ch* in „ich“ [ç] oder „Nacht“ [x], ähnelte im Laufe des Spätmittelalters grafisch immer mehr dem Buchstaben *z* und wird später auch so gedruckt.[174] Die Editoren behalten *ȝ* als Graphem für [j], [x] und [ç], für *z* wird auch *z* transkribiert. Die Auflösung von abgekürzten Wörtern wird in der Edition durch Kursivierung angezeigt; aus pragmatischen Gründen wird diese Auszeichnung in der vorliegenden Arbeit nicht beibehalten, alle Quellentexte werden komplett kursiviert gesetzt.

4.3.1 John Barbour – der empirische Autor

Der Autor des *The Bruce* nennt sich an keiner Stelle seines Werkes selbst. Jedoch wird die Arbeit in einigen Quellen, wie im *Scotichronicon* oder in Wyntouns Chronik, einem John Barbour zugeschrieben.[175] Dieser wird außerdem ebenfalls vom späteren Schreiber der nun

170 Advocates’ MS 19.2.2, Fo. 4.
171 Alle Beispiele EBD.
172 Advocates’ MS 19.2.2
173 Diese Schreibweise kann heute noch meist in Kombination mit dem adj. „*old*“ gesehen werden. Beispielsweise lautet der Name eines bekannten Pubs in London „*Ye olde Cheshire Cheese*“, jedoch zu sprechen als „*The old Cheshire Cheese*“.
174 Vgl. WATT, 1987, Kap. 5. den Familiennamen „*Dalziel*“, gesprochen „Daljel“; ANON.: Art. Ȝ, 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/3.
175 WATT, 1996, Kap. 12a.

erhaltenen Manuskripte, John Ramsay, als Autor genannt.[176] Die Autorschaft John Barbours gilt der Forschung damit als zweifelsfrei festgestellt, gründet sich aber ausschließlich auf die nachträgliche Zuschreibung anderer Autoren. Barbour wird, genau wie Bower, erst mit seiner Ernennung zum Kantor der Kathedrale in Dunkeld 1356 als historische Person greifbar. Dieses Amt hielt er für ungefähr ein Jahr, bis er direkt im Anschluss zum Archidiakon von Aberdeen ernannt wurde.[177] Sein Geburtsdatum und -ort sind unbekannt; es wird jedoch vermutet, dass er zwischen 1325 und 1335 geboren wurde.[178] Die Daten sind jedoch rein spekulativ, insofern sie sich aus Vermutungen darüber ergeben, wie alt er bei seinem Tode war und wann er dann hätte geboren sein müssen. Auch ist nicht bekannt, aus welcher Region Barbour stammt. Da er sein Amt im Nordosten (Aberdeenshire) innehatte, vermuten einige Forscher, dass er auch von dort stammt. Hingegen nehmen McDiarmid/Stevenson, teilweise aufgrund textinterner Indizien, eher einen Bezug zum Südwesten, etwa Galloway oder Ayrshire, was von der Quellenlage gestützt wird.[179] Da Barbour in den Quellen nur vereinzelt als „Master“ bezeichnet wird, ist unklar, ob er einen Abschluss gemacht hat oder ob ihm der Titel sozusagen als Ehrerbietung für sein Werk zugesprochen wurde.[180] Sicher ist, dass er im Jahr 1357 bereits Archidiakon von Aberdeen war und dies auch bis zu seinem Tode im Jahr 1395 geblieben ist.[181] Skeat hat in seiner Edition alle erhaltenen Dokumente zu John Barbour, immerhin 51 an der Zahl, vollständig und in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt ediert.[182] Es handelt sich dabei unter anderem um Geleitbriefe, Urkunden des Bischofs von Aberdeen und Konzessionen der schottischen Könige. Die erste Nennung von Barbour findet sich auf einem Geleitbrief des englischen Königs Edward III. von 1357. Dieser wurde für „*Johannem Barber, archidiaconum de Abredene*“ ausgestellt, mit der Angabe des Reisegrundes:

176 Advocates’ MS 19.2.2, Fo. 70. Vgl. auch WINGFIELD, 2015, S. 38.
177 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 1.
178 EBD.
179 Zur geografischen Verortung siehe EBD., S. 2–5.
180 EBD., S. 5. Auch hier handelt es sich um reine Spekulationen, die dementsprechend nicht weiterverfolgt werden.
181 SKEAT, 1894, S. xxix.
182 EBD., S. xv–xxviii.

„*causa studendi in universitate Oxoniae* […]“.[183] Zusätzlich dazu erhielt er von Edward III. auch 1364, 1365 und 1368 erneut Geleitbriefe.[184] Die letzten beiden Reisen gingen jeweils nach Frankreich (Paris), wobei bei der Reise von 1368 explizit das Studium als Reisegrund angegeben wurde. Bei der Reise nach St. Denis 1365 war er in Begleitung von Archibald the Grim und David of Mar.[185] Skeat betont, wie ehrenwert es sei, dass Barbour auch noch nach der Ernennung zum Archidiakon weiterhin seine Studien verfolgte, was offensichtlich nicht mehr der weiteren Karriereförderung diente, sondern Ausdruck seiner „Liebe zum Lernen“[186] gewesen sei. Jedoch dürfen die Angaben aus den Geleitbriefen nicht zu ernst genommen werden. Häufig wurden Studienzwecke oder Pilgerreisen als Reisegrund angegeben, ohne dass dies der einzige oder tatsächliche Zweck der Reise – und schon gar nicht für alle Mitreisenden – gewesen ist: „*Such journeys usually served a variety of purposes and not necessarily the traveller's own* […].“[187] So vermutet Duncan, dass Barbour 1355 zum Kantor von Dunkeld wurde, weil er bei Verhandlungen mit Frankreich wahrscheinlich in Avignon gewesen sei und dort im Namen des damaligen Guardians und späteren Königs Robert Stewart offensichtlich gute diplomatische Dienste geleistet habe.[188] Barbour wurde auch nach seiner Beförderung zum Archidiakon von Aberdeen immer wieder im Auftrag des Königs, ab 1371 Robert Stewart, tätig. Bis 1385 war er wiederholt als *clerk of audit* für die Überprüfung der Buchführung der *Burghs* von Aberdeen und Haddington zuständig. Außerdem war er – ebenfalls mehrfach – bei der Überprüfung der Rechnungsbücher des königlichen Haushalts tätig, beides hoch dotierte und angesehene Aufgaben, für die er schließlich eine jährliche Zahlung von 40 Pfund erhielt.[189] Die Anordnung einer

183 SKEAT, 1894, S. xv. Interessanterweise geben McDiarmid/Stevenson trotz Kenntnis dieses Dokuments in ihrer Edition an, dass die Universitäten von Oxford und Cambridge als Studienorte für Barbour nicht infrage kommen. MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 5.

184 SKEAT, 1894, S. xv–xvi.

185 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 7.

186 SKEAT, 1894, S. xxxi.

187 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 6.

188 DUNCAN, 1997, S. 2.

189 Zum Vergleich: In den 1360er-Jahren kostete in Schottland ein Schaf weniger als 1/20 Pfund (0,75 Shillings). GEMMILL/MAYHEW, 2006, S. 268. Ein Ochse kostete weniger als 7/20 Pfund (6,67 Shillings). EBD., S. 259.

jährlichen Auszahlung von 20 Shilling durch Robert II., zu datieren auf den 29. August 1378, die häufig als Entlohnung für das Anfertigen des *The Bruce* angesehen wird, kann dementsprechend genauso gut für einen der vielen anderen von Barbour geleisteten Dienste gezahlt worden sein, auch da sich in der Urkunde selbst kein Hinweis auf den Auszahlungsgrund findet.[190] Unter den erhaltenen Dokumenten ist das Anniversar zu erwähnen, welches Barbour sich mit einer ewigen Rente, die Robert II. ihm gewährte, selbst stiftete. Noch hundert Jahre nach seinem Tod wurde die Summe ausgezahlt, und zwar mit der Begründung: „*pro compilacione libri de gestis quaondam Roberti de Brus*".[191] Da es sich dabei allerdings um einen Eintrag handelt, der gute einhundert Jahre später verfasst wurde, ist auch diese Aussage nicht belastbar. Es ist dementsprechend aus heutiger Sicht nicht möglich, zu beweisen oder auszuschließen, dass eine oder mehrere der an Barbour geleisteten Zahlungen für das Verfassen des *The Bruce* oder des heute verlorenen anderen Werkes, dem *The Stewartis Originalle*,[192] geschuldet ist. Dementsprechend ist weder klar, ob es sich beim *The Bruce* um eine Auftragsarbeit handelte, noch wer das Werk in Auftrag gegeben haben könnte. Allgemein wird in der Forschung die These vertreten, dass Barbour den *The Bruce* auf eigene Initiative hin anfertigte und dass Robert II. daraufhin die Chronik der Stewarts bei ihm in Auftrag gab. Jedoch handelt es sich auch hierbei lediglich um Vermutungen.

Neben der guten finanziellen Entschädigung brachte ihm seine prominente Stellung auch eine wichtige Rolle innerhalb der sozialen und politischen Elite des Landes ein. In seiner Funktion als Auditor arbeitete er unter anderem regelmäßig mit dem Sohn des Königs, Robert Earl of Menteith und Fife und späterer Duke of Albany, Sir Robert Erskine und mit Sir Hugh of Eglinton zusammen. Außerdem beglaubigte er Urkunden der Familien Fraser und auch für Keith, welcher das Amt und

Für 40 Pfund hätte Barbour also etwa 1066 Schafe oder 119 Ochsen kaufen können. Archibald Douglas kaufte 1372 das Earldom of Wigtown für 500 Pfund. Vgl. BROWN, 1998, S. 65. Diese enorme Summe spiegelt die Wichtigkeit der Aufgabe – es war durchaus üblich, dass diese Tätigkeit der Wahl zum Bischof vorausging.

190 Die Urkunde ist in Auszügen ediert in SKEAT, 1894, S. xviii.

191 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 11.

192 *The Steartis Originalle* ist eine leider nicht erhaltene Genealogie der Stewarts, die John Barbour zugeschrieben wird. Diese Zuschreibung findet sich im *Scotichronicon*, siehe WATT, 1998, S. 48.

den Titel des Earl Marischals hielt. Für William Fraser beglaubigte er regelmäßig Urkunden unter anderem auch wieder gemeinsam mit dem Earl of Menteith und Fife, der wenig später der mächtigste Mann Schottlands sein würde. Verwandte all dieser Personen werden im *The Bruce* genannt.[193] Dies scheint auch eine vernünftige Erklärung für deren Erwähnung zu sein, und nicht, wie die Herausgeber vermuten, der vermeintliche familiäre Bezug Barbours zum Südwesten – obwohl sich das natürlich nicht ausschließt. Interessant ist jedoch auch Barbours Verbindung zu Sir Hugh of Eglinton, der heute als „the first significant lay poet of the Scottish language“[194] gilt. Er wird vom schottischen *Makar* William Dunbar in dessen *Lament for the Makeris* von ca. 1508 als der erste Poet genannt, der in schottischer Sprache dichtete.[195] Barbour war also aufgrund seiner verschiedenen administrativen Aufgaben innerhalb der Regierung von Robert II. nicht nur ein wohlhabender Mann; er war vor allem auch gut vernetzt und ein Teil der sozialen und politischen Elite des Königreiches.

4.3.2 Inhaltlicher Aufbau

Im *The Bruce* finden sich deutlich weniger Paratexte als im *Scotichronicon*. *MS E* beginnt mit einem bei McDiarmid/Stevenson und Duncan nicht edierten Incipit, in dem der Schreiber den Namen des Autors nennt, ebenso wie den Inhalt des Buches, das von den Taten, Kriegen und Tugenden von Robert Bruce und der Eroberung des Königreichs Schottland durch ihn sowie von James Douglas handelt.

> „Incipit liber compositus per magistrum Ihoannem Barber, Archidiaconum Abyrdonensem: de gestis, bellis, et virtutibus domini Roberti de Brewyss, regis Scocie illustrissimi, et de conquestu regni Scocie per eundem, et de dominio Iacobo de Douglas.“[196]

---

193 William Keith of Galston (Buch XVII, Zeile 149) und William Erskine (Buch XIX, 377) werden zu ihrem Ritterschlag erwähnt. Die Frasers werden, auch wegen ihrer Verwandtschaft zum König, immer wieder genannt; bereits in Buch II, Zeile 239 werden sie zu den loyalen Anhängern des neuen Königs Robert gezählt.

194 Edington, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/54179.

195 „The Gude Syr Hew of Eglintoun“. Siehe ebd.

196 Wingfield, 2015, S. 38.

Eine Subskription, die bei McDiarmid/Stevenson, nicht aber bei Duncan ediert wurde, markiert das Ende des Buches. Nach der Erklärung, dass das Buch über Robert Bruce und seine Taten nun zu Ende sei, nennt der Schreiber in dieser Subskription seinen Namen, John Ramsay, und erklärt, dass er den Text im Auftrag des Vikars von Auchtermoonzie (Moonzie, Fife), Simon Lochmalony, 1489 zügig angefertigt habe. Dem folgt ein Gebet für Robert Bruce und die Seelen aller Gläubigen, bevor zwei Verse aus Prudentius' *Psychomachia*[197] eingefügt werden. Diese werden im Manuskript mit einem kleinen „x" links vor der ersten Zeile markiert:[198]

> „Finitur codicellus de virtutibus et actibus bellicosis, viz. domini Robert Broyss, quondam Scottorum regis illustrissimi, raptim scriptus per me Iohannem Ramsay, ex iussu venerabilis & circumspecti viri, viz. magistri Symonis Lochmalony de Ouchtirmunsye, vicarij bene digni, Anno domini millesimo quadrigentesimo octuagesimo nono.
> Anima domini Roberti Bruyss, et anime omnium fidelium defunctorum per Dei miseriocordiam, requiescant in pace. Amen, Amen, Amen.
> [x] Desine grande loqui, frangit deus omne superbum; / Magna cadut, inflata crepant, tumefacta premuntur;
> Scandunt celsa humiles, trahuntur as yma feroces; / Vincit opus verbum, minuit iactantia famam,
> Per ea viscera Marie Virginis que portauerunt etern / Patris filium. Amen"[199]

Neben diesen ein- bzw. ausleitenden Texten, von denen zumindest die Subskription von John Ramsay verfasst wurde, findet sich im *MS E* noch ein durch den Autor verfasster Prolog, der Ziel und Inhalt des Buches klar benennt. Dieser Prolog, im klassischen Sinne ein Paratext, wird ergänzt durch eine Einleitung in die Vorgeschichte. Diese beginnt mit dem Tod Alexanders III., der zum *Great Cause* und schließlich zur Unterwerfung und Fremdherrschaft durch die Engländer führt. Diese Einleitung ist thematisch in zwei Teile untergliedert, wobei sich die erste Hälfte mit den historischen Grundlagen der Unterwerfung und

197 „*Desine* […] *premuntur*." Bei Prudentius Zeile 285–6.
198 Advocates' MS 19.2.2, Fo. 70.
199 McDiarmid/Stevenson, 1981, S. 264.

deren Folgen beschäftigt und der zweite Teil die Auswirkungen anhand der konkreten Situation von James Douglas beleuchtet. Damit sind auch beide Protagonisten eingeführt, und ihre jeweilige Motivation wird deutlich. Während Bruce handelt, da er der rechtmäßige Erbe des schottischen Throns ist, aber auch, da er Schottland und die Schotten aus der Unterdrückung und der Fremdherrschaft befreien will, handelt Douglas, Opfer der zuvor genannten Umstände, um seinen Vater zu rächen und um sein ihm rechtmäßig zustehendes Erbe zu erstreiten. Die Einleitung ist kein Paratext im eigentlichen Sinne, ist aber auch nicht Teil der Haupterzählung. Es handelt sich vielmehr um einen Rahmentext, der die Funktion erfüllt, den Leser in die folgende Handlung einzuführen und ihm das Setting und den Kontext der folgenden Erzählung näherzubringen.[200] Dementsprechend wird dieser Teil der Erzählung im Kapitel Makrostrukturen analysiert. Erst danach setzt die Haupthandlung der Erzählung ein. Diese befasst sich über eine lange Zeit – bis Buch XIV – mit der Rückeroberung Schottlands von den Engländern, um dann von Buch XIV bis XVI in einem Exkurs den Fokus auf die Kämpfe der Schotten unter der Leitung von Edward Bruce in Irland zu legen. Die Bücher XVII–XIX widmen sich schließlich nochmals den militärischen Auseinandersetzungen zwischen England und Schottland, die in Buch XX mit der Schilderung des Friedensvertrags von Edinburgh-Northampton enden und damit zur endgültigen und offiziellen Anerkennung von Robert Bruce als König und Schottland als eigenständigem Königreich führen. Der letzte Teil der Erzählung handelt vom Tod aller Protagonisten, erst dem von Robert Bruce, dessen Herz von James Douglas auf einen Kreuzzug gegen die Heiden nach Spanien getragen wird, wo Douglas selbst auf dem Schlachtfeld umkommt. Den Abschluss bildet schließlich der Tod des letzten Guardians, Thomas Randolph, Earl of Moray, 1332.

---

200 Zu Erzählanfängen in mittelalterlicher Literatur liegt mit der Dissertation von Amelie BENDHEIM, 2016, eine ausführliche Studie vor, welche den Aufbau und Funktion von Erzählanfängen sowohl theoretisch aufarbeitet als auch untersuchend darstellt. Für den vorliegenden Kontext vgl. v.a. Kap. I.1–I.2, S. 23–59.

Tabelle 2: Inhaltlicher Aufbau The Bruce

Incipit	
Hinweis Beginn, Name Autor, Zusammenfassung Inhalt	
Buch	Inhalt
Einleitung	
I, 1–36	Prolog
I, 36–444	Grundlage Konflikt; Einführung in Handlung und Charaktere
I, 445–476	Zweiter Prolog: Makkabäererzählung
Haupterzählung	
I/II	Ermordung Comyns; Bruce wird König
II–III	Rückschläge und Flucht
IV	Vorbereitung Rückkehr (Carrick)
V–VII	wiederholte Angriffe auf Engländer in Galloway und Carrick; wiederholt erfolglose Mordanschläge auf Robert Bruce
VIII	Robert Bruce unterwirft Ayrshire; Schlacht von Loudoun Hill; Douglas erobert Douglas Castle
IX	Robert Bruce kontrolliert Schottland nördlich des Firth of Forths; Edward Bruce operiert militärisch in Galloway; Douglas in Ettrick Forest
X	zentrale Stützpunkte werden durch Schotten erobert (Linlithgow, Edinburgh, Roxburgh); Belagerung Stirling Castle
XI–XIII	Schlacht und Sieg von Bannockburn
XIV–XVI	Edward Bruces Kämpfe in Irland; Douglas’ Kämpfe in Schottland
XVII	Berwick wird von Schotten eingenommen und erfolgreich verteidigt
XVIII	erfolglose Invasion der Engländer; Schotten greifen England an und siegen bei Old Byland
XIX	Aufdeckung einer Verschwörung gegen Robert I./ Raubzüge in England (Weardale)
Abschluss	
XX	endgültiger Frieden und Anerkennung Schottlands durch

	England; Tod Robert Bruce; Feldzug und Tod von Douglas; Tod Thomas Randolph
Subscription	
Name Schreiber, Auftraggeber, Datum, Gebet, Verse *Psychomachia*	

4.3.3 Prolog und Einleitung

Im ersten Prolog betont der Autor mehrfach, dass er eine wahrhafte (*suthfast*)[201] Geschichte (*story*)[202] erzählen will und dass er sich bemüht, die Dinge genau so zu berichten, wie sie sich ereignet haben.[203] Dazu erklärt er, dass es, wenn es schon angenehm sei, eine erfundene Geschichte (vor-) zu lesen,[204] die Freude an einer authentischen Geschichte doppelt so groß sei. Die eine Freude liege in der/dem Unterhaltung/Vortrag (*carpyng*), die andere aber in der Wahrhaftigkeit (*suthfastness*), weil sie Dinge so zeigt, wie sie waren:

201 OS „*suthfast/ness*“: von ME „soÞ“, „*soth*“, „*sooth*“ (OE „*sóð*“) Wahrheit, und „*fast*“ = „fixiert, „fest“, in nhd. adj. mit „wahr“ oder „wahrhaftig“, als Nomen mit „Wahrhaftigkeit“, im Sinne von Authentizität zu übersetzen. Vgl. ANON.: Suthe, 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/suthe_adv. ANON.: Fast, adv., 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/fast_adv. Zum Begriff der „Wahrhaftigkeit“ vgl. ZWENGER, 2003.

202 OS „*story*“ bis ins 14. Jhd. ausschließlich als Bezeichnung für historische Erzählung, von AF „*estoire, estorie*“, ab dann auch zur Bezeichnung einer Erzählung zum Vergnügen. Damit bleibt die Verwendung im *The Bruce* ambig. Vgl. ANON.: story, 2003, www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780192830982.001.0001/acref-9780192830982-e-14727?rskey=DNyiH4&result=1.

203 In den ersten 36 Zeilen wird vier Mal betont, dass die Geschichte „*suthfast*“, also wahrhaftig sein soll oder der Autor um „*suthfastness*“ bemüht ist. Außerdem will er die Geschichte „repräsentieren“ und zwar genau, wie sie gewesen ist, was er weitere drei Mal hervorhebt. MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 1f.

204 Die Bedeutung von OS „*rede*“ entspricht der von mhd. „*ratan*“, also „beratschlagen“, „raten“ und wird in den meisten Fällen in dieser Bedeutung verwendet. Als „lesen“ ist die Bedeutung im OS enggefasst und wird laut *DOST* nur „sorgfältig durchlesen“, eher noch „prüfen“ verwendet. Vgl. ANON.:Red/e, 2004, /www.dsl.ac.uk/entry/dost/rede_v_1. Allerdings kann aus dem Kontext geschlossen werden, dass das Verb im *The Bruce* offensichtlich im Sinne von „(vor)lesen“ verwendet wird. Vgl. III, 435–7, „*Ye king ye quhilis meryly / red to yaim yat war him by / Romanys off worthi Ferambrace*“. MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 61. Auch an der vorliegenden Stelle im Prolog ist die Übersetzung mit „(vor-)lesen“ sinnvoll.

> „Storys to rede ar delitabill / Suppos yat yai be nocht bot fabill, Yan suld storys yat suthfast wer / And yai war said on gud maner Hawe doubill plesance in heryng. / Ye fyrst plesance is ye carpyng, And ye toyer ye suthfastnes / Yat schawys ye thing rycht as it wes, And suth thyngis yat ar likand / Tyll mannys heryng are plesand.“[205]

Nach dieser Feststellung nennt Barbour den Grund, warum er die Geschichte überhaupt erzählen möchte. Es gehe ihm nämlich darum, die Taten von „heldenhaften Männern“ (*stalwart folk*) lebhaft wiederzugeben, genau wie sie damals gewesen seien, damit sie in der Erinnerung fortlebten und nicht vergessen würden:

> „Yarfor I wald fayne set my will / Giff my wyt mycht suffice yartill To put in wryt a suthfast story / Yat it lest ay furth in memory Swa yat na tyme of lenth it let / Na ger it haly be forȝet. / For auld storys yat men redys / Representis to yaim ye dedys / Of stalwart folk yat lywyt ar / Rycht as yai yan in presence war.“[206]

Man solle sich an die Männer erinnern und sie ehren, da sie sich in vielen Kämpfen Ehre erstritten und stark und klug gewesen seien, ihr Leben in großem Mühsal verbracht hätten und oft in harte Kämpfe verwickelt gewesen seien.[207] Ganz am Ende der Passage werden dann die Namen dieser heldenhaften Männer, des „*stalwart folk*“, genannt und somit die Hauptfiguren des Buches, Robert Bruce und James Douglas, namentlich eingeführt:

> „As wes king Robert off Scotland / Yat hardy wes off hart and hand, And gud schyr iames off Douglas / Yat in his tyme sa worthy was Yat off hys price & hys bounte / In ser landis renownyt wes he. Off yaim I think yis buk to ma, / Now God gyff grace yat I may swa Tret it and bring it till ending / Yat I say nocht bot suthfast thing.“[208]

---

205 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 1. Aus Platzgründen werden je zwei Zeilen in einer Zeile zusammengefasst und durch einen Solidus getrennt.

206 Ebd.

207 „*And certis yai suld weill hawe prys / Yat in yar tyme war wycht and wys, /And led yar lyff in gret trawaill, / And oft in hard stour off bataill / Wan gret price off chewalry / And war woydyt off cowardy*“. Ebd., S. 1f.

208 Ebd.

König Robert von Schottland, der mutig in Wort und Tat gewesen ist, und Sir James, der so ehrenwert war, dass er wegen seines großen Ansehens und seines Edelmutes in vielen Ländern bekannt war, sind die Protagonisten der Erzählung. Der Prolog endet an dieser Stelle mit der Bitte, dass Gott dem Autor die Güte erteilt, die Arbeit fertigstellen zu können und dabei nur Wahrhaftiges zu sprechen. Ganz vordergründig nennt der Prolog also erst einmal die klassischen rhetorischen Ziele: Zum einen soll das Lesen des Buches die Leser und Zuhörer erfreuen, und zum anderen soll es der *memoria* der Protagonisten dienen, damit diese und ihre Taten nicht in Vergessenheit geraten. Interessant am Prolog sind aber vor allem die Genrezuschreibungen bzw. Indikatoren hierfür, die durch den Autor selbst gegeben werden. Der Autor spricht von „*storys*", also entweder von historischen Erzählungen oder einfach nur von Erzählungen, die gelesen werden, wobei eine spätere Verwendung des Wortes „*redes*" auf die Verwendung im Sinne von Vorlesen hindeutet, ebenso die Formulierung „*heryng*". Außerdem weist der Autor mehrfach daraufhin, dass sein Werk in jedem Fall „*suthfast*" sein soll, was im vorliegenden Kontext am besten mit „authentisch" zu übersetzen ist. Zwar gibt der Autor im Text Hinweise darauf, dass seine Aussagen auf Augenzeugenberichten basieren und diese in seine Schilderungen der Ereignisse einfließen; jedoch handelt es sich dabei um die immer wiederkehrende Floskel „*as ik herd say*". In diesem Kontext ist die Aussage eher als erzählerische Strategie und als ein Stilmittel zur Fingierung von Mündlichkeit bzw. zur Unterstützung dieses Eindrucks beim tatsächlichen mündlichen Vortrag denn als ernst gemeinte Authentifizierungsstrategie zu bewerten. Weiterhin relevant ist die Verwendung der Begriffe *story* und *romanys*. Insgesamt verwendet der Autor den Begriff *story/s* vier Mal im Prolog. Der Begriff bezeichnet im 14. Jahrhundert sowohl historische Erzählungen als auch fiktive Erzählungen und ist wahrscheinlich auch wegen der Ambiguität an diese und die anderen Stellen gesetzt worden. Insgesamt verwendet Barbour den Begriff acht Mal, sieben Mal in einer offenen bzw. nicht eindeutig zu bestimmenden Bedeutung und einmal eindeutig im Sinne von *Historia*: „*For-yi gret thingis eschewyt he* [Julius Caesar] */ As men may in his story se*."[209] (Denn er erreichte große Dinge, wie man in seiner Geschichte = *story* sieht). Ähnlich verhält es sich mit dem Be-

209 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 56 (III, 283–4).

griff *romanys*, der auch im *Older Scots* einen Versroman über einen oder mehrere (ritterliche) Helden bezeichnet.[210] Barbour verwendet den Begriff insgesamt vier Mal, davon drei Mal in unklarer Bedeutung, nämlich einmal in Bezug auf seine eigene Erzählung I, 446[211] und einmal zusammen mit der Ausführung, dass er noch nie Vergleichbares in einem *romanys* erzählen gehört habe: „*Yat ik herd neuer in romanys tell / Off man sa hard frayit as wes he*".[212] Hier könnte mit dieser Formulierung ein Gegensatz zwischen Realität und Roman angedeutet sein, was jedoch letzten Endes weder zu beweisen noch zu widerlegen ist. Eine weitere Nennung des Begriffs findet sich im Zusammenhang mit der Erzählung von Ferumbras, die der König seinen Männern zur Erbauung vorliest: „*Red to yaim yat war him by / Romanys off worthi Ferambrace*".[213] In diesem Kontext ist die Randmarkierung *exemplum* von einiger Bedeutung. Denn auch, wenn es sich bei der Erzählung von Ferumbras um einen klassischen höfischen Roman handelt, wird der Erzählung offensichtlich trotzdem in etwa die gleiche Funktion zugeschrieben wie den Erzählungen von Caesar, Hannibal oder Alexander dem Großen – zumindest wird sie durch den Schreiber auf die gleiche Art gekennzeichnet. In dieser Hinsicht ist die letzte Nennung des Begriffes ebenfalls aussagekräftig: „*Off his* [Edward Bruce] *hey worship & manheid / Men mycht a mekill [romanys] mak*" (Von seinem Ruhm und seiner Tapferkeit kann man einen großen Roman schreiben).[214] Diese Verwendung des Begriffes im vorliegenden Kontext deutet darauf hin, dass er durchaus nicht (nur) für damit als zwangsläufig fiktiv gekennzeichnete Erzählungen Verwendung fand, sondern wahrscheinlich sogar eher aufgrund thematischer Kennzeichen attribuiert wurde, und zwar für Erzählungen, welche die Abenteuer eines oder mehrerer Helden erzählten.

---

210 Vgl. ANON.: Romans, 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/romans. Dabei bezeugen zeitgenössische Listen, die verschiedene *romances* auflisten, dass im mittelalterlichen England der Begriff *romance* eine „history of conquest" bzw. „adventure story" bezeichnet. BREWER, 2004, S. 50.

211 „*Lordingis quha likis for till her / Ye romanys now begynneys her*". MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 17 (I, 445–6).

212 EBD., S. 26 (II, 46–7).

213 EBD., S. 61 (III, 436–7).

214 EBD., S. 229, (IX, 491–2). Lacuna in *MS E*, hier aus *MS C*.

4.3.4 Einleitung *The Bruce*

Nach dem Prolog des Autors beginnt eine Einleitung, die dem Hauptteil der Erzählung vorangestellt ist und dazu dient, den Leser in die Handlung einzuführen, indem die Konfliktursache, die Auswirkungen, die Charaktere und ihre Handlungsmotive vorgestellt werden.

In Zeile 37 beginnt die Einleitung in die Erzählung *in medias res* mit „*Qwhen Alexander ye king wes deid / Yat Scotland haid to steyr & leid* […]“.[215] Bis Zeile 476 werden dann die Ereignisse ab 1286, dem Todesjahr von König Alexander III., zusammengefasst, die ultimativ zur Besetzung Schottlands durch die Engländer führen. Innerhalb dieser Einleitung werden erzählerische Pausen genutzt, um aufzuzeigen, welche Ausmaße die Schrecken dieser Besatzung bzw. Unterwerfung annehmen, um über die generellen Vorzüge der Freiheit zu reflektieren oder um die Legitimität Robert Bruces darzustellen. Dazu beschreibt der Autor recht ausführlich die Abstammung der beiden Thronanwärter John Balliol und Robert Bruce, 5th Lord of Annandale (*the Competitor*), und die grundsätzliche Erbfolgereglung im Königreich Schottland:

> „For sum wald haiff ye Balleoll king / For he wes cummyn off ye offspring
> Off hyr yat eldest syster was / And oyer sum nyt all yat cas
> And said yat he yair king suld be / Yat war in als ner degree
> And cummyn war of ye [neyest] male / And in branch collaterale.
> Yai said successioun of kyngrik / Was nocht to lawer feys lik,
> For yar mycht succed na female / Quhill foundyn mycht be ony male
> How yat in [lyne] ewyn descendand. / Yai bar all oyer-wayis on hand,
> For yan ye neyest cummyn off ye seid/ Man or woman suld succeid.
> Be yis resound yat part thocht hale / Yat ye lord off Anandyrdale
> Robert ye Brews erle off Carryk / Aucht to succeid to ye kynryk.“[216]

Barbour berichtet, dass manche John Balliol unterstützen, da er der Enkel der ältesten Schwester war; Robert Bruce hingegen war der Sohn der jüngeren Schwester von David Earl of Huntingdon. Der andere Teil

215 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 2 (I, 37–8).
216 Ebd., S. 3.

des Adels war jedoch der Meinung, dass der nächste männliche Erbe („*neyest male*"), also der Sohn dem Enkel vorzuziehen sei und somit Robert Bruce der König werden solle. Der Autor führt dazu aus, dass die Nachfolge in einem Königreich nicht wie das Erbe eines Lehens (*feys*) gehandhabt werden könne, da im Königreich grundsätzlich keine weibliche Erbfolge möglich sei (*mycht succed na female*), weshalb Robert Bruce König werden solle (*aucht succeid*). Da sich der Adel in dieser Sache nicht einigen konnte, sollte Edward I. als Schiedsrichter (*arbytre*) zwischen beiden Prätendenten entscheiden.[217] Zu dieser Zeit herrschte zwischen beiden Königreichen Frieden, und niemand konnte das Leid vorhersehen, das später geschehen sollte: „*Yis ordynance yaim thocht ye best / For at that tyme wes pes and rest, / Betwyxt Scotland and Ingland bath, / And yai couth nocht persawe ye skaith / Yat towart yaim wes apperand*".[218] Zu dieser ersten thematischen Abhandlung gehört eine erzählerische Pause, die gleichzeitig die Überleitung zum nächsten thematischen Block bildet. In dieser Passage wird dem Leser aufgezeigt, dass Edward I. in der Vergangenheit immer schon Englands Nachbarländer (*marcheand*) unterwerfen wollte, dies im Falle von Wales und Irland auch getan hatte und dass es deshalb keine gute Entscheidung war, den englischen König um Hilfe zu bitten. Diese quasiproleptische Ausführung wird durch eine apostrophische Wendung an die damaligen Entscheidungsträger eingeleitet: „*A blynd folk full off all foly, / Haid ȝe wmbethocht ȝow enkrely / Quhat perell to ȝow mycht apper / Ȝe had nocht wrocht on yat maner.*"[219] (Oh, blinde Menschen voller Torheit / hättet ihr ernsthaft bedacht / welche Gefahr auftreten könnte/ Ihr hättet nicht in dieser Weise gehandelt.)

Danach kehrt die Erzählung zurück zu den Ereignissen des *Great Cause*, die dann allerdings in aller Kürze, in insgesamt etwa 42 Zeilen, abgehandelt werden. In diesem Abschnitt tritt Robert Bruce zum ersten Mal als handelnde und sprechende Figur auf. Edward I. bietet ihm hinterlistig (*slely*) das schottische Königreich als Lehen an, was dieser

217 Tatsächlich gab es insgesamt 14 ernstzunehmende Anwärter auf den schottischen Thron und nicht nur Balliol und Bruce. Zur Unterwerfung Schottlands durch Edward I. siehe WATSON, 1998.

218 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 4 (I, 79–83).

219 EBD., S. 4 (I, 91–4).

jedoch ablehnt.[220] Nicht als Lehen, sondern aus seinem Recht heraus wolle er Schottland halten – und nur, wenn Gott es so wolle. Frei in allen Dingen, wie es sich für einen König gehöre (*afferis to king*) und wie es seine Vorfahren (*elderis*) getan hätten:

> „‚Schyr', said he ‚sa God me save / Ye kynriyk ȝharn I nocht to have Bot gyff it fall off rycht to me, / And gyff God will yat it sa be I sall as freely in all thing / Hald it as it afferis to king, / Or as myn elderis forouth me / Held it in freyast reawte.'" [221]

Der englische König ist sehr erbost über diese Aussage und schwört, dass Robert Bruce das Königreich nie halten soll. Er macht John Balliol das gleiche Angebot, und dieser nimmt es an, ist jedoch nur für kurze Zeit König.[222] Nach der Absetzung Balliols 1296 wird Schottland von Edward I. militärisch unterworfen: „*And all ye land gan occupy / Sa hale yat bath castell & toune / War in-till his possessioun*".[223] Nach der Eroberung besetzt er die Ämter (*officeris*) in ganz Schottland mit Engländern, die der Erzähler als grausam (*feloune*), gierig (*cowatous*), hochmütig (*hawtane*) und herablassend (*dispitous*) bezeichnet.[224] Die Schrecken dieser Besatzung schildert der Erzähler knapp, aber drastisch, und er fasst am Ende bildlich zusammen, dass die Schotten durch Unglück (*myschance*) und Wahnsinn (*foly*) ihre Feinde zum Richter hatten, was das größte Elend sei.[225] Dieser Passage folgt der wohl bekannteste Abschnitt des *The Bruce*, der analog zu „*Christ he is not a Scot who is not pleased with this book*" in der Sekundärliteratur vielfach zitiert wurde und dessen Auftakt auch in den Titel der Edition von McDiarmid/Stevenson Eingang gefunden hat:

---

220 „*Bot he* [Edward I.] *thocht weil throuch yar debat / Yat he suld slely fynd ye gate / How yat he all ye senȝhowry / Throw his gret mycht suld occupy.*" McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 7 (I, 149–52).

221 Ebd.

222 „*He was king bot a litill quhile / And throuch gret sutelte and ghyle / For litill enchesone or nane / He was arestyt syne and tane, / And degradyt syne wes he / Off honour and off dignite*". Ebd., (I, 171–6).

223 Ebd., S. 8 (I, 184–6).

224 Ebd.

225 „*Throw yar gret myschance and foly / war tretyt yan sa wykkytly / Yat yar fays yar iugis war, / Quhat wrechitnes may man have mar*." Ebd., S. 9 (I, 221–4).

„A, fredome is a noble thing, / Fredome mays man to haiff liking
Fredome all solace to man giffis, / He levys at es yat frely levys.
A noble hart may haiff nane es / Na ellys nocht yat may him ples
Gyff fredome failȝhe, for fre liking / Is ȝharnyt ouer all oyer thing.“[226]

(Oh, Freiheit ist eine ausgezeichnete Sache. Freiheit macht Menschen[227] zufrieden. Freiheit gibt Menschen allen Trost. Er lebt in guten Verhältnissen, der frei lebt. Ein edles Herz kann keine Ruhe haben, noch etwas anderes, das ihm gefällt, wenn die Freiheit fehlt. Denn die freie Entscheidung wird vor allen anderen Dingen begehrt.)

Freiheit, so der Erzähler, ist das wichtigste Gut, wertvoller noch als alles Gold der Welt. Im Anschluss wird das Lob der Freiheit mit der Mühsal der Knechtschaft (*thyrldome*) verglichen: „*Ye angyr na ye wrechyt dome / Yat is cowplyt to foule thyrldome*“.[228] Der Knecht besitze nicht einmal sich selbst; alles was er habe, müsse er seinem Herrn übergeben: „*And he yat thryll is has nocht his. / All yat he has enbandownyt is / Till his lord quhat-euer he be.*“[229] Außerdem sei er nicht frei, zu leben und zu tun, was er möge und wozu ihn sein Herz bewege: „*Yheyt has he nocht sa mekill fre / As fre wyll to leyve or do / Yat at hys hart hym drawis to.*“[230] Kurioserweise folgt dieser kurzen Passage über den Wert der Freiheit (25 Zeilen) ein ebenfalls 25 Zeilen langer Abschnitt, der darlegt, dass die Ehe noch schlimmer ist als Knechtschaft: „*Bot sen yai mak sik comperyng / Betwix ye dettis off wedding / and lordis bidding till his threll / Ȝe may weile se youcht nane* ȝow *tell / How hard a thing yat threldome is.*“[231] Der Erzähler erklärt, dass die Tatsache, dass kluge Männer Knechtschaft mit der Ehe vergleichen, zeigt, obwohl es niemand ausspreche, wie schlimm Knechtschaft eigentlich sei. Weise Männer würden sehen, dass die Ehe die anstren-

226 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 9f. (I, 225–32).
227 Im OS wie im Mhd. steht das Nomen „*man*“ (OS) sowohl spezifisch einen männlichen Erwachsenen als auch für „Mensch“. Anon.: Man, n, 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/man_n. Jedoch betont das Personalpronomen „he“ in der folgenden Zeile, dass das männliche Geschlecht in der Gruppe der Menschen schwerer wiegt.
228 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 10 (I, 236).
229 Ebd., S. 10 (I, 243–5).
230 Ebd., (I, 246–8).
231 Ebd., S. 11 (I, 261–2).

gendste Verbindung (*hardest band*) und Knechtschaft schlimmer noch als der Tod (*wer yan deid*) sei. Aus dieser Aussage lässt sich schließen, dass Knechtschaft schlimmer als der Tod, aber die Ehe sogar noch schlimmer als Knechtschaft sei. Dies ist ein seltsamer Abschluss der Passage über Freiheit, die wohl nicht nur Freiheit von englischer Fremdherrschaft, sondern auch die Freiheit von der Herrschaft einer Ehefrau loben soll, wie durch die Pointe klar deutlich wird. In der bisherigen Forschung wird meist ausschließlich der Beginn – also die ersten 25 Zeilen des Abschnitts – isoliert interpretiert. Dies mag auch daran liegen, dass er alleinstehend passender erscheint – die Vorstellung von der Freiheitsliebe der Schotten ist auch heutzutage noch ein Allgemeinplatz.[232] Dazu schreibt Björn Tjällén: „It adds little, it seems, in the discourse on national independence, which the rest of the poem is taken to promote.“[233] Nicht selten wird deshalb auch der Bezug zur *Declaration of Arbroath* hergestellt, ebenso im Kommentar zur Edition von McDiarmid/Stevenson: „The spirit of Barbour's praise of freedom derives from the 1320 Declaration of Arbroath, the noblest statement of that kind that Europe has produced.“[234] Jedoch ist die selektive Rezeption und Interpretation nicht haltbar, insofern die Anlage des Textes den Zusammenhang explizit herstellt und dementsprechend auch eine zusammenhängende Interpretation der gesamten Passage erforderlich macht. Ebenso wenig plausibel ist die Erklärung der Editoren, es handle sich bei der Weiterführung um einen Gedanken, den Barbour aus *De contemptu mundi sive. De vilitate conditionis humanae* übernimmt.[235] Jedoch sind die Ausführungen in diesem Werk von gänzlich anderer Natur[236] – ein wirklicher intertextueller Bezug lässt sich nicht herstel-

---

232 Eine Vorstellung, die natürlich gerade auch durch diese Passage entstanden ist und nun selbstverstärkend auf deren Interpretation zurückwirkt.

233 TJÄLLÉN, 2015, S. 150. Tjällén sieht in den Ausführungen zur Knechtschaft ein didaktisches Werkzeug. Indem Barbour Knechtschaft beschreibt, wird dem Leser die Bedeutung der Freiheit klar. EBD., S. 155.

234 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 68.

235 EBD. McDiarmid/Stevenson schreiben das Werk fälschlicherweise Augustinus zu.

236 „Ein Pferd oder ein Esel, ein Rind oder ein Hund, selbst ein Kleid, ein Bett oder sogar ein Trinkgefäß werden zuerst ausprobiert und dann miteinander verglichen; die Braut aber zeigt sich kaum, damit sie nicht etwa mißfalle, bevor sie der Bräutigam heimgeführt hat. [...] Und ist sie auch häßlich, übelriechend, krank, albern und einfältig, stolz, jähzornig oder was immer

len. Letztlich ist der Bezug zwischen beiden Passagen wohl nur im Entstehungskontext des Werkes ganz zu verstehen. Vorstellbar ist zum Beispiel, dass es sich beim *The Bruce* ein Hochzeitsgeschenk handelt, wodurch sich die Pointe erklären würde.[237] Die einzige in Schottland produzierte Chaucer-Sammlung, die eine Kopie des *Kingis Quair* enthält, wurde wahrscheinlich für eine Sinclair-Hochzeit kompiliert.[238] Aufgrund der textinternen Angaben kann das Entstehungsjahr des *The Bruce* auf 1375 datiert werden (XIII, 713–4), das Jahr also, in dem Elizabeth Stewart, Tochter von Robert II., mit David Lindsay of Glenesk, später 1st Earl of Crawford, verlobt wurde.[239] Allerdings spielt Alexander Lindsay, der Vorfahr Davids, kaum eine nennenswerte Rolle im *The Bruce*.[240] Aufgrund der zentralen Rolle von James Douglas könnte es sich auch um eine Hochzeit eines der Douglas-Nachfahren handeln. Unter anderem würde die Hochzeit von James Douglas of Liddesdale, späterer 2nd Earl of Douglas, mit Prinzessin Isabelle Stewart infrage kommen.[241] Es könnte sich auch um eine der Hochzeiten von James Douglas of Dalkeith handeln, der 1371 erst die Mätresse des verstorbenen Davids II., Agnes Dunbar und wenige Jahre später Egidia, die verwitwete Schwester Roberts II., heiratete.[242] Vorstellbar ist auch, dass der Autor als unverheirateter Geistlicher – und in dieser Hinsicht freier Mann – seinen Rang dem seiner adligen Gönner und Bekannten scherzhaft gegenüberstellt. Die genaue Intention bzw. der Kontext lässt sich mit der bisherigen Quellenlage nicht endgültig klären. Jedoch wird deutlich, dass bisherige Interpretationen und Schlussfolgerungen zu kurz greifen.

Dieser Teil der Einleitung dient dazu, James Douglas als Figur einzuführen und an seinem Beispiel die Folgen zu verdeutlichen, welche

---

sonst, einzig wegen Ehebruchs kann eine Frau von ihrem Mann weggejagt werden.“ Zitiert nach KEHNEL, 2005, S. 31.

237 Manuskripte sind auch im spätmittelalterlichen Großbritannien ein übliches Hochzeitsgeschenk. Vgl. MICHAEL, 1985. Ebenso BOSSY, 1998. Spezifisch für Schottland siehe BAWCUTT, 2000. Bawcutt legt schlüssig dar, dass das bekannte Douglas-Buch „*The Buke oft he Howlat*“ für Agnes Dunbar verfasst wurde, wie es auch der Widmung zu entnehmen ist. EBD., S. 31f.

238 FRADENBURG, 2008, S. 527.

239 CATHCART/DITCHBURN, 2004, doi.org/10.1093/ref:odnb/54265.

240 Er wird nur einmal genannt.

241 BROWN, 2004b, www.oxforddnb.com/view/article/7890.

242 DERS., 2004c, www.oxforddnb.com/view/article/54168.

die Unterwerfung durch die Engländer für den schottischen Adel hatte. Der Übergang zwischen der vorherigen und dieser Passage wird geschaffen, indem nochmals auf die schwierigen Verhältnisse unter englischer Herrschaft eingegangen wird. Der Erzähler berichtet, dass einige Lords von den Engländern erschlagen (*slew*), gehängt (*hangyt*), ausgeweidet (*drew*) und andere eingesperrt wurden. Unter ihnen befand sich auch William Douglas, der Vater von James Douglas:

> „For off ye lordis sum yai slew / And sum yai hangyt and sum yai drew, / And sum yai put in presoune / […] And amang oyer off Dowglas / Put in presoun Schir Wilȝam was / Yat off Dowglas was lord and syr / Off hym yai makyt martyr."[243]

William Douglas wurde laut Barbour in der Gefangenschaft erschlagen, und seine Länder wurden daraufhin an den Engländer Sir Robert Clifford übereignet.[244] Erst nachdem der Leser dies erfahren hat, wird erwähnt, dass Sir William einen Sohn hatte, dessen Namen allerdings nicht genannt wird. Der Autor nutzt eine Prolepse, um zu zeigen, dass dieser Sohn seinen Vater später rächen sollte, indem er so vielen Engländern den Kopf abschlug (*harnys sched)*, dass alle Engländer ihn fürchteten.[245] In Zeile 313 fällt dann zum ersten Mal der Name des Sohnes, nämlich „*James of Douglas*". Dieser erzählerischen Pause mit proleptischen Einfügungen folgt dann wieder der chronologische Fluss der Handlung. Nachdem nämlich James von der Inhaftierung seines Vaters hört, begibt er sich nach Paris, wo er drei Jahre verbringt, bis er vom Tod seines Vaters erfährt und sich auf den Weg nach St. Andrews macht. Während er in Frankreich in einfachen Verhältnissen voller Übermut (*thowlesnes*) lebt und sich hauptsächlich mit Gesindel (*rybbaldaill*) abgibt,[246] wird er am Hof des Bischofs von St. Andrews in

243 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 11f. (I, 277–84).

244 Duncan führt an, dass William Douglas zweifellos an natürlichen Ursachen verstorben ist. Vgl. Duncan, 1997, S. 60. Fußnote zu Zeile 282.

245 „*Hys fadyr dede he wengyt sua / Yat in Ingland I wnderta / Wes nane off lyve yat hym ne dred, / for he sa fele off harnys sched*". McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 12 (I, 291–4).

246 „*And sone to Parys can he ga / And levyt yar full sympylly, / Ye-quheyer he glaid was and ioly, / and till swylk thowlesnes he ȝeid / As ye cours askis off ȝowtheid, / And wmquhill in-to rybbaldaill*." McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 14f. (I, 330–5).

höfischen Umgangsformen geschult. In einer erneuten erzählerischen Pause werden dann die Vorzüge seines Charakters hervorgehoben. Er sei weise, zuvorkommend und höflich, groß und freundlich und liebe Loyalität über alles: „*wys curtais and deboner. / Larg and luffand als wes he, / And our all thing luffyt lawete.*“[247] Analog zum Lob der Freiheit in Zeile 225 wird an dieser Stelle ein Lob der Loyalität eingefügt:

> „Leavte to luff is gretumly, / Throuch leavte liffis men rychtwisly. With a wertu & leavte / A man may ȝeit sufficyand be, / and but leawte may nane haiff price / Queyer he be wycht or he be wys, For quhar it failȝes na wertu / May be off price na off valu To mak a man so gud yat he / May symply callyt gud man be.“[248]
>
> (Es ist großartig, Loyalität zu lieben / durch Loyalität lebt man tugendhaft. / Mit [nur] einer Tugend und Loyalität / kann ein Mann angemessen sein / aber ohne Loyalität hat er keinen Wert, / sei er nun stark oder weise, / denn wo sie fehlt ist keine Tugend, / so wertvoll und kostbar, / dass sie einen Mann so gut machen kann, dass man ihn einfach einen guten Mann nennen kann.)

Dementsprechend liebten Douglas alle, die ihn kannten. Diese Passage erklärt indirekt auch den Beinamen von James Douglas – nämlich *good Sir James*, der dadurch vorab bereits als loyal gekennzeichnet ist. Dieses Lob auf Douglas wird kurz darauf allerdings humoristisch gebrochen, wenn der Erzähler einfügt, dass Douglas nicht so anmutig (*fair*) gewesen sei, dass man viel über seine Schönheit sprechen müsse: „*Bot he wes nocht sa fayr yat we / Suld spek gretly off his beaute.*“[249] Sein Gesicht sei „irgendwie grau“ (*sumdeill grey*) gewesen, und er habe schwarzes Haar gehabt. Jedoch seien seine Extremitäten wohl gestaltet gewesen; große Gebeine und breite Schultern, sein Körper sei gut gebaut und lang: „*In wysage wes he sumdeill grey / And had blak har as ic hard say, / Bot off lymmys he wes weill maid / With banys gret & schuldrys braid, / His body wes weyll [maid and lenȝe]*“.[250] Ungeachtet

---

247 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 15 (I, 361–4).
248 Ebd.
249 Ebd., (I, 381–2).
250 Ebd., S. 15 (I, 383–7).

der Tatsache, dass James Douglas offensichtlich nicht hübsch war, entspricht die Beschreibung seiner Statur durchaus den gängigen Schilderungen eines Helden und Kämpfers. Es wirkt außerdem als Authentifizierungsstrategie, dass er nicht als der „schöne Held“ dargestellt wird, sondern so, wie er bzw. auch sein Nachfahre Archibald the Grim sehr wahrscheinlich wirklich ausgesehen haben.[251] Möglicherweise handelt es sich aber auch um einen Wechsel des rhetorischen Musters. Der Held wäre dann eben nur scheinbar der klassische schöne Held, und sein Aussehen würde eher auf charakterliche Defizite hinweisen. Die Beschreibung seines äußeren Erscheinungsbildes wird ergänzt durch die Beschreibung seines Temperaments. Wenn er gute Laune hatte, sei Douglas lieblich (*lufly*), sanftmütig (*meek*) und süß (*sweyt*) gewesen; im Kampf sei er das Gegenteil davon.[252] Abschließend hält der Autor fest, dass James Douglas etwas gelispelt (*wlispyt he sumdeill*) hat, was ihm jedoch gut zu Gesicht gestanden habe.[253] Diese Bemerkung dient als Übergang zur nächsten Passage. Douglas wird mit Hektor von Troja verglichen, der nicht nur ebenso gelispelt haben soll, sondern „*in mony thingis*“[254] mit James Douglas zu vergleichen sei. Dieser Abschnitt wird im Manuskript durch einen kleinen Absatz hervorgehoben:

> „Ector had blak har as he had / And stark lymmys and rycht weill maid,
> And wlispyt alsua as did he, / And wes fullfillyt of leawte
> & wes curtais and wys and wycht, / Bot off manheid and mekill mycht
> Till Ector dare I nane compare / Off all yat euer in warldys wer.
> Ye-quethyr in his tyme sa wrocht he / Yat he suld gretly lovyt be.“[255]

Interessant ist an dieser Passage zum einen ganz grundlegend der Vergleich mit Hektor, der bekanntlich zu den *Neuf Preux* gezählt wird. Kurios ist jedoch die Zufügung, dass Douglas in seiner Tapferkeit (*manheid*) und großen Stärke (*mekill mycht*) nicht mit Hektor ver-

251 BROWN, 1998, S. 45.
252 „*Quhen he wes blyth he wes lufly / And meyk and sweyt in cumpany, / Bot quha in battaill mycht him se / All oyir contenance had he.*“ MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S.16 (I, 389–92).
253 „*And in spek [wlispyt he sumdeill], / Bot yat sat him rycht wondre weill*.“ EBD., (I, 393–4).
254 EBD., (I, 396).
255 EBD.

gleichbar sei, wie jedoch auch kein anderer Kämpfer. Trotzdem habe er in seiner Zeit so gewirkt, dass er deshalb wertgeschätzt werden sollte.[256] Diese Hinzufügung könnte jedoch die negative Lesart der Passage über das Aussehen bestätigen.[257] Besonders auffällig ist an dieser Passage, dass sowohl über Douglas' Aussehen, aber auch über sein Exil in Frankreich der Bezug zu seinem illegitimen Sohn, Archibald the Grim, hergestellt wird. Dieser soll genau wie sein Vater ausgesehen haben; daher auch der Spitzname *Archibald the Black*, von dem auch der Beiname Dynastie der Black Douglases stammt.[258] Außerdem verbrachte Archibald als Jugendlicher zusammen mit seinem Cousin William Douglas und David II. Zeit im französischen Exil.[259] Dieser Zusammenhang ist deshalb relevant, da aus unterschiedlichen Dokumenten bekannt ist, dass Barbour des Öfteren gemeinsam mit Archibald Douglas Urkunden beglaubigte und auch mit ihm zusammen eine Pilgerfahrt nach Frankreich unternahm.[260]

Nach der Einführung von James Douglas wird die Handlung mit der Feststellung wieder aufgenommen, dass König Edward in Stirling residiert. James Douglas – hier als „*squyer*“, also Knappe bezeichnet – begleitet den Bischof nach Stirling zur Versammlung, um dort den König um sein Erbe zu bitten. Dies lehnt Edward jedoch ab. In einer direkten Rede lässt der Autor ihn ausführen, dass William Douglas immer ein erbitterter Feind (*fay feloune*) gewesen sei und dass dies der Grund dafür sei, dass er in seinem Gefängnis gestorben sei. Auch sei William Douglas gegen seine Herrschaft gewesen, weshalb er selbst der rechtmäßige Erbe (*hys ayr*) sei. Douglas solle sich Land erobern, wo immer er könne, denn von seinen Erblanden werde er keines halten. Stattdessen werde er diese Clifford geben, der ihm immer loyal gedient habe:

256 Nach diesem Paragrafen folgt im Originalmanuskript ein Absatz, der den Anfang eines neuen Abschnitts markiert.

257 Eine Lesart, die bezogen auf den Douglas-Nachfahren, Archibald the Grim, in Bowers Nachruf auf diesen ein Echo findet. Vgl. diese Arbeit Kap. 5.1.3.

258 BROWN, 1998, S. 56.

259 DERS., 2004a, www.oxforddnb.com/view/article/7861.

260 Vgl. Kap. 4.3.1 der vorliegenden Arbeit.

> „[…] ‚Schyr Byschop sekryly / Gyff yow wald kep ye fewte Yove maid nane sic speking to me. / His fadyr ay wes my fay feloune And deyt yarfor in my presoun / And wes again my maieste, Yarfore hys ayr I aucht to be. / Ga purchass land quhar-euer he may For yaroff haffys he nane perfay. / Ye Clyffurd sall yaim haiff for he Ay lely has serwyt to me.'"[261]

Da der König so wütend ist und auch dem Bischof droht, belässt dieser es dabei; der König wiederum erledigt seine Aufgaben und kehrt dann nach England zurück. Analog zur Drohung an Bruce, dass dieser niemals Land halten werde, prophezeit er Douglas nun das Gleiche, wodurch sich die beiden Männer ein Schicksal teilen: Beide sind gezwungen, um ihr Recht zu kämpfen. An dieser Stelle wird in *MS E* ein Absatz eingefügt, der den Beginn eines neuen Abschnitts markiert. Es folgt die Einleitung in die Haupthandlung der Erzählung, die mit dem Vergleich der Schotten und der Makkabäer eingeleitet wird. Indem der Autor den Leser oder Zuhörer direkt anspricht und ihn explizit darauf hinweist, dass nun die Erzählung beginnt „*Ye romanys now begynneys her*"[262] schafft er nach der durchaus langen Hin- bzw. Einleitung erneut Spannung; er fokussiert die Aufmerksamkeit des Lesers. Mithilfe des folgenden Vergleichs werden in diesem letzten Abschnitt alle vorherigen Teile der Einleitung zusammengefasst, und gleichzeitig werden ein Ausblick auf den Verlauf der folgenden Erzählung sowie eine moralisch-ethische Wertung der geschilderten Ereignisse geboten. Insofern der Leser mit der Erzählung der Makkabäer vertraut ist, ermöglicht der Vergleich die schnelle Einbindung der Erzählung in den Vorstellungshorizont und das Weltwissen, wodurch die Deutung der folgenden Handlungen und Personen bereits kontextspezifisch vorgegeben ist.

4.3.5 Exkurs: Der Makkabäer-Vergleich

Der Makkabäer-Vergleich beginnt mit einer Apostrophe an den Adel Schottlands: „*Lordingis quha likis for till her / Ye romanys now begynneys her*",[263] und zwar mit dem Hinweis, dass die *romance* nun an

261 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 17.
262 Ebd., (I, 446).
263 Ebd., S. 17 (I, 445–6).

dieser Stelle beginnt. In Barbours Makkabäer-Vergleich wird der Zusammenhang zwischen beiden Völkern zuerst nur implizit deutlich bzw. ist sehr allgemeiner Natur. Barbours Erzählung berichtet von Männern in großer Bedrängnis (*gret distres*), die durch die Gnade Gottes in ihrer Tapferkeit (*gret walour*) schließlich den übermächtigen Feind besiegen können und dabei große Ehre und Ansehen (*gret hycht / honour*) erlangen.[264] Gegen den zahlenmäßig überlegenen Feind können sich die Schotten mit der Hilfe Gottes durchsetzen, da er es ihnen gewährt (*preserwyt*), dass sie sich für das Leid (*harme*) rächen können, das dem einfachem Volk und dem Adel angetan worden war. Sie können sich auch gegen den Widerstand (*contrer*) – gemeint ist hier wahrscheinlich der durch die Balliolanhänger bzw. englandaffinen Schotten – zur Wehr setzen.[265] Erst nach dieser Feststellung bzw. Beschreibung der Zustände in Schottland, die den zeitgenössischen Leser wahrscheinlich ohnehin bereits an die sehr bekannte und oft zitierte Geschichte der Makkabäer erinnert hat, wird in Zeile 465 der Makkabäer-Bezug durch den Autor explizit gemacht: „[…] *For-yi / Yai war lik to ye Machabeys*“. Auch findet sich unter der Spalte eine der Rubriken, welche die Passage wie folgt zusammenfasst: „*Scoti assimilantur St Machabi*“.[266] Denn auch die Makkabäer befreiten durch große Ehre und Mut (*gret worschip and walour*) in vielen Kämpfen ihr Land von denen, die sie und die ihren zu Unrecht in Knechtschaft hielten.[267] Dieser Abschnitt endet mit der Feststellung, dass sie mit nur wenigen Leuten (*few folk*) ihr Land befreiten, weshalb ihre Namen wertgeschätzt werden sollten.[268] Diese abschließenden Verse sind dabei so formuliert und in den Text integriert, dass

264 „*Off men yat war in gret distres / And assayit in full gret hardynes /* […] *Bot syne our Lord sic grace yaim sent / Yat yai syne throw yar gret walour / come till gret hycht & till honour*“. McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 18 (I, 452).

265 „*To weng ye harme and ye contrer / At yat fele folk and pautener / Dyd till sympill folk and worthy / yat couth nocht help yaim self*.“ Ebd., (I, 461–5).

266 Advocates' MS 19.2.2, Fo. 3.

267 „[…] *For-yi / Yai war lik to ye Machabeys*. […] *Throw yar gret worschip and walour / Fawcht in-to mony stalwart stour / For to delyuer yar countre / Fra folk yat throw iniquite / Held yaim and yairis in thrillage*“, Ebd., (I, 464–71).

268 „*Yat with few folk yai had wictory / Off mychty kingis, as sayis ye story, / And delyueryt yar land all fre, / Quharfor yar name suld lovyt be*.“ Ebd., (I, 473–6).

offenbleibt, ob der Autor immer noch von den Makkabäern oder nun wieder von den Schotten spricht. Der Vergleich mit den Makkabäern beschränkt sich im *The Bruce* aber nicht nur auf eine mehr oder minder allgemeine inhaltliche Ähnlichkeit zwischen beiden Erzählungen – zwei Völker kämpfen einen eigentlich aussichtslosen Kampf gegen einen scheinbar übermächtigen Feind für die Freiheit ihres Landes und Volkes –; vielmehr lassen sich im Vergleich beider Erzählungen auch textuell-strukturelle Ähnlichkeiten feststellen. Es scheint, als ließen sich bisher nur schlecht in den Gesamtkontext integrierbare Episoden und Besonderheiten des *The Bruce* nun schlüssig deuten und erklären. Um diese Zusammenhänge deutlich darzustellen, folgt an dieser Stelle eine Zusammenfassung des ersten Makkabäerbuches,[269] das dann im thematischen und strukturellen Aufbau mit Barbours *The Bruce* verglichen wird.

Die biblische Erzählung der Makkabäeraufstände setzt mit der Erzählung der Eroberung Ägyptens durch den „sündhaften“[270] Seleukidenkönig Antiochius Epiphanes ein, der im Anschluss an seine Eroberung Ägyptens gegen Israel zieht. Genauso wird der Beginn des Bruces erzählt, wo der englische König immer darum bemüht war, die Oberlehnsherrschaft (*senȝhory)* über die Nachbarländer zu erlangen: „*Alwayis, for-owtyn soiournyng,/ trawallyt for to wyn senȝhory, / And throw his mycht till occupy /Landis yat war till him marcheand / As Walis was and als Ireland*“.[271] Antiochius Epiphanes erobert das Land, entweiht und plündert den Tempel in Jerusalem und lässt alle Schätze in sein Reich verbringen. Daraufhin besetzen und regieren Fremde das Land; die Sitten und Bräuche der Einheimischen werden unter Androhung des Todes verboten. So verhält sich auch Edward I., der Schottland erst erobert, dann die Schätze außer Landes bringen lässt und schließlich alle Ämter mit Engländern besetzt. Antiochus Epiphanes fordert schließlich, dass alle Israeliten den fremden Göttern opfern sollen, und schickt seine Männer in die Städte, die dort die Durchführung der Opferung überprüfen sollen. Als die Männer des Königs nach Modeïn kom-

269 Die Bibel enthält zwei deuterokanonische Makkabäerbücher, wobei das zweite Buch nicht die Fortsetzung des ersten, sondern eine Variante darstellt. GOUGUENHEIM, 2011, S. 4. Die Erzählung, wie sie im *The Bruce* aufgebaut ist, orientiert sich am ersten Makkabäerbuch.

270 Die Bibel, 2016. 1. Makk. 1,10, S. 1043.

271 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 5 (I, 96–9).

men, wo der Hohepriester Mattatias [Makkabäus], Vater von Judas Makkabäus,[272] lebt, um von den Einwohnern der Stadt das Opfer zu fordern, wenden sie sich zuerst an Mattatias. Er solle als Erster opfern, da er großes Ansehen unter den Leuten besitze:

> „Da sagten die Abgesandten des Königs zu Mattatias: Du bist der Vornehmste und Angesehenste in dieser Stadt und hast viele Söhne und eine große Verwandtschaft. Darum tritt du zuerst hin und tu, was der König befohlen hat, wie alle Völker getan haben […]. Dann werden du und deine Söhne zu den Freunden des Königs gezählt werden und Gold und Silber und große Gaben erhalten."[273]

Mattatias jedoch weigert sich, den Bund seiner Väter zu verlassen. Weder würden er oder seine Söhne den Befehlen des Königs gehorchen, noch würden sie von ihrem Glauben abweichen. Als Mattatias das gesagt hatte, trat jedoch ein anderer hervor, um das vom König geforderte Opfer am Altar zu bringen. Mattatias sieht das – und es packt ihn die Wut. Er „*ließ seinem gerechten Zorn freien Lauf, lief hinzu und erstach ihn am Altar.*"[274] Diese Passage findet ihre Entsprechung in der Ermordung von John Comyn am Altar der Franziskanerkirche in Dumfries. Bevor Edward I. über die Thronfolge entscheidet, soll er – so die Überlieferung im *The Bruce* – die Krone erst Robert Bruce und dann Balliol angeboten haben – was sich mit dem Titel des „*Freund des Königs*" und den damit zusammenhängenden finanziellen Vorteilen in der Makkabäererzählung vergleichen lässt. Aber Robert Bruce, offensichtlich ein Mann mit Ehre und Prinzipien, steht lieber mit leeren Händen da, als diese Prinzipien zu verraten und sich und das Königreich zu verkaufen. Dies ist der Moment, in dem eine moralisch weniger integre Person bereit ist, sich zu verkaufen und den Glauben (bzw. Schottland) zu verraten. In der Makkabäererzählung ist dies der andere Jude, im *The Bruce* John Comyn. Interessant ist hierbei, dass in der biblischen Erzählung vom „*gerechten Zorn*" Mattatias' die Sprache ist. Der Abtrünnige wird um des Glaubens willen für die rechte Sache ermordet. Nachdem

272 „Makkabäus" von hebr. „maqqævæt" = „Hammer". LAMBERS-PETRY, Makkabäer, [o.A.], www.bibelwissenschaft.de/stichwort/25406/.
273 Die Bibel, 1. Makk. 2,17–9, S. 1046.
274 EBD., 1. Makk. 2,24.

er den Anderen am Altar erstochen hat, flieht Mattatias zusammen mit seinen Söhnen in die Berge, wo er in der folgenden Zeit einen Guerillakrieg gegen die Besatzer startet. Laut Barbour handelt Bruce ebenso: Auch er flieht nach dem Mord am Altar gemeinsam mit seinen Anhängern in die Berge (Mounth), von wo er in den folgenden Jahren einen Guerillakrieg gegen die Besatzer und die abtrünnigen Schotten führt.

Die thematische Ähnlichkeit zu *The Bruce* ist unverkennbar. Der König, der versucht, sich alle Länder in der Umgebung untertan zu machen, unterwirft das Land der späteren Helden, die in der Folgezeit großes Unrecht erleiden müssen. Der Held ist nicht käuflich; er schlägt einen Bestechungsversuch des fremden Herrschers aus und tötet denjenigen, der für den eigenen Vorteil bereit ist, sich und das Land zu verraten.[275] Nach dieser Tat schließlich flüchtet er sich in die Berge, von wo aus er den ultimativ erfolgreichen Krieg gegen den Feind organisierte und führte. Robert Bruce handelt im *The Bruce* genauso wie die Makkabäer und folgt damit dem Leitbild, das über das gesamte Mittelalter hinweg als das Vorbild christlicher Kämpfer galt.[276] Auch wenn im Folgenden die inhaltlichen Ähnlichkeiten nicht mehr so signifikant sind wie in dieser Anfangspassage, so sind sie ähnlich genug, um den Zusammenhang erkennen zu lassen. Nach dem Tod des Mattatias kämpfen seine Söhne weiter für die Freiheit des Landes, und zwar einer als Anführer und einer als Führer des Heeres.[277] Während Simeon als kluger Mann zum „*Vater*“ der Nation wird, kämpft Judas Makkabäus fortan „*für Israel*“.[278] In der Folgezeit werden dann drei große Schlachten gegen die Besatzer geführt, und das Reich wird Stück für Stück zurückerobert. Die Schotten kämpfen im *The Bruce* drei große Schlachten gegen die Besatzer: die bei Loudoun Hill, bei Old Meldrum und schließlich bei Bannockburn. Wenige Israeliten/Schotten stellen sich dem zahlenmäßig stark überlegenen Feind und siegen mit Gottes Hilfe:

275 Die Schilderung hier ist etwas anachronistisch, insofern Bruces Großvater deutlich früher, nämlich 1292, das Angebot Edwards ausschlägt, und dessen Enkel erst 1306 den Mord begeht, und zwar an John Comyn und nicht John Balliol – und doch ist die thematische Ähnlichkeit unverkennbar.

276 DUNBABIN, 1985, S. 41. Vgl. besonders GOUGUENHEIM, 2011.

277 Die Bibel, 1. Makk. 2,65–6, S. 1047.

278 EBD., 1. Makk. 3,2, S. 1048.

> „Als sie das Heer sahen, das ihnen entgegen zog, sprachen sie zu Judas: Wie können wir gegen eine so gewaltige Menge kämpfen, obwohl wir so wenige sind? Auch sind wir erschöpft, da wir heute noch nichts gegessen haben. Judas aber sagte: Es kann leicht geschehen, dass wenige ein großes Heer überwinden; denn es ist dem Himmel nicht schwer, durch viele oder wenige zu helfen. Denn der Sieg im Kampf kommt vom Himmel und wird nicht durch eine große Anzahl errungen.“[279]

Nach dem letzten Sieg bauen die Israeliten den Tempel neu auf und feiern dessen Weihe mit einem großen Fest. Zu dieser Zeit ist das Land von der Fremdherrschaft befreit und steht unter der Herrschaft der Makkabäer – so verhält es sich in Schottland auch nach der Schlacht von Bannockburn. Aber weder das Makkabäerbuch noch der *The Bruce* finden an diesem Punkt ihr Ende. Judas und seine Brüder kämpfen in den angrenzenden Ländern weiter, um auch diese von der Fremdherrschaft zu befreien. Simeon kämpft mit 3000 Mann in Galiläa, um die dort lebenden Israeliten von der Fremdherrschaft zu befreien, während Judas nach Gilead zieht, um dort das Gleiche zu tun.[280] Genauso zieht der Bruder von Robert Bruce nach Irland, um dort gegen die Engländer zu kämpfen, während Douglas in Schottland weiterkämpft. Dieser Teil der Erzählung wird in Buch XIV bis XVI des *The Bruce* abgehandelt. Mit dem Ende dieser Erzählungen endet auch die ganz offensichtliche strukturelle und inhaltliche Ähnlichkeit zwischen beiden Erzählungen. Jedoch gibt es weitere Entsprechungen, die über die Erzählung Barbours hinaus die Gleichartigkeit des weiteren Handlungsverlauf verdeutlichen. So kommt zum Beispiel zu einem späteren Zeitpunkt ein Israelit namens Alkimus zum neuen Seleukidenherrscher Demetrius. Alkimus führt verschiedene „*gottlose und abtrünnige Leute* aus *Israel*“[281] an und möchte Hohepriester werden. Er bittet diesen, ihn bei der Unterwerfung Israels militärisch zu unterstützen.

> „Und Alkimus nahm sich vor, mit aller Gewalt Hohepriester zu werden. Und zu ihm stießen alle, die ihr Volk verwirrten; und sie unterwarfen

279 Die Bibel, 1. Makk. 3,17–9.

280 „Als Judas und das Volk das hören, hielten sie eine große Versammlung ab, um zu überlegen, wie sie ihren Brüdern helfen könnten, die in solcher Not waren und vom Feind bedräng wurden.“ EBD., 1. Makk. 5,16, S. 1052.

281 Die Bibel., 1. Makk. 7,5, S. 1057.

> sich das Land Judäa mit Gewalt und unterdrückten das Volk Israel schwer. Als nun Judas sah, dass Alkimus und die Abtrünnigen aus Israel noch viel größeren Schaden im Lande anrichteten als die Heiden, durchzog er abermals das ganze Land Judäa, bestrafte die Abtrünnigen und hinderte sie daran, sich frei im Land zu bewegen."[282]

Dieser Teil der Handlung und die Ereignisse, die danach folgen, müssen die Zeitgenossen zweifelsohne an die Rückkehr von Edward Balliol und den *Desinherited* erinnert haben. Die Fortführbarkeit der Analogie belegt erneut die Gleichartigkeit beider Erzählungen und stellt damit über die eigentliche Erzählung hinaus den Zusammenhang zur jeweiligen Gegenwart her. Dadurch wird die unbekannte und unerzählte Zukunft mithilfe des Wissens um die Makkabäer-Erzählung greif- und interpretierbar.

Die Ähnlichkeit der Schotten zu den Makkabäern wird auf verschiedenen Ebenen der Erzählung des *The Bruce* explizit. Jedoch wurde das Ausmaß der Relevanz der Makkabäererzählung für *The Bruce* und die damit zusammenhängenden Implikationen für die Interpretation bisher nicht entsprechend berücksichtigt.[283] Dabei konnte hier gezeigt werden, dass der Autor sowohl thematisch als auch strukturell auf die biblische Erzählung als Vorlage zurückgreift. Bis zu einem gewissen Punkt folgen beide Erzählungen dem gleichen Plot:

(1) Fremdherrschaft, (2) Angebot des fremden Herrschers, (3) Mord am Altar, (4) Rückzug des Helden in die Berge, (5) Guerillakrieg, (6) schrittweise Zurückeroberung des Landes, (7) Kämpfe im Im- und Ausland. Historisch gesehen lässt sich diese Aufzählung erweitern in (8) Machtergreifung/Tyrannis durch Landsmann mithilfe des fremden Königs, (9) erneuter Kampf und (10) erneuter Sieg des Helden.

Die Analogie zur Makkabäer-Erzählung wird explizit vom Autor benannt, obwohl sie dem zeitgenössischen Rezipienten sicherlich auch ohne diesen Hinweis präsent gewesen wäre. Es ist eindeutig, dass der Autor über den literarischen Vergleich die Interpretation seiner Erzählung anleitet. Der Verlauf, aber vor allem die Deutung der folgenden

282 Die Bibel., 1. Makk.7,21–5, S. 1058.

283 Eine Ausnahme im geringen Umfang stellt die unveröffentlichte Dissertation von Phoebe Mainster dar, die die unterschiedlichen Figuren aus dem *The Bruce* mit den Helden aus literarischen Erzählungen und der Makkabäer-Erzählung vergleicht. Vgl. MAINSTER, 1983, S. 67f.

Erzählung wird bereits an diesem frühen Punkt vorweggenommen und vorgegeben. Der Leser kennt den Ausgang der Geschichte, und er weiß, wie die Ereignisse auf einer moralisch-ethischen Ebene zu bewerten sind. Dies ist besonders relevant für den Mord an John Comyn. Der Autor, der über das gesamte Leben und die Taten von Robert Bruce vor 1306 schweigt, verschweigt kurioserweise nicht den Mord an John Comyn. Diese Tatsache führte bei bisherigen Interpretationen stets zu einer gewissen Erklärungsnot. Der Mord wurde auf Ebene der Erzählung als Erklärung für die Rückschläge bei der Rückeroberung des Landes, als Strafe Gottes für den Frevel gewertet. Allerdings stellt der Mord am Altar eine Hauptverbindung zwischen Robert Bruce und den Makkabäern dar. Durch die Makkabäer-Erzählung weiß der Leser, dass der Mord die Folge eines *gerechten Zorns* und Ausdruck der Ehrbarkeit und auch der Loyalität eines unbeugsamen Helden ist. Durch den Vergleich wird die Tat Roberts implizit gerechtfertigt; sie ist nicht ausschließlich Frevel. Auf einer übergeordneten Ebene ist der Mord am Altar das Merkmal des auserwählten Kriegers Gottes, des biblischen Helden. Dieser kämpft in Gottes Namen für Gerechtigkeit. In dieser Hinsicht ist auch der Rückzug von Bruce in die Berge nicht primär als Ausdruck der Strafe Gottes oder des mangelnden Rückhalts des Königs in der Bevölkerung, als Feigheit oder Mutlosigkeit zu interpretieren,[284] sondern einfach nur als eine weitere Parallele zwischen beiden Helden. Dies bezeugt auch, dass Robert Bruce der rechtmäßige König ist, der sein Land befreien wird. Jedoch gilt der Vergleich nicht nur Robert Bruce, sondern allen Schotten, ist es doch „almost the nation-in-arms that is the hero",[285] sind es doch die Makkabäer, welche die „Vorbilder der ersten christlichen Kämpfer" sind.[286]

Die Analogie hat für die Interpretation der Gesamterzählung weitreichende Folgen. Kann der inhaltliche und strukturelle Zusammenhang zwischen Makkabäerbuch und dem *The Bruce* strukturell und inhaltlich hergestellt werden, so liegt die Deutung im Sinne der mittelalterlichen Allegorese nahe. Die Geschichte der Schotten wird als eine Wiederholung der Geschichte des Alten Testamentes dargestellt. Die Helden der

284 In einer Zeit in der ritterliche Ideale die zentrale Verhaltensmaxime darstellen, diente die Makkabäer-Erzählung auch als Rechtfertigung für die unehrenhaften Guerilliataktiken der Schotten.

285 DUNBABIN, 1985, S. 32.

286 GOUGUENHEIM, 2011, S. 19.

jüngeren Vergangenheit streben den Helden der Antike, den Helden der Bibel nach. Die Erzählung berichtet über die Ereignisse, die wörtlich, also als historische Erzählung, interpretiert werden können. In der Allegorie wird dann die theologisch-dogmatische Auslegung deutlich, in diesem Fall, dass sich die Geschichte an den Schotten wiederholt. Dadurch wird deutlich, welchem Verhaltensideal nachgestrebt werden soll – in diesem Falle, den eigenen Vorteil nicht über das Wohl des großen Ganzen zu stellen, an die Gerechtigkeit Gottes zu glauben und zu kämpfen, auch wenn der Kampf aussichtslos und der Gegner übermächtig erscheint. Schließlich verweist die Verbindung beider Erzählungen über das Ende der eigentlichen Erzählung hinaus und zeigt das Ziel, nämlich die Freiheit im Frieden Gottes.[287] Damit wird deutlich, dass der *The Bruce* ganz offensichtlich ein Geschichtsbild bibelexegetischer Prägung tradiert. Über die Vermittlung bloßer historischer Fakten hinaus werden die Erkenntnis der einen, unveränderlichen Wahrheit abzubilden versucht und damit die göttliche Vorhersehung, der Heilsplan Gottes, verdeutlicht. Durch die Imitation der Struktur und des Inhalts der biblischen Erzählung wird das Wirken Gottes am Menschen offenbar. Damit formuliert Barbour einen deutlich heilsgeschichtlich-geschichtspragmatischen Anspruch, in welche die explizit genannte Memoria- und Exempelfunktion eingebettet ist.

4.4 Fazit der Analyse der Makrostruktur des *The Bruce*

Anders als beim *Scotichronicon* kann die Untersuchung der Materialität und der Struktur des *The Bruce*-Manuskriptes nichts über die kulturellen, politischen und sozialen Umstände zur Verfasserzeit offenlegen, da es sich bei der vorliegenden Handschrift um eine Abschrift handelt, die über einhundert Jahre nach dem Verfassen des *The Bruce* entstanden ist. Die folgenden Anmerkungen zur Materialität beziehen sich entsprechend auf die Entstehungszeit des Manuskriptes, also 1489. Damals hatte sich Papier als Beschreibstoff längst durchgesetzt und seinen

287 LUBAC, 1959: „*Littera gesta docet, quid credas allegoria, [m]oralis quid agas, quo tendas anagogia.* Nicolas de Lyre le cite, vers 1330 […]. C'est d'après lui, le plus souvent, qu'on le cite." Zitat EBD., S. 24.

innovativen Charakter bereits verloren. Auch wenn weder in *MS E* noch in *MS C* ein Inhaltsverzeichnis oder ein Index enthalten ist, so ist das Werk dennoch durch Einrückungen in Paragrafen untergliedert, die über weite Strecken von Rubrizierungen begleitet und kommentiert werden. Diese weisen jedoch nicht darauf hin, dass es sich bei den Textabschnitten um in sich abgeschlossene Sequenzen handelt, die unabhängig vom restlichen Werk rezipiert werden sollten. Auch, wenn die verschiedenen Rubriken den Inhalt des Buches zu einem gewissen Maße gliedern, so brechen diese genau in der Hälfte, also nach Fo. 35^{v}, vollständig ab. Dieser Befund bedarf an anderer Stelle – zusammen mit der Feststellung, dass die ersten Rubriken in Latein, alle folgenden hingegen in *Scots* verfasst wurden – einer Untersuchung und Interpretation. Zusätzlich wurden sie zu irgendeinem Zeitpunkt teilweise abgeschnitten, was darauf hindeutet, dass sie ihre Funktion verloren hatten bzw. aus unbekannten Gründen nicht (mehr) als relevant erachtet wurden. Der Aufbau der Erzählung und die formale Anordnung lassen dementsprechend den Schluss zu, dass es sich beim *The Bruce* um eine Erzählung handelt, die zusammenhängend rezipiert werden sollte. Deshalb war es nicht notwendig, ein Inhaltsverzeichnis mit entsprechenden Kapitelüberschriften beizufügen. Ebenso wenig schien es notwendig, die Kapitel deutlicher voneinander abzugrenzen bzw. überhaupt eine Gliederung einzuführen, die man als Kapitel bezeichnen könnte. Jedoch lassen die Kommentare am Rand zumindest vermuten, dass der Autor/Schreiber/Leser das Bedürfnis nach mehr Struktur und Übersicht empfand, weshalb dann die Rubriken und Anmerkungen eingefügt wurden. Dies geschah entweder bereits bei der Vorlage oder spätestens bei der Abschrift 1489.

Wie viele andere mittelalterliche Texte hat auch der *The Bruce* keinen zeitgenössischen Titel. Die Auffassung, dass es sich um ein Buch handelt, das vom Leben und den Taten von Robert Bruce handelt, findet sich jedoch bereits zur Zeit der Abschrift von *MS E*. Ramsay schreibt in seinem Epilog: „*Finitur codicellus de virtibus et actibus bellicosis viz domini Roberti broys quaondam Scottorum regis illustissimi* […].“[288] Diese Auffassung setzt sich bis heute fort, wie der Titel der hier zugrunde gelegten Edition zeigt. Die hier durchgeführte Analyse der the-

288 McDiarmid/Stevenson, 1981, S. 264.

matischen Rahmung und inhaltlichen Ausrichtung zeigt jedoch, dass *The Bruce* nicht das Leben von Robert Bruce zum Kernthema hat. Die Erzählung beginnt mit dem Tod Alexanders III. mit einem Auftakt. Dieser gesamte erste Teil ist sehr zeitraffend geschildert, was dazu führt, dass der Leser Robert Bruce, den *Competitor* (= Thronanwärter von 1292), und Robert Bruce, den späteren König und Helden des vorliegenden Werkes, als eine einzige Person wahrnimmt. Dies wird durch den Autor bewusst so dargestellt. Außerdem endet die Erzählung drei Jahre nach dem Tod von Robert Bruce. Handelte es sich beim *The Bruce* um eine (Pseudo-)Biografie, sollte die Erzählung mit seiner Einführung beginnen und mit seinem Tod (Begräbnis) enden. Jedoch liegt der erzählerische Schwerpunkt gerade in der Anfangspassage eindeutig auf James Douglas. Bruce (der *Competitor*) wird zwar zuerst genannt, jedoch bleibt die Einführung eher eine Nennung. Im Gegensatz dazu ist die Einführung von James Douglas sehr ausführlich. Seine Abstammung, seine Jugendzeit und seine Erziehung, sein Charakter, sein Aussehen und seine Motivation werden in der Einleitung thematisiert. Auch der Vergleich von Douglas mit Hektor von Troja ist in dieser Hinsicht einzigartig. All jene Details fehlen bei Robert Bruce und den anderen Figuren vollständig. Niemand sonst wird so ausführlich eingeführt und beschrieben, niemand sonst wird mit einem der *Neuf Preux* verglichen. Das Leben von Robert Bruce ist also eher nicht das zentrale Thema des *The Bruce*. Wäre das zentrale Thema die Unabhängigkeit Schottlands, so müsste die Erzählung im Grunde genommen 1314 nach der Schlacht von Bannockburn enden – spätestens jedoch mit dem Friedensvertrag von Edinburgh-Northampton 1328, der zu einer De-facto-Anerkennung von Robert Bruce als König von Schottland und der Anerkennung der Unabhängigkeit des Landes führte. Auch wäre die ausführliche Schilderung der Irland-Expedition von Edward Bruce unnötig bzw. hätte man sie im Hinblick auf das anti-englische Engagement in Irland erzählen müssen. Abgesehen von der sehr kurzen Passage zum Lob der Freiheit, die selbst jedoch anders interpretiert werden muss, findet sich an keiner weiteren Stelle des Werkes eine ähnliche Ausführung zu diesem Thema. Freiheit und Unabhängigkeit können damit nicht das Leitthema des *The Bruce* sein.

Wie bereits der Makkabäer-Vergleich nahelegt, ist Kampf das zentrale Thema. Gemein ist allen Protagonisten, dass sie Kämpfer sind;

gemein ist allen Episoden, dass sie Kampfgeschehen abbilden. Entsprechend schreibt der Autor in seinem Prolog, dass er von den Taten von heldenhaften Männern berichten möchte.[289] Erst später konkretisiert er, dass Robert Bruce und James Douglas (wie viele andere) solche Männer gewesen seien.

Der *The Bruce* ist in einer der Landessprachen Schottlands verfasst, was zumindest theoretisch die Rezeption in weiten Bevölkerungsteilen bzw. sozialen Gruppen ermöglichte. Außerdem war dadurch gewährleistet, dass das Publikum oder der einzelne Leser das Werk im Lesen oder im mündlichen Vortrag unmittelbar rezipieren konnte, ohne dass eine zusätzliche Übersetzungsstufe hinzukam. Jedoch war Scots eben nur eine der Landessprachen in Schottland. Im Nordwesten des Landes und auf den Inseln sprach die Bevölkerung auch im 15. Jahrhundert immer noch mehrheitlich gälisch, im Nordosten norwegisch.[290] Durch die Verwendung der Landessprache in Kombination mit der spezifischen Metrik rückt Barbour sein Werk in die Nähe der englischen und schottischen *metrical romances,* die vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert verfasst wurden.[291] Formal folgen sie in der Regel demselben Versmaß wie *The Bruce*, nämlich dem jambischen Vierheber im Paarreim. Diese Form wird und wurde auch damals als Charakteristikum der traditionellen bzw. der folkloristischen Literatur angesehen. Damit war er ein vermeintliches Charakteristikum des (pseudo-)oralen Ursprungs des Werks.[292] Thematisch handeln diese Romane von heldenhaften und ritterlichen Taten, von Männern, die entweder gegen Heiden, andere Bösewichte oder eher fiktive Gegner, wie Drachen oder Riesen, kämpfen und die dabei ihren Mut und ihre Ehre unter Beweis stellen. Ein weiteres zentrales Motiv in diesen Erzählungen ist außerdem die Liebe zu einer Dame, die durch diese Kämpfe oder nebenbei erst gewonnen oder verteidigt wird. Auch wenn die Nähe sprachlich und formal gegeben ist, so fehlt die entsprechende Motivik im *The Bruce* vollständig. Weder sind die Feinde der Schotten Heiden oder Ungeheuer, noch ist Liebe ein zentrales Thema der Erzählung. Thematisch ähnelt er daher eher den *chansons de geste* bzw. der Heldenepik,[293] bei denen die

289 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 61.
290 McNeill/MacQueen, 1996, S. 426f.
291 Brewer, 2004.
292 Ebd., S. 48.
293 Vgl. Beck, 1999.

Kampfhandlung im Zentrum der Erzählung steht. Eine weitere Ähnlichkeit zur Heldenepik stellen die Anklänge an (pseudo-)oralen Ursprünge dar, wie sie durch die eingefügten formelhaften Wendungen und Ansprachen an das Publikum suggeriert werden.[294] Allerdings werden andere zentrale Gattungskriterien der Heldenepik im *The Bruce* nicht erfüllt. Solche wären die Ansiedlung der Handlung in der Zeit zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert und die anschließende „Mythisierung“, d. h. die Entzeitlichung der Handlung.[295] Ab dem 12. Jahrhundert finden sich in der Schnittmenge dieser literarischen Gattungen, *metrical romance, alliterative literature* und Heldenepik, die sogenannten Antikenromane. Diese sind in der jeweiligen Landessprache über- und umgearbeitete Varianten antiker historischer Erzählungen, die ebenfalls den vierhebigen Jambus als Versmaß verwenden. Der Autor des *The Bruce* selbst stellt seine Kenntnis dieser Genres zur Schau, wenn er in seinem Text wiederholt – sowohl implizit als auch explizit – auf Werke wie den *Roman de Thèbes*, den *Roman de Troie*, den *Roman d'Alexandre* oder auf Erzählungen wie die von *Ferumbras* verweist, die zum Genre der Antikenromane gezählt werden.[296] Es sind schließlich nicht zuletzt diese Erzählungen, durch die im Mittelalter die Verbindung zwischen volkssprachlicher und historischer Erzählung überhaupt erst hergestellt wird und die offensichtlich literarische und stilistische Vorbilder des *The Bruce* darstellen.

Die Analyse des formalen und inhaltlichen Aufbaus des Werkes lässt den Rückschluss zu, dass es sich beim intendierten Publikum um die adlige, aber vor allem neue Elite des Landes gehandelt haben muss, die sowohl durch das Thema als auch durch die sprachliche und inhaltliche Gestaltung angesprochen wurde. Die thematische Engführung reduziert die Adressatengruppe weiter, da sich nicht alle schottischen Adligen in dieser Erzählung wiederfanden bzw. ihr zustimmendes Interesse an Barbours Darstellung der Ereignisse zeigen konnten. Ausgeschlossen war die gesamte Gruppe der sogenannten *Desinherited*, die als Anhänger und Verfechter der Balliol-Dynastie nach der verlorenen

294 SCHUMACHER, 2010, S. 95.
295 MILLET, 2008, S. 4–6.
296 Vgl. dazu WEISS, 2004,: „In several ways these *romans antiques* remind us of the vernacular histories: their authors make us aware of their presence through comments on the action and on the importance of demonstrating one's learning by a story worthy of memory […].“ EBD., S. 29.

Schlacht von Bannockburn enteignet wurden. Der *The Bruce* ist als ein Werk für die neue Elite des Landes gestaltet, deren Vorfahren sich nicht zuletzt durch die gemeinsamen Kämpfe mit Robert Bruce und der Loyalität zur Bruce-Dynastie überhaupt erst als diese neue Elite etablieren konnten. Es ist nicht nur der hohe Adel, der Berücksichtigung in der Erzählung findet, sondern es sind auch die Mitglieder des niederen Adels, der Gentry, die sich zu dieser Zeit als neue sozio-ökonomische Klasse etablieren: „[…] romance provided the gentry – late medieval England's emergent social class – with a particularly powerful vehicle for expressing and exploring their unique, and emergent, socioeconomic identity."[297] In dieser Hinsicht ist auch die Beschreibung des Aussehens von Douglas relevant, indem sie den Bezug zwischen *Good Sir James* und seinem illegitimen Sohn Archibald the Grim, dem späteren 3rd Earl of Douglas (Earl of Douglas während der Verfassungszeit), herstellt. Wie sein Vater legt auch Archibald den Grundstein seines Erfolges durch seine Fähigkeiten im Kampf und seine Loyalität dem König gegenüber. Der Autor der Monografie über die Douglas-Dynastie im 14. und 15. Jahrhundert, Michael Brown, beschreibt das Verhältnis zwischen Archibald Douglas und David II. folgendermaßen:

> „In the 1360s Black Douglas and Bruce would consciously re-create the link between their two fathers […]. Like his father, Archibald's service to his king would bring rewards in land and power, but unlike James Douglas, the career of Archibald the Grim would flourish after his master's death."[298]

Die Taten der Ahnen werden im *The Bruce* nun aber nicht vorrangig der *memoria* wegen erzählt; vielmehr wird die Erzählung im Sinne einer gegenwarts- und zukunftsorientierten Programmatik entworfen. Sie zeigt die Gewinner und Verlierer der Unabhängigkeitskriege, und sie verdeutlicht die Konsequenzen des je eigenen Handelns.

Durch die Verwendung der Landessprache in Kombination mit Metrik und Thematik greift der Autor bewusst den Stil der altenglischen bzw. germanischen Heldenepen der Vorzeit auf. Das innovative Element des *The Bruce* ist vor allem die Idee, ein fast zeitgenössisches

297 JOHNSTON, 2014, Einleitung.
298 BROWN, 1998, S. 54.

Thema in dieser antikisierenden Form darzustellen. Das Ergebnis ist ein Werk, das strukturell und formal sowohl auf biblische Erzählungen, die klassische Antike als auch auf die volkssprachliche (pseudo-)orale heroische Tradition Bezug nimmt. Diese Kombination aus Altem und Neuem, aus Tradition und Innovation spiegelt sich in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Entstehungszeit. 1375 ist die Bruce-Dynastie nach nur zwei Generationen gescheitert; Thronerbe ist Robert II., der erste König der Stewart-Dynastie, von der sich erst noch zeigen musste, ob sie sich durchsetzen würde oder ob wie 1292 ein Bürgerkrieg drohte. Auch intensivierten sich in dieser Zeit die Kämpfe mit England.[299] In dieser Phase erfüllte der *The Bruce* eine gesellschaftsstabilisierende Funktion. Er legitimierte die Rechtmäßigkeit der aktuellen Dynastie, feierte die Herkunft aus dem westlichen Schottland und betonte gleichzeitig die Rolle des Adels und auch der Gentry. Am Beispiel vergangener Geschichte zeigte der *The Bruce*, wie das eigene Handeln zum Vorteil oder Nachteil der Nation und zum eigenen Wohl und Wehe gereichen konnte. Die Erzählung zeigte Gewinner und Verlierer in Zeiten politischer Umwälzungen, aber vor allem, dass der Verlauf der erzählten Geschichte Teil von Gottes Heilsplan ist und damit auch, dass die neue Dynastie Teil von Gottes Heilsplan ist. Die Geschichte wiederholte sich.[300]

299 MACDONALD, 1995. Besonders Kap. 1, S. 14–48.
300 EBIN, 1969, S. 151.

5. Analyse der Mikrostruktur

„Die Analyse des narrativen Diskurses ist für uns also im Wesentlichen die Untersuchung der Beziehung zwischen Erzählung und Geschichte, zwischen Erzählung und Narration sowie […] zwischen Geschichte und Narration.“[1] Die Analyse der Makrostruktur gibt dem Leser entscheidende Hinweise darauf, wie er den Inhalt des Werkes zu deuten hat. Sie gibt den größeren Interpretations*rahmen* und Kontext der Erzählung vor, vor dessen Hintergrund die folgenden Kapitel/Abschnitte interpretiert werden müssen. Die Analyse innerhalb des Kapitels Mikrostruktur soll nun den sprachlichen und strukturellen Aufbau einzelner Textpassagen in den Fokus der Untersuchung stellen. Dazu soll anhand narratologischer Analysekategorien die Textstruktur offengelegt werden. Diese kann jedoch nur sinnvoll interpretiert werden, wenn sie im Hinblick auf ihre Beziehung zum Textinhalt analysiert wird. Die deskriptive Analyse orientiert sich an den von Gérard Genette geprägten Begriffen, ohne jedoch den Zielen oder Annahmen der strukturalistischen Narratologie verpflichtet zu sein. Das bedeutet, dass das Analyseziel nicht die Identifikation universaler Wirkweisen von Erzählstrukturen ist, sondern vielmehr die Identifikation der spezifischen Textfunktion der vorliegenden Erzählungen.[2] Im Folgenden wird dementsprechend zwar mit

1 GENETTE, 1998, S. 17.

2 Die Narratologen strukturalistischer Prägung betonten, dass die Narratologie nicht „der Diener der Interpretation“ sei. Das Erkenntnisinteresse der strukturalistischen Narratologie war „fundamental taxonomisch und deskriptiv. Die strukturelle Analyse von Erzählungen beschäftigt sich nicht damit, was narrativ organisierte Zeichensysteme ausdrücken, sondern da-

Genettes Begriffen gearbeitet, ohne jedoch deshalb die theoretischen Implikationen zu übernehmen. Somit wird in der Grafik auch die Gliederung von Genette übernommen. Die von Genette erarbeitete Heuristik bietet eine ausreichende Untersuchungstiefe und -schärfe zur Analyse und Interpretation auch von historiografischen Texten.[3] Anhand der Analysekategorien können auch die beiden vorliegenden Texte im Hinblick auf ihre Struktur untersucht werden, wobei für die Untersuchung manche Kategorien von größerer Bedeutung sind als andere. Die folgende Tabelle zeigt eine für die vorliegende Arbeit relevante Auswahl der Kategorien nach Genette, wie dieser sie im *Diskurs der Erzählung*[4] zusammenstellt.

Tabelle 3: Analysekategorien nach G. Genette

I. Tempus	Ordnung	Analepse Prolepse	Erzählerischer Vor-/Rückgriff
	Dauer	Zusammenfassung Pause Ellipse Szene	Erzähltempo
	Frequenz	singulativ, repetitiv, iterativ	Häufigkeit der Erzählung der Ereignisse
II. Modus	Distanz	narrativ (diegetisch) dramatisch (mimetisch)	erzählend darstellend
	Perspektive (point of view)	Nullfokalisierung externe Fokalisierung interne Fokalisierung	wechselnde Sicht Außensicht Innensicht
III. Stimme	Person	homodiegetisch heterodiegetisch	Erzähler = Figur Erzähler ≠ Figur

mit, wie sie es ausdrücken.“ HERMAN, 2008, S. 30. Eigene Übersetzung, Hervorhebung im Original.

3 Dies belegen auch andere Arbeiten, die mit Genettes Modell arbeiten. Vgl. RÜTH, 2005; FRANGAKIS, 2012; BRÜCKNER, 2013.

4 GENETTE, 1998.

Innerhalb der Kategorie Tempus wird die Ordnung, d. h. die Anordnung der einzelnen Segmente, einer Erzählung untersucht. Diese können entweder ihrem natürlichen Verlauf (*ordo naturalis*) entsprechend dargestellt werden oder in modifizierter bzw. artifizieller Form (*ordo artificialis*):

A B C D (*naturalis*) vs. D A B C (*artificialis*)

Im *ordo artificialis* kann der Autor entweder durch Prolepsen (Vorausschauen) bzw. Analepsen (Rückblicke) Einschübe in den natürlichen Zeitverlauf einfügen. Dabei bezeichnet die Prolepse ein Segment der Erzählung, das chronologisch erst nach dem Zeitpunkt seiner Erzählung stattgefunden hat. Umgekehrt bezeichnet die Analepse das Einfügen eines Ereignisses zu einem späteren Zeitpunkt in der Erzählung. Mit der Subkategorie Dauer wird das Verhältnis von Erzählzeit zu erzählter Zeit, also von der Dauer, die das Lesen einnimmt, zur Zeitspanne, über die berichtet wird, bezeichnet. Als Dauer wird diese Kategorie deshalb bezeichnet, da die Erzählzeit kurz oder lang wirken kann – je nachdem, wie viele Informationen dem Leser mitgeteilt werden. Die erzählte Zeit kann dann entweder als Zusammenfassung, also zeitraffend („Er kam, sah und siegte"), als zeitdehnend (Ulysses von James Joyce) oder als Szene, also zeitdeckend (direkte Rede) wahrgenommen bzw. dargestellt werden. Daneben gibt es noch die Sonderform der Pause. Während die erzählte Zeit stillsteht, wird die Erzählzeit weiter vorangetrieben, was zum Beispiel in Form eines Erzählerkommentars oder einer Ellipse vorkommt. Neben der Feststellung der absoluten Erzähldauer ist vor allem die Variation der verschiedenen Erzähltempi innerhalb der Erzählung relevant.[5] Es ist nämlich die Dauer, die im Wesentlichen bestimmt, welche Ereignisse als relevant markiert werden und welche im Vergleich dazu eher eine Nebenrolle spielen. Ausführlich geschilderte Ereignisse markieren den Erzählfokus und lenken das Interesse des Lesers auf eben jene Passagen. Die Subkategorie Frequenz behandelt schließlich die Häufigkeit, mit der Ereignisse erzählt werden. Singulativ bedeutet dabei, dass Ereignisse so oft erzählt werden, wie sie auch stattgefunden haben. Als repetitives Erzählen wird bezeichnet, wenn ein einmalig stattgefunden habendes Ereignis mehrfach erzählt wird. Damit

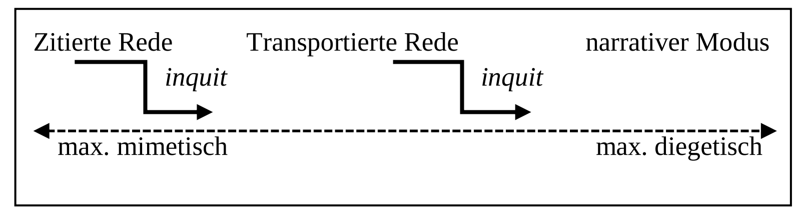
5 LAHN/MEISTER, 2008, S. 143.

wird diesem Ereignis natürlich besonders viel Bedeutung zugeschrieben, und der Rezipient erkennt es als etwas Besonderes und Bemerkenswertes. Iteratives Erzählen schließlich bezeichnet das Gegenteil vom repetitiven Erzählen. Ein mehrfach stattgefunden habendes Ereignis wird dann nur einmal erzählt. Dadurch entsteht eine gekürzt wirkende Erzählzeit. Iteratives Erzählen bietet damit die Möglichkeit, zeitraffend zu erzählen. Zusätzlich scheinen die erzählten Ereignisse eher exemplarischer Natur zu sein und wirken weniger betont bzw. markiert.

Innerhalb der Kategorie Modus[6] beschäftigt sich die Subkategorie Distanz damit, wie dem Leser Ereignisse sowie Worte und Gedanken der Figuren vermittelt werden. Diese Informationen können entweder eher darstellend (mimetisch) oder erzählend/narrativ (diegetisch) vermittelt werden.[7] Die mimetische Darstellung ist eine Form der unmittelbaren Darstellung, weshalb sie auch als dramatische Form bezeichnet wird. Statt die Ereignisse interpretativ zusammenzufassen, zeichnet der Autor ein mehr oder minder detailliertes Bild, das vom Leser selbst interpretiert werden muss. Dagegen ist die diegetische Darstellung bereits durch den Erzähler vermittelt. Der Erzähler berichtet und gibt dementsprechend seine Sicht auf die Ereignisse wieder, weshalb dies auch narrativer Modus oder Erzählerbericht genannt wird.

Die Wiedergabe von gesprochener Sprache ist gemäß ihrer Mittelbarkeit in Kategorien aufgeteilt.[8]

Abbildung 1: Mittelbarkeit



6 GENETTE, 1998, S. 115–149.

7 Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei beiden Konzepten jedoch um Extremfälle auf einer Skala, die in der Regel eher in Abstufungen auftreten.

8 Für einen Forschungsüberblick vgl. SCHUHMANN, 2008.

Die Formen der zitierten Rede sind am mimetischsten, also unmittelbar; die erzählte Rede oder der Redebericht kennzeichnen den narrativen Modus, sie sind durch den Erzähler vermittelt. Dazwischen nimmt die transportierte Rede, also die indirekte Rede, eine Mittelposition ein. In der direkten und indirekten Rede kann der Autor mithilfe von *verba dicendi*/*sentiendi* die Art und Weise des sprachlichen Ausdrucks der Figur in der *inquit*-Formel näher beschreiben.[9] Er kann z. B. spezifizieren, dass eine Person leise flüsterte, ängstlich stotterte oder mit fester Stimme antwortete. Dadurch kann er die Qualität der Äußerung bewerten und gleichzeitig die sprechende Person indirekt charakterisieren. Das Einfügen der *inquit*-Formel – sei es am Anfang oder in der Mitte der Äußerung – führt in jedem Fall zur Abschwächung des mimetischen Eindrucks, insofern der Erzähler in dieser Einfügung präsent wird. Aus diesem Grund ist die indirekte Rede weniger mimetisch als die direkte Rede. Die erzählte Figurenrede ist schließlich als maximal diegetisch zu bewerten, wenn es der Erzähler ist, der den Inhalt einer Rede zusammenfassend wiedergibt.

Das Einfügen von Redesituationen hat unterschiedliche Funktionen, und zwar sowohl auf formaler als auch auf inhaltlicher Ebene. Dabei wurde bereits in der Antike die Verwendung der direkten Rede durch die Autoren aktiv reflektiert und im Hinblick auf ihre stilistische Funktion auch theoretisch begründet.[10] Stilistisch dient das Einfügen der sprachlichen Abwechslung sowie der Auflockerung und/oder der Steigerung der Unmittelbarkeit und der Charakterisierung der Personen. Außerdem wird durch die Figurenrede eine Augenzeugenschaft des Rezipienten fingiert. „Der Rezipient nimmt durch die Figurenrede die Handlung unmittelbar wahr […].“[11] Auf inhaltlicher Ebene werden Redebeiträge häufig zur Zusammenfassung der zuvor geschilderten Ereignisse verwendet, was gleichzeitig den relevanten Inhalt betont bzw. hervorhebt.[12] Auf formaler Ebene wird dies durch die Angleichung von Erzählzeit und erzählter Zeit erreicht. Das „Diegetisch-

9 HUNDSNURSCHER, 2007. Hundsnurscher identifiziert und klassifiziert dominante Standardformen von *verba dicendi/sentiendi* anhand des Vergleichs mittelhochdeutscher Texte.

10 BAUM, 2003, S. 595.

11 Vgl. MIERKE, 2014, S. 52.

12 BAUM, 2003, S. 594.

Narrative geht in das Mimetisch-Dramatische“[13] über. Nine Midema führt in ihrem Artikel zur Gestaltung der Redeszenen im Nibelungenlied an, dass Redeszenen oft als Handlungsmotor eingesetzt werden. Ohne sie würde die Erzählhandlung vieler Epen ein vorzeitiges Ende finden.[14]

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es sich auch bei der direkten Rede in einem Werk mit vermeintlichem Faktualitätsanspruch immer nur um fingierte Formen der Mündlichkeit handelt und dass dies auch von den jeweiligen Autoren so verstanden wurde.[15]

Im Hinblick auf das Genre bleibt zu untersuchen, ob sich die Redesituationen im *The Bruce* hinsichtlich ihrer Komplexität von denen im *Scotichronicon* unterscheiden. Es ist zu vermuten, dass der mündliche Vortrag weniger komplexe Darstellungen erforderlich macht, um eine bessere Verständlichkeit zu gewährleisten.[16] Die Art und Weise der Darstellung mündlicher Rede kann also Hinweise auf die Medialität und Rezeption der Werke geben.

In der Kategorie *Modus* wird außerdem die Subkategorie *Fokalisierung* analysiert. Der Begriff leitet sich aus dem des Fokus ab, und er bezeichnet dementsprechend die Möglichkeiten der Wahrnehmung bzw. der Informationsaufnahme auf der Ebene der Diegese. Genettes Konzept der Fokalisierung beantwortet die Frage: *Wer nimmt wahr?* Er unterscheidet grundlegend drei Fokalisierungsmöglichkeiten:[17] die *Nullfokalisierung*, d. h., es gibt keine (feste) Fokalisierung, die (*variable*) *interne Fokalisierung* und die *externe Fokalisierung* sowie Variationen zwischen den verschiedenen Fokalisierungen, da sich die gewählte Fokalisierung im Laufe der Erzählung verändern kann.

Die Kategorie *Stimme* untersucht den Standort des Erzählers bzw. seine Beziehung zur erzählten Welt. Ist der Erzähler auch eine Figur

---

13 MIDEMA, 2006, S. 46.

14 EBD., S. 45.

15 SCHUHMANN, 2008, S. 20.

16 PHILIPOWSKI, 2007, S. 46. Diese Feststellung ist vor allem für den *The Bruce* relevant. Grundsätzlich auffällig ist, dass es sich dabei häufig um nicht-interaktive Redebeiträge, also eher um Reden als um Dialoge handelt.

17 In seiner Ausführung zur Fokalisierung ergänzt Genette diese um den Begriff der Präfokalisierung. Dieser verweist darauf, dass mit der Entscheidung für einen homodiegetischen Erzähler gleichzeitig eine „modale Einschränkung“ einhergeht. GENETTE, 1998, S. 244.

innerhalb der Erzählung, so ist er ein *homodiegetischer* Erzähler; ist er es nicht, ist er ein *heterodiegetischer* Erzähler. Die Annahme, dass sich sogenannte faktuale Texte von sogenannten fiktionalen Texten dadurch unterscheiden, dass gilt: Autor = Erzähler, scheint für historiografische Texte zu kurz zu greifen[18] bzw. wirft methodische und theoretische Fragen auf. Mit dieser Feststellung wäre gleichzeitig vorgegeben, dass der Erzähler homodiegetisch wäre, er also als Erzähler-Autor Teil der erzählten Welt ist. Die Textwelt wird jedoch nicht nur durch ihre räumliche, sondern vor allem auch durch ihre zeitliche Rahmung zu einem geschlossenen Kosmos. Sie ist als eine Art Raum-Zeit zu verstehen, insofern auch in der Erzählung Raum und Zeit nicht voneinander getrennt werden können. Nun liegt es auf der Hand, dass sich die Geschichtsschreibung zu einem Großteil mit dem Erzählen der Vergangenheit beschäftigt. Selbst wenn der jeweilige Autor in der von ihm erzählten Vergangenheit bereits gelebt hat, ist er als gegenwärtiger Autor-Erzähler kein Teil dieser von ihm erzählten Raum-Zeit. Er hat genauso wenig – und im Grunde sogar noch weniger – Zugriff auf eine „reale“ Vergangenheit wie auf eine fiktive Vergangenheit.[19] Deshalb kann ein Autor-Erzähler in seiner Funktion als Erzähler nie ein homodiegetischer Erzähler sein, sondern muss als heterodiegetischer Erzähler präfiguriert sein.

An der oben dargestellten Position Autor = Erzähler = faktuales Erzählen ist weiterhin problematisch, dass das Label *Fiktionalität* auf einer anderen Ebene erzeugt, verhandelt und vom Rezipienten anerkannt wird. Im besten Fall handelt es sich bei der formalen Gestaltung der Erzählerfigur also um Fiktionalitäts- bzw. Faktualitäts*indikatoren*, die zudem historisch wandelbar sind. Der eigentliche Wirklichkeitsbezug liegt nicht in der Feststellung begründet, dass der Autor gleich dem Erzähler ist, sondern darin, dass der Autor behauptet, die Wirklichkeit erzählerisch abzubilden. Es ist dann den jeweils geltenden Genrekonventionen geschuldet, dass die (moderne) Geschichtsschreibung einen homodiegetischen, extern fokalisierten Autor-Erzähler fordert bzw. die Rezipienten diesen als authentisch akzeptieren. Jedoch ändert diese textuelle Konstruktion – und um nichts anderes handelt es sich – nichts am Wahrheitsgehalt bzw. Wirklichkeitsbezug der Erzählung.

18 GENETTE, 1990, S. 764. Aber auch bei KLEIN/MARTÍNEZ, 2009, S. 3.
19 Auch der Zugriff auf die Gegenwart ist sprachlich begrenzt.

5.1 Mikroanalyse *Scotichronicon*

5.1.1 Die Krönung Henrys IV.

„The coronation of King Henry IV[20]
‚In the name of the father and the son and the Holy Ghost, I, Henry of Lancaster, lay claim to this realm and the crown with all its members and appurtenances, since I am descended by the right line of blood coming from the good king Henry III, and because of that right which God has bestowed on me to recover with the help of my friends the said realm which was on the point of being lost and undone through lack of governance and suppressing of good laws.‘[21]
This said he rose and sat down on the throne with these words:
‚Sirs, I thank God and all of you, [lords] spiritual and temporal and the estates of the land. And I want you to know [that] it is not my wish that any man think that by way of conquest I should desire any men's heritages, franchises or other rights that he ought to have, nor put him out of what he holds and has held by [the] good laws and customs of the realm, except the persons who have been against the good purpose and common profit of the land.‘
In this way King Richard was deprived of his kingdom, and was speedily removed and condemned to perpetual imprisonment. [But] he was cleverly removed from there and taken to the islands of Scotland, where he was recognised and discovered in the kitchen of Donald lord of the Isles by a certain jester who had been trained at the court of King Richard while he was in power. He was sent by this lord of the Isles with the lord of Montgomery to king Robert III, in whose care he was treated with respect so long as the king of Scotland lived; and after the king's death he was presented to the duke of Albany the governor of Scotland in whose care he was given royal honours benefitting his rank. At length he died at Stirling Castle and was buried in the church of the friars there at the north end of the altar. This Richard was the son of

20 WATT, 1987, Buch XV, Kap. 9, S. 26–31. Zum Leben Henrys IV. vgl. MORTIMER, 2008.

21 Die direkte Rede Henrys ist in ME wiedergegeben. Auszug aus dem Original: „*In the name of the fadir and the Son and the Haligaste I Henri of Lancast‘ chalangis this realme and the croun* […].“ WATT, 1987, S. 26/28.

Edward prince of Wales son of Edward of Windsor; he reigned for twenty-two years and died childless.
At the time of the king's expulsion the queen who was the wife of this King Richard was Isabella, a girl of twelve. She was shut up in Windsor Castle for a year and a half, and pressure was put on her in many ways to marry the younger Henry of Lancaster, the son and heir of the said King Henry; but she firmly rejected this. At length she was ransomed for a large sum and sent back to the king her father in Paris.
This Henry the father was approached by a certain holy man called the White Hermit of England saying that he was inspired by the Holy Trinity and that in a vision he saw the king's throne alight with the flames of hell and with demons at the ready. Henry would be seated there after his death unless he resigned the crown of the kingdom which did not belong to him. The king said to him: ‚If I do not abdicate, who will succeed me?' ‚After you', said the hermit, ‚a devil; and after the devil a saint; after the saint a sword; after the sword nobody.' ‚Since therefore,' said Robert de Waterton a king's counsellor, ‚you are so dear to God that his secrets are so clear to you, it is appropriate that you be sent to him right away.' On advice of this man and [other] flatterers the king ordered the hermit's head to be cut off. Afterwards he was famous for many miracles. But the king failed to use the time given for repentance, and was struck down with dreadful leprosy; from then on, shrunken with spasms and tears, coughing and gout, he became so much smaller before his death that he seemed not taller than a boy of twelve, although in the bloom of his manhood he had been a most famous knight and one of the tallest in stature of his whole court. In the end nonetheless he repented, making a last request to his son Henry under threat of divine anathema, that he should not take the crown for himself, but hand it over to the true heirs. He treated his father's injunction as of little account, and died a miserable death in France, tortured by erysipelas. On account of usurpations of this kind the Lord says to Bridget in Book VI chapter 85: ‚What are men to believe who obtain possessions by cheating and then unjustly and knowingly hold on to what they have taken? Can they possibly enter into my peace? Certainly no more than Lucifer can enter paradise.'"

Analyse und historischer Kontext

Die Überschrift des Kapitels impliziert, dass im Folgenden von der Krönung Henrys IV. berichtet werden wird, womit sich das Kapitel der Chronologie scheinbar kausal motiviert an das vorherige Kapitel anschließt. Dieses handelt von der Absetzung Richards II. bzw. seiner Abdankung. Jedoch behandelt das dann folgende Kapitel tatsächlich weniger die Krönung Henrys – die Zeremonie wird kaum geschildert, von einer Krönung ist gar keine Rede. Stattdessen bietet es einen Ausblick über die folgende Regierungszeit Henrys bis zum Tode seines Sohnes Henry V. Der thematische Schwerpunkt der Erzählung liegt auf der Feststellung, dass und wie Usurpatoren von Gott gestraft werden. Das gesamte Kapitel ist dabei ab Zeile 17 als eine Prolepse zu bewerten, insofern es von Ereignissen berichtet, die sich von der Usurpation im Jahr 1399 bis zum Tode Henrys V. 1422 ereignen, das nachfolgende Kapitel jedoch wieder in den Handlungsverlauf ab 1400 einsteigt.

Das Kapitel beginnt mit einer direkten Figurenrede Henrys (Z. 2–8, 10–16). Die Einleitung zur Rede steht am Ende des vorherigen Kapitels, das mit den Worten: „*Henry duke of Lancaster* […] *kneeling before the throne spoke out in these words:*“[22] endet, womit beide Kapitel nicht nur auf inhaltlicher Ebene, sondern auch formal-strukturell miteinander verknüpft werden. Durch das Auslagern der *inquit*-Formel in das vorherige Kapitel wird erreicht, dass der Auftakt des neunten Kapitels deutlich mimetischer und damit dramatischer wirkt. Die Redewiedergabe wird nur mit einer Zeile kurz unterbrochen, um zu erwähnen, dass Henry sich auf dem Thron platziert, bevor er die darauffolgenden Worte – nun offenbar als König – spricht. Insgesamt fällt auf, dass die hier zitierte Rede Henrys nicht in Latein, wie im *Scotichronicon* sonst üblich, sondern in Mittelenglisch wiedergegeben wird.[23] Dies ist auch deshalb bemerkenswert, da Bower den Wortlaut aus einem offiziellen Dokument übernimmt bzw. abschreibt, welches den Ablauf der Zeremonie schildert und das damals durch die Regierung Henrys verbreitet wurde.[24] Die Wiedergabe in Englisch dient der Hervorhebung der Ori-

22 WATT, 1987, Buch XV, Kap. 8, S. 27.
23 Die später in diesem Kapitel folgende direkte Rede Henrys wird in Latein wiedergegeben.
24 WATT, 1987, S. 160.

ginalität des Zitats und belegt gleichzeitig, dass es sich um die Abschrift des Originaldokuments handelt, zu dem Bower offensichtlich Zugang hatte. Sowohl der unvermittelte Anfang der Rede als auch die Sprache erzeugen beim Rezipienten das Gefühl von Authentizität. Gleichzeitig betont Bower durch die Abschrift eines offiziellen Regierungsdokuments indirekt auch seine eigene Autorität.

Nach dieser Passage ändert sich nicht nur die Thematik des Kapitels, sondern auch die Art der Darstellung. Der Erzähler wechselt von der szenischen Darstellung zum Erzählerbericht, in dem die beiden folgenden Prolepsen geschildert werden. Der thematische Wechsel wird dadurch eingeleitet, dass der Erzähler darauf verweist, dass Richard „auf diese Weise" seines Königreiches beraubt worden sei. In der folgenden Prolepse werden die weiteren Lebensumstände Richards II. bis zu seinem Tod, laut Autor 1419, berichtet. Richard sei aus der Haft entkommen und nach Schottland geflohen, wo er schließlich gestorben sei und auch beerdigt wurde (1419). Die Ereignisse dieser knapp 19 Jahre werden sehr gerafft in wenigen Zeilen berichtet. Trotzdem nennt der Autor verhältnismäßig viele Details, vor allem Namen und Orte. So erfährt der Leser, dass sich Richard II. auf den westlichen Inseln Schottlands am Hofe von Donald, dem Lord of the Isles aufhielt, wo er von einem Hofnarren, der seinerseits am Hofe Richards ausgebildet worden war, erkannt wurde. Von dort wurde er von einem Lord von Montgomery erst zu Robert III. verbracht und nach dessen Tod vom Duke of Albany beherbergt. Nach seinem Tod (1419) in Stirling sei Richard II. in der dortigen Klosterkirche nördlich hinter dem Altar beerdigt worden. All diese Details dienen hier nicht unbedingt nur dazu, das Erzählte lebendiger wirken zu lassen; auch soll ihm durch die Vielzahl von vermeintlichen Fakten mehr Glaubwürdigkeit verliehen werden. Die Nennung von Personen und Orten schafft zumindest theoretisch die Möglichkeit, die hier genannten Fakten zu verifizieren.

Die zweite Prolepse des Kapitels berichtet ebenfalls in sehr geraffter Form, was mit Richards Ehefrau Isabella geschah. Auch hier wird Detailwissen angeführt, das die Erzählung authentisch und den Autor gut informiert wirken lässt. Zu diesen Informationen zählen der Ort und die genaue Dauer von Isabellas Haft, die Versuche, sie mit Henrys Sohn zu verheiraten, die Lösegeldzahlung und schließlich auch ihre Rückkehr nach Frankreich.

Beide Prolepsen, die sich mit dem weiteren Schicksal von Richard und Isabella nach der Absetzung befassen, hätten sowohl thematisch als auch formal eigentlich besser zum vorherigen Kapitel gepasst, das von der Abdankung Richards II. handelt. Der Autor entscheidet sich jedoch bewusst gegen diese Zuordnung und fügt die Passagen in der Mitte des Kapitels über die Krönung Henrys ein. Für die Interpretation bedeutet diese Rahmung, dass hier nicht primär über das weitere Leben Richards und Isabellas informiert werden soll. Die Bedeutung liegt in der Funktion der Erzählung im Hinblick auf das vorliegend Kapitel. Die Regierung Henrys, sein Leben und sein Tod können nur unter Berücksichtigung der Tatsache, dass der legitime König noch lebt, vollständig gedeutet und bewertet werden. Deshalb wurde diese Passage in das vorliegende Kapitel eingefügt. Ein Usurpator und illegitimer König ist Henry vor allem, solange der legitime König noch am Leben ist. Wäre der Abschnitt im Kapitel zuvor abgehandelt worden, wäre die Erzählung von Richard damit endgültig abgeschlossen gewesen. Damit hätte die Gefahr bestanden, dass der Leser nur das vorliegende Kapitel liest und vom zeitgleichen Weiterleben des in Bowers Augen rechtmäßigen Königs nichts erfahren hätte. Wäre Richard tot und bliebe er unerwähnt, bestünde die Gefahr, dass Henry als rechtmäßiger König erschiene. Durch das Einfügen der Prolepsen in das vorliegende Kapitel wird deutlich gemacht, dass Richards Leben in die Regierungszeit Henrys hineinreicht und sich damit überschneidet, genau wie die eine Erzählung in die andere hineinreicht und sich damit überschneidet.

Nach den beiden Prolepsen kehrt die Erzählung wieder zu Henry IV. zurück. Der zeitliche Bezug zum Beginn des Kapitels bleibt unklar, der Zusammenhang und Übergang wird thematisch über die vorherige Zeile hergestellt: „*This Henry the father* […]“. In diesem letzten Abschnitt, der mit 27 Zeilen den größten inhaltlichen Block darstellt,[25] verwendet der Autor mehrfach die erzählte, die indirekte und die direkte Rede. Dadurch wirkt die Erzählung nicht nur dynamisch und zunehmend mimetisch; er ist vor allen Dingen auch in deutlicher Abgrenzung zu den narrativen Passagen zuvor gestaltet. Die Aufmerksamkeit des Lesers wird insbesondere auf diesen Teil des Kapitels gelenkt. Es wird berichtet, wie Henry von einem Eremiten, dem „*White Hermit*“, aufgesucht wird, der ihm seine Vision über das Schicksal des engli-

25 Im Vergleich dazu bestehen alle anderen Passagen aus maximal 14 Zeilen.

schen Thrones mitteilt.[26] Diese wird erst in Form der indirekten Rede wiedergegeben. Darauf folgt erst die direkte Figurenrede Henrys, durch eine *inquit*-Formel eingeleitet und nun in Latein, dann die Antwort des Einsiedlers in Form der direkten Figurenrede und schließlich die direkte Rede des königlichen Beraters Robert de Waterton, der dem König die Hinrichtung des Eremiten empfiehlt. Sowohl die Rede des Königs als auch die von de Waterton werden nach je zwei Worten durch eine *inquit*-Formel unterbrochen, womit die Spannung und Neugierde des Lesers gesteigert wird. Zusätzlich liegt eine Betonung auf der zweiten Satzhälfte, wo festgestellt wird, dass nach Henry der Teufel in England regieren wird. Die Floskel „S*ince therefore*“, welche die Rede de Watertons einleitet, deutet auf eine kausal motivierte Wendung, die der Leser jedoch noch nicht antizipieren kann, wodurch ebenfalls Spannung aufgebaut wird. An dieser Stelle wird in der Unterbrechung der Rede nicht nur der Name des Sprechers eingefügt, sondern auch noch dessen Hofamt, womit das Ende des Satzes noch weiter hinausgezögert und die Spannung noch weiter gesteigert wird. Dieser Abschnitt findet seinen Abschluss in einer erzählten Rede, die zusammenfasst, dass der König die Hinrichtung des Eremiten anordnet. An dieser Stelle wechselt die Darstellung wieder in den narrativen Modus. In einer Prolepse berichtet der Autor, wie der König an Lepra erkrankt, infolge der Krankheit auf die Größe eines Jungen zusammenschrumpft und schließlich stirbt. Die Erwähnung dieses Schicksals unmittelbar nach den zuvor geschilderten Ereignissen legt dem Leser natürlich nahe, dass ein Kausalbezug besteht. Das Schicksal Henrys muss in Zusammenhang mit der Prophezeiung des Eremiten und dessen Hinrichtung gesehen werden. Die Krankheit und der Tod Henrys sind dann nicht nur die Strafe Gottes für Henrys Verhalten (Usurpation und Hinrichtung des Einsiedlers), sondern auch die Erfüllung seiner Prophezeiung.[27] Dies bedeutet, dass auch für Henrys Sohn und Nachfolger Henry V. unmittelbare Gefahr durch diesen göttlichen Fluch besteht. Die Bitte an den Sohn, den Thron nicht für sich zu beanspruchen, sondern ihn an den rechtmäßigen Erben zu-

26 Im Anschluss an die Erzählung wird in einem weiteren Kapitel des *Scotichronicon* deutlich, dass der Einsiedler tatsächlich ein Heiliger war, da er laut Bower nach seinem Tod Wunder wirkte (Z. 48–9).

27 Vgl. MCNIVEN, 1985. Dieser sieht in der Erzählung eine Referenz zur biblischen Gestalt und Geschichte des Königs Usija von Juda, der von Gott mit Lepra bestraft wurde. EBD., S. 753.

rückzugeben, der sich in Schottland aufhält, wie der Leser weiß, wird vom Sohn nicht beachtet. Henry V. „starb einen miserablen Tod in Frankreich, geplagt von Erysipel."[28]

Den Abschluss des Kapitels bildet schließlich eine zusammenfassende Passage, in der die Handlung pausiert, die erzählte Zeit stillsteht. An dieser Stelle zitiert Bower Gott, der sich mittels einer Offenbarung an die Heilige Birgitta von Schweden wendet. Durch diese direkte Rede wird die Kernaussage des Kapitels zusammenfassend wiedergegeben. Diese lautet: Usurpatoren können, so das Urteil Gottes, genauso wenig in seinen Frieden eintreten wie Luzifer in das Himmelreich. Beide Henrys sind damit doppelt gestraft: im Leben durch einen elenden Tod und im Tode durch die ewige Verdammnis.

Das finale Urteil wird von Gott persönlich in Form der direkten Rede gesprochen. Da es der Sprecher und nicht der Autor ist, der für die Äußerung verantwortlich ist,[29] verleiht Bower der Aussage damit die größtmögliche Autorität. Gleichzeitig inszeniert sich der Erzähler durch seine scheinbar urteilsfreie Wiedergabe der Ereignisse als ein neutraler Berichterstatter, was der Rolle eines Historikers angemessen scheint.

Das historische Wissen, das der Leser aus diesem Kapitel extrahieren kann, beschränkt sich auf wenige, eher allgemein gehaltene Informationen. So ist das wörtliche Zitat am Anfang des Kapitels einem authentischen offiziellen Regierungsdokument Henrys entnommen, das Bower – jedoch ohne dies zu erwähnen – wesentlich kürzte. Bei der Wiedergabe beschränkte er sich auf die für ihn wesentlichen Aussagen; etwa, dass Henry von sich selbst sagt, er sei der legitime Erbe des Throns, da er in der Abstammungslinie der Nächste sei, dass er die Unterstützung des Adels habe und schließlich, dass die Absetzung Richards gerechtfertigt sei, da dieser das Land schlecht regiert habe. Was der Autor dem Leser nicht mitteilt, ist, dass Richard II. noch im Februar 1400 in Pontefract Castle unter ungeklärten Umständen ums Leben kam[30] und dass der Leichnam in der St. Paul's Cathedral aufgebahrt und der Öffentlichkeit vorgeführt wurde, wie es in solchen Fällen

28 WATT, 1987, Buch XV, Kap. 9, S. 31. Eigene Übersetzung.

29 Obwohl auch hier interessanterweise die Verantwortung für die Richtigkeit der Aussage nicht bei Bower, sondern bei Birgitta liegt.

30 SAUL, 1999, S. 425f. Zur Absetzung und zum Tod von Richard II. siehe EBD., Kap. 16, S. 405–34.

üblich war.[31] Der sich in Schottland aufhaltende Pseudo-Richard war bekanntermaßen ein Betrüger, was andere zeitgenössische schottische Chronisten so auch offen formulierten.[32] Vor diesem Hintergrund passt sich auch die Information über die Rückreise Isabellas nach Frankreich besser in den Kontext des vorliegenden Kapitels ein, insofern sie den König eindeutig hätte identifizieren können. Pseudo-Richard wurde von den Schotten und der englischen Opposition zu politischen Zwecken instrumentalisiert, um Unruhe in England zu stiften bzw. diese weiter zu befördern – eine Taktik, die sich in die aggressive Außenpolitik der Schotten in diesen Jahren einpasste.[33] Richard hatte vor allem unter den Franziskanern und Dominikanern, die er während seiner Regierungszeit besonders gefördert hatte, viele Anhänger. Diese zogen nach der Usurpation durch Henry IV. durch England, um die Stimmung gegen ihn weiter anzuheizen und die Wiedereinsetzung des in ihren Augen rechtmäßigen Königs zu fordern.[34] In diesem Kontext ist auch die hier bereits erwähnte Erzählung des „*White Hermit*“ zu sehen, insofern die Parteinahme der Mönche in den ersten beiden Regierungsjahren von Henry IV. zu zahlreichen Festnahmen und Hinrichtungen führte.[35] Auch ist es richtig, dass sowohl Henry IV. als auch Henry V. an den hier beschriebenen Krankheiten starben, obwohl Bower das Ausmaß der Auswirkungen auf Henry IV. sicherlich übertrieb.

Innerhalb des vorliegenden Kapitels finden also durchaus einige historische Fakten Erwähnung. Andere, die im gleichen Kontext zu nennen gewesen wären und die dem Autor bekannt gewesen sein müssen, werden hingegen bewusst verschwiegen. Wiederum andere Teile der Erzählung entbehren einer Faktengrundlage. Für die Interpretation des Kapitels ergibt sich daraus, dass Bower im vorliegenden Kapitel zwei Punkte betonen wollte: und zwar erstens, dass Henry IV. und seine Nachfolger Usurpatoren und keine rechtmäßigen Könige sind, und zweitens, dass Gott selbst Usurpatoren im Leben und im Tode bestraft. Der Textsinn liegt im vorliegenden Kapitel hauptsächlich in der Exempelfunktion des Kapitels. Dies wird auch an Bowers didaktischem Konzept deutlich. Zuerst wird ein Beispiel vorgeführt, das in Form einer

31 MORTIMER, 2010, S. 330.
32 WATT, 1987, S. 160.
33 BOARDMAN, 1996, S. 226–47.
34 WYLIE, 1969, S. 271.
35 Für Einzelbeispiele siehe EBD., S. 272–80.

Ursache-Wirkung-Relation dargestellt wird und mit einer Zusammenfassung endet, welche die Lehre, die man aus dem Beispiel gezogen haben soll, expliziert. Dazu verwendet er die Analepsen, um das Ende der jeweiligen Episode an der entsprechenden Textstelle anführen zu können.

5.1.2. Die Verlobungen des Thronfolgers

„The betrothals and marriage of the duke of Rothesay and the taking of Dunbar Castle[36]

In the same year the duke of Rothesay had promised to marry Elizabeth daughter of George de Dunbar earl of March, after a large sum of money had been paid to the king. But because [as it is said] this had been done without the consent of the three estates, Sir Archibald earl of Douglas promised and payed a larger sum than the first on the recommendation of the king's council; and by a new arrangement the king allowed a daughter of the said Archibald called Lady Mary to be married to the said duke of Rothesay, who [first] shared a marriage bed with her de facto and [then] celebrated his marriage in the face of the church at Bothwell with due festivities. On discovering this, the earl of March came to the lord king, before indeed the marriage between the duke and Archibald's daughter had been consummated, and spoke with him regarding the fulfilment of their agreement; either the king should insist that the marriage between the lord Rothesay and his daughter be [fully] carried through, or he should at least repay to him the money which had been handed over. But the earl was not satisfied with the king's reply. He was roused more perhaps than he ought have been, and burst out openly with feeble threats, saying that either the king should keep his agreement with him, or he would arrange for something unheard of and unusual to be done in the kingdom. Some people interpreted this man's grandiloquence as perhaps dangerous, and noted his words silently turning them over in their hearts. As quickly as he could, the earl obtained a safe-conduct from the king of England and departed thither, leaving the castle of Dunbar to be guarded by his nephew (that's his sister's son)

36 WATT, 1987, Buch XV, Kap. 10, S. 30–3.

Sir Robert Maitland knight. This man was overcome by extreme fear after the earl's departure, in a situation where perhaps there was no reason for fear; and in 1400 handed over that castle of Dunbar to the keeping of Sir Archibald de Douglas son and heir of Earl Archibald the Grim on terms which are unknown to me. When he heard of this, the earl of March sought by means of intermediaries to have his castle returned to him on the grounds that he had been in good standing as one who had sworn fealty to the king of Scotland as his liege man and offended in nothing; but he was staying in England under safe-conduct in order to settle some affairs there, and was not able to take control of the castle speedily. The earl of March was very angry over these matters and sent for his sons and his following. These men were strong in vigour and fierce in spirit as they gathered round him in large numbers. By joining in every military expedition of the English they more than the others tyrannized the lands near the marches of Scotland, for a few of them then developed the habit of visiting the interior of the country to take and make captive the husbandmen or any other wealthy men in the neighbourhood of Haddington on various occasions thereafter, returning freely to England with their captives and spoil.

In the same year on the morrow of the Purification of Our Lady the earl of March came in hostile fashion with two thousand of his chosen men, bringing with him Henry Percy junior who was called Hotspur. They came unobserved to the township of Papple, whence they ravaged and pillaged to [East] Linton; they attacked the castle of Hailes twice, and after burning the villages of Hailes, Traprain and Markle pitched camp at [East] Linton and Preston. They intended to spend the night there, and as they lit fires for their roast meat said: ‚Who will harm us?‘ ‚They have searched after iniquities: they have failed in their search.‘ For a man of noble spirit, Archibald, master of Douglas, was approaching. Being warned of the arrival of enemies he speedily throughout that whole day moved towards the English with his men from the castle of Edinburgh; then arousing the countryside with the sound of horn and trumpet, he came before sunset to [the hill of] Pencraig. Warned by this the Englishmen left their spoils and their roast meat on the fire and began to flee in disorder. The Scots therefore followed them throughout the whole of that horrendous night in the wood and park of Cockburnspath, captured many, and cut down other Englishmen as they fled to

> Berwick, even within its gates. They brought back with them thence the lance and standard of Sir Thomas Talbot.“

Analyse und historischer Kontext

Das vorliegende Kapitel wird mit der Floskel „*in the same year*“ eingeleitet, womit es chronologisch an das vorherige Kapitel anschließt. Die Datierung ist allerdings etwas irreführend, da das vorherige Kapitel mit der Prolepse und dem Tode Henrys V. 1422 endet, das vorliegende Kapitel allerdings mit Ereignissen fortfährt, die sich vor 1395 bzw. 1399/1400 in Schottland ereigneten.[37] Die Überschrift nennt zwei Ereignisse, nämlich die Verlobungen des schottischen Thronfolgers, David Duke of Rothesay, und die Einnahme von Dunbar Castle. Das Kapitel behandelt dann auch im ersten Teil die Verlobungen und die Auflösung einer Verlobung. Im zweiten Teil wird allerdings eher von anhaltenden Rachefeldzügen des Earls of March berichtet. Die Einnahme von Dunbar Castle ist zum einen nur eine Randnotiz in dieser Erzählung; zum anderen handelt es sich nicht um eine Einnahme der Burg, wie es in der Überschrift genannt wird, sondern um eine Übergabe. Innerhalb des Kapitels wird der chronologische Ablauf der Ereignisse geschildert; es findet sich nur eine Analepse ab Zeile 12 mit unklarem Ende, vermutlich jedoch etwa in Zeile 27. Im ersten Abschnitt des Kapitels werden verschiedene Ereignisse zusammengefasst, welche das Setting für die folgende Handlung und die Ursache für den Konflikt setzen. Zusätzlich werden die Konfliktbeteiligten in die Handlung eingeführt. Der Autor nennt in diesem ersten Abschnitt sowohl die vollen Namen und Titel der Beteiligten sowie die Douglas Residenz Bothwell als Ort für die Heirat des Dukes mit der Douglas-Tochter. Durch diese Details zeigt der Autor, dass er gut informiert ist. Gleichzeitig lagert er grundlegende Informationen an den Anfang der Erzählung aus, wodurch er die restliche Erzählung insgesamt kompakter berichten kann. Dieser Abschnitt wird durch den Erzähler zusammengefasst wie-

---

37 Die Hochzeit des Dukes of Rothesay mit Mary Douglas fand 1400 statt, die Verlobung mit Elizabeth Dunbar und der Vollzug der Ehe allerdings bereits vor 1395. WATT, 1987, S. 162. Es fehlte bis 1397 jedoch die päpstliche Dispens, die aufgrund der Nähe der Verwandtschaft nötig war. Vgl. BOARDMAN, 1996, S. 226f.

dergegeben. David, der Duke of Rothesay und Thronfolger des schottischen Throns, war nach Zahlung einer erheblichen Summe mit der Tochter des Earls of March verlobt worden, so fasst der Autor zusammen. Dies war jedoch ohne die Zustimmung der drei Stände entschieden worden, und Archibald Douglas Earl of Douglas versprach dem König eine größere Summe als der Earl of March. Damit nennt der Autor im Text den vermeintlichen Grund für den Bruch der Verlobung mit March; jedoch ergänzt er die Floskel „*as it is said*“ (Z. 5). So lagert er die Verantwortung für diese Aussage auf die unbekannten Sprecher aus. Vor allem markiert er damit jedoch seine Zweifel an der Richtigkeit dieser Aussage. Dennoch wurde Douglas’ Tochter mit dem Duke of Rothesay verheiratet, und die Ehe wurde, wie der Autor den Leser wissen lässt, noch vor der Trauung vollzogen. Die Ereignisse und Sprechakte werden im narrativen Modus wiedergegeben; dabei wird auf die inhaltliche Zusammenfassung der Gespräche verzichtet. Diese wäre insbesondere für Sitzung der Estates sowie für die Verhandlung zwischen König und Douglas interessant gewesen. Der grundlegenden Einführung des Settings folgt eine Analepse, in der dem Leser mitgeteilt wird, dass der Earl of March noch vor der Eheschließung bzw. vor dem Vollzug der Ehe den König aufgefordert hatte, entweder das Heiratsabkommen zwischen seiner Tochter und dem Thronfolger einzuhalten oder wenigstens das bereits gezahlte Geld zurückzugeben. Diese Rede des Earls of March wird vom Autor in Form der indirekten Rede zitiert, womit sich die Passage erzählerisch von der vorherigen absetzt. Insgesamt wird der Earl of March im Vergleich zu den anderen Figuren markiert, insofern er der einzige Protagonist ist, den der Erzähler in zitierter Rede wiedergibt. Der König hingegen bleibt stumm, und der Leser erfährt nichts über dessen Antwort oder Reaktion auf Marchs Forderung. Der Autor teilt lediglich mit, dass diese March „nicht befriedigt“ habe, weshalb er den König daraufhin bedroht bzw. erpresst wurde (Z. 18–22). Dies sei, so fasst der Autor zusammen, von einigen Leuten als gefährliche Prahlerei aufgefasst worden, welche sie nicht vergaßen und im Stillen weiter beobachteten.[38] Diese Analepse erleichtert die Darstellung des kausalen Bezugs zwischen der Ursache und den

38 Im Lateinischen „[…] *hec verba tacite observabant in corde conferentes*“, in Anlehnung an Lk. 2:19: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“

daraus folgenden Konsequenzen. Durch die Zusammenfassung kann der Leser die nun folgenden Aktionen und Handlungen von March besser einschätzen, verstehen und bewerten, da er über die Hintergründe und die Motivation des Earls informiert ist. Gleichzeitig verdeutlicht die Analepse auch das eigentliche Thema der Erzählung. Es handelt nicht primär von den Verlobungsversprechen des Dukes of Rothesay; vielmehr konzentriert sich die folgende Erzählung darauf, zu zeigen, welche Konsequenzen dieses Verhalten nach sich zieht.[39] Die Drohung des Earls of March, dass er etwas „Unerhörtes“ und „Ungewöhnliches“ (Z. 21f.) plane, erhält einiges an Gewicht und wird dadurch spezifiziert, dass in der darauf folgenden Zeile erklärt wird, dass sich der Earl nun „so schnell wie möglich“ freies Geleit vom englischen König ausstellen lässt und nach England reist. Der Leser muss dieses Verhalten schließlich so interpretieren, dass der Earl zu den Engländern überläuft, um sich am König zu rächen, auch wenn dies vom Autor nicht explizit so ausgedrückt wird. Auffällig ist bei der Darstellung der Ereignisse vor allem, dass Douglas und der König weder direkt oder indirekt zitiert werden und ihre Aussagen auch nicht durch den Autor paraphrasiert werden. Beide bleiben stumm und entsprechend die Erklärung für ihr Handeln und ihre Motivation schuldig. Der Erzähler selbst berichtet nur und wertet nicht.

Bevor Dunbar nach England reist, übergab er seine Hausburg in Dunbar seinem Neffen. Dieser wird vom Autor nicht nur namentlich genannt, es wird auch sein genaues Verwandtschaftsverhältnis – er ist der Sohn der Schwester – angegeben. Sir Maitland wiederum übergab die Burg schließlich aus „extremer Angst“ (Z. 27) heraus an den Sohn des Earls of Douglas. Der Autor kommentiert dies, indem er einfügt, dass die Angst wahrscheinlich unbegründet gewesen sei und bleibt erzählerisch präsent, wenn er sich am Abschluss des Satzes in der 1. Pers. Sg. erneut zu Wort meldet: „[…] *on terms which are unknown to me*“ (Z. 30f.). Die Reaktion des Earls auf die Übergabe seiner Burg an den Sohn des Rivalen Douglas wird wieder in Form der indirekten Rede wiedergegeben. Auch werden die Emotionen des Earls beschrieben; er sei „sehr wütend“ gewesen und habe nach seinen Söhnen und

39 Deshalb wird an dieser Stelle auch nicht weiter darauf eingegangen, dass Rothesay sich wohl auch mit der Schwester von Sir David Lindsay „verlobt“ hatte. Vgl. WATT, 1987, Buch XV, Kap. 12, S. 41.

seinem Gefolge geschickt. In einem kurzen Abschnitt wird nun vom Erzähler zusammengefasst, dass March und seine Männer in der Folge die Grenzgebiete Schottlands und auch das Landesinnere „mehr als andere“ (Z. 40f.) tyrannisierten und ungehindert mit Gefangenen und Beute nach England zurückkehren konnten. An dieser Stelle wird auch explizit ein Bezug zur Heimatstadt Bowers, Haddington, hergestellt. Das Umland der Stadt sei mehrfach geplündert worden.

Den Abschluss des Kapitels bildet schließlich die Schilderung einer laut Bower großen militärischen Offensive des Earls of March mit englischer Unterstützung. Diese gibt er in Form eines Erzählerberichts mit wenigen Worten wieder. Bower datiert diese Ereignisse in dasselbe Jahr auf den Tag nach Mariä Lichtmess, d. h. auf den 3. Februar. Auch wenn der kausale Zusammenhang zum ersten Teil des Kapitels dem Leser durchaus präsent ist, suggeriert der Autor durch die Wendung „*in the same year*“ eher einen chronologischen als einen kausalen Bezug zum vorherigen Abschnitt. Als beteiligte Personen benennt er den Earl of March sowie 2000 Männer seines Gefolges und den Engländer Henry Percy. Im Folgenden führt er die genaue Route an, welche Dunbar und Percy durch Schottland nahmen, und zählt die Namen der angegriffenen Orte und Städte auf. Darunter fallen Papple, [East] Linton, Hailes Castle, welches zwei Mal angegriffen wird, der Ort Hailes, der niedergebrannt wird, sowie Traprain und Markle. Alle befinden sich auf dem Weg zwischen Haddington und Dunbar in der Grafschaft des Earls of March. Die Nennung der Route und die Aufzählung der Orte erwecken den Eindruck eines gut informierten Berichterstatters, der mit allen Fakten vertraut ist. Diesem Eindruck steht jedoch die auffällige Ereignislosigkeit der Schilderung entgegen. Der Autor nennt zwar die Namen der Städte, berichtet aber nichts über die eigentlichen Ereignisse und Handlungen. Erst diese hätten aus einer reinen Aufzählung eine Erzählung geformt. Die Gründe für das Schweigen des Erzählers werden nicht genannt und bleiben unklar.

Die thematische Wendung innerhalb dieses Abschnittes geht erneut auch mit einer stilistischen Wende, dem Wechsel vom narrativen in den mimetischen Modus einher. Der Autor fügt eine direkte Rede (Z. 53f.) ein, die jedoch eher ein Gedankenzitat ist. Es handelt sich dabei um ein Bibelzitat, dass Bower dem Psalm 64 entlehnt.[40] Der Psalm erzählt von

40 WATT, 1987, S. 163.

bösen Menschen, die sich verabreden, um gemeinsam Böses zu begehen. Dabei wiegen sie sich in Sicherheit, bis sie schließlich von Gott für ihre Taten bestraft werden. Die Analogie ist dem zeitgenössischen Leser sicherlich präsent gewesen. Interessant ist dann, dass es im *Scotichronicon* nicht Gott ist, der zur Hilfe naht, sondern Archibald Douglas.[41] Die folgende Passage wird zwar wieder im narrativen Modus geschildert, jedoch verlangsamt sich das Erzähltempo im Vergleich zum vorherigen Abschnitt deutlich. Während die Angriffe auf die schottischen Gebiete, die Tage und Wochen gedauert haben müssen, in wenigen Worten in sieben Zeilen geschildert werden, wird das Nahen von Douglas, das nur einen Tag dauert, in 14 Zeilen wiedergegeben.[42] Der Text schildert die Ereignisse mit Verben der Bewegung und Adjektiven zur Veranschaulichung der erzählten Handlung, die dadurch deutlich dynamischer wirkt als die reine Aufzählung zuvor. Plötzlich ist nun im Text nur noch vom Antagonismus von „Engländern" und „Schotten" die Rede. Douglas als Schotte vertreibt erfolgreich die Engländer. Dies ist seltsam, da der Earl of March und seine Männer ja gemeinsam mit Percy die schottischen Gebiete angegriffen hatten und March im vorherigen Abschnitt nicht als der Bösewicht, sondern als Opfer der Umstände dargestellt wird. Douglas, der nun eindeutig als Held stilisiert wird (*for a man of noble spirit*, Z. 54), greift zusammen mit den Schotten die flüchtenden Engländer an, verfolgt sie bis nach Berwick, nimmt sie gefangen oder erschlägt sie. Das Kapitel endet schließlich mit der Feststellung, dass die Schotten das Banner und die Lanze des Ritters Thomas Talbot eroberten, der von Bower wahrscheinlich für den Statthalter von Berwick gehalten wird und hier symbolisch für die Engländer steht.[43]

Das Kapitel behandelt verschiedene Ereignisse, die laut Autor in den Jahren 1399–1400 stattfanden. Aus anderen Quellen lässt sich erschließen, dass Rothesay bereits 1395 mit Elizabeth Dunbar verheiratet gewesen war[44] bzw. in einem eheähnlichen Verhältnis mit ihr gelebt

41 Es handelt sich dabei um den „*master of Douglas*", was in diesem Kontext Erbe bedeutet. Gemeint ist also Archibald, Sohn von Archibald the Grim.

42 Im lateinischen Original 7 zu 11 Zeilen.

43 Zumindest kann ein Thomas Talbot für 1386 als Statthalter von Berwick verifiziert werden. Vgl. BAIN, 1881b, 360, S. 80. Vgl. auch TUCK, 1992, S. 180. Weitere Informationen über ihn findet man jedoch nicht.

44 BOARDMAN, 2004a, doi.org/10.1093/ref:odnb/26468.

hatte.[45] Für diese Beziehung lag ab 1397 eine päpstliche Dispens vor, sodass die Ehe/Beziehung zwischen Rothesay und Elizabeth hätte legitimiert werden können, was aber nie geschah.[46] In einem weiteren Kapitel des *Scotichronicon* wird außerdem noch eine dritte Dame genannt, mit der Rothesay ein Verhältnis gehabt haben soll. Bei ihr handelt es sich um Euphemia Lindsay, Halbschwester des Earls of Crawford.[47] „[T]*he said duke of Rothesay has betrothed himself to his* [sir William Lindsays] *sister Euphemia de Lindsay, but had repudiated her in this subsequent attempted marriages to other ladies* […].“[48] Auch in der vermutlich zeitgenössisch entstanden Chronik *The dethe of the kynge of Scotis*[49] wird auf den zügellosen Lebensstil des Thronfolgers hingewiesen: „*Þis duke of Rosai* […] *wex fulle viceous in his liveing, as in depucelling & defouling of yong maydens & an breking þ' ordre of wedloke be his foule and ambycious lust of aduoutrie* “[50] Bower selbst gibt im *Scotichronicon* weitere Informationen, die der Überschrift zufolge gut in das Kapitel gepasst hätten, die er im vorliegenden Kontext jedoch ausspart. Dies verdeutlicht, dass er die Konsequenzen der Verlobung darstellen möchte und nicht den Lebenswandel des Dukes. Eine Konsequenz der Verlobung sind die Angriffe des Earls of March. Die größere Offensive im Februar wird mit einem genauen Datum angegeben, das aber nicht durch andere Quellen verifizierbar ist. Ein Feldzug im Februar wäre zwar eher unüblich, jedoch nicht unmöglich, falls dies die Situation erforderlich gemacht hätte.[51] Gesichert ist, dass der Earl of March dem englischen König erstmals im Februar 1400 mit der Bitte um freies Geleit schrieb, welches ihm der englische König Anfang März gewähr-

45 Bowser schreibt in Kap. 2, Buch XV: „[…] *the same lord king was engaged in difficult business with a large army* […] *when he wished to besiege the castle of Dunbar in connection with the* [irregular] *marriage of his son* […] *and a daughter of the Earl of March* […].“ WATT, 1987.

46 BOARDMAN, 1996, S. 226.

47 Die Crawfords waren in den 1390erJahren der dominante Clan an Carricks Hof und besaßen einen enormen Einfluss auf ihn. Vgl. BOARDMAN, 2004a.

48 WATT, 1987, Buch XV, Kap. 12, S. 41.

49 MATHESON, 1999.

50 EBD., S. 23f.

51 Richard Lomas schreibt in seiner Monografie zu den Percys: „A raid led by March and Hotspur was defeated in the late winter of 1401.“ LOMAS, 2007, S. 129. Allerdings führt er keinen Beleg für diese Aussage oder die Datierung an. Es ist möglich, dass er sich bei diesen Angaben einzig auf Bowers Darstellung der Ereignisse stützt.

te.[52] In diesem Schreiben erwähnt er auch die Hochzeit des Thronfolgers mit Douglas' Tochter.[53] March war dann im Mai 1400 zurück auf der Burg in Dunbar, im Beisein seines Neffen Sir Robert Maitland, seines Bruders Patrick und von Männern aus seinem Gefolge, Sir Robert Lauder und Sir Patrick Hepburn of Hailes. Bei ihrem Treffen wurde wahrscheinlich die Möglichkeit besprochen, dem schottischen König die Lehnstreue aufzukündigen und stattdessen dem englischen König die Treue zu schwören.[54] Offensichtlich hatte die schottische Regierung zu diesem Zeitpunkt keine Kenntnis über die Verhandlungen des Earls mit dem englischen König, denn March erhielt am 17. Mai wie gewohnt die Einnahmen aus seinen schottischen Zöllen.[55] Im Juni und August erbat er dann jedoch erneut freies Geleit vom englischen König, nun für die gesamte Familie.[56] Dies erklärt auch, warum nicht Dunbars Söhne, sondern sein Neffe, Sir Maitland, die Burg zur fraglichen Zeit unter Kontrolle hatte bzw. sie verwaltete, wie Bower es nennt. Da Maitland im Anschluss an die Übergabe der Burg mit Teilen der annektierten March-Ländereien belehnt wird, kann auf eine aktive Rolle beim Coup gegen seinen Onkel geschlossen werden.[57] Dies schreibt Wyntoun auch in seiner Chronik: „*Schyr Robert Mawtaland that tyme knycht / Tuk the castell wyth a slicht* […] *And the yong Erle off Douglas* / *Through hym tharein entryt was*."[58] Am 25. Juli 1401 schließlich schwor Dunbar Henry IV. die Lehenstreue, für die er im Gegenzug Somerton Castle und später Clipstone Manor als Erblehen erhielt. Im Vertrag ist auch festgehalten, dass das Gefolge des Earls im Bedarfsfalle die englischen Garnisonen in Schottland unterstützen solle. Leider fehlen die Siegel, sodass unklar ist, wer den Earl begleitete.[59] Er und seine Söhne erhiel-

52 Vgl. RYMER, 1739–1745, S. 179.
53 WATT, 1987, S. 162.
54 Ein möglicher Grund hierfür sind die wiederholten Angriffe und Vertrauensbrüche dem Earl of March gegenüber. Dieser hatte sich bis zu den damaligen Vorfällen als äußerst loyaler und fähiger Gefolgsmann gezeigt. Vgl. MACDONALD, 2004, doi.org/10.1093/ref:odnb/54172.
55 BOARDMAN, 1996, S. 227f.
56 Vgl. RYMER, 1739–1745, S. 179.
57 Vgl. WATT, 1987, S. 162.
58 LAING, 1879, S. 79.
59 RYMER, 1739–1745, S. 187f.

ten für ihre Dienste zusätzlich Zahlungen vom englischen König.[60] Neben Maitland wechselte auch Hepburn of Hailes früh die Seiten. Dies erklärt die Angriffe auf die in diesem Kapitel genannten Orte, Städte und Burgen im vorliegenden Kapitel, die in seinem Territorium lagen.[61] Ziel der Angriffe war mit Sicherheit Vergeltung und im günstigsten Falle eine Rückeroberung der Gebiete für March (nun auch für die englische Krone). Damit dient Bowers Aufzählung nicht primär dem Ziel, seine eigene Orts- und Sachkenntnis zu belegen. Gleichzeitig wird für den Leser deutlich, dass zu diesem Zeitpunkt auch Patrick Hepburn of Hailes seine Treue gegenüber March aufgekündigt hatte. Als Konsequenz werden nun seine Ländereien angegriffen. Bower markiert über die Auflistung der Orte und über seine Erzählung der Übergabe der Burg Dunbar nur implizit den Treuebruch am Earl of March. Würde er anders über diese Ereignisse berichten, müsste er Begriffe dafür finden. Die Bezeichnung etwa als Treuebruch wäre bereits eine Bewertung. Problematisch an der Situation und entsprechend der Bewertung ist die Frage, welcher Bund wichtiger ist: die Treue seinem direkten Lehnsherrn gegenüber, der in diesem Fall Opfer zwielichtiger Machenschaften geworden ist, oder die Treue dem König gegenüber, der hinterlistig und unehrenhaft an March gehandelt hat. Indem Bower die Ereignisse nur andeutet, enthebt er sich der Verantwortung, da auf der erzählerischen Ebene keine Erklärung für das jeweilige Verhalten notwendig wird.

Insgesamt ist es auffällig, dass Bower zum Zeitpunkt der Angriffe 15 Jahre alt war und er die Ereignisse bewusst miterlebt haben muss. Trotzdem schweigt er zu seiner vermutlichen Augenzeugenschaft. Selbst wenn er sich zu diesem Zeitpunkt nicht in Lothian aufhielt, so ist es doch wahrscheinlich, dass er noch Beziehungen in die Region hatte und Berichte aus erster Hand hätte zitieren können. Entsprechend seltsam ist es, dass er es bei einer reinen Aufzählung der Ortschaften be-

60 So erhielt George Dunbar am 13. März 1402 eine jährliche Rente in Höhe von 400 Pfund. RYMER, 1739–1745, S. 245. Sein Sohn erhielt am 10. März 1402 40 Pfund für seine Dienste für den englischen König. Vgl. BAIN, 1881b, S. 125, 600. Die Zahlungen waren ausreichend, um den Lebensunterhalt zu finanzieren, sodass 1408 die Rückkehr des Earls und seiner Familie nach Schottland arrangiert wurde. Vgl. MACDONALD, 2004.

61 BOARDMAN, 1996, S. 237.

lässt. Wie auch an anderen Stellen[62] im *Scotichronicon* scheint es ihm wichtiger zu sein, sich als unparteiischer und neutraler Berichterstatter zu inszenieren, als die eigene Authentizität durch Augenzeugenschaft zu begründen.[63]

5.1.3 Der Feldzug Henrys IV. nach Schottland

> „The death of Sir Archibald earl of Douglas called the Grim [the terrible] and King Henry's expedition to Scotland[64]
>
> The same year (that is 1400) saw the death of the first Sir Archibald earl of Douglas, called ‚The Grim' or ‚The Terrible' who surpassed almost all other Scots of his time in worldly wisdom, resolution and daring, [as well as] in the additions to his inheritance and wealth. He was especially fair in his judgments, but tough at the same time; he kept his word faithfully and everywhere had in his following a large company of knights and men of courage. He held ministers of the church in great reverence. He was not a burden to monasteries or churches, but wherever he happened to spend the night in a monastery, he took pleasure in incurring considerable criticism for the foodstuff he left there. After expelling the nuns from Lincluden he established a college of secular clerks there; he also founded the collegiate church of Bothwell. When Galloway rebelled, he subdued it for the king, whereupon the king conferred it on him, granting it to his successors as heirs of his body forever.
>
> The same year King Henry of England came on a major expedition to Lothian, bringing his fleet with supplies by sea. He entered Scotland on the day before the feast of Assumption of Our Lady, coming to Haddington on that feast day and spending three days there. Then he went to Leith and made a stop of three days there while assaulting Edinburgh Castle, inside which were the duke of Rothesay and the second Archibald earl of Douglas with other magnates and nobles of the region of the

62 Vgl. WATT, 1987, Buch XVI, Kap. 23, S. 287–289.

63 Das Konzept der Authentizität durch Augenzeugenschaft wird ab dem 13. Jahrhundert zunehmend durch andere Authentifizierungsstrategien wie etwa Schriftlichkeit oder Quellenvielfalt ergänzt bzw. abgelöst. Vgl. MIERKE, 2014, S. 59.

64 WATT, 1987, Kap. 11, S. 34–7.

> Forth. At the same time the duke of Albany as governor of Scotland collected a sizeable army and advanced to Calder Moor. But because of certain animosities which had previously arisen between the duke of Rothesay and himself, [the governor's army withdrew thence and] nothing worthy of remembrance was done. But King Henry went home almost unhindered, doing only a little damage to the country. He gave proof of his generosity in that he granted immediate protection to any castle or lesser tower which stood in his way if the lord asked for it, sending there a painted banner as his sign to be displayed to the army and divert it away from there. It was the same with monasteries and certain villages and lesser places. Indeed two canons of Holyrood came to him at Leith seeking protection for their monastery, he willingly agreed saying: ‚It is not right that I be thought so savage as to cause any annoyance to any holy church and especially to the monastery of Holyrood, in which my father the duke of Lancaster whilst in exile from the kingdom of England found an incomparable place of refuge. I am half a Scot,' he said, ‚having the blood of the Comyns in my veins [on my mother's side]. As for coming here as an enemy, I call the Almighty to witness that I have been provoked. This follows from certain letters [or notorious libels as I call them] sent to the king of France by one of the magnates of your kingdom [in whose hands the effective power in the kingdom is known to rest]. The letters and their bearers were captured at sea by my agents and have been brought to my attention. In them the writer asserted that I am a traitor of the worst kind. This is why I have come here, not to harm the country much, but to wait and see whether he will dare to encounter [me] and test his innocence and rectitude against the man he maintained to be such a traitor while that man is present in his country.'"

Analyse und historischer Kontext

Auch dieses Kapitel wird mit dem Satz „*the same year*" eingeleitet, allerdings wird nun eine Jahresangabe ergänzt: „*that is 1400*". Diese kann sich aber eigentlich nicht auf die Ereignisse im vorherigen Kapitel beziehen, die zu einem Großteil im Jahr 1401 stattgefunden haben müs-

sen.[65] Die Überschrift ist erneut zweigeteilt und nennt als Ereignisse den Tod von Archibald Earl of Douglas und die Expedition von Henry IV. nach Schottland. Im lateinischen Original wird Douglas in der Überschrift als „*Archibaldi Douglas comitis eiusdem dicit terribilis*“[66] bezeichnet, in der englischen Übersetzung wird stattdessen, wahrscheinlich aus Gewohnheit, „*Archibald earl of Douglas called the Grim*“ übersetzt. Das Kapitel unterteilt sich dann auch folgerichtig in diese beiden thematischen Blöcke, wobei am Anfang des Kapitels von Zeile 1 bis 17 ein Nachruf auf Archibald Earl of Douglas gehalten wird und von Zeile 18 bis 52 vom Feldzug Henrys IV. berichtet wird. Jedoch stimmt die Chronologie innerhalb des Kapitels nicht, da Douglas entweder am 24. Dezember 1400 oder im Februar 1401 starb,[67] die militärische Offensive Henrys aber bereits im August 1400 stattfand. Der Nachruf wird an die erste Stelle gestellt, womit suggeriert wird, dass der Tod Archibalds noch vor der Invasion stattgefunden hätte. Der erste Abschnitt ist in Gänze in Form des Erzählerberichts wiedergegeben, der zweite besteht zu etwa einem Drittel aus der direkten Rede Henrys (Z. 37–52), die den erzählerischen Schwerpunkt des vorliegenden Kapitels markiert. Die Anachronie sowie die fehlende genaue Datierung lassen den Eindruck entstehen, der Autor wolle vermeiden, dass der Leser einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen dem zehnten und dem elften Kapitel herstellt, in dem der Earl of March zu den Engländern überläuft. Der Nachruf auf Archibald Douglas fungiert damit als ein thematischer Puffer. Dieser verhindert, dass eine Kausalbeziehung zwischen den beiden geschilderten Ereignissen hergestellt wird.

Der Nachruf auf Archibald ist ironisch gebrochen. Die Formulierung, dass er alle anderen Schotten in „weltlicher Klugheit“ (*in terrena prudencia*)[68] und in der „Vermehrung seines Erbes und Reichtums“ (Z. 6) übertraf, ist vor allem im Kontext eines Nachrufs keine positive Bewertung. Bower als Kirchenmann stellte der weltlichen Weisheit sicherlich – zumindest gedanklich – die geistige Weisheit und der Ver-

---

65 Das *Scotichronicon* ist die Grundlage für die Datierung der Ereignisse. Bezieht man jedoch die anderen Ereignisse in die Kalkulation ein, so kann die Offensive von March nur im Februar 1401 bzw. 1402 stattgefunden haben.

66 WATT, 1987, Buch XV, Kap. 11, S. 34.

67 BROWN, 2004a.

68 WATT, 1987, S. 34.

mehrung des materiellen Gutes sicherlich die Vermehrung der christlichen Tugend entgegen.[69] Entsprechend ist die analoge Formulierung als Ironie zu bewerten. In dieser Hinsicht ist auch die negierte Formulierung: „*He was not a burden to monasteries or churches*“ (Z. 10) zu interpretieren. Eine in diesem Kontext übliche Formulierung wäre, dass die betreffende Person ein Beschützer und Förderer der Kirche gewesen war. Es sollte nicht ausdrücklich erwähnt werden müssen, dass jemand keine Last ist. Diese Aussage ergibt vor allem dann Sinn, wenn die vorherrschende Meinung im Gegenteil besteht. Auch die Feststellung, dass er für die Menge an Verpflegung, die er in den Klöstern zurückließ (Z. 12f.), kritisiert wurde, bedeutet nicht, dass er große Mengen zurückließ. Tatsächlich könnte – und darauf ist nach der bisher geübten Kritik zu schließen – auch genau das Gegenteil der Fall sein. Zu diesem Eindruck tragen auch die von Bower verwendeten negativ konnotierten Wörter „*burden*“ (*onerusus*) und „*critic*“ (*questum*)[70] zu. Diese bleiben dem Leser präsent und brechen die Satzaussage schließlich ironisch. Im Mittelteil ist das Urteil über Douglas zumindest scheinbar wirklich positiv formuliert (Z. 6–10). Durch die ironische Rahmung der voran- und nachgestellten Textpassagen ist es allerdings durchaus vorstellbar, dass auch diese Passage ironisch gemeint ist. Ebenso muss die Gründung des Säkularkanonikerstifts in Lincluden, welche die vorherige Auflösung des dort ansässigen Benediktinerinnen-Klosters erforderlich gemacht hatte, aus diesem Grund eher negativ bewertet werden.[71]

---

69 So z. B. in seiner Ansprache an James II. im *Liber Extravagans*: „[…] *and when he learns always to prefer justice to riches and worldly glory, after this transient kingdom he may achieve an unfading crown in heaven*.“ WATT, 1998, S. 93. Oder in seinem Nachruf auf James III. Von seiner Ehefrau gefragt, warum er keine Vorbereitungen für ein Grabdenkmal trifft und was auf diesem stehen sollte, antwortet dieser: „‚*You have spoken like a worldly woman, for if I think carefully over what, who and of what kind I am – on what is my nature (because I am a stinking seed), on what is my personality (for I am food for worms), and on what ist he nature of my life (for I am the most wretched of men)* […].‘“ WATT, 1987, S. 65.

70 „*Non fuit monasteriis vel ecclesiis onerosus, sed [...] gaudebat se questum magnum* […].“ WATT, 1987, S. 34.

71 Erst in der gekürzten Variante des *Scotichronicon* findet sich die Anmerkung, dass die Auflösung aus dem zügellosen Lebenswandel der Nonnen resultierte: „*Hic propter insolencias pudicicie soluto freno et propterea expulsis* […].“ WATT, 1987, S. 34 Anm. c.

Der zweite Abschnitt des Kapitels widmet sich dem Schottland-Feldzug Henrys IV., der laut dem Autor im gleichen Jahr stattfand. Durch die chronologische Verknüpfung wird die Verbindung zum vorderen Teil des Kapitels hergestellt. Die gesamte Passage wird im narrativen Modus geschildert. Der Autor gibt das genaue Datum und die genauen Zeitverläufe sowie Ortsnamen an, nennt aber vorerst nicht den Grund für die militärische Offensive Henrys. Am 14. August, dem Tag vor Maria Empfängnis, sei Henry in Schottland eingefallen, und am Tag später sei er in Haddington angekommen, wo er drei Nächte verbrachte. Von Haddington sei er weiter nach Leith gezogen, wo er ebenfalls drei Tage verbrachte, während er Edinburgh Castle angriff. Dort hielten sich, so der Autor, der Duke of Rothesay und sein Schwager, der zweite Archibald, Earl of Douglas[72] zusammen mit anderen Magnaten Schottlands auf. Währenddessen zog der Governor Albany[73] eine Armee zusammen und kampierte mit dieser westlich vor Edinburgh. Der Abschnitt endet mit der zusammenfassenden Feststellung, dass aufgrund von „Unstimmigkeiten“ (Z. 27) zwischen dem Governor und dem Thronfolger nichts „erinnerungswürdiges“ (Z. 29) erreicht worden sei und dass sich der englische König mit seiner Armee fast ungehindert nach England zurückgezogen habe.

Der folgende Abschnitt ist eine Analepse. In dieser wird ausführlich erklärt, warum auf dem Rückweg des englischen Königs, der nur in einem Satz erwähnt wird, nur wenig Schaden angerichtet wurde. Der Autor betont, dass Henry seine „Großzügigkeit bewies“, indem er jeder Burg und kleinem Tower Schutz anbot und dass das Gleiche für Klöster, Dörfer und kleinere Orte (Z. 35) galt. Dies belegt Bower mithilfe einer Anekdote über den König. Angeblich suchten zwei Mönche aus Holyrood in Canongate bei Henry Schutz für ihr Kloster. Ihre Anfrage ist in Form der erzählten Rede wiedergegeben. Im letzten Abschnitt des Kapitels (Z. 37–52) lässt der Autor Henry in der direkten Rede antworten. Den Beginn leitet er durch die vorangestellte *inquit*-Formel und die Spezifizierung „*he willingly agreed*“ (Z. 36f.) ein und nimmt damit den Ausgang der Entscheidung vorweg. Es geht dem Autor nicht darum,

72 Archibald Douglas, 4th Earl of Douglas. Durch die Titulierung als „earl“ impliziert Bower, dass Archibald Doulgas, 3rd Earl of Douglas, bereits tot ist. Dies ist aber nachweislich nicht der Fall.

73 Von 1398–1402 war jedoch nicht Albany, sondern Rothesay der Govenor von Schottland. Vgl. BOARDMAN, 1996, Kap. 8, S. 223–54.

Spannung aufzubauen. Es geht ihm um eine Erklärung, warum er das Kloster und die anderen Stätten nicht angreift und warum er nach Schottland gekommen ist. In diesem Sinne erklärt Henry in einer direkten Rede, dass es nicht rechtens sei, anzunehmen, er sei so wild, eine heilige Kirche anzugreifen – und insbesondere nicht Holyrood, wo sein Vater Zuflucht gefunden habe.[74] Diese Rede wird in Zeile 41 von einer *inquit*-Formel unterbrochen. Die Unterbrechung dient auch im vorliegenden Kapitel der Spannungssteigerung und der Betonung der darauffolgenden Aussage. Henry selbst sei, so lässt der Autor ihn sprechen, ein halber Schotte, in dessen Adern das Blut der Comyns fließe.[75] Er sei nicht der Aggressor, sondern sei provoziert worden. Deshalb sei er auch nicht gekommen, um dem Land zu schaden, sondern um denjenigen zur Rede zu stellen, der ihn in Briefen an den französischen König als Verräter bezichtigt hatte. Der Leser erfährt jedoch nicht, um wen es sich dabei handelt. Henry bezeichnet die betreffende Person einfach als „eine[n] der Magnaten des Königreiches" und spezifiziert, dass die Macht in dessen Händen liege. Da er jedoch zuvor Albany als den *Governor* bezeichnet, ist mit großer Wahrscheinlichkeit er und nicht Rothesay gemeint. Das Kapitel endet mit dem der direkten Rede des englischen Königs. Im Gegensatz zur Darstellung des englischen Königs wirken die Schotten blass und charakterlos. Sie sind untereinander zerstritten, und sie trauen sich nicht, gegen den englischen König zu kämpfen. Ihre Motivation bleibt unklar, sie sind weder erzählerisch noch auf inhaltlicher Ebene präsent. Die Rede des englischen Königs hingegen erklärt auf der inhaltlichen Ebene nicht nur den ungewöhnlichen Verlauf der Expedition, sie lässt zusammen mit der Interpretation seines Verhaltens auch Rückschlüsse auf seinen Charakter zu. So werden in seiner Aussage und in seinem Verhalten direkt mehrere ritterliche Tugenden offenbar. Die gesamte Expedition dient der Verteidigung seiner *werdekeit* und *êre,* sie belegt gleichzeitig auch seine *manheit*. Die Tatsache, dass er dem Kloster Holyrood auf das Bitten der beiden Mönche hin direkt („*immediate*", Z. 31) Schutz gewährt, und auch die Art, wie er mit ihnen spricht, zeugt von seiner *höveschkeit* und *güete*. Dass

74 Lancaster fand während der Peasants' Revolt Zuflucht in Holyrood. WATT, 1987, S. 164.

75 Im Lateinischen: „*‚Ego' inquit ‚sum Semiscotus* […]'". EBD., S. 36. Henrys Urgroßmutter mütterlicherseits war Alicia Comyn, Countess of Buchan.

er generell keine Klöster oder Kirchen angreift, verdeutlicht – neben der ganz grundlegenden christlichen Tugendhaftigkeit – seine *zuht*; dass er jeder Stadt und jedem Ort, die darum bitten, Schutz gewährt, zeugt von seiner *milte*.[76] Es geht ihm schließlich einzig um die Verteidigung seiner Ehre und nicht um einen materiellen Gewinn, weshalb er weder plündert noch brandschatzt. Sein gesamtes Auftreten, seine Taten und Worte entsprechen denen eines christlichen Ritters und Königs, während die Schotten sich feige dem Konflikt entziehen.

Der Leser erfährt in diesem Kapitel vom Tod des Earls of Douglas, den der Autor in das Jahr 1400 datiert.[77] Allerdings berichtet er im Anschluss an den Nachruf über die militärische Großoffensive der Engländer, die nachweislich im August 1400 stattfand. Insgesamt ist das Kapitel anachronistisch, insofern ein Großteil der Ereignisse des vorherigen Kapitels im Jahr 1401 stattgefunden haben müssen und der Tod des Earls auf Dezember 1400 bzw. Februar 1401 zu datieren ist.[78] Historische Tatsachen, die der Leser erfährt, sind die Gründungen der Kollegiatsstifte in Bothwell und Lincluden sowie die Eroberung von Galloway, das Douglas und seine Erben anschließend vom König als Lehen erhielten. Bower geht davon aus, dass der zeitgenössische Leser selbst einiges über den Lebenswandel und Charakter des Earls weiß. Nur so ist die Ironie verständlich. Dem negativen Image entspricht, dass Bower über die Abstammung des Earls schweigt. Archibald the Grim war der natürliche Sohn von Good Sir James, dem legendären Ritter im Gefolge von Robert Bruce. Dieser legte den Grundstein für den Erfolg der Dynastie, war Namensgeber der „Black Douglases", ein herausragender Ritter seiner Zeit und seinem Sohn offensichtlich in vielerlei Hinsicht sehr ähnlich:

> „Archibald succeeded to his father's fame and reputation, if not his landed status, and appearances emphasised the connection. He had his father's dark looks and was remembered in the fifteenth century as ‚Blak Archibald'. To contemporaries, though, he was Archibald the

76 EHRISMANN, 1970, S. 1–85, hier das ritterliche Tugendsystem bei Tomasin von Zirclaere, S. 10–16.
77 BROWN, 1998, S. 53–75.
78 WATT, 1987, S. 164.

> Grim or the Terrible, inheritor of his father's terrifying prowess on the battlefield."[79]

Man sollte meinen, dass der Autor diese Verwandtschaft durchaus hätte erwähnen können, um das Ansehen und die Reputation des Verstorbenen zu steigern – auch, da dieser durch sein militärisches Können den Titel des Earls für sich beanspruchen konnte, ohne dass ihn seine (illegitime) Abstammung dazu berechtigte. Die ironisch gebrochenen Aussagen im Nachruf im Zusammenhang mit dem Schweigen über die Abstammung von Douglas legen die Vermutung nahe, dass Bower dem mächtigen Douglas-Clan eher negativ gegenüberstand. Der Sohn von Archibald the Grim war zur Verfassungszeit des *Scotichronicon* ein entscheidender Gegner der politischen Partei war, in der sich Bower und sein Auftraggeber Rosyth engagierten.[80]

Besonders bemerkenswert ist auch Bowers Darstellung der englischen Offensive im August 1400. Zu diesem Zeitpunkt war der Duke of Rothesay Governor bzw. Lieutenant von Schottland, und sein Schwager Archibald Douglas war der Statthalter von Edinburgh Castle.[81] Durch offiziell verbreitete Schreiben war es allgemein bekannt, dass es das offizielle Ziel der englischen Kampagne war, den schottischen König zum Lehnseid zu bewegen. Dies war nach einem Regierungswechsel durchaus üblich. In diesem Sinne hatte Henry bereits Anfang August ein Schreiben an den schottischen König verfasst, in dem er ihn auffordert, ihm in Edinburgh den Lehnseid zu leisten. Gleichzeitig beschwor er in einem weiteren Brief den schottischen Adel, dahingehend auf den König einzuwirken.[82] Außerdem waren es Ende des 14. Jahrhunderts hauptsächlich die Schotten, welche die bestehende Waffenruhe ignorierten und englische Gebiete angriffen.[83] In den Verhandlungen um die Verlängerung eines 1399 abgelaufenen Waffenstillstands adressierten sie Henry als „Duke of Lancaster" und nicht als König von England.[84] Sie sahen im Regierungswechsel in England nur einen weiteren begünstigenden Faktor für ihre aggressive Außenpolitik. Henry war gewillt,

79 BROWN, 1998, S. 54.
80 DERS., 2000, S. 181.
81 WATT, 1987, S. 164.
82 Vgl. RYMER, 1739–1745, S. 189.
83 MACDONALD, 1995, bes. Kap. 4, S. 119–163.
84 BOARDMAN, 1996, S. 226.

diesem Verhalten ein Ende zu setzen, und hatte bereits Anfang Juni das Heer zur Musterung aufgefordert. Als Grund nannte er die Verteidigung des Königreiches gegen die Schotten.[85] Auch wenn es unwahrscheinlich war, dass der schottische König oder Adel dem englischen König die Lehnstreue schwören würden, so konnten durch die Militäroffensive und die Unterstützung Marchs der englische Einfluss im Südosten Schottlands weiter gestärkt und gleichzeitig eine beeindruckende militärische Antwort auf die wiederholten Angriffe der Schotten gegeben werden. Henry hatte dazu eine Armee von über 13.000 Männern zusammengezogen, womit dieses Aufgebot eines der größten des gesamten spätmittelalterlichen Englands darstellt.[86] Der englische König konnte mit dem Angriff auf die schottischen Gebiete also Stärke demonstrieren, die Loyalität der eigenen Männer testen, die Schotten für ihre Angriffe bestrafen und gleichzeitig (s)einen Anspruch auf den schottischen Thron öffentlich demonstrieren.[87] Wahrscheinlich war geplant gewesen, dass der Earl of March als einer der mächtigsten Magnaten Schottlands dem englischen König öffentlich die Treue schwören sollte. Außerdem war durch das Überlaufen des Earls die Route nach Edinburgh frei. Es war klar, dass es kaum militärischen Widerstand gegen Henrys Heer geben würde.[88] Durch die Unterstützung Marchs, dem der Thronfolger übel mitgespielt hatte, erhoffte man sich natürlich, dass die Gentry und gegebenenfalls vielleicht sogar einige Magnaten nachziehen würden und dem englischen König ebenfalls die Lehnstreue schwören oder bei der Invasion wenigstens neutral bleiben würden. Etwa zeitgleich zu den Verhandlungen mit March fanden zum Beispiel Unterredungen mit dem Lord of the Isles statt, der selbst auch noch eine Rechnung mit Rothesay offen hatte.[89] Offensichtlich hoffte man, dass das ehemalige Gefolge des Earls of March wieder zu ihm überlaufen würde. Die Forschung geht mit Bower davon aus, dass wenig zerstört wurde, und sieht die Ursache darin, dass Henry auf dem Weg nach Edinburgh durch die Länder des Earls of March zog und er

---

85 CURRY, 2010, S. 1390.
86 EBD., S. 1382.
87 Dieses Vorgehen, nach einem Regierungswechsel in Schottland einzufallen, entsprach also aus verständlichen Gründen der üblichen Praxis.
88 BOARDMAN, 1996, S. 229.
89 EBD., S. 228.

dort nicht viel plündern konnte.[90] Dies ergibt jedoch wenig Sinn, da man, so man Bower glaubt, in den Kapiteln zuvor liest, dass der Earl zusammen mit seinem Gefolge dieses Gebiet selbst mehrfach angegriffen hatte. Die (moderne) Forschung stützt sich in ihrer Bewertung der Kampagne hauptsächlich auf die Aussagen in unterschiedlichen Chroniken, welche in der Darstellung jedoch durchaus voneinander abweichen. Wyntoun etwa schreibt, dass Henry „mehr verlor als gewann".[91] Der englische Chronist Adam Usk schreibt, dass die Schotten selbst, der Strategie der verbrannten Erde folgend, „*everywhere withdrew before them, carrying away everything with them, or burning and destroying what they could not carry away* […]."[92] Für die englische Offensive hätte das bedeutet, dass es einfach nichts mehr zu plündern gab. Die *Chronica Maiora* berichtet das Gegenteil davon, nämlich, dass es der englische König war, der das gesamte Land verwüstete.[93] Die Frage nach dem genauen Ausmaß der Zerstörung und den dafür Verantwortlichen bleibt vorerst ungeklärt und müsste über andere Quellen, wie etwa städtische Rechnungsbücher[94] etc., eruiert werden.

Auch stellt sich die Frage, warum Bower den wahren Grund für den englischen Feldzug unbenannt lässt und stattdessen das ritterliche Ehrgefühl des englischen Königs als Ursache nennt. Die beiden Briefe an König und Adel lagen ihm schließlich vor.[95] Außerdem hatte der englische König angeordnet, dass die Schreiben an der Küste entlang und auch in Edinburgh laut verlesen werden sollten.[96] Es ist unwahrschein-

---

90 CURRY, 2010. Besonders S. 1392–93. Vgl. auch WYLIE, 1969, S. 119–141.

91 „*He tynt fere mare thare, than he wan*". Dies bezieht er jedoch spezifisch auf den Angriff auf Dalhousie Castle, welches in der Nähe von Edinburgh in Lothian liegt. LAING, 1872, Buch IX, Kap. 21, S. 77.

92 GIVEN-WILSON, 1997, S. 98–101.

93 PREEST, 2005, S. 318.

94 Hier könnte über Kosten für Reparaturen und Instandsetzung das Ausmaß der Schäden abgeschätzt werden, wenn auch nicht unbedingt, wer sie verursacht hat. Allerdings beginnt die Überlieferung der *burghrecords* in der Regel erst um 1500. Für Haddington existieren für den fraglichen Zeitraum Stiftungsurkunden. www.nrscotland.gov.uk/research/guides/burghrecords.

95 Jedoch fügte er deren Abschrift nacheinander in Kap. 30 Buch XVI an des *Scotichronicon* ein. WATT, 1987, S. 311–3.

96 WYLIE, 1969, S. 137. Dieses Vorgehen war durchaus üblich. Mithilfe eines etablierten Systems konnten Nachrichten auf diese Weise schnell und weit verbreitet werden. Zum genauen Vorgang zur Verbreitung offizieller Dokumente vgl. OFFENSTADT, 2005, S. 201–24, besonders S. 206–8.

lich, dass Bower den wahren Grund für die Militäroffensive nicht kannte. Trotzdem nennt er die Handlungen des Lieutenants (Governors) als Ursache für die Invasion Henrys. Es ist weiterhin eine bewusste Entscheidung, Robert Stewart Duke of Albany als Lieutenant bzw. Governor zu bezeichnen, obwohl zu diesem Zeitpunkt der Duke of Rothesay Lieutenant war. Beides sind jedoch leicht verifizierbare Tatsachen, die Bower bekannt gewesen sein sollten. Zur Verfassungszeit des *Scotichronicon* waren der Duke of Albany und auch dessen Sohn Murdoch bereits lange tot. Beide waren bei James I. in Ungnade gefallen. Albany hatte den Vater von James I. entmachtet; sein Bruder, der einstige Thronfolger Rothesay starb unter dubiosen Umständen in der Obhut des Earls; und es war nicht zuletzt Albany, vor dem der junge James 1406 in Sicherheit gebracht wurde. Entsprechend scheint es, dass es für Bower wohl einfach mehr Sinn ergab, Albany als Initiator und Ursache für die englische Invasion darzustellen als den verstorbenen Onkel des Königs, David Duke of Rothesay.[97]

5.1.4 Zusammenfassung

Bower verwendet in den hier untersuchten Kapiteln unterschiedliche Textverfahren, um jeweils unterschiedlichen Textsinn zu generieren.

Im ersten der hier behandelten Kapitel (Krönung) werden etwa durch die Abschrift von Originaldokumenten die (vermeintliche) Authentizität der Erzählung und die Autorität des Autors gesteigert.[98] Die Prolepse über das weitere Leben Richards und Isabellas nach der Absetzung dient der Identifizierung Henrys als unrechtmäßigem König. Dabei wird durch die mimetische Darstellung das Urteil hierüber durch den Rezipienten (später durch die heilige Birgitta und Gott) und nicht durch den Autor getroffen. Die zweite Prolepse im Kapitel stellt den Bezug zwischen dem gegenwärtigen Handeln Henrys und den Konse-

97 WATT, 1987, S. 164: „But since the whole speech was presumably invented by Bower to explain the purpose of the invasion, the phrase in MS CA may rather be his way of making a complimentary remark about Albany."

98 Mit der schnell wachsenden Bürokratie stieg im Spätmittelalter die Anzahl an offiziellem Schriftgut, und die Autoren fühlten sich verpflichtet, auf diese Dokumente zurückzugreifen, auch um dadurch ihre Vertrauenswürdigkeit zu belegen. Vgl. GIVEN-WILSON, 2004, S. 14.

quenzen dieses Handelns her.[99] Der inhaltliche Schwerpunkt, wie er durch die formale Anlage des Kapitels nahegelegt wird, liegt darauf, Henry als unrechtmäßigen König zu identifizieren und zu zeigen, wie Usurpatoren für ihr Handeln bestraft werden. Auf Ebene der Textfunktion verweisen Aufbau und Inhalt des Kapitels in Form des Exempels klar auf dessen didaktischer Funktion.

Im zweiten Kapitel (Verlobungen) erweckt die Art der Informationsvergabe – in diesem Fall die Fülle an vermeintlichen Fakten, die externe Fokalisierung und die weitgehend fehlenden direkten und indirekten Reden – den Eindruck, dass die Textfunktion hier in der Vermittlung historischen Wissens, d. h. von Daten und Fakten liegt. Im Gegensatz zum vorherigen Kapitel fehlen klare Bewertungen, welche die hier geschilderten Ereignisse im Sinne eines Exempels instrumentalisieren würden. Die narratologische Analyse lenkte den Blick jedoch auf textuelle Leerstellen. Auffällig ist das Schweigen des schottischen Adels und Königs zu den hier geschilderten Vorgängen. Auffällig ist auch Bowers eigenes Schweigen zu den Ereignissen. Die Angriffe unter March und den Engländern hat er als Jugendlicher bewusst miterlebt. Umso auffälliger ist die Handlungsarmut, die der vermeintlichen Informationsfülle entgegensteht. Auch die Datierungen bleiben vage und können nicht zur Rekonstruktion eines Handlungsverlaufs herangezogen werden. Die für Bower ungewöhnliche Zurückhaltung bei der Bewertung der Ereignisse offenbart den moralischen Zwiespalt, in dem er sich offensichtlich befand.

Das dritte Kapitel (Nachruf/Feldzug) ist von besonderem Interesse für die hier durchgeführte Untersuchung: erstens, da die narratologische Analyse des Nachrufs auf den Earl of Douglas eine neue Bewertung seiner Person nahegelegt; und zweitens, da durch die Darstellung des englischen Königs in diesem Kapitel die Historizität der im *Scotichronicon* dargestellten Personen grundlegend infrage gestellt wird.

Der Nachruf auf Douglas wurde bisher als Beweis dafür gesehen, wie sehr Douglas von seinen Zeitgenossen geschätzt wurde.[100] Allerdings offenbarte die narratologische Analyse gleich mehrere negative

99 Analog dazu stellen Analepsen häufig den Bezug zwischen vergangenem Handeln und gegenwärtigen Zuständen her. Vgl. WATT, 1990, Buch IX, Kap. 6. „*How the kings of England are descended on one side from the race or family of the devil*.“

100 BROWN, 1998, S. 63.

Beschreibungen, die bisher nicht als solche wahrgenommen wurden. Hier zeigt sich, dass es hilfreich ist, wenn Leser und Autor den gleichen Wissensstand haben bzw. ein Wertesystem teilen. Jedoch konnte auch ohne Vorwissen durch die strukturelle Analyse offengelegt werden, dass Bower und einige seiner Zeitgenossen dem mächtigen Earl durchaus ambivalent gegenüberstanden. Die ironische Rede funktioniert jedoch nur unter der Voraussetzung, dass es sich bei den angeführten Aspekten um Allgemeinwissen handelte. Dementsprechend war Bower nicht allein mit seiner negativen Sicht auf Archibald Douglas. Entsprechend diesen Untersuchungsergebnissen müsste die Darstellung des Black-Douglas in der aktuellen Forschung überarbeitet werden. Besonders auffällig ist weiterhin die Darstellung von Henry IV. Während er im ersten der hier behandelten Kapitel als Usurpator und insgesamt sehr negativ dargestellt wird, wird er im letzten der hier behandelten Kapitel als allerchristlichster und ritterlicher Herrscher dargestellt. Er verschone Klöster und Städte und sei eigentlich nur nach Schottland gezogen, um seine Ehre zu verteidigen. Diese Darstellung hat wenig mit dem Mann gemein, dem zuvor noch von Gott persönlich attestiert wurde, dass er genauso wenig ins Himmelsreich kommen könne wie der Teufel selbst. Im neunten Kapitel wird Henry indirekt mit Satan verglichen, und im elften Kapitel ist er plötzlich ein christlicher König. Dies zeigt, dass dem Autor die stringente Darstellung von historischen Persönlichkeiten unwichtig ist – sogar von zeitgenössischen Personen. Der satanische König des einen Kapitels kann in einem anderen Kapitel durchaus als christlicher König und tugendhafter Ritter agieren, ohne dass diese scheinbare Verhaltensänderung eine Erklärung erfordert. Daraus kann geschlossen werden, dass der Autor keine realen Personen beschreibt, sondern Figuren, die bestimmte Rollen innerhalb der jeweiligen Erzählung besetzen. Dies ist es auch, was der Rezipient vorzufinden erwartet. Dementsprechend liegt die inkonsistente Darstellung nicht in der Unfähigkeit oder Unwissenheit des Autors begründet. Sie ist bewusstes Kalkül und Ausdruck einer andersartigen Funktion von Geschichtsschreibung, deren Funktion eher in der Abbildung einer allgemeinen göttlichen Wahrheit liegt als in der Vermittlung von Fakten.[101]

101 Vgl. dazu KNAPP, 2005, der in Anlehnung an Jan-Dirk Müller für das Mittelalter von einem heilsgeschichtlichen/theozentrischen Wahrheitsbegriff ausgeht. EBD., S. 9.

Die zusammenhängende Analyse mehrerer Kapitel verdeutlicht auch den Umgang mit Aspekten der Zeitlichkeit als eine wichtige erzählerische Strategie des Autors. Die Umstrukturierung der natürlichen Chronologie nimmt großen Einfluss auf die implizite Kausalverknüpfung auf Handlungsebene. Dabei sind die Anachronismen entweder an der Form der Erzählung erkennbar (Krönung) oder aber nur durch den Abgleich mit externen Dokumenten zu bestimmen (Nachruf/Feldzug). Jenseits von Anachronismen in Form von Pro- und Analepsen datiert der Autor dazu in den hier untersuchten Beispielen teilweise überhaupt nicht, ungenau oder gar falsch. Stellenweise wird dadurch eine Ereignisabfolge nur implizit suggeriert, ohne dass der Autor diese tatsächlich behauptet. Häufig wird dies durch eine ungenaue Datierung mithilfe der Formel „*in the same year*“ o. Ä. erreicht. Insgesamt ordnet er Kapitel und deren Inhalte so an, dass durch das Arrangement bestimmte Handlungszusammenhänge und -hintergründe entweder deutlich zutage treten oder diese verdunkelt werden.

5.1.5 Die List eines Ritters

> „A story of a knight’s artfulness / [De narracione et trufa militari] [102]
>
> The day after this triumphal victory the earl of Crawford was invited with his knights to dine with the lord king of England [Richard II.]. During a mutual exchange of views among the knights in the royal chamber after the meal, a certain grandiloquent English knight fell into conversation with a Scottish knight Sir William de Dalzel, who was then in the presence of the earl of Crawford along with various other knights. In the presence of many noble persons both English and Scots this man among other things burst out at Sir William in the following words: ‚I perceive, Scottish knight,‘ he said, ‚that there are some spirited Scots among you from whatever seed-stock they spring, but you perhaps do not know the origin of their magnanimity. Learn and understand for once, and when you return to your home country have courage to say what you have learned from a truthful Englishmen, namely what I am now going to say. It is certain‘, he said, ‚and it will not have es-

102 WATT, 1987, Buch XV, Kap. 5, S. 14–7.

caped your recollection that not long ago your unhappy province was carved up and conquered by noble Englishmen. At that time there were perhaps among you some fair and desirable young ladies with whom some noble Englishmen of high birth and brave spirit had sexual relations and fathered young branches growing from noble roots. Such a man perhaps is this Sir David of yours, whose bravery in combat is explained by [his surname] Lindsay, since he takes his name and stock from our people.‘ On hearing this the Englishmen standing around were moved to hearty laughter and praised the knight for his contribution. The Scottish knight begged for silence and a hearing and thus began to speak: ‚This worthy knight has put together with sufficient oratorical skill words which are amiable and polished for eager ears. I say this to him by way of riposte, not denying that a large part of our land was lately carved up and occupied by contrivance of the English, but thanks to God it was not held by them for long. Also I acknowledge that then as now some fair and desirable women and young ladies have dwelt among us, and I also do not deny that gentlemen and magnates from England did then father on them some high-spirited and proud sons. But what are we to make of it? It is certain, that while the English lords were staying in our kingdom, their various wives whom they had left at home, being delicate, cosseted, brought up for a life of leisure and having time on their hands for pleasure, being deprived for too long of marital sexual relations and not having the strength to contain themselves any more but desiring new sexual partners, invited into the closest intimacy cooks and churls, serfs and villeins, and sometimes friars and confessors. From these unions emerged (unless I am mistaken) men neither suited for warfare nor efficient at fighting battles. We rejoice therefore that we have arisen from your stock, and that we are born as gentlemen, while you from your stock have turned out degenerate.‘ The Scot had not yet finished speaking when it happened that this verbal exchange between the two men came to the king’s ears, and calling the knights before everyone he made the repeat the conversation to him. He then rebuked the English knight sharply and praised the Scot for his answer with a splendid reward.“

Analyse und historischer Kontext

Das gesamte Kapitel ist eine Analepse. Das vorherige Kapitel handelt hauptsächlich von Ereignissen, welche im Jahr 1398 stattgefunden haben. Es endet mit der Feststellung, dass „im gleichen Jahr“, also 1398, Sir David Lindsay zum Earl of Crawford ernannt wurde und dass dieser ein ausgezeichneter Ritter gewesen sei.[103] Er habe sein militärisches Können bei einem Turnier in London 1390 in Anwesenheit von Richard II. unter Beweis gestellt, und man erinnere daran in England noch zu diesem Tag. Mit dieser Feststellung endet das Kapitel. Das vorliegende Kapitel nimmt direkt Bezug darauf, insofern das hier geschilderte Ereignis am „Tag nach dem triumphalen Sieg“ (Z. 2) stattfindet. Das gesamte Kapitel handelt von einer Episode, welche in Form der Anekdote wiedergegeben wird, wobei ungefähr 77% des Kapitels in Form der direkten Rede wiedergegeben werden.[104] Diese untergliedert das Kapitel in zwei Teile: in die Rede des unbekannten englischen Ritters (36 %) im ersten und diejenige des schottischen Ritters Sir William Dalzel (41 %) im zweiten Teil des Kapitels. Die Kapitelüberschrift ist eher unspezifisch. Im lateinischen Original lautet sie: „*De narracione et trufa militari*“, also „Über die Erzählung und soldatische List“ und nicht „Eine Geschichte über die List eines Soldaten“, wie es bereits sehr interpretativ in der englischen Übersetzung heißt.[105] Der Unterschied ist ein entscheidender, insofern sich die englische Übersetzung auf einen spezifischen Fall bezieht, das lateinische Original jedoch viel offener formuliert und sich auf etwas eher Grundsätzliches und Allgemeines bezieht. Der Anfang des Kapitels wird im narrativen Modus wiedergegeben. In diesem Teil wird dem Leser das Setting – also Ort, Anlass und Umstand des Treffens – zusammen mit den anwesenden Personengruppen, die verschiedenen Ritter der unterschiedlichen Gefolge, genannt. Lediglich der spätere Earl of Crawford und ein weiterer schottischer Ritter, Sir William de Dalzel, werden namentlich genannt (Z. 2, 6). In dieser einführenden Passage erfährt der Leser, dass es nach dem Essen in der königlichen Kammer einen „gegenseitigen Austausch von Blicken“ (Z. 3) zwischen den Rittern gegeben hat und dass daraufhin

103 WATT, 1987, S. 12/13.
104 Ausgezählt im lateinischen Original.
105 „*A story of a knight's artfulness*“.WATT, 1987, S. 15.

ein „großspuriger“ (Z. 5) englischer Ritter mit Sir Dalzel ins Gespräch gekommen ist. Die Auskunft, dass Dalzel im Gefolge bzw. in Gesellschaft[106] – das lateinische *comitatus* ist mehrdeutig – von Crawford war, wirkt zuerst gedoppelt, insofern bereits im ersten Satz erwähnt wird, dass Crawford mit „*seinen Rittern*“ (Z. 2f.) eingeladen worden war. Der Hinweis, dass Dalzel „damals“ zum Gefolge gehörte bzw. in der Begleitung Crawfords war, ergibt jedoch nur dann Sinn, wenn *comitatus* in der Bedeutung von „in Begleitung/Gesellschaft sein“ (vs. zur Gefolgschaft gehörend) verwendet wird. Ansonsten hätte es der Autor bei der Aussage im ersten Satz belassen können, und der Leser hätte daraus geschlussfolgert, dass Dalzel einer von Crawfords Rittern war. Dalzel gehörte also nicht zur Gefolgschaft Crawfords, war aber trotzdem zusammen mit ihm anwesend. Nach dieser Einfügung berichtet der Autor, dass der englische Ritter im Beisein vieler schottischer und englischer Adliger Sir William verbal angreift. Dies markiert der Autor über die *inquit*-Formel „*he burst out at*“ (Z. 8). Diese leitet zur direkten Rede des Engländers über und beschreibt die sprachliche Qualität der Aussage näher. Die direkte Rede des englischen Ritters wird im lateinischen Original nach nur einem Wort, nämlich „*Percipio*“, durch das Einfügen einer weiteren *inquit*-Formel unterbrochen. In diesem Abschnitt deutet der Engländer an, dass er den Ursprung des Großmuts der schottischen Ritter kennt und diesen den unwissenden Schotten mitteilen wird. Dadurch, dass der Engländer seine Aussage im letzten Teil mehrfach reformuliert, wird Spannung aufgebaut. Um diese weiter zu steigern, aber auch um die vorherige Aussage zu betonen, wird dieser Teil der Rede erneut durch eine *inquit*-Formel unterbrochen. Es folgt dann die vermeintliche Erklärung für den Großmut von Sir Lindsay, nämlich dass die Väter dieser mutigen Schotten Engländer seien, die bei der Eroberung Schottlands mit den schottischen Frauen Söhne gezeugt hätten. Diese mimetische Passage wird durch einen Erzählerbericht abgeschlossen, der berichtet, wie die anwesenden namenlosen Engländer den Ritter für seine Rede loben und über seine Aussage lachen (Z. 22). Es folgt die ebenfalls narrative Überleitung zur Entgegnung des schottischen Ritters, wie Dalzel ab dieser Stelle nur noch genannt wird. Der Autor berichtet, dass dieser erst um Ruhe und Gehör bittet und

106 „*[C]um aliis diversis militibus comitatus fuerat comitem* […].“ WATT, 1987, S. 15.

dann zu sprechen beginnt (Z. 24). Im Gegensatz zur Rede des englischen Ritters wird die Rede des Schotten nicht durch weitere *inquit*-Formeln unterbrochen. Zuerst lobt der Schotte den Engländer und stimmt ihm zu. Die Rede des Schotten endet mit einer Pointe, nämlich, dass die Schotten froh sein können, einen adligen Ursprung zu haben und deshalb als Gentlemen geboren seien, während die Engländer von Angestellten und Priestern etc., also von Männern abstammen, die nicht zum Kampf geeignet sind. Auch diese mimetische Passage wird durch eine diegetische Passage abgeschlossen, in der weitere Redesituationen durch die Erzählerinstanz erwähnt werden. Zum Abschluss wird der englische König in Form der erzählten Rede wiedergegeben (Z. 44f.). Die Aufmerksamkeit des Lesers wird auf die beiden Passagen gelenkt, die in der direkten Rede wiedergegeben werden. Dabei wirkt die direkte Rede des englischen Ritters durch den Einschub der beiden *inquit*-Formeln weniger mimetisch als die Rede des schottischen Ritters, die an keiner Stelle unterbrochen wird. Beide Passagen werden durch narrative Abschnitte eingeleitet, in denen der Erzähler das Setting vorgibt. Sie werden durch die erzählte Rede der anwesenden Personen, also der englischen Ritter (Z. 27) und am Ende die des englischen Königs (44f.), abgeschlossen. Auf inhaltlicher Ebene ist die Aussage des Engländers natürlich eine Beleidigung. Die eigentliche Leistung Crawfords wird zwar indirekt anerkannt, jedoch ist sie nur Ausgangspunkt der unverschämten Rede des Engländers. Er bezeichnet die Schotten indirekt als Bastarde, und er beleidigt das Land, das er eine Provinz nennt (Z. 15). Er behauptet, dass die schottischen Frauen nicht keusch seien und/oder, dass ihre Väter, Brüder und Männer sie nicht vor dem Zugriff der Engländer geschützt hätten. Schließlich beleidigt er sie ganz grundlegend mit der Behauptung, dass wahre ritterliche Leistung nur dem englischen Blut zugeschrieben werden könne (Z. 19f.). All diese Punkte sind grundlegende Angriffe auf das adlige, ritterliche und zeitgenössische männliche Selbstverständnis. Sir William Dalzel verhält sich trotz dieses Angriffs höflich und höfisch, wenn er erst um Ruhe und Gehör bittet und dann spricht (vs. dem Ausbrechen des Engländers), er diesen dann als „*worthy knight*“ anspricht und ihn für seine „ausreichenden“ (Z. 25) rednerischen Fähigkeiten lobt.

Die Interpretation der direkten Rede ist aussagekräftig im Hinblick auf die Charakterisierung der Sprechenden. Der englische Ritter ist

namenlos, und es könnte sich um jeden englischen Ritter handeln. Er steht innerhalb dieser Erzählung als *pars pro toto*. Genau wie die anderen englischen Ritter ist bereits sein Verhalten den Gästen gegenüber unhöflich, und sein Redebeitrag verstärkt diesen Eindruck. Der schottische Ritter, der zuerst als die historische Person Sir William de Dalzel eingeführt wird, entwickelt sich im Laufe der Erzählung ebenfalls zu einem namenlosen Ritter, der nur noch als „der Schotte“ bzw. „schottischer Ritter“ bezeichnet wird. Ebenso er steht als *pars pro toto* für alle schottischen Ritter. Auch wenn der Inhalt seiner Rede genauso unhöflich ist wie die des Engländers, so ist sein Verhalten jedoch höfisch und höflich. Der Inhalt und der Aufbau seiner Rede weisen ihn als überlegen aus, indem er nicht zum Opfer der englischen Attacke wird, sondern das Wortgefecht geschickt für sich entscheidet. Dies bringt ihm schließlich nicht nur die Sympathie des englischen Königs, sondern auch die des Lesers ein.

Entgegen der durch die Ritter indirekt getroffenen Aussage, dass der Stand wichtiger als die Nationalität sei, suggeriert der formale Aufbau des Kapitels jedoch das Gegenteil. Es ist ein Gefecht Schotte versus Engländer, und dieser Antagonismus ist der Motor der hier dargestellten Situation. Ungeachtet der Aussage auf der Textebene lässt die strukturelle Analyse den Schluss zu, dass Nationalität zumindest dem Autor eben doch wichtig ist und dass (je-)der Schotte (je-)dem Engländer überlegen ist. Sehr bemerkenswert ist außerdem die Kunstfertigkeit des Autors. Der Abgleich von *discours* und *histoire* zeigt, wie sich Inhalt und Form der Rede ineinander in Form einer *mise en abyme*, eines Bildes im Bilde, spiegelt. Die Ritter unterhalten sich über Grundlagen und Bedingungen ritterlichen Verhaltens, und indem sie diese erörtern, legen sie ritterliches Verhalten an den Tag bzw. im Falle des englischen Ritters nicht. Sein fehlendes ritterliches Blut schlägt sich in seinem Verhalten nieder, das eben Ritterlichkeit vermissen lässt. Im Gegensatz dazu, ist das Verhalten des schottischen Ritters von Höflichkeit und Ritterlichkeit gekennzeichnet, wie es seine Herkunft nahelegt. Dadurch reflektiert der Autor nicht nur die Handlungsebene seiner Erzählung, auch sein Verhalten spiegelt sich in der formalen Anlage des Kapitels. Anstelle einer Aufzählung ritterlicher Tugenden und ritterlichen Verhaltensmaximen bietet er dem Leser stattdessen eine exemplarische Darstellung. Das Prinzip *showing while telling*, wie die beiden Ritter es

vorführen, wird auf der Metaebene des Textes durch den Autor weitergeführt. Daraus lässt sich schließen, dass der strukturelle Aufbau des Kapitels Folge der willentlichen und bewussten Anlage durch einen rhetorisch geschulten Autor ist. Dieser nutzt sein methodisches Wissen, um die durch ihn angestrebte Textfunktion zu erreichen.

Die formale Anlage und der Inhalt des Kapitels zeigen, dass es sich um eine Anekdote handelt. Entsprechend gering muss deren historisch relevanter Beitrag zur Faktengeschichte eingeschätzt werden. Das vorliegende Kapitel enthält ohnehin nur wenige Fakten, die mithilfe anderer Dokumente verifiziert werden können. Etwa belegen die Rechnungsbücher des englischen Hofes, dass Dalzel im Mai 1390 im Namen des Königs (auf Anraten des Rates) 40 Pfund ausgezahlt wurden.[107] Auch wurde im Januar 1390 Lindsay und 29 Gefolgsleuten ein Geleitbrief ausgestellt „*to come to do feast of arms in England with John de Welle*."[108] Jedoch kann daraus nicht geschlussfolgert werden, dass das hier geschilderte Ereignis wirklich stattfand bzw. in dieser Form stattfand. Anekdoten zeichnen sich zwar auch durch den Anspruch auf Authentizität, die Verknüpfung der Handlung an eine historische bzw. lokal bekannte Person und durch den pointierten Ausgang der Erzählung aus.[109] Trotzdem muss die tradierte Geschichte nicht unbedingt wirklich geschehen sein. Lediglich die handelnden Figuren müssen empirische Personen sein. Dem anekdotischen Charakter des Kapitels entsprechend lässt der Autor den genauen Handlungszeitpunkt offen, und ein Großteil der Personen bleibt anonym, wie etwa auch der englische König. Es ist nicht das primäre Ziel des Autors, Fakten über ein bestimmtes Ereignis zu vermitteln, auch wenn möglicherweise ein reelles Ereignis die Grundlage der Erzählung bildet.[110] Auch die Charakterisierung einer bestimmten Person ist nicht der Zweck des Kapi-

---

107 BAIN, 1881b, 411, S. 91. Ebenso wurden Sir David Lindsay 100 Pfund und ein Silberpokal und ein vergoldeter Krug mit Golddeckeln; dem schottischen Squire John Broun 20 Pfund, ein Silberpokal mit Golddeckel und zwei Goldtücher; und dem Earl of Moray 200 Mark, ein Silberpokal und ein vergoldeter Krug mit Golddeckeln ausgezahlt. EBD.

108 EBD., 404, S. 89.

109 SCHLAFFER, 2007. Anekdoten werden häufig in andere Textgattungen eingefügt, um diese aufzulockern.

110 Dalzel und anderen schottischen Rittern wurde im Mai 1390 auf Empfehlung des Rates von Richard II. tatsächlich Geld ausgezahlt – wobei unklar bleibt, wofür. BAIN, 1881b, S. 91.

tels, wie die allgemein formulierte Überschrift belegt. Wäre hingegen das spezifische Ereignis die relevante Information, so hätte der Autor sicherlich eine andere Überschrift gewählt; etwa „Wie William de Dalzel einen englischen Ritter zurechtweist und dafür von Richard II. belohnt wird." All diese Faktoren lassen den Schluss zu, dass die Textfunktion nicht im Bericht eines spezifischen historischen Ereignisses liegt. Vielmehr wird eine allgemeingültige und scheinbar zeitlose Aussage über den Charakter und das Wesen „der Schotten" getroffen. In diesem Sinne ist das vorliegende Kapitel im modernen Sinne weniger *Historia* als Erzählung. Dem Leser bleibt die „knappe, bündige Erzählung ohne Nebenhandlung, die ungewöhnliche Situation, die unerwartete Wendung des Geschehens und – in der Mehrzahl der Fälle – der einprägsame Ausspruch am Ende der Geschichte"[111] in Erinnerung.[112]

5.2 Fazit der Analyse der Mikrostruktur des *Scotichronicon*

Die Analyse der Mikrostruktur des *Scotichronicon* zeigte, dass vor allem die Kategorien Ordnung und Dauer (Distanz) der geschilderten Ereignisse von großer Bedeutung für die Interpretation. Bower scheint die Ereignisse ihrem natürlichen Verlauf entsprechend darzustellen. Jedoch verwendet er die zeitliche Ordnung selektiv. Entsprechend kann auf der Grundlage seiner Erzählung selten ein exakter bzw. korrekter Handlungsverlauf rekonstruiert werden. Die Funktion von Analepsen und Prolepsen lässt sich anhand der dargestellten Beispiele für das *Scotichronicon* gut belegen. In den Überschriften dienen die Prolepsen neben der rein pragmatischen Gliederungsfunktion gleichzeitig dazu, die im folgenden Text gemachten Sinnangebote einzugrenzen bzw. den Fokus auf diese zu richten. Außerdem können sie in manchen Fällen

111 SCHLAFFER, 2007, S. 87.
112 Dieser liegt am Ende des darauffolgenden Kapitels, in dem die Thematik Schotte vs. Engländer erneut aufgegriffen wird. Ein schottischer Ritter ist einem englischen Ritter nun auch im Kampf überlegen. Das Kapitel und die Episode enden erneut mit dem Ausspruch des englischen Königs, der zusammenfassend feststellt: „*This* [Scottish] *knight outstrips the English both in deeds and words.*" WATT, 1987, Kap. 6, S. 19.

auch als Leseanleitung fungieren und damit als Interpretationshilfe dienen, z. B. wenn die Kapitelüberschrift eine Aussage trifft, die in dieser Form im eigentlichen Kapitel nicht zu finden ist. Das Kapitel „*How the kings of England are descended on one side from the race or family of the devil*“[113] behandelt die vermeintliche Abstammung der englischen Könige vom Teufel. Die Indizien, die der Autor als Beleg dafür anführt, sind jedoch lediglich eine Prophezeiung und die Beschreibung des unchristlichen Verhaltens einer Vorfahrin.[114] Der Erzähler äußert sich nicht explizit, sondern beschreibt lediglich ihr verdächtiges Verhalten. An keiner Stelle wird die Frau explizit als Teufel bezeichnet. Allerdings gibt die Überschrift dem Leser vor, wie er das Verhalten der Frau zu bewerten hat. Innerhalb der Kapitel dienen Analepsen und Prolepsen dazu, dem Leser entweder die Ursachen oder die Konsequenzen von Handlungen zu verdeutlichen, und stellen somit den Bezug zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft her. Ihre Funktion ist in der Regel eine didaktische und zeigt eine Ursache-Wirkung-Relation durch die Kompression der Erzählung. Dementsprechend oft werden Analepsen und Prolepsen im Zusammenhang mit Exempeln genutzt. So muss der Leser nicht zahlreiche Kapitel warten, bis etwa Henry IV. einen schmerzhaften Tod stirbt, bevor er liest, dass Usurpatoren von Gott bestraft werden. Er kann es direkt lesen und direkt verstehen.

Die Kategorie Dauer ist für die Interpretation besonders wichtig, da sie die Aufmerksamkeit des Lesers auf die relevanten Passagen fokussiert. Im *Scotichronicon* nutzt der Autor dazu häufig die direkte und die indirekte Rede. Diese schaffen den Eindruck von zeitdeckendem Erzählen und markieren damit den Textausschnitt als relevant. Auf inhaltlicher Ebene wird die Verantwortung für die getroffenen Aussagen auf die Figuren der Handlung ausgelagert.[115] Dabei verliert die Chronik in den Augen der Zeitgenossen durch die direkte Rede nicht an Glaubwürdigkeit, insofern die direkte Rede ein legitimes Stilmittel zur Variation und Auflockerung ist. Häufig wird sie eingesetzt, um Textaussagen

113 WATT, 1990, Buch IX, Kap. 6.

114 Es handelt sich dabei um die Ehefrau eines der Grafen von Anjou. Der Zeitrahmen wird jedoch bewusst offen gelassen, damit keine Identifizierung der Personen stattfinden kann.

115 Zur Verwendung der direkten Rede in der antiken griechischen und hebräischen Geschichtsschreibung vgl. BAUM, 2003.

und Bedeutungen hervorzuheben und zu unterstreichen. Gleichzeitig wird der Rezipient durch die mimetische Darstellung selbst zum Augenzeugen der Ereignisse. Bower setzt die direkte Rede genau wie Analepse und Prolepse also häufig als ein didaktisches Stilmittel ein. Dem Leser wird damit ermöglicht, Wissen selbst zu generieren und zu einer eigenen Erkenntnis und Bewertung zu kommen.

In den hier vorgestellten Kapiteln tritt der Erzähler als null fokalisierter Erzähler in Erscheinung. Das bedeutet, dass er die Ereignisse theoretisch aus jeder Perspektive schildern könnte. Jedoch fokalisiert er eher extern, was der Modus des neutralen Berichterstatters ist. Obwohl Walter Bower für einen Abschnitt des beschriebenen Handlungszeitraums lebendiger Teil der von ihm erzählten Welt ist, markiert er diesen Übergang nicht sprachlich.[116] Zwar findet sich im *Scotichronicon* eine Episode, in der Bower über die Friedensverhandlungen zwischen England und Schottland berichtet, an denen er persönlich teilgenommen hat. Allerdings bezeichnet er sich darin trotzdem als „Abt von Inchcolm", statt sich in der 1. Pers. Sg. zu nennen.[117] Dies zeugt davon, dass es ihm wichtiger ist, den Eindruck eines unparteiischen Berichterstatters zu erwecken, als sich selbst als glaubwürdigen Augenzeugen darzustellen. Dieser Eindruck entsteht nicht nur durch den Modus, sondern auch, da er die Ereignisse und Handlungen der Protagonisten selten bewertet oder kommentiert. Dafür nutzt er die Textstruktur selbst, z.B. die direkte Rede, oder aber die inhaltliche Ebene, hier etwa das Einfügen offizieller Dokumente, sowie Zitate anderer Chronisten wie von Ranulf Higden oder der Birgitta von Schweden, um Taten und Handlungen zu bewerten.

Die narratologische Analyse der Mikrostruktur zeigt, dass die Rolle, die dem *Scotichronicon* zur Erschließung von Faktenwissen bisher zugeschrieben wurde, überdacht werden muss. Wie hier dargelegt wurde, geht es Bower häufiger eher um die didaktische Instrumentalisierung als um eine im heutigen Sinne faktische genaue Darstellung der Vergangenheit. Jedes Kapitel muss für sich im Hinblick auf Intention und Funktion bewertet werden. Gleichzeitig eröffnet sich dadurch auch ein neuer interpretativer Zugang, der etwa die Implikationen für das zeitgenössische Geschichtsverständnis in den Blick nimmt.

116 WATT, 1987, Buch XVI, Kap. 23, S. 287–291.
117 EBD., S. 289.

5.3 Mikroanalyse *The Bruce*

5.3.1 [They sail for Rathlin/[118] The stormy crossing; the panic and the submission of Rathlin].[119]

„Syne gert he his mengȝe mak yaim ȝar /
Towart Rauchryne be se to far
Yat is ane ile in ye se, / and may weill in mydwart be
Betuix Kyntyr and Irland, / Quhar als gert stremys ar rynnand
And perilous and mar / Till our-saile yaim in-to schipfair
As is ye rais off Bretangȝe / Or strait off Marrok in-to Spanȝe.
Yar schippys to ye se yai set, / And maid redy but langer let
Ankyrs rapys bath saile and ar / And all yat nedyt to schipfar.
Quhen yai war boune to saile yai went /
Ye wynd wes wele to yar talent.[120]
Yai raysyt saile and furth yai far, / And by ye Mole yai passyt ȝar
And entryt sone in-to ye rase / Quhar yat ye stremys sa sturdy was
Yat wawys wyd wycht brekand war / Weltryt as hillys her and yar.
Ye schippys our ye wawys slayd /
For wynd at poynt blowand yai had,
Bot nocht-for-yi quha had yar bene /
A gret stertling he mycht haiff seyne
Off schippys, for quhilum sum wald be /
Rycht on ye wawys as on mounte,
And sum wald slyd fra heycht to law /
Racht as yai doun till hell wald draw,
Syne on ye waw stert sondanly, / And oyer schippys yat war yarby
Deliuerly drew to ye depe. / It wes gret cunnannes to kep
Yar takill in-till sic a thrang / And wyth sic wawis, for ay amang
Ye wawys reft yar sycht of land /

118 Die Überschrift ist übernommen von DUNCAN, 1997, S. 143. Hier bildet sie eine Teilüberschrift; der gesamte Abschnitt wurde wie folgt überschrieben: „*Arrival in Kintyre; Angus of Islay submits at Dunaverty; they sail for Rathlin*“. Im Manuskript beginnt der Abschnitt EBD., Zeile 633.

119 EBD., S. 147.

120 Neben dieser Zeile findet sich im Manuskript der Eintrag „*p[er]ic[u]la mar[is]*“ – die Gefahren des Meeres. Advocates’ MS 19.2.2, fo. 10v.

Quhen yai ye land wes rycht ner-hand
And quhen schippys war sailand ner / Ye se wald rys on sic maner
Yat off ye wawys ye welrand hycht /
Wald refe yaim oft off yair sycht.
Bot in-to Rauchryne nocht-foryi / Yai arywyt ilkane sawfly,
Blyth and glaid yat yai war sua / Eschapyt yai hidwys wawis fra.
In Rauchryne yai arywyt ar / And to ye land yai went but mar
Armyt apon yar best maner. / Quhen ye folk yat yar wonnand wer
Saw men off armys in yar cuntre / Aryve in-to sic quantite
Yai fled in hy with yar catell / Towart a rycht stalwart castell
Yat in ye land wes ner yar-by. / Men mycht her wemen hely cry
And fle with cattail her and yar. / Bot ye kingis folk yat war
Deliuer off fute yaim gan our-hy / And yaim arestyt hastely
And brocht yaim to ye king agayne /
Swa yat nane off yaim all wes slayne.
Yen with yaim tretyt swa ye king / Yat yai to fullfill hys ȝarning
Become hys men euerilkane / And has him trewly wndertane
Yat yai and yaris loud and still / suld be in all thing at his will,
And quhill him likit yar to leynd / Euerilk day yai suld him seynd
Wittalis for [thre hunder] men, / And yai as lord suld him ken,
Bot at yar possesioune suld be / For all his men yar awyn fre.
Ye cunnand on yia wys was maid, /
And on ye morn but langer baid
Off all Rauchryne bath man & page /
Knelyt and maid ye king homage,
And yarwith swour him fewte / To serve him rycht weill cunnand,
For quhill he duelt in-to ye land, / Yai fand meit till his cumpany
And serwyt him full humely.“[121]

Roberts Männer machen sich bereit, um nach Rathlin zu segeln. Die Insel liegt zwischen Kintyre und Irland. Aufgrund der dortigen Strömung ist es gefährlich, dahin zu segeln. Hier zu segeln ist genauso gefährlich oder sogar noch gefährlicher, als die Meerenge in der Bretagne („*rais off Bretangȝe*“)[122] oder die Straße von Gibraltar („*Strait*

121 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 69–72.

122 Sie identifizieren „*rais off Bretagne*“ mit der Insel Ouessant vor der bretonischen Küste. McDiarmid/Stevenson, 1985, S. 75. Jedoch gibt es dort

off Marrok“) zu befahren. Die Männer lassen die Schiffe zu Wasser und bereiten alles für die Reise vor. Dann ist der Wind genauso, wie sie ihn brauchen. Sie setzen die Segel, passieren das Kap von Kintyre (Mull of Kintyre) und erreichen bald die Meeresströmung, die so stark ist, dass große Wellen, die sich heftig brechen, überall wie Berge erwachsen. Die Schiffe gleiten über das Meer, denn der Wind bläst stark. Trotzdem werden die Schiffe stark hin und her geschoben. Manchmal sind sie auf dem Wellenkamm – wie auf einem Berg –, und manche rutschen von diesem nach unten hinab, als seien sie in der Hölle verdammt. Es benötigt großes Können, unter diesen Umständen die Segel zu setzen. Zusätzlich verwehren ihnen die hohen Wellen oft die Sicht auf das Land. Trotzdem kommen alle sicher in Rathlin an und freuen sich, den furchtbaren Wellen entkommen zu sein. Sie gehen dann so gut wie möglich bewaffnet an Land. Als die ansässige Bevölkerung Männer in so großer Zahl ankommen sieht, fliehen sie mit ihrem Vieh in eine Burg. Man hört flüchtende Frauen laut weinen. Aber die Männer stoppen sie und bringen die Leute zum König, ohne jemanden zu töten. Der König verhandelt mit ihnen, und sie unterwerfen sich, verlieren ihren Besitz aber nicht an Bruce. Am folgenden Tag leisten sie dem König den Treueeid und halten sich fortan an die getroffene Abmachung.

Analyse und historischer Kontext

Die hier vorgestellte Passage ist Teil einer größeren Einheit, die sich mit den Ereignissen und v. a. den Aufenthaltsorten von Bruce nach der Schlacht von Methven 1306 beschäftigt. Im Manuskript beginnt der Anfang des Kapitels bereits in Zeile 633 mit der Schilderung der Unterwerfung von Angus MacDonald of Islay in Kintyre, wo Bruce drei Tage verbracht habe. Nach seinem Aufenthalt in Kintyre bricht Bruce dann mit seinen Männern nach Rathlin auf. Der hier zitierte Abschnitt, im Manuskript Zeile 679–762, schließt sich auch zeitlich direkt daran an. Beide Erzählungen bilden eine Einheit, die grafisch durch einen Zeileneinzug zu Beginn und am Ende des Abschnitts gekennzeichnet ist. Innerhalb des hier zitierten Texts gibt es weder Analepsen noch

keine nennenswerte Meeresströmung. Deshalb ist es wahrscheinlicher, dass Barbour die Strömung vor der Pointe du Raz meint, die in der Tat gefährlich ist.

Prolepsen. Jedoch findet sich von Zeile 2 bis 5 eine Pause. Der Erzähler scheint in Pausen deutlich präsenter zu sein. Er nutzt sie, um zu berichten, dass die Überfahrt nach Rathlin aufgrund der dort vorherrschenden Meeresströmung gefährlich ist. Neben dem Text findet sich im Manuskript in einer Rubrik der Hinweis „*p[er]ic[u]la mar[is]*" – die Gefahren des Meeres.[123] Der Autor ergänzt einen Vergleich mit der Strömung in Gibraltar und der vor der bretonischen Küste. Die Pause leitet in den sehr ausführlichen Bericht von der Überfahrt nach Rathlin selbst über, die verhältnismäßig zeitdehnend erzählt ist. In 32 Zeilen, also über ein Drittel des hier zitierten Gesamttextes, schildert der Autor die Überfahrt, ohne dabei ein einziges Mal eine Person zu nennen oder eine Handlung zu schildern. Diese Handlungslosigkeit lässt den Abschnitt ebenfalls wie eine Pause erscheinen, was aber nicht der Fall ist, da die Handlung trotzdem voranschreitet. Obwohl kaum spezifische Details genannt werden, berichtet der Erzähler für seine Verhältnisse sehr bildhaft und detailreich, was das Gefühl des zeitdehnenden Erzählens erzeugt. So beschreibt er etwa Wellenberge und -täler, die den Männern die Sicht auf das Land verwehren. Er berichtet von starkem Wind und starker Strömung und zeichnet die Bilder einer wahren „Höllenfahrt" (*doun to hell*, Z. 21). In Zeile 23 findet sich noch ein weiterer Erzählerkommentar, in dem der Erzähler die Leistung der Männer auf dem Schiff als großes Können bewertet.

Die Ankunft auf der Insel wird relativ abrupt eingeführt. Sie wird zwei Mal berichtet (Z. 30, 32), also repetitiv erzählt. Durch diese Doppelung wird erreicht, dass für den Rezipienten die lange und stimmungsvolle Erzählung der Überfahrt trotz des plötzlichen und nicht wirklich erzählten Endes auch tatsächlich als abgeschlossen wahrgenommen wird. Dies ist notwendig, insofern die eigentliche Ankunft, etwa die Landung oder das Ankern im Hafen etc., nicht berichtet wird. Es wird lediglich erwähnt, dass man trotz allem sicher in Rathlin angekommen sei: „*Bot in-to Rauchryne nocht-foryi / Yai arywyt ilkane sawfly*" (Z. 30). Die erneute Erwähnung von Rathlin nur vier Zeilen später „*In Rauchryne yai arywyt ar*" (Z. 32) dient dann der Ein- und Überleitung in den letzten Teil der Erzählung, die von der Unterwerfung der ansässigen Bevölkerung handelt.

123 Advocates' MS 19.2.2, fo. 10v.

Auch in diesem Abschnitt findet sich in Ansätzen repetitives Erzählen. So wird in Zeile 35 und 37 von der Flucht erst der Menschen mit ihrem Vieh auf die Burg berichtet und dann zwei Zeilen später von der Flucht der Frauen mit dem Vieh. Hier dient die Doppelung der Erzählung ebenfalls der Betonung des erzählten Inhalts, denn mit Ausnahme der Erwähnung, dass die Bewohner geflohen seien und dass man auch Frauen habe weinen hören können, bleibt die Erzählung der Unterwerfung eher abstrakt. Ohne den doppelten Hinweis auf den verbreiteten Schrecken könnte und müssten die Potenz und die Außenwirkung der Kämpfer infrage gestellt werden, insofern keine Kampfhandlung stattfindet bzw. erzählt wird. Durch den wiederholten Hinweis, dass die Bewohner vor den bewaffneten Männern fliehen, wird dem Leser jedoch klar, dass diese Angst und Schrecken verbreiten. Auch wenn sie im Anschluss niemanden töten, so wären sie dazu in der Lage gewesen, und das wird durch die Reaktion der Bewohner der Insel deutlich markiert.

Dieser Abschnitt ist, wie die gesamte Passage, in Form des Erzählerberichts gestaltet. Im Vergleich zur Erzählung von der Überfahrt wird nun aber eher zeitraffend erzählt. Wieder werden keine Namen und außerdem kaum Handlungsdetails genannt. Dies ändert sich erst in Zeile 41, wenn der König die Bedingungen für die Kapitulation der Männer von Rathlin festlegt, was der Erzähler in Form der erzählten Rede in elf Zeilen wiedergibt. Dieser Abschnitt berichtet wieder verhältnismäßig ausführlich. Die Bevölkerung gehorcht Bruce und stellt ihm jeden Tag Verpflegung für 300 Männer. Obwohl sie Bruce als Herrscher anerkennen, halten sie ihren Besitz frei.[124] Darauf folgt bereits in Zeile 50 die nächste erzählte Rede, wenn die Männer von Rathlin dem König die Treue schwören. An dieser Stelle wird zum ersten Mal eine sehr genaue Angabe gemacht, nämlich, dass täglich Nahrungsmittel für 300 Mann zur Verfügung gestellt werden. Nach den vielen vagen Andeutungen und Beschreibungen scheint dies besonders auffällig und verweist darauf, dass dem Autor dieses Wissen über die Insel als Faktum bekannt war, ähnlich wie die Angaben über die Strö-

124 Ein Hinweis darauf, dass hier nicht das Eroberungsrecht angewendet wird, das es den Eroberern gestattet, sich den Besitz der Besiegten anzueignen. Vgl. HEHL, 2006, bes. S. 37.

mung.[125] Außerdem wird in diesem Abschnitt hervorgehoben, wie der König seine Feinde/Untertanen behandelt. Niemand wird ermordet oder gar geschleift und gehängt, niemand wird enteignet. Dieses Verhalten steht ganz im Gegensatz zum Verhalten der Engländer und verweist auf die hehren Motive von Bruce. Abgeschlossen werden sowohl die hier zitierte Passage und damit auch das dritte Buch mit einer dreizeiligen Zusammenfassung, dass die Menschen von Rathlin Robert Bruce voller Demut gedient hätten.

Bei dem vorliegenden Abschnitt handelt es sich bei der Fokalisierung um eine Nullfokalisierung, obwohl es zu Beginn der Passage so wirkt, als könne es sich um einen extern fokalisierten Erzähler handeln. Für diesen spräche die Tatsache, dass der Erzähler lediglich über die Ereignisse berichtet und keine Innensicht der Protagonisten bietet, wofür eine solche Schreckensfahrt ja durchaus Ansatzpunkte liefern würde. Zusätzlich steht im ersten Abschnitt hauptsächlich die Beschreibung der Natur bzw. der unbeseelten Landschaft im Vordergrund, was den Eindruck des neutralen Berichtens verstärkt. Jedoch verweist der Erzähler dann in Zeile 31 darauf, dass alle froh gewesen seien, den furchtbaren Wellen entkommen und sicher in Rathlin angekommen zu sein, was wiederum eher ein Indiz für die Nullfokalisierung darstellt. Dafür spricht auch der scheinbare Wechsel zwischen den unterschiedlichen Perspektiven ebenso wie die Tatsache, dass der Erzähler kein homodiegetischer Erzähler ist und damit per Definition kein extern fokalisierter Erzähler sein kann.

Für die Interpretation des vorliegenden Abschnitts ist die Variation des Erzähltempos von besonderem Interesse. Damit lassen sich zwei erzählerische Schwerpunkte in dieser Episode festlegen: erstens die im wahrsten Sinne dramatische Überfahrt nach Rathlin und zweitens der Vertragsinhalt bzw. die Konditionen der Kapitulation. Im Vergleich dazu wird der eigentliche Akt, der zur Unterwerfung Rathlins führte und offensichtlich ohne Kämpfe stattgefunden hat, nur knapp erwähnt. Auch die Ereignisse nach dem Schwur des Treueids werden durch den Erzähler sehr gerafft in wenigen Zeilen zusammengefasst. Neben der Darstellung seiner allgemeinen Kenntnis über die Seefahrt, wie sie sich

125 Aus einer Aufzeichnung von 1575 geht hervor, dass es auf Rathlin genug Schafe und Rinder gab, um zusätzlich zu den Bewohnern ein Jahr lang 200 Mann zu ernähren. McDiarmid/Stevenson, 1985, S. 75.

etwa im Vergleich mit den anderen gefährlichen Strömungen zeigt, ist hier vor allem wichtig, dass die Angabe so vieler Details – wie etwa Wellengang, Sturmböen, Strömung, aber auch die Vertragsdetails – darüber hinwegtäuscht, dass tatsächlich überhaupt keine *relevanten* Details genannt werden. Für den historisch interessierten Leser ist es wichtiger zu wissen, wie viele Männer und spezifisch wer sich im Gefolge von Robert Bruce befand. Ebenso interessant ist die Anzahl der Schiffe und wer sie zur Verfügung stellte.[126] Dies ist besonders interessant, da der Grund für das Ehebündnis zwischen Walter Stewart und Marjorie Bruce v. a. damit begründet wird, dass die Stewarts im Besitz eine größeren Flotte waren, die an der Westküste des Landes stationiert war. Ebenso bleibt offen, wann genau die Überfahrt stattfand, wie lange der Aufenthalt in Rathlin dauerte, wer vor der Ankunft von Bruce die Kontrolle/Herrschaft über Rathlin hatte und warum von dieser Person keine Gegenwehr kam oder erwartet wurde. All diese Fragen sind und waren in einem historischen Kontext von Bedeutung, und auf keine dieser Fragen gibt Barbour eine Antwort. Im Gegenteil: Durch die dynamische Anlage des Kapitels kommt er nicht einmal in die Verlegenheit, erklären zu müssen, warum er dazu schweigt.

Das historische Wissen, welches die Rezipienten aus dieser Episode ziehen können, ist durchaus spezifisch, wenn auch nicht unbedingt historisch relevant. So erfährt der Leser etwa, dass Rathlin eine Insel und wo sie zu finden ist. Zudem kann er lernen, dass die Überfahrt nach Rathlin aufgrund der Strömung gefährlich ist. Auf der Ebene des discours erfährt der Rezipient, dass die Überfahrt nach der Unterwerfung von Angus MacDonald stattfand und dass im Gefolge von Bruce seetüchtige und erfahrene Männer waren. Weiterhin kann indirekt aus der Erzählung geschlossen werden, dass die Bevölkerung von Rathlin Bruce zuvor feindlich oder zumindest nicht freundlich gesinnt war und ebenso, dass sich etwa 300 Mann in seinem Gefolge befanden, als er auf der Insel landete. Verifizieren oder konkretisieren lassen sich die hier getroffenen Aussagen jedoch nicht. Über die Aktivitäten von Robert Bruce in der Zeit unmittelbar nach der Schlacht von Methven 1306 ist kaum etwas bekannt bzw. wirklich belegt. Das Wenige, was Historiker zu wissen glauben, entnehmen sie zum größten Teil Barbours Erzählung. Dazu schreibt Michael Penman in seiner großen Monografie

126 BOARDMAN, 1996, S. 3.

über Robert Bruce: „We now enter into that period of Robert's life where we are more and more dependent upon Barbour's great poem and traces of its fossilised lost sources for a sustained narrative […].“[127] Zu diesen Vermutungen gehört auch die Annahme, dass Bruce sich im Winter 1306/07 in Rathlin aufhielt. McDiarmid/Stevenson vertreten die Auffassung, dass Bruces Aufenthalt dort unnötigerweise infrage gestellt wird, insofern die Insel innerhalb der Ländereien von Bruces Schwiegervater, Richard de Burgh, Earl of Ulster, lag.[128] Diese Begründung allein ist jedoch unzureichend, und zwar zum einen, da de Burgh Zeit seines Lebens in den Diensten von Edward I. stand und loyal war und blieb. Und zum anderen, da er über die Ehe eines seiner Söhne und einer weiteren Tochter auch mit dem englischen Earl of Gloucester verwandt war, der zu dieser Zeit Robert Bruce und dessen Anhängern verfolgte.[129] Diese Verwandtschaftsbeziehung genügt jedoch nicht, um einen Aufenthalt in Rathlin zu belegen. Auf Ebene der Erzählung berichtet Barbour von einer Unterwerfung der Bewohner von Rathlin, was eine feindliche Grundgesinnung der dortigen Bevölkerung voraussetzt. Dementsprechend betont Duncan dann auch richtigerweise, dass Rathlin viel zu nahe am irischen Hauptland liegt und damit ein Aufenthalt für Bruce zu gefährlich gewesen wäre.[130] Trotzdem plädiert auch er dafür, dass Bruce sich tatsächlich in Rathlin aufhielt. Er geht jedoch davon aus, dass er ungefähr zur Zeit der Tagundnachtgleiche am 22. September durch ungünstige Winde bzw. durch ein Unwetter eher zufällig nach Rathlin kam.[131] Im Text heißt es jedoch, dass der Wind ganz nach ihrer Vorstellung und günstig bzw. vorteilhaft gewesen sei: „*Ye wynd wes wele to yar talent*“ (Z. 8) und erneut in Zeile 12 „*For wynd at poynt blowand yai had*“.[132]

---

127 PENMAN, 2014b, S. 101.
128 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 74f.
129 DUFFY, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/3995.
130 DUNCAN, 1997, S. 145. Laut McDiarmid/Stevenson wiederum konnte Rathlin in den Wintermonaten nach einer erfolgten Belagerung nicht erneut eingenommen werden – vermutlich wegen der Wetter- bzw. Strömungslage. MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 75.
131 Zur Tagundnachtgleiche deshalb, da zu dieser Jahreszeit besonders heftige Stürme die Wetterlage prägen. Vgl. DUNCAN, 1997, S. 145.
132 „*Wynd at point*“ bedeutet „vorteilhaft“. Vgl. MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 75.

Es muss also offen bleiben, ob Bruce und seine Männer zu dieser Zeit tatsächlich auf Rathlin waren. Dies ist mithilfe der Angaben im *The Bruce* nicht zu belegen. Die Anlage des Kapitels deutet nicht darauf hin, dass es dem Autor in erster Linie um die Vermittlung historischer Fakten ging. Zwar wird durch die Detailtreue Authentizität suggeriert; jedoch ist es gerade diese Detailfülle, die von der tatsächlichen Ereignis- und Informationslosigkeit innerhalb des Abschnittes ablenkt. So ist unbekannt, wer sich beim König aufhält, weil überhaupt keine Namen genannt werden. Und trotz der internen Datierung („drei Tage später") bleiben der genaue Zeitrahmen der Überfahrt und die Dauer des Aufenthalts unbekannt. Zusammen mit der dramatischen Darstellung der Überfahrt führt dies dazu, dass insgesamt ein eher literarischer Eindruck und weniger ein historiografischer Stil entsteht. Es ist ein international bekanntes und häufig verwendetes Motiv, dass der Held vom Wind zu seiner Bestimmung getrieben wird.[133] Zu denken ist beispielsweise die Odyssee oder die Aeneis. Prominent sind Schifffahrtserzählungen aber auch im (gallo-)irischen Sagenkreis.[134] Auch wenn an dieser Stelle kein direktes literarisches Vorbild für die hier behandelte Episode vorgestellt werden kann, so tritt ihre Literarizität trotzdem deutlich zutage.

Der hier zitierte Abschnitt kann nicht zur Rekonstruktion historischer Fakten beitragen. Die erzählerische Anlage des Kapitels zeigt auch, was Barbour dem Leser stattdessen mitteilen bzw. vorführen möchte, nämlich die Taten und den Charakter von Robert Bruce. Er stellt die Ereignisse weder als eine Flucht, noch als ein Verstecken dar. Bruce nimmt eine gefährliche Überfahrt in Kauf und unterwirft die dortige Bevölkerung mit Waffengewalt (Z. 25–9). Außerdem erweckt er den Anschein, als halte Robert Hof in Rathlin. Bruce empfängt die Untertanen und erhält ihre Zahlungen. Dies ist kein Verstecken. Im Gegenteil: Die Nähe zum irischen Hauptland und zum englischen Verbündeten, dem Earl of Ulster, zeigen deutlich, dass er die Engländer nicht fürchtet. In seinem Verhalten wird in dieser Episode außerdem

133 BECK, 1999, S. 269.

134 Diese Reisen haben jedoch die sogenannte Anderswelt zum Ziel. Vgl. WOODING, 2000. In diesem Zusammenhang ist auch die „*Navigatio Sancti Brendani*" zu nennen. St. Brendan wurde vor allem im Westen Schottlands verehrt. Besonders auch auf der Insel Bute, dem Hauptsitz von Robert II. Vgl. BOARDMAN, 2009, bes. S. 86–100.

eine weitere wichtige Eigenschaft von Bruce deutlich: Im Gegensatz zu den Engländern enteignet er die unterworfene Bevölkerung von Rathlin nicht. Er nimmt sie in seinen Frieden auf und bildet somit das positive Gegenbeispiel zur englischen Unterwerfungspolitik in Schottland.

5.3.2 [English harshness to prisoners][135]

„In Rawchryne leve we now ye king / In rest for-owtyn barganyng,
And off his fayis a quhile spek we /
yat throw yar mycht and yar poweste
Maid sic a persecucione / Sa hard sa strayt and sa feloune
On yaim yat till hym luffand wer /
Or kyn or freynd [on] ony maner
Yat at till her is gret pite. / For yai sparyt off na degre
Yaim yait yai trowit his freynd wer / Noyer off ye kyrk na seculer,
For off Glaskow byschop Robert /
And [Marcus] off Man yai stythly speryt
Bath in fetrys and in presoune, / And worthy Crystoll of Seytoun[136]
In-to Loudon betresyt was[137] / Throw a discipill of Iudas
Maknab, a fals tratour yat ay / Wes off his duelling nycht & day
Quhom to he maid gud company. / It wes fer wer yan tratoury
For to betreys sic a persoune / So nobill and off sic renoune,
Bot yar-off had he na pite, / In hell condampnyt mot he be.
For quhen he him betrasyt had / Ye Inglis-men rycht with him rad
In hy in Ingland to ye king, / Yat gert draw him & hede & hing
For-owtyn pete or mercey. / It wes gret sorow sekryly
Yat so worthy persoune as he / Suld on sic maner hangyt be,
Yusgate endyt his worthynes. / Off Crauford als Schyr Ranald wes
And Schyr Bryce als ye Blar / Hangyit in-till a berne in Ar.
Quhen ye queyn & als dame Mariory, /
Hys dochter yat syn worthily
Wes coupillyt in-to Goddis band /

135 Die Überschrift ist übernommen von DUNCAN, 1997, S. 151.

136 Hier steht neben dem Text die Rubrik „*C[ri]stol of* [ ]“ Advocates’ MS 19.2.2, Fo. 11. Darunter befinden sich ein durchgezogener Strich und darunter ein weiteres Wort, das jedoch nicht lesbar ist.

137 Duncan fügt an, dass *MS H* richtigerweise „*Lochdon*“, d. h. Loch Doon anstelle von „*Loudon*“ nennt. DUNCAN, 1997, S. 150.

With Walter stewart off Scotland
Yat wald on na wys langer ly / in [ye] castell of Kyldromy
To byde a sege ar ridin raith / With knychtis and squyeris bath
Throw Ros rycht to ye girth off Tayne. /
Bot yat trawaill yai maid in wayne,
For yai off Ross yat wald nocht ber /
For yaim na blayme na ȝeit danger
Owt off ye gyrth [yame] all has tayne /
And syne [has send] yaim euerilkane
Rycht in-till England to ye king, /
Yat gert draw all ye men and hing,
And put ye ladyis in presoune /
Sum in-till castell sum in dongeoun.
It wes gret pite for till her / ye folk be troublyt in yis maner.“[138]

Die Feinde von Robert Bruce verfolgen jeden, der dem König wohlgesonnen oder mit ihm verwandt ist. Sogar höchste klerikale Würdenträger, wie die Bischöfe von Man und Glasgow, werden verhaftet und in Ketten („*in fetrys*“) inhaftiert. Der ehrwürdige Christopher Seton wird von einem Mann namens Macnab in Loudoun betrogen und nach England gebracht. In London wird er zur Hinrichtungsstätte geschleift, gehängt und geköpft.[139]Auch ein Reginald Crawford und Sir Bryce Blair werden in einer Scheune in Ayr gehängt. Die Königin und Marjorie, die Tochter des Königs, verlassen mit einigen Männern die Burg Kildrummy, da sie der drohenden Belagerung entkommen möchten. Sie flüchten sich nach Tain in Ross in den schottischen Highlands. Jedoch werden sie dort von den Männern aus Ross an die Engländer ausgeliefert. Der englische König lässt die Männer schleifen und hängen; die Frauen werden entweder in Gefängnisse oder in Donjons verbracht.

138 Buch IV, 1–59, McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 73–5.

139 Die englische Strafe für Hochverrat sah eine komplexe symbolische, und auch physische Bestrafungszeremonie vor. Zur physischen Bestrafung gehörten u. a. das „Schleifen“ bzw. „Zerren“ des Verurteilten hinter einem Pferd oder Esel, das (fast bis zum Tode) Hängen und schließlich das Ausweiden und Zerstückeln und/oder das Verbrennen des Körpers. Zur Entwicklung dieser Strafe vgl. Bellamy, 1970.

Analyse und historischer Kontext

Der vorliegende Abschnitt ist im Manuskript durch einen Zeileneinzug gekennzeichnet; ebenso wird das Ende des hier zitierten Abschnitts mit einem Zeileneinzug markiert. Der Abschnitt ist somit auch optisch als abgeschlossene Einheit gekennzeichnet. Er beginnt mit einer Leseransprache in den ersten beiden Zeilen, bei der sich der Erzähler im Präsens und der 1. Pers. Pl. an das imaginierte Publikum wendet „*leve we now*“ (Z. 1). Dabei verknüpft er den thematischen Wechsel mit einem Ortswechsel und einer Tempusänderung. Die folgende Zusammenfassung der Ereignisse wird jedoch wieder im Präteritum erzählt. Innerhalb der Erzählung handelt es sich beim vorliegenden Abschnitt um eine Pause. Diese nutzt der Autor, um die allgemeine Lage in Schottland zu skizzieren. Der Wechsel des Erzählfokus wird eingeleitet, indem der Erzähler darauf hinweist, dass der König in Rathlin sei, wo er sich ausruhe und gerade nicht kämpfe. Damit stellt er den Bezug zum vorherigen Abschnitt her. Die Pause der Kampfhandlung markiert ebenso eine Pause in der Erzählung, die der Erzähler dazu nutzen will, um über die Feinde des schottischen Königs zu sprechen. Jedoch berichtet er im Folgenden eher, was den Freunden und Verwandten Roberts geschah. Das Verhalten der Feinde muss indirekt davon abgeleitet werden. Eine zeitliche Abfolge lässt sich aus der Darstellung nicht etablieren; vielmehr werden viele einzelne, undatierte bzw. durch den Text undatierbare Ereignisse aufgezählt. Es scheint, als beziehe sich der Autor auf Ereignisse, die nach bzw. während der Flucht von Robert Bruce nach Rathlin stattfanden. Jedoch wird dies an keiner Stelle explizit behauptet. Der Erzähler berichtet zunächst vom Schicksal des Klerus, dann des Adels und dann der Frauen. Er erzählt, wie die Bischöfe Robert Wishart (Glasgow) und Mark (Man) in Ketten gelegt und inhaftiert wurden. Es folgt der Bericht über die Schicksale einiger Adliger. Die Passage, die von Christopher Seton handelt, umfasst mit insgesamt 29 Zeilen knapp ein Drittel des gesamten Abschnitts. Hingegen nimmt der Bericht über Sir Reginald[140] („*Schyr Ranald*“) und Sir Bryce Blair, die laut Barbour

140 Duncan übersetzt mit „Reginald Crawford“. Dieser wurde im Februar 1307 von Dougal Macdowell gemeinsam mit Thomas und Alexander Bruce festgenommen, wofür dieser vom englischen König belohnt wurde. Vgl.

in einer Scheune in Ayr gehängt wurden, lediglich drei Zeilen ein. Das letzte Drittel befasst sich mit dem Schicksal der Frauen und fügt sich erzählerisch nahtlos ein.[141] Nur Marjorie, die Tochter von Robert Bruce, wird namentlich genannt. Die Königin wird als Königin bezeichnet; weitere Frauen werden nicht erwähnt. Der Erzähler berichtet, dass sie aus Furcht vor einer Belagerung Kildrummy verlassen und gemeinsam mit „*knychtis and squyeris*" (Z. 28) durch Ross nach Tain reiten. Hier findet sich in Zeile 24ff. ein proleptischer Verweis, dass Marjorie später Walter Stewart heiraten wird. Bei den beiden handelt es sich um die Eltern des späteren Begründers der Stewart Dynastie Robert II., während dessen Regierungszeit der *The Bruce* verfasst wurde. Ein weiterer proleptischer Kommentar findet sich in Zeile 30. Hier kündigt der Erzähler an, dass die Flucht umsonst gewesen sei, da sie hinterher in Tain festgenommen und nach England gebracht wurden, wo sie eingesperrt und die Männer gehängt wurden.[142] Durch die Erwähnung von Kildrummy Castle und den Verweis auf die drohende Belagerung bildet dieser Abschnitt gleichzeitig den Übergang zur nächsten Passage, in der erst von der Belagerung und dann von der Einnahme von Kildrummy Castle durch die Engländer berichtet wird.

Das Kapitel ist durch eine starke Erzählerpräsenz geprägt und wirkt deshalb vermittelter als beispielsweise der vorherige Abschnitt, in dem die Ereignisse vergleichsweise mimetisch dargestellt werden. Zu diesem Eindruck tragen unter anderem die vielen Erzählerkommentare bei, etwa in Zeile 7, wenn der Erzähler bemerkt, dass es schmerzhaft sei, von den folgenden Ereignissen zu hören, was er nochmals am Abschluss der Passage wiederholt (Z. 39). Oder wenn er über den Verräter Macnab urteilt, dass der Verrat an Seton noch schlimmer als Hochverrat sei (Z. 14) und dass Macnab dafür verdammt sein solle (Z. 16). So auch in Zeile 19f., wenn er darauf hinweist, dass es eine schmerzhafte Angelegenheit gewesen sei, dass Seton auf diese Weise hingerichtet wurde. Insgesamt wird in diesem Abschnitt eine Vielzahl an Ereignissen ge-

---

BAIN, 1881a, S. 509, 1915. Vgl. SIMPSON/GALBRAITH, [o. A.], S. 216, 492 xvi.

141 In Buch III, 299–366, erfährt der Leser, dass die Frauen vom Earl of Atholl und Neill Bruce nach Kildrummy gebracht wurden, da das Leben in den Wäldern zu gefährlich und voller Unannehmlichkeiten war.

142 Sie befinden sich spätestens am November 1306 in Gefangenschaft. Vgl. BAIN, 1881a, S. 496, 1851.

nannt; diese bleiben aber mit der Ausnahme der Erzählung von Christopher Setons Schicksal eher Aufzählungen als Erzählungen. Die herausgehobene Stellung Setons wird zusätzlich zu der vergleichsweise ausführlichen Schilderung auch dadurch betont, dass am Kolumnenrand der Handschrift auf Seton und sein Schicksal hingewiesen wird.[143]

In diesem Abschnitt könnte es sich um eine rein externe Fokalisierung handeln, insofern der Autor auf die Darbietung der Innensicht der Protagonisten verzichtet, obwohl sich diese hier anbieten würde. Jedoch handelt es sich bei der Fokalisierung eher um eine Nullfokalisierung, da der Fokus so weit gestellt und/oder die Fokalisierung so variabel ist, dass es keine definierbare Fokalisierung gibt. Man kann also für diesen Abschnitt von einer heterodiegetischen und nicht fokalisierten Erzählinstanz ausgehen.

Der vorliegende Abschnitt markiert eine Pause in der Handlung. Innerhalb der Passage gibt es keinen textlichen Hinweis auf die zeitliche Ordnung; vielmehr handelt es sich offensichtlich um eine Zusammenfassung von Ereignissen, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken – über welchen Zeitraum genau, bleibt jedoch offen. Dadurch ist es dem Autor möglich, eher einen thematischen als einen chronologischen Fokus auf die Ereignisse zu legen. Er kann Schicksale von allen Personen benennen, die ihm erzählenswert bzw. wichtig erscheinen, ohne dabei an einen bestimmten Zeitrahmen gebunden zu sein.

Die Prolepse in Zeile 24ff. kann so interpretiert werden, dass der Autor diese Stelle nutzt, um auf Walter Stewart, den Vater von Robert II., hinzuweisen.[144] Es ist dessen erste Nennung im *The Bruce*, die am Kolumnenrand zusätzlich mit einer Markierung „[ ] *stewart*“[145] gekennzeichnet ist. Die Prolepse erfüllt also an dieser Stelle eine textexterne Funktion, indem sie einen Bezug zur damaligen Gegenwart herstellt. In gleicher Hinsicht ist auch die namentliche Nennung von Marjorie zu deuten. Dies wird von der Tatsache unterstrichen, dass Marjorie eine von insgesamt nur vier Frauen ist, die im *The Bruce*

143 Advocates’ MS 19.2.2, Fo. 11.

144 „[…] *and for the same reason said as much as he could to praise Walter Stewart* […].“, vgl. DUNCAN, 1997, S. 14.

145 Der Anfang der Markierung ist abgeschnitten, lediglich das Abkürzungszeichen für „ur/tur/er“ ist vor „*stewart*“ noch zu erkennen. Advocates’ MS 19.2.2, Fo. 11v.

überhaupt namentlich genannt werden.[146] Dem Leser wird damit verdeutlicht, dass es sich nicht um irgendeine Tochter von Robert Bruce handelt – er hatte insgesamt drei legitime und drei natürliche Töchter –, sondern um die Mutter des zur Verfassungszeit regierenden Königs. Außerdem wird über die Nennung von Marjorie auch die Verbindung zu Kildrummy Castle, der Hausburg der Earls of Mar, hergestellt, da sie die Tochter aus Bruces Ehe mit Isabella of Mar war.[147]

Der Tempuswechsel am Beginn des Abschnitts markiert den folgenden Einschnitt in der Erzählung, der neben einem Orts- auch einen Themenwechsel mit sich bringt. Der Autor arrangiert diesen Wechsel sehr kunstvoll, indem er den thematischen Übergang mit einem geografischen Wechsel verknüpft und diesen erzählerisch innerhalb des von ihm kreierten Bildes inszeniert. Insgesamt werden die Einzelschicksale einiger namentlich genannter Protagonisten mit mehr oder häufig mit weniger Details eingeführt und dann auch direkt zu ihrem Ende hin erzählt. Insgesamt liegt der Erzählfokus also auf dem Gesamtbild, das vermitteln soll, was mit den Freunden und Verwandten bzw. den Unterstützern von Robert Bruce geschah. Dabei ist die Informationsvergabe so angelegt, dass der Leser über die gleichen Informationen verfügt wie der Erzähler. Der Leser erfährt damit nicht nur vom Schicksal der genannten Personen; vielmehr werden diese indirekt als Unterstützer von Robert Bruce gekennzeichnet. Gleichzeitig verweist das Schicksal der Personen außerdem auf die Grausamkeit der Engländer und die List der Verräter. Das Schicksal von Christopher Seton wird verhältnismäßig bildhaft erzählt, und der Vergleich zwischen Judas und dem Verräter Macnab gewährleistet eine bessere Memorierbarkeit. Allerdings führen die insgesamt eher spärlich gesäten Informationen bzw. Fakten dazu, dass der Text nicht mit diesen überladen ist. Dadurch werden die genannten Informationen, die Namen der Männer, die (frühe) Unterstützer des Königs waren, als offensichtlich wichtig markiert. Dieses Wissen wird in den Mittelpunkt der Erzählung gestellt, und die Wissensaneignung wird dadurch erleichtert, dass kaum weitere Details – etwa wer festgenommen hat, wann und wo festgenommen wurde – genannt wer-

146 Die anderen sind Joan, Ehefrau von David II., Isabella von England und Isabella, Ehefrau von Edward Bruce. DUNCAN, 1997, S. 12.

147 BALFOUR, 1908, S. 579. Robert Bruce hielt Kildrummy Castle nach 1305 als Vormund für seinen minderjährigen Neffen.

den. Dies ist ggf. auch ein Hinweis auf die Rezeptionssituation, die damit eher auf den mündlichen Vortrag hinweist.

Trotz des insgesamt eher faktisch anmutenden Erzählstils ist diese Passage wenig hilfreich zur Rekonstruktion der Ereignisse nach der Krönung von Robert Bruce. Die Details, die genannt werden, können nicht in einen zeitlichen Zusammenhang gebracht werden, und insgesamt werden auch nicht wirklich viele Einzelschicksale berichtet. Zieht man zur Rekonstruktion der Ereignisse andere Quellen heran, so lässt sich im Abgleich mit der hier erzählten Abfolge Folgendes feststellen.

Tatsächlich war Mark, der Bischof von Man, gemeinsam mit Robert Wishart inhaftiert worden. Das ereignete sich jedoch bereits 1298. Bischof Mark starb bereits im Jahr 1303. Es war William Lamberton, Bischof von St. Andrews,[148] der 1306 festgenommen und inhaftiert wurde. Allerdings kann hier nur begrenzt von einer falschen Angabe die Rede sein, insofern der Autor nirgends eine Datierung vornimmt und sich genauso gut auch bewusst auf das Ereignis von 1298 bezogen haben könnte. Ebenso lässt sich die vermeintliche Hinrichtung von Blair und Lindsay eher in das Jahr 1297 datieren. „The Burning of the Barns on Ayr“, sei das Ereignis real oder erfunden, soll sich zu Lebzeiten von William Wallace, also etwa um 1297 ereignet haben.[149] Beide Angaben würden die thematische Einheit des Kapitels nur dann korrumpieren, wenn es dem Autor um eine akkurate chronologische Aufzählung ginge. Da die Behandlung der Gefangenen im Allgemeinen bzw. die Darstellung der Gesamtsituation im Fokus steht, haben die Anachronismen jedoch keine Auswirkungen auf die Qualität der Erzählung. Sie sind dementsprechend weder Fehler noch Hinweise für eine Falschdatierung. Vielmehr sind sie ein Beleg dafür, dass es dem Autor nicht um Geschichtsschreibung im Sinne von akkurater Wiedergabe von Fakten geht. McDiarmid/Stevenson vermuten, dass Barbour sich

148 Auffälliger Weise wird Lamberton im gesamten *The Bruce* nur einmal erwähnt. DUNCAN, 1997, S. 150.

149 „According to Barbour, who is a credible authority, and Blind Harry, the governor had summoned a number of the neighbouring gentry to attend at the Barns, under the pretext of holding a justice Aire. As they entered the building they were treacherously seized and hanged. Amongst those who suffered were Sir Reginald Crawfurd, Sheriff of Ayr, the maternal uncle of Wallace; Sir Neil Montgomerie of Cassillis; Sir Bryce Blair of Blair; and Crystal of Seton.“ PATERSON, 1847. S. 26. Zur Datierung s. EBD.

bei der Erzählung der Festnahme von Mark und Wishart auf ein Schreiben des Papstes an den englischen König bezieht. Abschriften dieses Schreibens zirkulierten nachgewiesenermaßen und sind zusätzlich in verschiedene Chroniken – etwa in die von Lanercost oder in Guisboroughs Chronik – aufgenommen worden und waren somit für Barbour grundsätzlich zugänglich.[150] Robert Wishart war sicherlich vor dem 8. bzw. 16. Juni 1306, auf jeden Fall aber vor der Schlacht von Methven, die am 19. Juni stattfand, festgenommen worden,[151] also noch bevor der Aufenthaltsort von Bruce unklar ist bzw. er sich laut Barbour in Rathlin aufhielt.[152] Dies geht indirekt aus mehreren Schreiben des englischen Königs hervor. Edward I. schreibt in einem Brief vom 26. Mai an Aymer de Valence, dass dieser die „größten Schmerzen“ auf sich nehmen solle, um der beiden Bischöfe habhaft zu werden.[153] Er bekräftigt dies nur für Lamberton in einem weiteren Schreiben vom 8. Juni 1306.[154] Aus den Unterlagen geht ebenfalls hervor, dass der englische König in den Besitz eines Transumpts des *indentures* zwischen Lamberton und Robert Bruce, dem sogenannten „Cambuskenneth Bond“[155] vom 4. Juni 1304, gekommen war. In diesem Abkommen verpflichten sich Bruce und Lamberton zu gegenseitiger Unterstützung und dazu, zuerst immer den jeweils anderen zu befragen, bevor ein größeres Unternehmen begonnen würde. In der Befragung bestätigte Lamberton zwar die Authentizität, betonte jedoch, dass er der Krönung

150 McDiarmid/Stevenson, 1985, S. 75.

151 Bain, 1881a, S. 478, 1780. Ein ähnliches Schreiben vom 16. Juni, vgl. ebd., S. 479f., 1786. Es wird nicht klar, zu welchem Zeitpunkt Wishart gefangengenommen wurde bzw. bereits gefangen war. Bei Dowden, 1912, findet sich eine andere Chronologie. Wishart wird demnach nach der Schlacht von Methven, als die Burg von Cupar in Fife an die Engländer fällt, gefangengenommen und erst nach Newcastle-on-Tyne, dann nach Nottingham und später nach Porchester Castle in Hampshire verbracht. Er bleibt Gefangener in England bis nach der Schlacht von Bannockburn 1314, als er gegen den Engländer Sir Humphrey de Bohun, Earl of Hereford ausgetauscht wird. Ebd., S. 307. Jedoch gibt Dowden keine Quelle hierfür an. Allerdings deckt sich die Aussage mit einer Gefangenenliste aus 1306. Vgl. Bain, 1881a, S. 504, 1894.

152 Penman, 2014b, S. 101.

153 „[T]he utmost pain“. Bain, 1881a, S. 477, 1777.

154 Ebd., S. 478, 1780. Am 07. August 1306 ist dann auch Lamberton in englischem Gewahrsam. Dowden, 1912, S. 22.

155 Penman, 2014b, S. 79–80.

von Bruce nur beigewohnt habe, da er von diesem bedroht worden sei.[156] Nach ihrer Festnahme wurden die Bischöfe von St. Andrews, Glasgow und Moray (in Abwesenheit) im August 1306 wegen Eidbruchs und Rebellion angeklagt.[157] Von all dem berichtet Barbour nichts – ebenso wenig davon, dass der Abt von Scone (ebenfalls in Ketten) in England festgehalten wurde.[158]

Die Passage zum Verrat an Christopher Seton ist trotz ihrer Länge verhältnismäßig vage, und die erzählten Details sind zum Großteil falsch. Seton war ein englischer Ritter aus Cumberland und der Schwager von Robert Bruce, was nicht erwähnt wird. Er war sehr wahrscheinlich sowohl bei der Ermordung von Comyn als auch bei der Krönung von Robert Bruce 1306 anwesend.[159] Barbour schreibt ihm in einem frühen Kapitel bei der Schlacht von Methven eine entscheidende Rolle zu. Er soll Robert dort vor dem Angriff und der Gefangennahme durch Philip Mowbray gerettet haben.[160] Anders als im Text angegeben, hielt er sich nicht in Loudoun auf, sondern auf der Burg Loch Doon, wo er Kommandant war.[161] Loch Doon war eine der Hauptburgen Carricks und eine von insgesamt drei Burgen, die Robert nach 1306 unter seine Kontrolle bringen bzw. in seiner Kontrolle behalten wollte. Jedoch fiel sie nach der Belagerung durch Percy im frühen August 1306.[162] Laut einer späteren Urkunde von Robert Bruce wurde Seton nach der Kapitulation der Burg von Arthur, dem Neffen von Sir Gilbert of Carrick, betrogen.[163] Ein Macnab, wie ihn Barbour im Text als Verräter nennt, ist historisch nicht greifbar. Auch wurde Seton nach seiner Festnahme nicht nach England gebracht und dort hingerichtet, sondern im schottischen Dumfries.[164] Er wurde als Bestrafung geschleift, gehängt und geköpft. Setons Ländereien in Cumberland wurden im Februar 1307 an

156 BAIN, 1881a, S. 487f., 1817/8.
157 BAIN, 1881a, S. 490, 1827.
158 EBD., S. 187, 1813 für Lamberton und Wishart. Für den Abt von Scone ebd. 1815.
159 DUNCAN, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/25118.
160 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 39 (II, 415–28).
161 Hierbei handelt es sich aber eher um einen Schreiberfehler und nicht um eine falsche Angabe des Autors. DUNCAN, 1997, S. 150.
162 BAIN, 1881a, S. 488, 1819.
163 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 75.
164 DUNCAN, 1997, S. 150f.

Robert Clifford übereignet.[165] Ein ähnliches Schicksal wie Christopher Seton erlitt dessen Bruder John Seton, von dem Barbour nicht berichtet, ja ihn nicht einmal in einem Nebensatz erwähnt. John wird in einer Liste mit Gefangenen genannt, die am 4. August aus Newcastle ausgeliefert wurden:

> „Ritter David de Inchemartyn, John de Cambhou und von John de Somerville, Ralph de Heriz, Alexander le Skyrmyshour, Robert Wycher [Wischard?],[166] Bernard de Mohaut, Cuthbert de Carrick, William de Baa, William de Botharm, Roger le Taillur, Ughtred le Mareschal, Duncan Boyd, William Rusky, Adam Turry, der Bote von Simon Fraser [Schotten] und John de Seton [Engländer].“[167]

John Seton war der Kommandant von Tibbers Castle in Galloway. Er wurde auf die gleiche Art hingerichtet wie sein Bruder. Edward I. nennt in seinem Urteil explizit die Gründe für diese Hinrichtungsart: Auch John war offensichtlich bei der Ermordung Comyns anwesend gewesen,[168] weshalb er geschleift und gehängt werden sollte. Das gleiche Urteil mit der gleichen Begründung fällt Edward I. über einen Bernard de Mouhaut, der Roger de Tany in Selkirk ermordet und Kirchen verbrannt und zerstört habe. Die anderen sollten „lediglich“ gehängt werden, da sie Waffen gegen ihren Lehnsherrn, den König, getragen hätten. Niemandem solle es erlaubt werden, auf die Vorwürfe zu antworten: „*rescewe a respounse*“.[169] Vor dem Hintergrund dieser Informationen scheint es, dass auch Christopher Seton nicht wegen Hochverrats, sondern wegen der Beteiligung an der Ermordung von John Comyn auf die hier geschilderte Weise hingerichtet wurde.[170]

Das hier zitierte Dokument macht deutlich, was der Autor alles unerzählt lässt. Allein in diesem einen Gefangenentransport ist von 16

165 BAIN, 1881a, S. 504, 1894.
166 Für diese Lesart spricht die Tatsache, dass am 7. August ein Erlass verfügt wurde, dass die Bischöfe Robert Wishart, William Lamberton und der Abt von Scone von Newcastle nach Nottingham verbracht werden sollten. BAIN, 1881a, S. 487, 1812.
167 EBD., S. 485–487, 1811. Eigene Übersetzung und Hervorhebung.
168 DUNCAN, 2004.
169 BAIN, 1881a, S. 486, 1811, Zitat EBD.
170 Vgl. dazu auch BELLAMY, 1970, S. 41.

Personen die Rede – alle werden hingerichtet. Hier könnte der Autor wenigstens Zahlen oder Schätzungen nennen, wie viele Personen insgesamt von den Engländern hingerichtet oder festgenommen wurden – vor allem wenn es ihm um die Darstellung der Feinde geht, wie er anfangs des Abschnitts schreibt. Abgesehen von der Quantität schweigt er auch über die Qualität. Etwa bei der Flucht bzw. Reise der Damen und deren Gefolge nach Tain nennt er mit Ausnahme von Marjorie niemanden namentlich. Bei den Frauen handelt es sich unter anderem um die Königin, Elizabeth de Burgh. Barbour gibt hier fälschlicherweise an, dass die Königin und „ihre Tochter“, i.e. Marjorie von Kildrummy, fliehen. Jedoch war Marjorie die Tochter aus Bruces erster Ehe mit Isabelle of Mar. Unerwähnt bzw. namentlich nicht genannt bleiben Christian Bruce, die Schwester des Königs und Ehefrau von Christopher Seton, die ebenfalls bei den Damen in Kildrummy anwesend war. Christian Bruce war in erster Ehe mit Gartnet Earl of Mar, Bruder von Isabella of Mar, verheiratet gewesen.[171] Es werden noch weniger Namen von Männern genannt. Wahrscheinlich war einer der Begleiter der Damen nach Tain John of Strathbogie, Earl of Atholl, gewesen ist. Als Earl of Atholl war Strathbogie ein hochrangiger schottischer Adliger. Zusätzlich war er der Schwager des Königs und ebenfalls über seine Frau Marjorie of Mar mit den Earls of Mar verwandt.[172] Jedoch bleibt auch sein Schicksal unerzählt, obwohl er im August 1306 nach einem Schiffbruch im Moray Firth gefangen genommen und später in London hingerichtet wurde.[173] Auf Bitten der englischen Königin wurde ihm das Schleifen zur Hinrichtungsstätte erspart. Trotzdem wurde er am 07. November 1306 gehängt, noch lebendig abgeschnitten, geköpft und sein Körper teilweise verbrannt. Atholls Hinrichtung war die erste eines Earls seit 230 Jahren und somit eine außergewöhnliche und eigentlich bemerkens- und berichtenswerte Tat Edwards I.[174] Vielleicht

171 BALFOUR, 1908, S. 579.

172 DERS., 1904, S. 427.

173 WATSON, 2004c, www.oxforddnb.com/view/article/49383.

174 BELLAMY, 1970, S. 46. Ebenso bemerkenswert ist das Verschweigen der Hinrichtung von Simon Fraser, der ebenfalls nach der Schlacht von Methven gefangengenommen und im September 1306 in London auf grausamste Art und Weise hingerichtet wurde. Sein toter Körper wurde, nachdem er u. a. geköpft und ausgeweidet worden war, erneut gehängt. Vgl. BELLAMY, 1970, S. 45–6. Zu Simon Fraser siehe WATSON, 2004b, www.oxforddnb.com/view/article/39585.

schweigt Barbour darüber, da er Atholl im folgenden Abschnitt auf der Burg Kildrummy Castle verortet, wo er angeblich zusammen mit Neil Bruce die Burg gegen die Engländer verteidigte.

Auf die Frage, warum es die hier erwähnten Personen genannt werden, lässt sich hauptsächlich ein geografischer Interessenschwerpunkt mit Bezügen zu zeitgenössischen Personen annehmen. Blairs und Lindsays waren Nachbarn in Ayrshire. Wishart war der Bischof von Glasgow, und Mark of Man war laut dem *Chronicle of Man* gebürtig aus Galloway.[175] Christopher Seton hielt im Namen von Robert Bruce Loch Doon in Carrick/Ayrshire, während sein hier unerwähnter Bruder John Seton Tibbers Castle in Galloway hielt. Dem Nachfahre von Bryce Blair, James Blair of that Ilk, wurden in zwei Dokumenten von 1375 durch Robert II. Landtitel bestätigt.[176] Die Bedeutung des Lindsay-Clans ist offensichtlich und muss nicht weiter ausgeführt werden. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, einen Interessenschwerpunkt im Südwesten anzunehmen. Ob dies jedoch mit Barbours Herkunft und/oder mit der eines potenziellen Auftraggebers zusammenhängt, muss an dieser Stelle offenbleiben.

5.3.3 [The siege of Kildrummy Castle][177]

„Yat time wes in Kyldromy / Wyth men yat wycht war & hardy
Schyr Neile ye Bruce, and I wate weile /
Yat yar ye erle wes off Adheill.
[Ye] castell weill wittalyt [yai] /
And mete and fuell gan puruay
And enforcyt ye castell sua / Yat yaim thocht na strenth mycht it ta.
And quhen it to ye king wes tauld /
Off Ingland how yai schup till hauld
Yat castell he wes all angry / And callyt his sone till hym in hy,
Ye eldest and aperand ayr / A ȝoung bacheler and stark and fayr
Schyr Eduuard callyt off Carnauerane, /
Yat wes ye sterkast man off ane
Yat men [fynd] mycht in ony countre, /

175 DOWDEN, 1912, S. 279.
176 PATERSON, 1847, S. 413.
177 Überschrift übernommen aus DUNCAN, 1997, S. 155.

Prynce off Walys yat tyme wes he.
And he gert als call erlys twa /
Glosystyr and Harfurd war ya
And bad yaim wend in-to Scotland /
And set sege with stalwart hand
To ye castell off Kyldromy, / And all ye halderis halyly
He bad distroy for-owtyn ransoun. /
Or bryng yaim till him in presoune.[178]
Quhen yai ye commaundment had tane /
Yai assemblyt ane ost onane
And to ye castell went in hy / And it assegyt wigorusly
And mony tyme full hard assaylyt. / Bot fort o tak it ȝeit yai failyt,
For yai with-in war rycht worthy / And yaim defendyt douchtely
And ruschyt yar fayis oft agayne /
Sum [beft][179] sum woundyt sum alslayne,
And mony tymys ische yai wald / And bargane at ye barrais hald
And wound yar fayis oft & sla. / Schortly yai yaim contenyt swa
Yat yai with-oute disparyt war / And thoch till Ingland for to far,
For yai sa styth saw ye castell / And with yat it wes warnyst weill,
And saw ye men defend yaim swa /
Yat yai nane hop had yaim to ta,
Nane had yai done all yat sesoune / gyff it ne had bene fals tresoun,
For yar with yaim wes a tratour. / A fals lourdane a losyngeour
Hosbarne to name maid ye tresoun, /
I wate nocht for quhat enchesoun
Na quahm with he maid yat conwyn, /
Bot as yai said yat war within
He tuk a culter hate glowand / Yat ȝeit wes in a fyr brynnand
And went him to ye mekill hall / Yat yan with corn wes fyllyt all
And heych wp in a mow it did, /
Bot in full lang wes nocht yar hid."[180]

178 Gemeint ist laut Duncan „*persoune*". DUNCAN, 1997, S. 154. Allerdings ergibt auch „*presoune*" im vorliegenden Kontext Sinn.
179 *MS C* „best". MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 76.
180 Buch IV, 59–118, EBD., S. 75–7.

Zeitgleich mit den im vorherigen Abschnitt genannten Ereignissen sind Neil Bruce, der Bruder von Robert Bruce, und auch John of Strathbogie, Earl of Atholl auf der Burg Kildrummy anwesend. Sie rüsten die Burg gegen eine Belagerung, indem sie sie verstärken und Lebensmittel einlagern, sodass die Burg nicht eingenommen werden kann. Als der englische König davon erfährt, ruft er seinen Sohn, Edward, Prince of Wales, den der Autor als den „stärksten Mann überhaupt“ (Z. 12) beschreibt. Außerdem ruft er den Earl of Gloucester und den Earl of Hereford und befiehlt ihnen die Belagerung der Burg. Dabei solle die gesamte Garnison vernichtet oder als Gefangene in Person zu ihm gebracht werden. Als diese Befehle gegeben sind, wird eine Armee versammelt, und die Burg wird belagert und oft angegriffen. Jedoch kann sie nicht eingenommen werden, da sich die Truppen im Innern gut verteidigen, sehr edel sind und oft von sich aus die Belagerer angreifen. Schließlich sind die Engländer aufgrund der aussichtslosen Lage verzweifelt und wollen sich nach England zurückziehen. Jedoch gibt es unter den Schotten einen Verräter namens Osbourne, der das Getreide, das in der großen Halle gelagert wird, mit einem glühenden Eisen in Brand setzt. Dadurch werden die Schotten schließlich zur Kapitulation gezwungen.

Narratologische Analyse

Im Originalmanuskript bildet die Passage einen geschlossenen Abschnitt (IV, Z. 59–158), was wie üblich durch die Zeileneinzüge markiert ist.[181] Unter der entsprechenden Spalte findet sich im Edinburgh Manuskript der lateinische Eintrag „*Hic cast[rum] de Kyldrome obsidetur et proditone capitur*“.[182] Thematisch leitet bereits der letzte Abschnitt der vorherigen Passage in diesen Teil der Erzählung über. Hier wird berichtet, wie die Frauen zusammen mit einigen Rittern die Burg aus Angst vor der drohenden Belagerung verlassen. Auch auf formaler Ebene wird der Zusammenhang zwischen beiden Abschnitten hergestellt, indem der Autor zu Beginn feststellt, dass sich das Folgende zur gleichen Zeit ereignete: „*Yat tyme*“ (Z. 1). Innerhalb des Abschnitts gibt

181 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 75–9. Hier wird nur der Beginn der Passage zitiert und analysiert (Z. 59–118).

182 Advocates’ MS 19.2.2, fo. 11v.

es nur einen Bruch der Chronologie, wenn der Erzähler in Z. 35 darauf hindeutet, dass die Burg nicht hätte eingenommen werden können, hätte es nicht einen Verräter unter den Schotten gegeben. Diese Prolepse bildet gleichzeitig auch den thematischen Übergang zur Erzählung über den Verrat und die Einnahme von Kildrummy Castle, welche den zweiten Teil des Abschnitts bildet. In Zeile 3 meldet sich der Erzähler in der 1. Pers. Sg., um zu bekräftigen, dass der Earl of Atholl auf der Burg anwesend ist.

Die hier zitierte Passage ist im narrativen Modus gehalten, auch wenn die Erzählerpräsenz im Verhältnis zu anderen Passagen weniger dominant erscheint. Dies liegt auch daran, dass insgesamt viel erzählte Figurenrede eingefügt ist. Erzählte Rede findet sich etwa in Zeile fünf, wenn dem englischen König von den Vorbereitungen in Kildrummy berichtet wird und er im Anschluss seinen Sohn und die beiden Earls zu sich rufen lässt (Z. 9/15). Der darauf folgende Abschnitt ist ebenfalls als Redebericht durch den Erzähler wiedergegeben und umfasst die Zeilen 16–20. Hier gibt der Erzähler wieder, welche Befehle Edward I. seinem Sohn und den beiden Earls erteilt, und dass er ihnen genaue Vorgaben macht, wie sie in Schottland vorgehen sollen. Auch wenn es sich um eine erzählte Rede handelt, verlangsamt sich das Erzähltempo durch die verhältnismäßige Detailtreue des wiedergegebenen Inhalts. Die erzählte Zeit wirkt fast zeitdeckend erzählt, weshalb der Abschnitt mimetisch erscheint – fast, als handle es sich um eine indirekte Redewiedergabe.[183] Obwohl der Erzähler die Rede des englischen Königs wiedergibt, offenbart diese den Charakter des englischen Königs. Damit hat der Leser die Möglichkeit, dessen Verhalten selbst zu interpretieren. Durch das Reduzieren des Erzähltempos erzeugt der Autor einen erzählerischen Schwerpunkt, der unterstreicht, dass es sich bei der Aufforderung des Königs um eine bemerkenswerte Tat handelt. Es ist höchst ungewöhnlich und grausam, kein Lösegeld zu fordern und keine Gefangenen zu machen. Bereits im vorherigen Abschnitt betont der Autor mehrfach, dass es sich um im wahrsten Sinne unerhörte Verhalten- und Vorgehensweisen Edwards I. handelt. Der erzählten Rede des englischen Königs folgt dann die sehr knappe Information, dass eine Armee versammelt wurde, was ebenfalls in Form des Erzählerberichts mitgeteilt

183 An dieser Stelle wirkt der Erzählerbericht wie eine indirekte Rede. Beide Befunde sind jedoch ähnlich zu interpretieren.

wird (Z. 23). In nur zwei Zeilen im Originalmanuskript wird vom Versammeln der Armee und von deren Zug nach Kildrummy berichtet – ein Ereignis, was in der Realität mehrere Wochen Planung und Marschweg bedeutete.

Zusammen mit dem Ortswechsel verändert sich auch der thematische Schwerpunkt. Im Folgenden berichtet der Autor nun von den Kampfhandlungen im Rahmen der Belagerung: „*And it assegyt wigorusly*“ (Z. 24). In den folgenden Zeilen verwendet der Autor das iterative Erzählen als Stilmittel. „*And mony tyme full hard assaylyt*“ (Z. 25), „*And ruschyt oft agayne*“ (Z. 27) sind Aussagen, die darauf verweisen, dass die folgende Zeit von *wiederholten* Angriffen gekennzeichnet war. Zusätzlich zu den Adjektiven „*mony*“ und der Tautologie „*oft agayne*“ wird dies auch grammatisch durch die Satzkonstruktion would + Infinitiv[184] markiert, welche im Englischen verwendet wird, um sich regelmäßig wiederholende Ereignisse in der Vergangenheit anzuzeigen. Durch das iterative Erzählen wird die erzählte Zeit natürlich zeitraffend dargestellt; gleichzeitig muss der Leser vermuten, dass sich die Ereignisse über einen längeren Zeitraum hingezogen haben müssen. Dieser Eindruck wird durch die Wiederholungen der Aussagen verstärkt. Trotzdem bleibt unbekannt, wie lange genau dieser Zeitraum andauerte. Durch die wiederholten Hinweise auf die Häufigkeit bestimmter Ereignisse (oft, viel etc.) wird jedoch suggeriert, dass es sich um eine lange Zeitspanne gehandelt habe. Gleichzeitig entsteht der Eindruck, dass viel und ritterlich gekämpft worden sei. Damit umgeht es der Autor elegant, Namen zu nennen und tatsächliche Ereignisse zu schildern. Der Grund für das Schweigen hierüber wird dabei implizit mitgeliefert: Wahrscheinlich trugen sich keine nennenswerte Kämpfe zu.

In den anschließenden Zeilen wird eine Pause eingefügt, um in den nächsten Handlungskomplex der Erzählung überzuleiten. Dazu werden zunächst die bisherigen Ereignisse in Kürze „*schortly*“ (Z. 30) für den Rezipienten zusammengefasst bzw. gedeutet. Wie in Pausen üblich, ist der Erzähler in seiner kommentierenden oder zusammenfassenden Funktion hier deutlich präsent. Er gibt an, dass die Schotten sich bei den Kämpfen so verhielten, dass die Engländer keine Hoffnung mehr auf den erfolgreichen Ausgang der Belagerung hatten und schon nach

184 „*And mony tymys ische yai wald*“, Z. 19.

England zurückkehren wollten. Er kennt ihre Gedanken und Gefühle und wirkt zusätzlich allwissend, wenn er zu wissen vorgibt, dass die Belagerung tatsächlich erfolglos geblieben wäre, hätte es nicht den Verräter gegeben. Diese Anmerkung in Zeile 35 ist dann auch als eine Prolepse innerhalb der erzählerischen Pause zu bewerten. Sie dient der Spannungssteigerung, markiert aber auch den Wendepunkt der Handlung. An dieser Stelle kommentiert der Erzähler den Verrat als heimtückisch „*fals tresoun*“ (Z. 36) und bezeichnet und bewertet den Verräter als verräterischen Schurken „*fals lourdane*“ und Betrüger „*losyngeour*“ (Z. 36). Außerdem nennt er in diesem Abschnitt auch den Namen des Verräters, Osbourne. In Zeile 38 meldet er sich in der 1. Pers. Sg. zu Wort, wenn er darauf hinweist, dass er weder den Grund für den Verrat kenne noch, mit wem der Verrat geplant gewesen sei. Die Pause von Zeile 36–9 markiert den Wendepunkt der Erzählung und dient als Überleitung. Die Erzählung einer erfolglosen Belagerung bzw. einer erfolgreichen Verteidigung der Burg wandelt sich durch den Verrat in einen Katastrophenbericht.

Der Verrat und die Ausführung werden vergleichsweise zeitdehnend erzählt. In sechs Zeilen im Originalmanuskript wird eine Handlung beschrieben, die in Wirklichkeit nur wenige Minuten gedauert haben kann. Zu Beginn der Passage gibt der Erzähler noch eine Quelle für sein Wissen über den Ablauf an: „*Bot as yai said yat war within*“ (Z 40). Die Angabe ist vage genug und bezieht sich zusätzlich auf mehrere Personen, sodass sie nicht auf eine einzige Person zurückzuführen ist. Gleichzeitig bestätigt sie eine Augenzeugenschaft, die für Authentizität sorgt. Die Angabe der Quelle scheint dem Erzähler notwendig gewesen zu sein, insofern er zuvor angibt, weder Motive noch Komplizen zu kennen; er will dann aber ganz genau über den Ablauf der folgenden Ereignisse informiert sein.

Im hier vorliegenden Abschnitt handelt es sich eindeutig um einen heterodiegetischen Erzähler mit einer Nullfokalisierung. Dies wird sowohl an der Rezipientenansprache deutlich, aber auch an der wechselnden Perspektivierung, die im Gegensatz zum vorherigen Abschnitt hier deutlich festzustellen ist. Der Erzähler hat offenbar Kenntnis über die Gefühlswelt seiner Protagonisten, etwa wenn er schreibt, dass die Schotten dachten, dass Kildrummy nicht eingenommen werden könne oder dass Edward I. wütend gewesen sei, oder wenn er berichtet, dass

die Engländer keine Hoffnung mehr hatten, die Burg einzunehmen, und dann hinzufügt, dass sie es auch nicht geschafft hätten. Jedoch ändert sich die Fokalisierung, wenn es um die Einschätzung des Verrats durch Osbourne geht. Hier gibt der Erzähler an, nicht zu wissen, aus welchem Grund dieser den Verrat begangen habe, was dann auf eine externe Fokalisierung hinweist. Der Erzähler betont ausdrücklich sein Unwissen, anstatt einfach zu schweigen. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass er eine Quelle für sein Wissen angibt, wenn es darum geht, wie Osbourne die Burg in Brand gesetzt hat. Er stilisiert sich hier also ganz offensichtlich bewusst als extern fokalisierten Erzähler und markiert sich damit als neutralen Berichterstatter, obwohl er im gleichen Abschnitt mehrfach deutlich als allwissender Erzähler in Erscheinung getreten ist.

Das historische Wissen, das der Rezipient aus dieser Episode ziehen kann, ist eher allgemeiner Natur. Zu Beginn werden etwa Namen von Personen genannt, die bei der Belagerung anwesend gewesen sein sollen. Dazu zählen auf schottischer Seite Neil Bruce und der Earl of Atholl sowie ein ansonsten unbekannter Mann namens Osbourne. Aufseiten der Engländer seien der englische Thronprinz Edward sowie die Earls von Gloucester und Hereford in Kildrummy gewesen. Zusätzlich zu den Namen wird auch ein Zeitrahmen genannt. Dieser bleibt jedoch ähnlich unbestimmt wie im Kapitel zuvor, da er sich darauf bezieht. An etwas späterer Stelle wird noch der Tod von Edward I. in das Kapitel eingefügt. Dieser starb etwa ein Jahr nach der Belagerung von Kildrummy Castle. Nur auf Grundlage der Angaben im *The Bruce* ist es also nicht möglich, die hier geschilderten Ereignisse zu datieren. Im Gegensatz zu dem hier erzeugten Eindruck, dass die Belagerung lange angedauert hat, handelte es sich in Wirklichkeit nur um wenige Wochen. Wie aus anderen Dokumenten erschlossen werden kann, begann die Belagerung irgendwann im späten August 1306. Bereits am 10. September 1306 war die Burg unter englischer Kontrolle. Die Kürze der Belagerung lässt laut Duncan den Schluss zu, dass tatsächlich ein Feuer ausbrach, das die Schotten zur Aufgabe zwang.[185] Selbst die Engländer planten mit einer deutlich längeren Zeitspanne, mindestens bis zum 30. September 1306.[186] Dies deutet daraufhin, dass tatsächlich etwas Un-

185 DUNCAN, 1997, S. 158
186 SIMPSON/GALBRAITH, [o.A.], S. 211, 492 x.

vorhergesehenes geschah, das die Belagerungszeit verkürzte. Es ist unwahrscheinlich, dass Atholl sich in Kildrummy aufhielt. Dagegen spricht seine Festnahme deutlich weiter nördlich im Firth of Moray im August 1306, noch vor dem Ende der Belagerung in Kildrummy. Außerdem ist sicher, dass Aymer de Valence und der Earl of Lincoln gemeinsam mit Prinz Edward und Hereford in Kildrummy waren.[187] Gloucesters Anwesenheit ist, da er sich zu diesem Zeitpunkt in Schottland aufhielt, möglich, aber nicht gesichert.[188] Aus einem erhaltenen Schreiben gehen jedoch noch weitere Personen hervor, die nach dem Fall von Kildrummy von den Engländern festgenommen wurden. Dazu gehören Sir Robert Boyd und Sir Alexander de Lindsay.[189] In den Rechnungsbüchern finden sich zusätzlich noch eingetragene Ausgaben für die Gefangenschaft der Ritter Alan Durward, Alexander de Moray und den Kleriker Alexander de Monymusk.[190] Aus dem Kontext ergibt sich, dass diese auch in Kildrummy festgenommen wurden.[191] Boyd stammte aus Ayrshire (Kilmarnock)[192] und war einer der wenigen Männer aus Ayr, die Robert Bruce von Anfang an unterstützten.[193] Und auch Alexander Lindsay of Barnweill, Ahn der Earls of Crawford, stammte bekanntlich aus Ayrshire.[194] Gerade im Vergleich mit dem

---

187 SIMPSON/GALBRAITH, [o.A.], S. 199, 472c.

188 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 76.

189 „*And that the Prince and the other English magnates in Scotland have taken the Earl of Carrick's brother. Sir Robert de Boyt, Sir Alexander(?) de Lindeseye, and other traitors, and many knights and others*.“ BAIN, 1881a, S. 490, 1829.

190 Das Culdeekloster in Monymusk (Mar) wurde später zum Augustinerkloster umgewandelt. MACLAUCHLAN, 1865, S. 436.

191 „*Neil Bruce, Alan Doreward and Alexander de Moravia, knights, and Alexander de Monymoosk, clerk [fo. 15r] ...infantry... taking of Neil in Kildrummy castle and sent by sea to Berwick to be imprisoned there by order of de Valence, from 20 Sept.–14 Oct. [1306], £8 17s 1d*.“ SIMPSON/GALBRAITH, [o.A.], S. 213, 492 xii.

192 Eintrag auf der Ragman Roll. Vgl. PATERSON, 1847, S. 28.

193 EBD., S. 30.

194 Michael Penman nennt in seiner Bruce-Biografie unter den Gefangenen zusätzlich noch den minderjährigen Donald of Mar und den Bruder von Alexander Lindsay, David Lindsay. Dies kann in dem von ihm dazu angegebenen Quellenbeleg jedoch nicht bestätigt werden. PENMAN, 2014b, S. 103. Trotzdem ist es möglich, dass sich Donald of Mar in Kildrummy, der Hausburg der Earls of Mar, befand. Sicher ist, dass er nach 1306 in

vorherigen Abschnitt, in dem die Auswahl der genannten Personen im Grunde hauptsächlich über den geografischen Schwerpunkt erklärbar ist, ist es auffällig, dass Barbour Boyd und Lindsay nicht erwähnt. Einen möglichen Ausweg aus diesem Dilemma bietet die Anlage der Geschichte selbst. Barbour schreibt, dass alle Gefangenen hingerichtet wurden. Und diese Aussage trifft auf die von ihm genannten Personen, Neil Bruce und den Earl of Atholl, zu: Beide wurden hingerichtet. Falsch ist die Aussage jedoch in Hinblick auf die tatsächlich stattgefunden habenden Ereignisse, denn weder Robert Boyd noch Alexander Lindsay wurden hingerichtet.[195] Lindsay lebte noch bis 1309 bzw. 1314,[196] Robert Boyd noch bis 1333.[197] Wie sich jedoch durch die glaubwürdigen oben angeführten offiziellen und zeitgenössischen Dokumente belegen lässt, waren beide in Kildrummy festgenommen worden, und beide überlebten es.[198] Implizit suggeriert die Geschichte von Barbour, der seine Informationen über den Verrat schließlich von Augenzeugen erhalten haben will, dass es Überlebende gab. Vorstellbar ist, dass – wie in den anderen Fällen auch – die Hinrichtung von Neil Bruce einen anderen Grund hatte, etwa die Beteiligung am Mord an John Comyn oder zumindest die Anwesenheit. Die anderen Personen wurden entsprechend dem geltenden Belagerungsrecht behandelt. Dies würde dann ggf. zusätzlich darauf hindeuten, dass die Burg nicht im Kampf gefallen ist, sondern dass die belagerten Truppen die Burg freiwillig übergaben, denn nur in diesem Falle ist das Leben der Männer zu schonen.[199] Dazu passt die Tatsache, dass der Autor es umgeht, tatsächliche Fakten und Ereignisse aufzuzählen. Von den wortwörtlich unzäh-

---

England in Gefangenschaft war. Vgl. BALFOUR, 1908, S. 582. Vgl. auch WATSON, 2004a.

195 Roland J. Tanner argumentiert, dass es unwahrscheinlich ist, dass Boyd in Kildrummy gefangengenommen wurde, da er nicht hingerichtet wurde. Stattdessen bleibt er ein aktives Mitglied der Regierung Roberts I. Für seine Dienste erhielt er u. a. die Freiherrenschaft Kilmarnock in Ayrshire, welche zuvor zu den Besitzungen des ehemaligen Königs John Balliol gehörten. TANNER, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/54141.

196 CAMERON, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/54260.

197 TANNER, 2004.

198 Dieser Befund ist schwer zu interpretieren. Vor allem Lindsay war ein bekannter Unruhestifter und bereits vor 1306 mehrfach von Edward I. enteignet worden. Lindsays wiederholtes Engagement im schottischen Widerstand führte im September 1305 zu seinem Exil. CAMERON, 2004.

199 DUNCAN, 1997, S. 158.

ligen Scharmützeln mit den Engländern erfährt der Leser inhaltlich nichts. All das deutet in der Summe also eher darauf hin, dass tatsächlich kaum etwas passiert ist, das schmeichelhaft für die Schotten war. Wahrscheinlich ist, dass die Schotten (aus welchem Grund auch immer) kapitulierten. Sicher ist, dass die Engländer nach kurzer Zeit der Belagerung die Kontrolle über die Burg erlangten. Nur mit einer Kapitulation lässt sich erklären, dass ein Großteil der Gefangenen nicht hingerichtet wurde, sondern sogar nach kurzer Zeit wieder aufseiten der Schotten kämpfte.

Was kann der Rezipient also aus dieser Episode lernen, wenn nicht unbedingt konkrete Fakten und fixe Daten? Dem Autor ging es offensichtlich darum, zu zeigen, wie die zurückgebliebenen Männer auch ohne ihren König gegen die Engländer kämpfen. Dabei verhalten sie sich ehrenhaft und ritterlich. Sie sind den Engländern mindestens ebenbürtig, planen gut voraus und agieren in einer Weise, dass die Engländer eigentlich hätten erfolglos abziehen müssen. Jedoch ist das Schicksal ihnen nicht wohlgesonnen, und die Schlacht wird, wie so oft, wegen eines Verrats verloren. Die Lehre ist, dass man sich ritterlich verhalten muss, aber auch, dass man das Schicksal nicht besiegen kann – auch wenn auf lange Sicht richtiges Verhalten belohnt und falsches Verhalten bestraft wird.

5.3.4 Zusammenfassung

Insgesamt ist festzustellen, dass die Anlage der unterschiedlichen Abschnitte homogen ist: Es finden sich keine größeren formalen oder sprachlichen Brüche.

Im ersten hier behandelten Abschnitt (Rathlin) wird durch bildhaftes Erzählen und durch Iteration über die eigentliche Handlungsarmut der Schilderung hinweggetäuscht. Gleichzeitig werden durch das sprachliche Ausschmücken der Überfahrt Bilder an andere bekannte Seefahrten aus antiken und/oder aus dem gallo-irischen Sagenkreis evoziert. Als Quelle zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte ist das vorliegende Kapitel nicht geeignet. Allerdings geben manche der im Text getroffenen Aussagen Anlass dazu, hier weitere Forschungen anzustellen. Dazu gehört die Aussage, dass die Bewohner keine Abgaben an Robert zahlen müssen und ihren Besitz weiterhin frei halten.

Sollte dadurch erklärt werden, warum Rathlin 1375 keine Abgaben an den schottischen König zahlt, obwohl die Insel angeblich von Robert I. unterworfen wurde? Warum ist es wichtig, dass Robert die Insel unterwirft? Ebenso gut hätte er Zuflucht bei Verbündeten finden können. Woher nimmt der Autor die geografischen Angaben zur Insel? Hier wirkt es, als ob er auf eine (schriftliche) Quelle zurückgreift, was bei einer frei erfundenen Geschichte unnötig scheint, weshalb eine genauere Beschäftigung mit dem Eigentumsstatus der Insel Rathlin um 1375 vielversprechend ist.

Das zweite Kapitel (Roberts Feinde) wirkt im Vergleich zum vorherigen Abschnitt eher wie Geschichtsschreibung. Dies liegt an der Nennung von Personen, Orten und Daten. Allerdings zeigte die Überprüfung, dass auch dieses Kapitel aus unterschiedlichen Gründen nicht zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte herangezogen werden kann. Deutlich wurde jedoch der beispielhafte Charakter des Abschnitts, indem der Autor auf das Schicksal der drei großen relevanten Gruppen eingeht – Klerus, Ritter und Damen. Außerdem konnte über die Orte und genannten Personen ein Bezug des Autors/Auftraggebers zum schottischen Südwesten hergestellt werden.

Das dritte Kapitel (Belagerung Kildrummy Castle) verdeutlichte, wie der Autor mithilfe erzählerischer Strategien über die Handlungsarmut bzw. die für die Schotten wenig schmeichelhaften Ereignisse hinwegtäuscht. Die Iteration mit dem zusätzlichen Hinweis, dass oft gekämpft worden sei, dehnt die erzählte Zeit deutlich, während die Realität zeigt, dass die Belagerung aus uns unbekannten Gründen ein vorzeitiges Ende fand. Diese Tatsache war Barbours Zeitgenossen wohl auch bekannt, weshalb er im zweiten Teil der Erzählung die Ursache dafür angibt. Auffällig ist, dass hier wichtige Persönlichkeiten aus Ayrshire nicht genannt werden, die tatsächlich an der Belagerung beteiligt waren. Hier wären weitere Untersuchungen sicherlich aufschlussreich.

In der Analyse eines zusammenhängenden Textabschnitts wurde deutlich, dass auch Barbour mit unterschiedlichen Textverfahren arbeitet. Dem eher mimetischen Stil des ersten Abschnitts steht der narrative Stil des zweiten Abschnitts gegenüber. Trotz des unterschiedlichen Eindrucks, der dadurch vermittelt wird, sind die narrativen Kapitel nicht

unbedingt historischer (faktisch) – sie wirken lediglich so.[200] Die Übergänge zum jeweils nächsten Abschnitt werden teilweise auf Ebene der Erzählung vorbereitet – so etwa die Erwähnung der Flucht der Damen von Kildrummy –, teilweise aber auch durch einen Erzählerkommentar eingeleitet. Eine konkrete zeitliche Abfolge der Ereignisse lässt sich aus der Erzählung nicht erschließen. Wichtig ist dem Erzähler vor allem, dass die Ereignisse stattfanden. Zur Fokussierung der Leseraufmerksamkeit wird deutlich seltener als im *Scotichronicon* die direkte Rede verwendet. Stattdessen finden sich Varianzen der Erzählfrequenz oder etwa Erzählerkommentare. Dies deutet darauf hin, dass es Barbour häufig einfach um das Erzählte geht. Somit muss innerhalb dieser Erzählung nicht weiter verdeutlicht werden, was die relevante Information ist. Auch in dieser Hinsicht ist es richtig, dass sich aus der Erzählstruktur keine spezifische didaktische Funktion ableiten lässt, weder für einzelne Abschnitte noch für die Gesamterzählung.

5.3.5 [The king escapes from the hound][201]

> „Ye king towart ye wod is gane / Wery for-swayt & will of wane,
> In-till ye wod sone entryt he / & held doun towart a wale
> Quhar throw ye woid a watter ran. / Yidder in gret hy wend he yan
> & begouth for to rest him yar / & said he mycht no forhtermar.
> His man said, ‚Schyr it mai nocht be. / Abyd ȝe her ȝe soll son se
> [Fyve hunder] ȝarnand ȝow to sla, / And yai ar fele aganys ws twa.
> And sen we may nocht dele with mycht. /
> Help ws all yat we may with slycht.‘
> Ye king said, ‚Sen yat yow will swa, / Ga furth, & I sall with ye ga.
> Bot ik haiff herd oftymys say / Yat quha endlang a watter ay
> Wald waid a bow-draucht he suld ger /
> Bathe ye slouth-hund & his leder
> Tyne ye sleuth men [gert] hym ta. /
> Prowe we giff it will now do sa,
> For war ȝone deuillis hund away /
> I roucht nocht off ye lave perfay.‘

200 Analog dazu ist auch das *Scotichronicon* keine uneingeschränkt zuverlässige Quelle, es wirkt lediglich so.
201 Überschrift übernommen aus DUNCAN, 1997, S. 259.

As he dywisyt yai haiff doyn / And entryt in ye watter sone
& held doun endlang yar way, / & syne to ye land ȝeid yai
& held yar way as yai dyd er. / And Ihone off Lorn with gret affer
Come with his rout rycht to ye place /
Quhar yat his [fyve] men slane wes.
He menyt yaim quhen he yaim saw / And saud eftre a littil thraw
Yat he suld weng yar blowde, / Bot oyer wayis ye gamyn ȝowde.
Yar wald he mak na mar duelling / Bot furth in hy folowit ye king.
Rycht to ye burn yai passyt war,
Bot ye slouth-hund maid styntyn yar
& waweryt lan tyme to & fra / Yat he na certane gate couth ga,
Till [at] ye last yat Ihon of Lorn /
Persawyt ye hund ye slouth had lorn
And said, ‚We haiff tynt yis trawaill. /
To pass forthyr may nocht awaile
For ye woid is bath braid and wid / & he is weill fer be yis tid,
Yarfor is gud we turn agayn /
And wayst no mar trawaill in wayne.‘
With yat relyit he his mengȝe / & his way to ye ost tuk he.“ [202]

Beide, Robert Bruce und sein hier namenloser Ziehbruder, flüchten sich vor dem Lord of Lorne und dessen Männer in einen Wald, durch den ein Gewässer fließt. Lorne hat einen Bluthund dabei, der bereits die Fährte von Robert Bruce aufgenommen hat. Dass der Ziehbruder von Robert Bruce ihn begleitet, kann der Leser nur aus der Lektüre des vorherigen Abschnitts erschließen, da zunächst nur vom König im Singular die Rede ist. Bruce, der durch die Flucht nun offensichtlich plötzlich sehr erschöpft ist, befindet sich an einem Glenn und will nicht mehr weiterziehen. Erst jetzt erfährt der Leser, dass Bruce nicht allein ist, da ihn sein Ziehbruder („*his man*“, Z. 4) auf die drohende Gefahr aufmerksam macht und ihn auffordert, weiterzugehen und den zahlenmäßig überlegenen Feind zu überlisten. Bruce stimmt ihm ohne Widerspruch zu und ergänzt, dass er gehört habe, dass man einen Bluthund von der Fährte abbringen könne, wenn man im Wasser laufe. Beide handeln wie besprochen und waten erst eine Zeit lang im Wasser und dann wie zuvor an Land. Lorne findet die fünf von Robert und dessen Ziehbruder

202 Buch VII, 1–52, McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 162–4.

erschlagenen Männer und trauert um sie. Er schwört, ihren Tod zu rächen, und zieht dann schnell weiter, um Bruce zu fangen. Am Wasser angekommen, zeigt sich, dass der Bluthund die Spur der beiden Männer tatsächlich verloren hat. Lorne sieht ein, dass eine weitere Verfolgung zwecklos ist, und zieht zurück zum Hauptheer.[203]

Analyse und historischer Kontext

Der hier zitierte Abschnitt ist im Manuskript durch einen Zeileneinzug als Beginn einer neuen Einheit gekennzeichnet, die nach der Neueinteilung auch gleichzeitig den Beginn des siebten Buches darstellt. Der Abschnitt schließt sich chronologisch korrekt an den entsprechenden vorherigen Abschnitt an. In diesem wird von der Verfolgung von Bruce durch Aymer de Valence und John of Lorne, der einen Bluthund bei sich hat, berichtet.[204]

Da der König aus Unachtsamkeit (*wrocht unwittily*)[205] zunächst nicht bemerkt, dass die Angreifer seine Flanken attackieren, müssen er und seine Männer vor dem Feind flüchten. Gemeinsam mit seinem Ziehbruder tötet er fünf Angreifer, Bruce allein vier davon. Zu diesem Zeitpunkt haben sie bereits Blickkontakt mit den restlichen Verfolgern. Der Abschluss dieser Passage wird durch einen spannungsaufbauenden Ausspruch des Erzählers in Präsens markiert: „*God sayff yaim for his gret mercy.*“[206] Anschließend an diese Ereignisse wird dann im vorliegenden Abschnitt chronologisch korrekt berichtet, wie der König in

---

203 An dieser Stelle endet die auch grafisch abgegrenzte Passage. In einem weiteren Kapitel gibt der Erzähler dem Leser einen alternativen Handlungsverlauf an. Ein Bogenschütze, der dem König wohlgesonnen ist, folgt ihm und erschießt den Bluthund, damit die Verfolger Bruce nicht finden. McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 164f.

204 An einer früheren Stelle wird außerdem erzählt, dass einige der Meinung seien, dass der Bluthund Bruces eigener Hund gewesen sei und deshalb die Fährte seines Herrn so zuverlässig verfolgte: „*Some men still say that the king [Bruce] had trained him in the chase and always made so much of him that he would feed him with his [own] hand. The dog followed him everywhere* […]. *But how John of Lorn had him I never heard mention to be made, but man say that it was certainly true that he had him* […].“ Duncan, 1997, S. 248.

205 McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 154, Z. 525.

206 Ebd., S. 161, Z, 674.

einen Wald flieht und durch eine List seinen Verfolgern entkommt. Diese Erzählung nimmt etwas mehr als die Hälfte des Abschnitts ein.

Im Anschluss wird die gleiche Verfolgungsjagd erneut erzählt, nun jedoch aus Sicht der Verfolger. Es handelt sich dabei um repetitives Erzählen, bei dem dasselbe Ereignis mehrfach berichtet wird. Dadurch wird dem Ereignis selbst mehr Nachdruck verliehen, insofern es als wichtig markiert wird. Außerdem eröffnet sich dem Erzähler damit die Möglichkeit einer anderen Perspektivierung, indem die anderen Handlungsträger dargestellt werden können. Gleichzeitig handelt es sich bei dem Abschnitt um eine Analepse, die ebenfalls eine Prolepse beinhaltet, wenn auf den Racheschwur von Lorne der Erzählerkommentar folgt, dass es jedoch anders kam: „*Bot oyer wayis ye gamyn ȝowde*“ (Z. 23). Durch diese Prolepse wird jedoch keine Spannung über den Ausgang der Verfolgung aufgebaut, da dem Leser durch den Einwurf bestätigt wird, dass die List des Königs erfolgreich war. An die Stelle der Spannung darüber, wie es anders gekommen ist, tritt die Spannung darüber, wann und wie Lorne bemerken wird, dass Bruce ihm entkommen ist.

Zur Einleitung in das Kapitel erwähnt der Erzähler drei Mal, dass der König zu einem bzw. in einen Wald geht (Z. 1, 2, 3). Er erreicht damit, dass das Setting *Wald* verhältnismäßig präsent in den Köpfen der Rezipienten ist, ohne dass er dazu weitere Details nennen oder bildhaft erzählen müsste. Dabei ist der Wald als Schauplatz ein bekanntes mittelalterliches literarisches Motiv. Im höfischen Roman ist der Wald eine transformative Landschaft. Der Held verlässt die Zivilisation und erlebt in der Wildnis meist eine Form der Askese. Dieses Einsiedlertum, das als Strafe oder zum Schutz dienen kann, markiert den Helden jedoch gleichzeitig als Auserwählten Gottes.[207] Die mehrfache Wiederholung des Begriffs „Wald“ dient hier hauptsächlich dem nachdrücklichen Setzen des Settings. Der Abschnitt dieser Passage ist in Form eines Erzählerberichts gehalten. Er wird durch die erzählte Rede von Robert Bruce abgeschlossen, in der er erklärt, dass er nicht weiterziehen könne. Der Grund hierfür wird indirekt in der vorherigen Zeile genannt. Dort

207 Der Wald ähnelt als Motiv der Wüste der biblischen Erzählungen: „For the hermit and anchorite of the forest, like those dwelling within the *loci deserti* of the Bible, were believed to be the elect of God.” Vgl. SAUNDERS, 1993, S. 19.

berichtet der Erzähler, dass Bruce hin zum Wasser eilt „*in hy*“,[208] und zwar mit dem Ziel, sich dort auszuruhen. Auf der Handlungsebene ergibt die Aussage entsprechend wenig Sinn. Im Abschnitt zuvor wird Bruce weder als müde noch erschöpft dargestellt; im Gegenteil: Er tötet vier Männer und ist danach so ausgeruht, dass er seinen Ziehbruder aufmuntert. Außerdem folgen ihnen Lorne und seine Männer immerhin in Sichtweite, und eine Gefangennahme durch sie würde den sicheren Tod bedeuten. Auf der Handlungsebene bleibt die Motivation für die Ruhepause also völlig offen. Jedoch initiiert sie auf der Erzählebene die beiden direkten Reden, welche auf den Erzählerbericht folgen. Jedoch wäre es auch vorstellbar gewesen, die Erzählung so anzulegen, dass es der Ziehbruder von Bruce ist, der sich hätte ausruhen wollen. Dann wäre Bruce in einem besseren Lichte dargestellt. Dass dem nicht so ist, lässt den vorsichtigen Rückschluss zu, dass es eine feste Erzähltradition gab oder dass es sich um eine Variation eines antiken oder literarischen Topos handelt, die der Leser direkt als Anspielung verstehen konnte. Demnach wäre es nicht möglich gewesen, gewisse Details zu ändern, um sie besser in die Gesamterzählung einzupassen. Dies würde auch erklären, warum die Erzählung grafisch als eigenständige Einheit markiert ist. Die direkte Rede des Ziehbruders, die mit der *inquit*-Formel eingeleitet wird, dient dem Leser sowohl zur grundlegenden Einschätzung der Situation als auch zur Mitteilung einiger wichtiger Fakten. Er erklärt, dass ihnen bald schon 500 Männer nach dem Leben trachten werden und diese nicht mit purer Kraft besiegt werden könnten – offensichtlich ein Bezug zum Totschlag im vorherigen Kapitel. Selbst, wenn sie eine List anwenden würden, müssten sie dennoch auf den Erfolg hoffen – ein indirekter Hinweis auf die List, die sie anwenden werden und deren Ausgang für den Leser vorerst unbekannt bleibt. Auf diese Rede erwidert der König nun ebenfalls in der direkten Rede und mit *inquit*-Formel, dass er seinem Ziehbruder folgen wolle: „*Ga furth, & I sall with ye ga*“ (Z. 9). Dann ergänzt er, dass er gehört habe, man könne einen Bluthund von der Fährte abbringen, wenn man durch Wasser liefe. Die direkte Rede der beiden nimmt die Hälfte der ersten Schilde-

---

208 Barbour verwendet „*in hy*“ zur Beschreibung von Handlungen eher konzeptuell. In den jeweiligen Kontexten scheint es die Qualität zu bezeichnen, ohne zu hadern oder zu zögern eine Entscheidung zu treffen und diese zügig umzusetzen. Man müsste „*in hy*“ also mit „tatkräftig“ übersetzen. Zur Verteilung im *The Bruce* siehe BITTERLING, 1970, S. 244.

rung der Ereignisse ein. Abgeschlossen wird diese Passage durch die Zusammenfassung des Erzählers in den Zeilen 17–19. Hier wird knapp berichtet, dass sie den Plan umsetzten und danach weitergegangen seien wie zuvor, womit vermutlich gemeint ist, dass sie an Land weitergingen. Jedoch berichtet der Erzähler an dieser Stelle nicht, dass die List erfolgreich war.

Es folgt der Szenewechsel, der mit dem Namen von John of Lorne eingeleitet wird. Dadurch markiert der Autor, dass sich der Fokus geändert hat und dass der Leser die bereits einmal geschilderten Ereignisse nun erneut, jedoch aus Sicht der Verfolger wahrnimmt. Dabei ist dieser zweite Abschnitt formal ähnlich gegliedert wie der erste. Einer kurzen Einführung in das Setting im narrativen Modus folgt die indirekte Rede von Lorne, auf die erneut ein Erzählerbericht folgt. Die kurze Pause, die durch den Erzählerkommentar in Zeile 22 entsteht, wird dadurch kompensiert, dass der Erzähler darauf verweist, dass Lorne sich nicht lange aufhielt, sondern „*in hy*“ (Z. 24) weiter den König verfolgt. Als sie am Fluss ankommen, hat der Bluthund tatsächlich die Fährte verloren. Diese Passage wird in sechs Zeilen verhältnismäßig ausführlich erzählt, was dem Spannungsaufbau dienen soll. Auch wird eher bildhaft erzählt, etwa wie der Hund einige Zeit hin und her eilt („*waweryt lang tyme*“, Z. 27) und keinen Weg findet. Abgeschlossen wird dieser Abschnitt durch ein Wortspiel in Zeile 28f.: „*Till [at] ye last yat Ihon of Lorn / Persawyt ye hund ye slouth had lorn*.“ „Lorn“ ist das Plusquamperfekt von „leese“, also „lose“ (verloren). Daraufhin wird genau wie in der vorherigen Passage durch eine verhältnismäßig lange direkte Rede von Lorne selbst die Situation eingeschätzt und dem Leser das weitere Vorgehen kundgetan. Wie so oft wird am Abschluss durch den Erzähler zusammengefasst.

Die Aufmerksamkeit des Lesers wird durch die Darstellung v. a. auf die Passagen mit zeitdeckendem oder zeitdehnendem Erzählen gelenkt. Das sind im vorliegenden Abschnitt die diejenigen mit direkter und etwas weniger die mit indirekter Rede sowie insgesamt die detailreich(er) geschilderten Passagen. Interessanterweise ist es hier der Ziehbruder von Bruce, der zunächst in direkter Rede spricht und der den müden König weiter antreibt. Normalerweise ist es Bruce selbst, der diese Funktion übernimmt und seine verängstigten oder einfach nur müden Männern tröstet und mit Erzählungen oder Reden Kraft spen-

det.[209] Trotzdem ist es Bruce, der die entscheidende Idee hat. Sein Redebeitrag ist seiner Relevanz entsprechend auch deutlich länger. Damit markiert der Autor die Rede von Robert Bruce deutlich als denjenigen Abschnitt, der im Mittelpunkt dieser Passage steht. In der Variante der Erzählung leitet der quasi-proleptische Erzählerkommentar in Zeile 22 in die Schlüsselpassage dieses Sinnabschnitts ein. Dementsprechend wird diese auch detailreicher geschildert und wirkt somit mimetischer. Im zweiten Sinnabschnitt ist Lornes Rede weniger zentral; sie nimmt die gleiche Länge ein wie die Schilderung des Hundes, der die Fährte verloren hat. Auffällig ist, dass die direkte Rede in diesem Abschnitt sowohl als Handlungsmotor fungiert als auch als Mittel zur Innensicht der Protagonisten. Sie initiiert den Fortlauf der Geschichte und erklärt die Motivation der Akteure, wie etwa beim abschließenden Redebeitrag von Lorne.

Auch in dieser Passage wird die Handlung diffus fokalisiert. Der Erzähler scheint am Beginn des Abschnitts Einblicke in das Gefühlsleben von Robert Bruce zu haben (Z. 4). Er ist informiert über die Handlungen von Bruce und dessen Ziehbruder, aber auch von Lorne und seinen Männern. All diese Indizien lassen den Rückschluss zu, dass es sich auch hier um eine Nullfokalisierung handelt. Im Gegensatz zu anderen Abschnitten, etwa im Kapitel zur Belagerung von Kildrummy Castle, wird hier jedoch nicht suggeriert, dass eine andere Fokalisierung vorliegt.

Unter der Spalte findet sich im Manuskript eine Rubrik in Scots „*Here the slouth hund tynt his sent*“ und daneben: „*Ellis he wes slan with an arrow*“.[210]

Auch in diesem Kapitel ist das historische Wissen in weiten Teilen nicht über andere Quellen verifizierbar. Dies liegt daran, dass der zeitliche Rahmen der Handlung komplett unklar bleibt. Es scheint, dass die hier geschilderten Ereignisse noch vor der Schlacht von Loudoun Hill am 10. Mai 1307 stattfanden, von der im *The Bruce* ca. 700 Verse spä-

---

209 „*And esyt wonder weill his men*“ (II, 558), McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 44. In Buch III sind die Zeilen 207–306 komplett dieser Thematik gewidmet. Bruce erzählt erst die Geschichte der Eroberung Roms durch Hannibal und dann die von Julius Cäsar, um seine Männer aufzumuntern: „*He prechyt yaim on yis maner / And fenȝeit to mak better cher*“ (III, 299–300), McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 53–6, Zitat S. 56.

210 Advocates’ MS 19.2.2, fol. 22v.

ter, in Buch VIII, 107 ff. berichtet wird.[211] Duncan hingegen datiert die Ereignisse, wenn auch indirekt, in den Juli 1307: „Eight hundred men. This figure is, quite remarkably, correct, because a letter of Valence of 19 July, 1307 shows that John was then guarding Ayr with […] 800 infantry.“ [212] Ein anderer vermeintlicher Hinweis auf den Zeitrahmen der Handlung findet sich in einem Rechnungsdokument. Am 30. Mai 1307 wurde unter der Aufsicht von Sir Edmund Comyn und William Percy der Wert der Pferde dokumentiert, die von den jeweiligen Rittern mitgebracht worden waren, um Bruce und seine Anhänger zu jagen.[213] Am Ende des Eintrages ist in einer anderen Hand ergänzt, dass die Pferde bei der Verfolgung von Robert Bruce zwischen Glentrool und Glenheur in Carrick getötet wurden.[214] Die Verbindung zum vorliegenden Kapitel im *The Bruce* lässt sich hier über die geografische Angabe vermuten, dass die Verfolgung in Glentrool stattfand. Es lässt sich also bestätigen, dass es im Frühjahr/Sommer 1307 in Carrick bei Glentrool eine Verfolgung von Bruce gab. Beides – Ort und Zeitpunkt – gehen auch aus einem weiteren offiziellen Dokument hervor.[215] Mithilfe der englischen Rechnungsbücher lässt sich diese Aktion in einigen Details nachzeichnen. Die zahlreichen und ausführlichen Dokumente, wie Bain sie ediert und Simpson sie ergänzt, geben durch die Angabe der Soldzahlung außerdem Auskunft über die Beteiligten, die Dauer der Einsätze sowie die jeweiligen Einsatzorte. Als beispielhaft dafür sei der folgende Abschnitt zitiert:

---

211 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 193–202.

212 DUNCAN, 1997, Fußnote zu Zeile 485, S. 248.

213 SIMPSON/GALBRAITH, [o.A.], S. 208, 490. In dieser Sektion betreffen alle Einträge den Wert von Pferden. Die Angaben stammen vom *Exchequer Remembrancer*. Es war üblich, vor einer Schlacht oder dem Feldzug die Pferde offiziell zu mustern und zu bewerten (*horse appraisal*), damit ggf. Verluste ersetzt werden konnten.

214 EBD., S. 208, 490.

215 „*To same for the wages of Sirs Edmund de Cornwall, Ebulo de Montibus, John de Bykenore, Walter de Fresnaye, John de Wygetone, knights, [...] going from Carlisle to Glentruil, and riding in search of Robert de Brus, from 17th till 30th April [...]. To same for pay of Sirs William de Feltone and John Comyn, knights, and 5 esquires, likewise going on the raid to Glentruyl, against said Sir Robert, from 18th April to 1st May [...].*“ BAIN, 1881a, S. 512, 1923.

> „Sir John Butetourte, baneret and captain, 3 knights and their 11 esquires, and Sirs Walter de Beauchamp, Thomas de Leyburne, Walter Hakelut, Richard de Welles, Gerard de Fresnay, John de Sulleye, William de Sulleye his brother, John Champvent, Walter de Kingesheued, William de la Zouche, and John de Gaytone, knights and their 18 esquires, going to Scotland by the K.'s demand to make raid on Robert de Brus, lately earl of Carrick, from the 12th February anno xxxv[216] till 4th March. […] To the same for wages of said Sir John de Butetourte […] in the *valley of Nith*, pursuing the said Robert and his accomplices […] between *5th March and 23rd April* […].“[217]

Im Dokument Nr. 1923 werden insgesamt an die 50 Personen namentlich genannt, die an der Verfolgung von Bruce beteiligt waren. Darunter ist jedoch kein John of Lorne bzw. John MacDougall, Lord of Argyll, wie er in zeitgenössischen Dokumenten genannt wird. Lorne war ein Cousin des ermordeten John Comyns und erst Anhänger der Balliols, dann von Edward I. und II.[218] 1307 wurde er von Edward II. zum Sheriff von Argyll und Inchegall (Hebriden) ernannt, musste aber bereits 1308 bei Edward um Unterstützung bitten, da er Probleme hatte, sich gegen die Anhänger von Robert Bruce durchzusetzen. Als keine Unterstützung kam, verlor er erst die Schlacht bei Ben Cruachan (Pass of Brander)[219] und im Anschluss die Hausburg Dunstaffnage Castle an Bruce. Er selbst konnte nach England fliehen, wo er als Admiral und Kapitän der englischen Flotte weiterhin in den Diensten des englischen Königs stand, bis er 1316 auf einer Pilgerfahrt nach Canterbury starb.[220] Angaben aus dem *The Bruce*, dass er von Robert festgesetzt wurde und

---

216 Es handelt sich bei der Angabe um die Regierungsjahre von Edward I., der von 1272 bis Juli 1307 König von England war.

217 BAIN, 1881a, S. 510f., 1923. Eigene Hervorhebung. Offensichtlich wurden nach und nach immer mehr Personen rekrutiert und der Zeitraum immer wieder verlängert. „*To same for wages of 3 captains and 300 archers on foot coming from Tynedale, and staying under Sir Geoffrey de Moubray in Carrick and Glentruyl by the K.'s orders, from 10th April to 3rd May, 24 days, pay as before 66l*.“ EBD., S. 512, 1923.

218 Erst sein Enkel wird von Zeitgenossen als „John of Lorne“ bezeichnet. Vgl. SELLAR, 2004a, www.oxforddnb.com/view/article/49385.

219 Diese wird auch im *The Bruce* erzählt. Vgl. MCDIARMID/STEVENSON, 1980, Buch X, 1–186, S. 239–46.

220 SELLAR, 2004a.

schließlich in Loch Leven gestorben sei,[221] sind dementsprechend falsch.

Bei seinem Kommentar, dass Barbour offensichtlich gut informiert gewesen sei, bezieht sich Duncan darauf, dass sich Lorne im Juli 1307 als Sheriff in der Stadt Ayr aufhielt, die er mit 22 *men-at-arms* und 800 Fußsoldaten sicherte.[222] Die Verbindung zum vorliegenden Kapitel im *The Bruce* lässt sich hier über die Nennung von Lorne sowie die Übereinstimmung der Personenanzahl herstellen. Jedoch wird in einem weiteren Schreiben in dem nochmals die Aufseher der Stadt genannt werden, ebenfalls vom Juli/August 1307, Lornes Namen nicht mehr genannt:

> „Sir John de Hastings, Sir John de Moubray, Sir John de Meneteth, Sir Alexander de Abernethy, Sir David de Brechin, Sir Ingram de Umfraville, Sir John de Graham, Sir William de Vepount, and Sir William de Abernethy, to remain at Ayr to guard the town […].“[223]

Lorne wird weder im Dokument 1923 namentlich genannt noch bei der oben angeführten Musterung der Pferde. Auch wenn er sich 1307 in Ayr und damit zumindest in der Nähe von einigen der im *The Bruce* genannten Orte bzw. in der Region aufgehalten hat,[224] gibt es keinen Hinweis darauf, dass er eine aktive Rolle bei der Verfolgung von Robert Bruce spielte. Ein weiteres Dokument lässt vielmehr den indirekten Schluss zu, dass sich Lorne zur Verteidigung der Stadt und zur Sicherung des Umlandes in Ayr aufhielt.[225] Nirgends wird er als federführen-

---

221 MCDIARMID/STEVENSON, 1981, Buch XV, 310–4, S. 111. Duncan gibt dazu erneut an, dass es sich bei dem an dieser Stelle im *The Bruce* genannten John of Lorne entsprechend nicht um den Lord of Argyll gehandelt haben kann, und impliziert, dass Barbour offensichtlich einen anderen John of Lorne meinen muss. DUNCAN, 1997, S. 564.

222 BAIN, 1881a, S. 520, 1957. Darauf bezieht sich Duncan in seinem oben zitierten Kommentar.

223 EBD., S. 521, 1961.

224 Ayr liegt ca. 100 km von Nithdale und ca. 60 km von Glentrool entfernt, jedoch liegt Loudoun Hill nur ca. 40 km nördlich von Ayr.

225 „*To some high official. The writer gives him the news of his May 15, neighbourhood. He hears that Sir Robert de Brus never had the* good will of his own followers or the people at large *or even half of them* so much with him as now*; and it now first appears that* he has right, *and* God is openly for him, *as he has destroyed all the K.'s power both among the*

de oder in dieser Hinsicht relevante Person dargestellt. Der militärisch Verantwortliche war tatsächlich ein Mann namens John, nämlich John de Botetourt, 1st Lord Botetourt, der unter Edward I. mehrere Chevauchées in Schottland leitete.[226] Außerdem wird in den Dokumenten ein weiterer John genannt, nämlich John Comyn. Bei diesem muss es sich um John Comyn Earl of Buchan handeln,[227] der genau wie Lorne ein Cousin des ermordeten John Comyn war. „*To the same for pay of Sirs William de Feltone and John Comyn* […] *likewise going on the raid to Glentruyl* […].[228] Falls Barbour tatsächlich Zugriff auf offizielle Dokumente hatte und diese zur Verfassung des *The Bruce* nutzte, ist es zwar vorstellbar, aber sehr unwahrscheinlich, dass er einen dieser beiden Johns (un-)absichtlich mit John of Argyll, Lord of Lorne, verwechselte und ihm entsprechend eine aktive Rolle bei der Verfolgung von Bruce zuschrieb. In dieser Hinsicht ist es weiterhin relevant, dass Barbour an einer früheren Stelle im *The Bruce* Lorne bereits einmal (vermeintlich fälschlicherweise) nennt. Duncan kommentiert, dass Lorne an der hier zitierten und analysierten Stelle im *The Bruce* zum ersten Mal genannt würde.[229] Jedoch wird Robert Bruce am Anfang des dritten Buchs von einem Lorne und einem Macnaghten in einen Kampf verwi-

English and the Scots, and the English force is in retreat to its own country not to return. And they firmly believe *by the encouragement of the false preachers who come from the host that Sir* Robert de Bruys will now have his will. *[...] For he believes assuredly, as he hears from Sir Renaud de Chien, Sir Doncan de Ferendrauth, and Sir Gilbert de Glenkerni, and others who watch the peace both beyond and on this side of the Mountains, that if Sir Robert de Bruys can escape any way 'saun dreytes,' or towards the parts of Ros (Roos) [Ross], he will find them all ready at his will more entirely than ever, unless the K. will be pleased to send more men-at-arms to these parts; [...] Written at Forfar, 15th May. Norman French. [Chancery Miscellaneous Portfolios, No. 11.]*.“ BAIN, 1881a, S. 513, 1926. Eigene Hervorhebung. Forfar liegt zwar in Angus in Ostschottland; trotzdem beschreibt der Autor des Briefes eine generelle Stimmung unter der Bevölkerung, die offensichtlich bereits fünf Tage nach der Schlacht von Loudoun Hill über deren Ausgang informiert war.

226 GORSKI, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/2966.

227 Der Sohn des ermordeten John Comyns hieß ebenfalls John. Dieser war 1307 jedoch erst 13 Jahre alt, weshalb er hier nicht gemeint sein kann.

228 BAIN, 1881a, S. 512, 1923.

229 DUNCAN, 1997, S. 248.

ckelt.[230] Bei der geschilderten Schlacht handelt es sich um die Schlacht von Dalry (Dalrigh) im Sommer 1306.[231] An beiden Stellen konkretisiert Barbour, dass John of Badenoch der Onkel dieses Lornes sei.[232] Entsprechend ist klar, dass er beide Male von ein und derselben Person – John of Argyll, Lord of Lorne – spricht. McDiarmid/Stevenson hingegen sind wie Duncan der Meinung, dass es 1306 tatsächlich Alexander MacDougall,[233] der Vater von John, war, der den Clan in der Schlacht von Dalry anführte.[234] Genau wie die Gleichsetzung von Robert Bruce *the Competitor* mit dem späteren König zu Beginn des Buches dient auch diese Gleichsetzung der Personen der Reduzierung von Komplexität, um eine kompaktere Erzählung zu erreichen. Dadurch wird es möglich, John of Lorne als Hauptgegner von Bruce – zumindest in Westschottland – darzustellen. Als Verwandter von Comyn und Anhänger der Balliols/Comyns ist er außerdem die passende Verkörperung der innerschottischen Opposition und Kräfte, die gegen Bruce agierten. Gleichzeitig betont der Autor die persönliche Motivation Lornes, nämlich die Rache für den Mord an seinen Onkel: „*Yat was capitale ennymy / To ye kin for his emys sak*“ (III, 2–3) und „*Yis Ihon off Lorne hattyt ye king / For Ihon Cumyn his emys sak*” (VI, 504–505).[235] Dies ist wichtig, da Lorne Bruce nicht aufgrund der fehlenden Legitimität oder aufgrund dynastischer Fragen verfolgt und hasst (*hattyt*). Dadurch umgeht Barbour es, die Frage nach der Legitimität von Bruce überhaupt erst aufkommen zu lassen.

Durch die narratologische Analyse dieses Kapitels rücken zwei Themen in den Fokus der Untersuchung: erstens die zeitliche Dimensionen der Ereignisse und zweitens die zentrale Rolle von John of Argyll.

Der Autor datiert die von ihm geschilderten Ereignisse implizit vor die Schlacht von Loudoun Hill. Es entsteht das Bild, dass Bruce mit einem unglaublichen Aufwand verfolgt wird und dabei mehrfach nur

---

230 „*The lord of Lorn attacks the king’s men*“. Überschrift aus DUNCAN, 1997, S. 112.
231 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 72.
232 „*Yat was capitale ennymy / To ye kin for his emys sak*“, MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 46 (III, 2f.) und „*Yis Ihon off Lorne hattyt ye king / For Ihon Cumyn his emys sak*“, EBD., S. 154, (VI, 504f.).
233 SELLAR, 2004a.
234 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 72.
235 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 46; S. 154.

knapp dem Tode entkommt. Das komplette sechste Buch und Teile des fünften und siebten Buches sind eine Auflistung solcher Ereignisse.[236] Bruce entkommt den unterschiedlichen Gefahren jedoch immer mithilfe seiner physischen Kraft, aber auch seiner Intelligenz. All diese Ereignisse führen schließlich zur Schlacht von Loudoun Hill, in der Bruce erfolgreich gegen die Engländer kämpft. Es ist diese Schlacht, die im *The Bruce* schließlich den Wendepunkt im Schicksal von Robert und damit auch den Wendepunkt der Erzählung markiert. Von nun an ist er zunehmend erfolgreich, gewinnt Schlacht um Schlacht und Burg um Burg, bis er schließlich in der Schlacht von Bannockburn 1314 seinen wichtigsten Sieg gegen die Engländer erringt. Dies ist auch der Grund, warum Barbour die Erzählung in dieser Form arrangiert. Der tatsächliche chronologische Verlauf der Ereignisse stellt sich nämlich anders dar. Bruce wurde ab Februar 1307 regelrecht gejagt. Obwohl er die Schlacht bei Loudoun Hill am 10. Mai gewann,[237] wurde er trotzdem weiterhin bis in den Sommer mit einem Großaufgebot verfolgt. Der Sieg von Loudoun Hill führte also nicht zu einer Klärung des Konflikts oder zumindest zu einer Ruhepause für Bruce. Er musste im Anschluss an die Schlacht wieder untertauchen und den Kampf gegen die Engländer mit Guerillataktiken weiterführen. Loudoun Hill war also nicht, wie es im *The Bruce* dargestellt wird, der Beginn der ultimativ erfolgreichen Siegesserie von Robert Bruce, sondern ein mehr oder wenig glückliches, singuläres Ereignis, welches jedoch kaum Einfluss auf den Status quo hatte.

---

236 Robert Bruce tötet drei Verräter (V, 523–658); er wird von Bluthunden verfolgt (VI, 1–66); er verteidigt allein ein Fort (VI, 67–180); John of Lorne verfolgt ihn, Bruce tötet vier von fünf Angreifern (VI, 453–674); er entkommt dem Hund (VII, 1–52). Alternativer Verlauf (VII, 53–78): Drei Männer mit Schwertern versuchen, den König zu töten, und töten seinen Ziehbruder; der König erschlägt sie (VII, 79–232); er geht jagen, wird von drei Männern angegriffen und tötet sie (VII, 381–494).

237 James Douglas war offensichtlich kurz davor, die schottische Armee zu verlassen und sich in den Frieden von Edward I. zu begeben. Als er sah, dass die englische Armee floh, zog er sich jedoch zurück: „*The writer says the K. and Queen were well, but the K. was enraged that the Guardian and his force had retreated before ‚K. Hobbe'. […] David of Athol has come to peace, in what form, unknown. James de Douglas sent and begged to be received, but when he saw the K.'s forces retreat, he drew back*." BAIN, 1881a, S. 526, 1979.

Die zentrale Rolle, die Lorne im *The Bruce* zugeschrieben wird, kam ihm in dieser Form in der Realität nicht zu. Erklärbar ist der Befund erst, wenn man die Rolle der Lornes zur Verfassungszeit des Werks betrachtet. Damals war John MacDougall of Argyll, Enkel des Johns aus Barbours Erzählung, gerade wieder aus dem englischen Exil nach Schottland zurückgekehrt. Er ist auch dieser MacDougall, der bereits von seinen Zeitgenossen als „*of Lorne*" bezeichnet wurde. Lorne heiratete wahrscheinlich noch vor 1358 Janet Isaac, Tochter von Matilda Bruce, die Nichte von David II.[238] Zu diesem pflegte er engen Kontakt, wohl schon in England, wo David nach der Schlacht von Neville's Cross in Gefangenschaft war.[239] David war wahrscheinlich an der Rückkehr Lornes nach Schottland, etwa 1350–53, beteiligt und ebenso an der Heirat zwischen seiner Nichte Janet und Lorne, die zwischen 1354–58 stattfand.[240] Direkt nach seiner Freilassung aus der englischen Gefangenschaft, bereits am 23. Januar 1358, bestätigte er Lorne den ehemaligen Familienbesitz in Argyll – auf Kosten des Clan Campbell:

> „The king soon displayed his determination to support and regulate the position of John MacDougall. On 23 January 1358 David, of his ‚special grace', granted to MacDougall all possessions, lands and rents which had belonged to Sir Alexander of Lorn (John's great-grandfather) in the Lordship of Lorn, along with the Castles and fortalices which were in the possession of John of the Isles. David's gift invalided all Robert I's grants made in favour of the MacArthur and Loudoun Campbells [...]."[241]

Die Zugeständnisse an John lassen den Rückschluss zu,[242] dass John of Lorne und seine Nachfahren (und nicht Robert Stewart) die Nachfolge von David II. antreten sollten.[243] Folglich ist es verständlich, dass sich die Stellung von Lorne nach dem Tod von David II. schlagartig verschlechterte. John wurde schnell aller Ämter in West-Perthshire enthoben, zugunsten eines Campbells, einem engen Verbündeten von Robert

238 PENMAN, 2005, S. 206.
239 BOARDMAN, 2006, S. 66.
240 PENMAN, 2005, S. 206.
241 BOARDMAN, 2006, S. 67.
242 EBD., S. 67.
243 PENMAN 2014a, S. 81.

Stewart.[244] Es ist schließlich diese Feindschaft zwischen Robert II. und dem Enkelsohn des Lords of Argyll, die ursächlich für dessen prominente Rolle im *The Bruce* ist:

> „The general hostility of the Stewart court towards the MacDougalls of Lorn permeated John Barbour's Bruce, written for Robert II c. 1375–6. Barbour's work emphasised the role of John's grandfather (and namesake) as Robert's most resolute and irreconcilable enemy. On the other hand Barbour played up the role of the ancestors of Robert II's own west-coast allies, John of Islay and Gillespic Campbell, particularly in the desperate winter 1306–7."[245]

5.4 Fazit der Analyse der Mikrostruktur des *The Bruce*

Wie auch beim *Scotichronicon* sind bei der Analyse gerade zur Bestimmung der Textintention des *The Bruce* die Kategorien Zeit und Ordnung relevante Kategorien. Die Ordnung im *The Bruce* ist im Gegensatz zum *Scotichronicon* eine künstliche (*ordo artificialis*), d. h., die Abfolge der Ereignisse wurde durch den Autor re-arrangiert und entspricht nicht dem realen zeitlichen Verlauf. Grund hierfür ist, dass die tatsächliche Ereignisabfolge eine andere Geschichte erzählt, als Barbour sie seinen Lesern bieten möchte. Zusätzlich sind einige der hier berichteten Ereignisse wohl eher dem Reich der Fantasie als der realen Geschichte zuzuschreiben. Durch die fehlende Datierung wird eine Überprüfung bzw. Verifizierung erschwert bzw. ist unmöglich. Barbour arrangiert seine Erzählung in einer Form, dass die verschiedenen dargestellten Schlachten zu einer Klimax hinführen, und zu diesem Zweck manipuliert er die Chronologie der Ereignisse bewusst.[246] Zum anderen bleiben einige andere Ereignisse bewusst undatiert – auch da es für den Fortgang der Geschichte irrelevant ist, wann sie geschehen sind, so

244 BOARDMAN, 2006, S. 94f.
245 EBD., S. 95.
246 Die Anordnung der erfolgreich geschlagenen Schlachten ist außerdem auch geografisch motiviert, Bruce rückt vom Norden des Landes immer weiter Richtung Firth of Forth vor. EBIN, 1969, S. 108–113.

beispielsweise die Inhaftierung der Bischöfe oder die Hinrichtung von Reginald Crawford und Bryce Blair in Ayr. Es gibt also unterschiedliche Gründe für die fehlende und bisweilen falsche Datierung. Für den Abgleich mit der realen Faktengeschichte bzw. für den Gebrauch als Quelle für Faktenwissen ist das Fehlen zuverlässiger Zeitangaben offensichtlich eines der größten Mankos. Die Verifizierung der gemachten Angaben ist schwierig und die Rekonstruktion der Ereignisgeschichte völlig unmöglich. Gleichzeitig wird in der Analyse jedoch auch deutlich, dass es nie das Ziel des Autors gewesen sein kann, dem Leser genau diese Rekonstruktion zu ermöglichen. Zur Bewertung der Textintention trägt diese Kategorie dann in einem entscheidenden Maße bei, wenn deutlich wird, dass es nicht das Ziel des Autors war, Faktengeschichte zu schreiben.

Auffällig ist auch, dass im Vergleich zum *Scotichronicon* nur sehr selten Analepsen und Prolepsen zu finden sind. Dies liegt auch daran, dass insgesamt keine wirkliche Datierung vorgenommen wird und es dadurch auch schwierig wäre, interne Analepsen bzw. Prolepsen überhaupt auszumachen. Die wenigen durch den Autor bewusst gesetzten Anachronismen erfüllen im *The Bruce* häufig eher eine textexterne Funktion – etwa, wenn der Zusammenhang der geschilderten Personen oder Ereignisse zur jeweiligen Gegenwart deutlich gemacht wird. Auf der Handlungsebene dienen sie der Spannungssteigerung, wenn sie etwa in Form eines quasi-prophetischen Erzählerkommentars auf den Ausgang einer Sache verweisen. Sie erfüllen nicht dieselbe didaktische Funktion und tragen in der Regel auch nicht im gleichen Maße aktiv zum Textverständnis bei wie im *Scotichronicon*.

Im Gegensatz zu Bower verwendet Barbour durchaus häufiger repetitives und iteratives Erzählen. Durch die Iteration wird zum einen Redundanz vermieden, zum anderen entsteht dadurch gleichzeitig der Eindruck, es handle sich um exemplarisches Geschehen. An einer der hier analysierten Passagen konnte außerdem gezeigt werden, dass der Autor durch die Iteration den Eindruck vermittelt, es sei viel und heldenhaft gekämpft worden, ohne jedoch in die Verlegenheit zu geraten, (wissentlich) falsche Informationen (Namen, Daten, Taten) zu verteilen. Das repetitive Erzählen hat in den hier analysierten Beispielen hingegen die Funktion, getroffene Aussagen zu unterstreichen und über die Wortfelder meist neue Handlungsräume zu eröffnen und im Geiste des Le-

sers als neue Settings zu etablieren. Daneben finden sich im *The Bruce* auch einige wenige redundante Erzählstränge; diese sind aber eher als Varianten angelegt und dementsprechend kein Beleg für eigentliches repetitives Erzählen.[247]

Wie auch im *Scotichronicon* wird die (in-)direkte Rede in Barbours *The Bruce* oft eingefügt, um eine Variation in der Erzählung zu erreichen. Auch hier dient sie der Zusammenfassung und/oder der Betonung der relevanten Aussagen. Auf formaler Ebene wird die Markierung relevanter Aussagen durch die Angleichung von Erzählzeit und erzählter Zeit erreicht. Beispielhaft für die Funktion als Zusammenfassung ist etwa das in diesem Kapitel analysierte Beispiel der Verfolgung von Bruce durch Lorne und den Bluthund. Alle drei Redebeiträge des Abschnitts geben Auskunft über die folgende oder vorangehende Handlung und dienen somit indirekt als Handlungszusammenfassung, aber auch als Handlungsmotor.[248] Außerdem werden die (in-)direkte Reden auch zur Auslagerung von Meinungen verwendet, wie es im *Scotichronicon* häufig geschieht – etwa, wenn englische Ritter Robert Bruces Mut und Tapferkeit loben.[249] Ebenso kann die Analyse zur Charakterisierung der Protagonisten beitragen. Beispielhaft dafür sind die Reden von Robert Bruce, in denen er antike oder literarische Texte rezitiert, um seine Männer zu trösten.[250] Trotzdem wirken die meisten Beiträge der Protagonisten hölzern; die Aussagen sind meist eher formelhaft und wirken eher stereotyp als individuell: „Sprechen wird in der Heldenepik nicht in Form eines kunstvollen Monologes oder Dialogs entwickelt, sondern ist eine Handlung unter anderen."[251] Direkte Reden sind häufig in Form von Monologen in die Erzählung eingefügt, und auch die Dialoge wirken wie zwei aufeinanderfolgende Monologe, weil sie nicht interaktiv sind, also keine weiteren Gegenreden provozieren. Es lässt sich abschließend feststellen, dass sich die Redebeiträge im *The Bruce*

---

247 Vgl. McDiarmid/Stevenson, 1980, Buch 7, Kap. 3 und Kap. 5. Hier wird eine Erzählung mit drei Angreifern zwei Mal erzählt, jedoch mit jeweils unterschiedlicher Handlung, vgl. auch ebd., Kap. 1 und 2 mit alternative Varianten zur Flucht Roberts vor dem Bluthund von John of Lorne.

248 Zur Funktion von Redeszenen vgl. Midema, 2006, S. 46.

249 Z. B. lobt Aymer de Valence Robert Bruce, VII, 99–103. McDiarmid/Stevenson, 1980, S. 166.

250 Ebd., S. 53–5.

251 Philipowski, 2007, S. 69.

und im *Scotichronicon* hinsichtlich ihrer Komplexität deutlich unterscheiden. Daraus lassen sich Rückschlüsse auf die Rezeptionspraktiken ziehen, da der gesprochene Vortrag nur weniger komplexe Darstellungen ermöglicht.

Insgesamt ist der Erzähler im *The Bruce* omnipräsent, nur selten tritt er in den Hintergrund, meist bleibt die Erzählung wahrnehmbar durch ihn vermittelt. Der diegetische Modus der Erzählung trägt maßgeblich dazu bei, zumindest den Eindruck eines mündlichen Vortrags zu erzeugen. Gleichzeitig rücken im diegetischen Modus die Meinungen und Bewertungen des Erzählers stark in den Mittelpunkt. Es sind seine Kommentare und es ist seine Weltsicht, die dem Leser vermittelt werden. In diesem Kontext ist auch auf die Fokalisierung einzugehen. In den allen der hier genannten Fälle handelte es sich um eine Nullfokalisierung. Das bedeutet: Die Fokalisierung war so breit angelegt oder so variabel, dass man sie nur als eine Nullfokalisierung einstufen kann. Der Erzähler kann also nach Belieben seine Fokalisierung ändern, er ist allwissend. Lediglich bei einem der hier zitierten Beispiele versuchte der Autor, durch bestimmte stilistische Mittel – wie etwa fehlende Innensicht, fehlende Kenntnis der Motivation etc. – den Eindruck eines extern fokalisierten Erzählers, eines neutralen Berichterstatters zu erwecken. Trotzdem: Auch wenn es sich beim Erzähler *de facto* um einen null-fokalisierten Erzähler handelt, so nutzt er kaum die Möglichkeit, eine Innensicht der Protagonisten zu bieten. Ihre Motivation und ihre Gefühlswelt bleiben dem Leser weitgehend unbekannt.[252]

252 Dies bestätigt die Vermutung, dass in mittelalterlichen Erzählungen die dritte Person und die Nullfokalisierung bevorzugt werden. SCHULZ, 2012, S. 369.

6. HISTORISCH-KULTURELLE PRÄFIGURIERUNG

6.1 Der Verfassungszeitraum des *Scotichronicon*: die Minderjährigkeitsregierung

Als Walter Bower das *Scotichronicon* verfasste (1437x1447), war der Thronfolger und spätere König James II. gerade einmal sieben Jahre alt. James I. hatte sich innerhalb weniger Jahre nach seiner Rückkehr aus der englischen Gefangenschaft 1424 von einem de facto machtlosen Titelträger zu einem mächtigen Herrscher entwickelt. Um das zu erreichen, sah sich James I. gezwungen, eine gnadenlose Politik gegenüber den etablierten Eliten des Landes zu führen. Seine Politik stand im krassen Gegensatz zur Politik der Albany-Regentschaft erst unter Robert, dann unter dessen Sohn Murdoch Stewart.[1] Anstatt den Adel aktiv durch Zugeständnisse und Profit an sich zu binden, konfiszierte er nach und nach die Ländereien der Earls. Jedoch hatte er bei seiner Rückkehr auch keinen Zugriff und keine Verfügungsgewalt über das Land und die damit verbundene Einnahmen und damit wenig politischen Spielraum. Nachdem der Earl of Douglas und der Earl of Buchan 1424 in der Schlacht von Verneuil in Frankreich umgekommen waren, nutze er die Chance und sicherte sich die Länder von Buchan. 1425 ließ er seinen

1 BARRELL, 2000, S. 152f.: „In this and other ways, Albany did not confront his fellow-nobles, preferring to keep them on board by concessions and agreements such as that with Douglas […].“

Cousin und ehemaligen Lieutenant Murdoch Stewart, dessen beiden Söhne und den Earl of Lennox wegen Verrats hinrichten und sicherte sich damit auch die Grafschaften Fife, Menteith und Lennox.[2] Streathearn konnte er an sich bringen, als Malise Graham 1427 als Geisel (für James I.) nach England ging.[3] Einige Jahre später annektierte er die Grafschaft March, und im gleichen Jahr fielen Mar und Garioch an die Krone, was zuvor vertraglich vereinbart gewesen war. Seine Einnahmen verwendete James jedoch weder, um seine Schulden bei den Engländern zu begleichen[4] oder um die schottischen Geiseln auszulösen, noch, um sich die Loyalität des Adels zu sichern. Glaubt man den Vorwürfen aus den zeitgenössischen Quellen, nutzte er das Geld, um sich selbst einen luxuriösen Lebensstandard zu ermöglichen. Dieser als rücksichtlos erachtete Regierungsstil[5] entfremdete den König immer mehr vom Adel und James I. wurde schließlich 1437 in Perth ermordet.[6] Nach der Hinrichtung der angeklagten Attentäter waren am Ende des Jahres 1437 kaum noch Personen am Leben, die die Regierungsgeschäfte für den minderjährigen König James II. hätten übernehmen und die politische Lage stabilisieren können. Insgesamt waren nur noch drei erwachsene und politisch erfahrene Earls in Schottland: William Douglas, Earl of Angus, Archibald Douglas, Earl of Douglas, und David

2 BROWN, 2008, S. 155.

3 Malisle Graham erhielt dafür Teile von Menteith und den Titel Earl of Menteith. Damit wurde er zum 1st Earl of Menteith in der dritten Schaffung des Titels. Er war 1427 als Geisel nach England geschickt worden, wo er bis 1453 blieb. MCGLADDERY, 1990, S. 16.

4 Da James nicht als Kriegsgefangener nach England gekommen war, handelte es sich bei den Zahlungen nicht um Lösegeld im eigentlichen Sinne. Man nannte die Zahlungen deshalb „payment for the hospitality“. BARRELL, 2000, S. 153.

5 David II. sah sich wenige Jahre zuvor vor ähnliche Probleme gestellt; jedoch führte die Rebellion von 1363 nicht zu einer Entmachtung oder Ermordung – wahrscheinlich auch, da sich Robert Stewart im Laufe des Konflikts auf die Seite von David schlug, wohl auch, um seinen Anspruch auf die Krone nicht zu verlieren. BOARDMAN, 1996, S. 17.

6 Eine ausführliche Biografie von James I. legte Michael Brown 1994 vor. BROWN, 1994. Zur Ermordung von James I. ab S. 172. Vgl. dazu auch einen vermutlich zeitgenössisch entstandenen Text zur Ermordung von James I. MATHESON, 1999.

Lindsay, Earl of Crawford.[7] Allerdings starb Angus noch Ende des Jahres und hinterließ einen elfjährigen Sohn, womit Archibald Douglas zum Lieutenant-General[8] Schottlands wurde.[9] Jedoch starb auch Douglas kurze Zeit später 1439 an der Pest. Sein Erbe, William Earl of Douglas, war zu diesem Zeitpunkt erst 15 Jahre alt. Ein Jahr später wurden er und sein jüngerer Bruder David auf Edinburgh Castle beim sogenannten *Black Dinner* festgesetzt und noch am selben Abend wegen Verrats verurteilt und hingerichtet. Damit gingen der Titel und die Ländereien der Black Douglases auf James Douglas of Balvenie and Abercorn, den Großonkel der beiden Ermordeten, über. Dieser war bereits nach der Ermordung von James I. zum Earl of Avondale ernannt worden. Sowohl die offiziellen als auch die inoffiziellen Gründe für die Hinrichtung der beiden Jugendlichen sind unbekannt. Es ist jedoch zu vermuten, dass es darum ging, die Ländereien und den Titel an den Earl of Avondale übertragen zu können. Jedenfalls nahm dieser keine Rache oder prangerte die Hinrichtung seiner Neffen öffentlich an. Eine politische Gefahr für die Regierung waren die beiden Kinder in keinem Fall gewesen und in jedem Fall eine geringere Bedrohung als der erwachsene und machthungrige neue Earl of Douglas.[10] An den Ereignissen des *Black Dinners* kann sehr anschaulich gezeigt werden, wie unsicher und ungewiss die Zukunft für James II. war.

6.1.1 Innenpolitik

Das Aussterben der männlichen Linien des Hochadels begünstigte den Aufstieg der Gentry, die sich unter James II. als politische Elite des Landes etablieren konnte und das Machtvakuum füllte. Obwohl sich bereits im 14. Jahrhundert unter David II. das Parlament in Schottland entwickelte, da dieser sich die Erhebung von Steuern genehmigen lassen musste, trug es sich in der Regierungszeit von James II. zu, dass

7 BARRELL, 2000, S. 161. Zwei weitere Earls, Malise Graham, Earl of Menteith, und John de Moravia, Earl of Sutherland, waren immer noch als Geiseln in England.

8 Der „Lieutenant-General“ wurde ehemals „guardian“ genannt. Die Bezeichnung änderte sich in der Regierungszeit von Robert II. und III., da die regierenden Könige weder minderjährig und noch abwesend waren.

9 MCGLADDERY, 1990, S. 12.

10 EBD., S. 23.

Familien wie die Erskines, Hamiltons, Hays und Kennedys zu Lords of Parliament wurden. Ihre politische Partizipation wurde zunehmend wichtiger für die Regierung und die Opposition.[11] Statt sich mit den Engländern zu verbünden und dort Unterstützung zu suchen, schloss man nun Bündnisse innerhalb des Parlaments.[12] Eine der Parlamentsakten aus Edinburgh vom März 1439 verdeutlicht eines der Hauptprobleme während der frühen Minderjährigkeitsregierung von James II.: den innenpolitischen Kampf zwischen Crichtons und Livingstons, zwei Familien, die bis 1444 um die Gewalt über den König und damit um ihren Einfluss im Königreich kämpften.

> „Item, it is ordained that where there is any rebel or unruly men [Livingston] reset within or holding any castle or fortalice [Stirling Castle], or where there is any violent presumption of rebellion or spilling of the country, it is advised and ordained that the lieutenant raise the country and pass to such houses and arrest those persons to the law, whomsoever they be, and take surety of the persons being within the said houses that the country and all the king's lieges shall be unharmed and unscaithed by the said houses and those that inhabit them from thence forth."[13]

Sir William Crichton war bereits unter James I. zum Master of the Kings's Houshold aufgestiegen. Er hielt Edinburgh Castle und war dort auch Sheriff. Nach der Ermordung von James I. blieb er offensichtlich Master of the King's Household und wurde im Juli 1439 zum Kanzler ernannt. Sein größter Rivale, Sir Alexander Livingston of Callendar, taucht im Gegensatz dazu vor der Ermordung von James I. nur zweimal in den Quellen auf: und zwar einmal, da er als Geisel für James I. in Durham fungierte,[14] und einmal, da er beim Prozess von Murdoch Stewart anwesend war. Abgesehen davon lässt sich kein besonderer Bezug zu James I. oder seiner Regierung – auch nicht zu James II. oder Joan –

11 MacQueen, 2008, S. 303f.
12 McGladdery, 1990, S. 17.
13 University of St Andrews: Records of the Parliaments of Scotland to 1707. www.rps.ac.uk/, A1439/3/3.
14 McGladdery, 1990, S. 16. Laut Alan Borthwick waren jedoch weder Livingston noch seine Söhne Geiseln. Vgl. Borthwick, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/16800?docPos=3.

herstellen.[15] Er war der Keeper von Stirling Castle und offensichtlich ein geschickter Taktierer – anders lässt sich sein rasanter Aufstieg nach dem Tode von James I. nicht erklären. Livingston und Crichton kämpften gemeinsam mit ihren Affinitäten in den folgenden Jahren mit wechselndem Erfolg um die Vormundschaft des jungen Königs. Dabei lässt sich jeweils an den Parlamentsorten (Edinburgh vs. Stirling) erkennen, wer gerade Einfluss ausüben konnte. Zur Zeit der Verfügung des oben genannten Beschlusses war der junge König gemeinsam mit Kanzler Crichton in Edinburgh; die Verfügung richtete sich dementsprechend klar gegen die Livingstons, die Stirling Castle hielten. Das Blatt wendete sich jedoch zugunsten von Livingston, als dieser 1439 die Königinmutter Joan Beaufort und ihre Kinder wenige Tage nach ihrer Heirat mit dem Lord of Lorne in Stirling Castle festsetzen konnte. Infolgedessen konnte er im sogenannten „*Appoyntment*“[16] weitereichende Zugeständnisse für seine Person und Partei erreichen.[17] Dass nun Livingston in der Gewalt war, zeigt sich auch an der Tatsache, dass die folgenden Parlamente in Stirling und nicht wie zuvor in Edinburgh stattfanden. In der Folgezeit sollte sich das Herrschaftszentrum jedoch noch häufiger verschieben.[18] Für das Verständnis des *Scotichronicon* von größerer Bedeutung ist die Rolle von David Stewart of Rosyth und Walter Bower in der der Zeit zwischen 1437 und 1445. Rosyth, der ja bereits unter der Regierung von James I. zu dessen engsten Vertrauten gezählt hatte, war auch nach dessen Ermordung noch in Regierungsgeschäften aufseiten der Crichtons tätig. Seine Loyalität galt jedoch vor allem der Königin und weniger Crichton.[19] Seine Ländereien in Fife lagen nicht nur in direkter Nachbarschaft zum Besitz des Klosters von Inchcolm; beide lagen im Einflussbereich von Joan Beaufort und ihren Verbündeten in Fife. Beide Männer sind 1441 und wieder 1443 gemeinsam in

15 McGladdery, 1990, S. 16.
16 University of St Andrews, Records of the Parliaments of Scotland to 1707SA, A1439/9/1.:„*Appointment between Queen Joan Beaufort and certain nobles as concerning her arrest*.“
17 McGladdery, 1990, S. 17–9.
18 Es sollen hier nicht in allen Einzelheiten die politischen Verwerfungen dieser Zeit nachgezeichnet werden. Vielmehr soll schematisch aufgezeigt werden, dass es sich um eine unsichere und gefährliche Zeit für James II. gehandelt hat.
19 Brown, 2000, S. 177.

Regierungsangelegenheiten tätig, und es scheint kein Zufall zu sein, dass zu dieser Zeit die Arbeit am *Scotichronicon* begann.[20]

Die Parlamentsakten dieser Zeit verweisen auch auf ein weiteres Problem, das für Unruhe sorgte und zu innenpolitischen Streitigkeiten führte. Nach dem Tode von James I. erlaubte es ein neuer Parlamentsbeschluss, die Entscheidungen und Zuweisungen von Land und Ämtern unter James I. anzufechten und zu revidieren. Die von James I. gewährten Rechte und Privilegien wurden den entsprechenden Personen von der neuen Regierung nicht bestätigt, sondern im Gegenteil oft zum Nachteil der vormaligen Inhaber neu verhandelt.

> „On Thursday 27 November AD 1438 in the general council held in the tolbooth of the burgh of Edinburgh by the most excellent prince and lord Sir Archibald duke of Touraine, earl of Douglas and of Longeville, lord of Galloway and Annandale, and lieutenant general of the realm, and the three estates of the realm, were advised, took deliberation and agreed *that brieves* of inquisition *from the time of the lord King James I* of good memory, returned by anyone to the royal chapel, *should not be granted nor given mandate* nor brieve of sasine by the chancellor of the realm during the time of the present lord king, namely James II."[21]

Zusätzlich zu diesen massiven politischen Umbrüchen und dem Ausbruch der Pest – wahrscheinlich in Dumfries – trugen schlechte Ernten Ende der 1430er-Jahre[22] zur weiteren Destabilisierung der innenpolitischen Situation in Schottland bei. Im Mittelalter bedeutete eine schlechte Ernte nicht nur für das jeweilige, sondern auch für die kommenden Jahre kritische Verhältnisse, da ein Teil der Ernte als Saatgut für das je kommende Jahr vorgehalten werden musste. Die Preise für Weizen und Hafer stiegen um mehr als die Hälfte von 2s pro 1 ½ Scheffel Hafer 1438 auf 5s 1446. Weizen verteuerte sich von 6s pro 1 ½ Scheffel 1435 auf 10s 1446 und auf 12s 1447. Erst Ende der 1440er-Jahre sanken die Preise langsam wieder auf das vorherige Niveau.[23] Für die Zwischenjahre sind keine Preise bekannt – ebenfalls ein Indikator für die Unru-

20 BROWN, 2000, S. 179f.
21 University of St Andrews, Records of the Parliaments of Scotland to 1707SA, A1438/11/1. Eigene Hervorhebung.
22 MACDONALD, 2002, S. 106.
23 GRANT, 1984, S. 238.

hen, die zu dieser Zeit in Schottland herrschten. Eine erhaltene Parlamentsakte vom Dezember 1438 zeigt, dass es infolge der Lebensmittelknappheit im gesamten Königreich zu Gewalt, Aufständen und Plünderungen kam, welche in den Akten als „*open and public reif or spoliation*“[24] bezeichnet wurden. Die Politik dieser Jahre war innenpolitisch also gekennzeichnet von einer Reihe von Coups, lokalen Streitigkeiten und sporadischen Scharmützeln. Bemerkenswert ist jedoch, dass keine der beteiligten Parteien Unterstützung in England suchte – auch nicht die aus England stammende Königin Joan Beaufort.[25]

6.1.2 Außenpolitik

Einer der wenigen positiven Aspekte dieser Jahre war die ruhige außenpolitische Situation, in der sich Schottland befand. Diese bestimmte sich wie auch in den vorherigen Jahrhunderten v.a. in der Dreiecksbeziehung zwischen Schottland, England und Frankreich. Die Unabhängigkeitskriege waren lange vorüber. Die Engländer hielten noch Roxburgh und Berwick; beide zwar wirtschaftlich wichtig, aber eben nur kleine Enklaven.[26] Schottland profitiert anfangs von den englischen Verlusten in Frankreich nach dem Vertrag von Arras und später von den Rosenkriegen, die ein englisches Eingreifen in Schottland verhinderten.[27] So wurde Henry VI. der erste englische König, der nie in Schottland kämpfte.[28] Die englischen Ressourcen waren vollständig auf dem Kontinent gebunden, was bedeutete, dass zwischen 1415 und 1460 jeder Krieg und jeder Chevauchée auf Initiative der Schotten begonnen wurde. Bereits im März 1438 wurde ein neunjähriger Waffenstillstand mit England verhandelt.[29] Dieser blieb intakt, bis 1448 ein Waffenstillstand zwischen Engländern und Franzosen verhandelt wurde. Infolgedessen fielen die Engländer in Schottland ein, wahrscheinlich auch, um von den Friedensverhandlungen mit Frankreich abzulenken. Jedoch handelte es sich eher um kleinere Raubzüge auf beiden Seiten, und die

---

24 University of St Andrews, Records of the Parliaments of Scotland to 1707SA, A1438/12/1.
25 BROWN, 2007, S. 94.
26 WORMALD, 2004, S. 181.
27 GRANT, 1984, S. 50f.
28 GRIFFITHS, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/12953.
29 BROWN, 2007, S. 94. Siehe auch BAIN, 1881b, 1111.

Schotten konnten die Engländer bald darauf in der Schlacht von Sark (Annandale) 1448 schlagen. Im gleichen Jahr erneuerten sie die Allianz mit Frankreich, nachdem bereits zuvor zwei der Schwestern von James II. in die Obhut des französischen Königs Charles VII. gegeben worden waren.[30] Insgesamt intensivierten sich die Beziehungen zu Frankreich während der Regierung von James II. in einem bis dahin unbekannten Ausmaß. Waren David II. und James I. aus unterschiedlichen Gründen immer wieder in Versuchung geraten, ihr politisches Glück eher in der Verbesserung der Beziehung mit zu England zu suchen, so war Mitte des 15. Jahrhunderts klar, dass Schottland seinen politischen Platz auf der internationalen Bühne über die Beziehungen zum Kontinent aufbauen und verteidigen würde. Dies wird sehr deutlich an den Heiratsverträgen, die das Haus Stewart nach 1437 schloss. Von den sechs Schwestern von James II. wurden fünf mit Adligen vom Kontinent verlobt; nur eine Schwester heiratete direkt einen schottischen Magnaten.[31] James II. selbst ehelichte Mary von Geldern (1449), seine Schwester Margaret den Dauphin von Frankreich (1436), Isabella den Herzog der Bretagne (1442), Mary den zeeländischen Adligen Wolfaert van Borsselen (1444),[32] und Eleanor schließlich heiratete 1448 Herzog Sigismund von Österreich. Annabella wurde 1444 mit dem Grafen von Genf verlobt. Die Verbindung wurde aber nie vollzogen und der Vertrag 1456 offiziell aufgehoben. Sie kehrte nach Schottland zurück, wo sie George of Huntley heiratete.[33]

30 BROWN, 2007, S. 94f. Die Engländer brachen kurz darauf ebenfalls den Waffenstillstand mit Frankreich, was zur letzten, aus Sicht der Engländer erfolglosen Schlacht des Hundertjährigen Krieges führt.

31 Wohl auch in Ermangelung von Personen von angemessenem Rang in Schottland selbst.

32 Wolfaert van Borsselen war Sohn und Erbe von Henric Lord of Veere, Sandenburg, Flushing, Westkapelle, Domburg und Bronwershaven und der Admiral von Philipp dem Guten von Burgund. Er selbst wurde ebenfalls Admiral der Flotte und später Marschall des französischen Königs. Die Heirat mit ihm öffnete den Schotten zentrale Handelsmärkte in den Niederlanden, die zuvor eher pro-englisch gewesen waren. MCGLADDERY, 1990, S. 43.

33 EBD., S. 43–5.

6.1.3 Rückbindung an die Ergebnisse der Textanalyse

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Befunde der Mikro- und Makroanalyse des *Scotichronicon* mit den historisch-kulturellen Umständen der Entstehungszeit in Einklang stehen. Nicht nur durch die inhaltliche und sprachliche, sondern vor allem auch durch die formale Gestaltung des *Scotichronicon* wird der didaktische Anspruch, den Bower an sein Werk hatte, immer wieder offenbar. Auch für Bower ist die *Historia* als die Lehrmeisterin des Lebens und die Chronik als das Medium eben diese Lehre zu verbreiten. Das *Scotichronicon* ist ein Lehrbuch in Form eines Prinzenspiegels, das Allgemeinbildung, die über die Listen in den Paratexten, aber auch über die frühen Kapitel, welche vor allem die Weltgeschichte darstellen, über geografische Eigenheiten (v.a. Schottlands) informiert und im besonderen Maße geschichtliche und moralisch-religiöse Wahrheiten und Weisheiten lehrt.[34] Dies ist eine neue Erkenntnis, weil man bisher davon ausging, dass es in Schottland keine Spiegelliteratur gegeben hat.[35] Dies ist auch bedeutsam, da es in Schottland – mit Ausnahme von Robert II. und Robert III. – ab 1329 keinen volljährigen Thronerben gab. Zusätzlich befanden sich viele in Gefangenschaft oder im Exil, und nur wenige starben eines natürlichen Todes. Die Notwendigkeit, junge Prinzen zu erziehen und über ihre Geschichte und Herkunft zu unterrichten, mag in Schottland als besonders wichtig angesehen worden sein. Außerdem waren Bower und sein Auftraggeber Unterstützer der Partei der Königin und zum Beginn der Verfassungszeit in Regierungsdiensten tätig. Damit war es zumindest theoretisch möglich, James II. oder einer seiner Schwestern das *Scotichronicon* zu übereignen. Die thematische und inhaltliche Ausrichtung als Prinzenspiegel lässt sich damit auch durch die Entstehungszeit belegen. Die besonderen Beziehungen des Königreichs zum Kontinent werden nicht nur über die prominente Widmung an die französischen Könige, sondern auch über die Materialität des Manuskriptes, das venezianische Papier, den flämischen Zeichnungen sowie die darin abgebildete flämische Mode deutlich.

34 Analog dazu siehe das Urteil in MASON, 2006, S. 55.
35 WORMALD, 2008, S. 518.

Einen weiteren wichtigen Bezug zur Entstehungszeit stellt die Betonung des Zusammenhalts zwischen Adel und Königtum dar. Dem Autor war es wichtig, die Herrschaft in Schottland als unabhängig, das Land als eigenständig und die Könige als fähig und mächtig darzustellen.[36] Gleichzeitig konnte durch die Analyse der Bildprogrammatik auch gezeigt werden, dass der Autor die stabilisierende Funktion des Adels anerkennt und als ebenso zentral hervorhebt wie die Königswürde selbst. Dem entspricht ganz generell die dezentralisierte Herrschaftsstruktur in Schottland, im Besonderen aber die innenpolitische Situation zur Entstehungszeit des *Scotichronicon*.[37] Dieser thematische Schwerpunkt wurde in bisherigen Untersuchungen zum Werk nicht ausreichend gewürdigt. Die politischen Entwicklungen zur Mitte des 15. Jahrhunderts – möglicherweise auch generell die häufigen Minderjährigkeitsregierungen – machten die Zusammenarbeit zwischen Adel und Königtum zu einer Notwendigkeit und in dieser Form sicherlich auch zu einem Spezifikum der schottischen Regierung. Die Betonung und Hervorhebung der Eigenständigkeit der „Nation“ – oder in der Quellensprache des „realm of Scotland“ – diente jedoch nicht primär der Abgrenzung nach außen, sondern der Konsolidierung der Macht nach innen. Ziel war nicht die Abgrenzung gegen die Engländer, sondern die Beschwörung einer innerschottischen Einheit. Damit wird jedoch auch deutlich, dass Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr die Engländer als der größte Feind des schottischen Königtums gesehen wurden, sondern die Unbeständigkeit der Geschichte, also politische und soziale Unruhen, die dem Königtum hätten gefährlich werden können.

6.2 Der Verfassungszeitraum des *The Bruce*: der Dynastiewechsel

Als Barbour den *The Bruce* 1375 verfasste, war der neue König Robert Stewart und mit ihm eine neue Dynastie seit vier Jahren an der Macht. Obwohl in dieser Zeit das Interesse an der ritterlichen Kultur, an Turnieren, aber auch an tatsächlichen Kämpfen in ganz Europa eine Re-

36 MASON, 2006, S. 57.
37 WORMALD, 2004, S. 192.

naissance erlebte,[38] scheint Robert II. kein besonderes Interesse daran gehabt zu haben.[39] Es war sein Vorgänger David II., der ein „tournament enthusiast“ und ein Patron ritterlicher Literatur gewesen war.[40] David umgab sich gern mit Adligen, die einen Kreuzfahrerhintergrund hatten, und förderte sie.[41]

> „David II is described in various chronicles as having an interest in crusades, and is reputed to have showed ‚a great and special favour and friendship to his knights and esquires, of whom at that time there were many, who had enlisted and engaged in works of that kind; and he gave and granted to them wide possessions and military honours.‘“[42]

Die Nachfahren der Helden aus *The Bruce* waren die folgenden vier Männer: Robert II.; William Douglas, Earl of Douglas; George Dunbar, Earl of March; und John Dunbar, Earl of Moray, die sich nicht sonderlich gut verstanden. Boardman sieht Barbours Werk als Aufforderung zur Einigung unter den Magnaten. Entsprechend bezeichnet er Barbours Werk als „powerful political statement“.[43]

In der Forschungsliteratur zur Regierungszeit von Robert II. wird immer wieder behauptet, dass Robert zu Beginn seiner Regierung kein Interesse daran gehabt habe, militärisch aktiv zu werden und/oder die Engländer zu provozieren. Er habe sich an den Waffenstillstand, der noch unter David II. 1369 verhandelt worden war, und die daran geknüpften Verpflichtungen gehalten. Er habe lediglich ein Defensivbündnis mit Frankreich anstelle eines offen aggressiven Vertrages geschlossen, und er habe – wenn auch erfolglos – versucht, seine Magnaten an Plünderungen und Angriffen auf die Engländer zu hindern. Militärische Interventionen, die vonseiten der Krone genehmigt worden seien, habe es erst seit dem Tode von Edward III. 1377 gegeben.[44] Zum gleichen Schluss kommt Stephen Boardman in seiner Monografie *The*

38 SUMMERFIELD, 2004, S. 113.
39 BOARDMAN, 1996, S. 109.
40 SUMMERFIELD, 2004, S. 113.
41 BOARDMAN, 1996, S. 1.
42 EBD., S. 14. Zitat aus MACQUARRIE, 1985, S. 81.
43 EBD., S. 61.
44 GRANT, 1984, S. 39f.

Early Stewart Kings: Robert II and Robert III (1371–1406).[45] Damit schließt sich Boardman, wenn auch implizit, der bestehenden Forschungsmeinung an, dass Robert II. – zumindest in seiner frühen Regierungszeit machtlos gegenüber seinen „overmighty subjects“ gewesen sei.[46] Zu dieser Auffassung trägt auch die Aussage von Robert II. selbst bei, der Edward III. 1374 auf eine Beschwerde antwortet, er habe seine Adligen nicht unter Kontrolle und könne nicht verhindern, dass sie den Waffenstillstand mit den Engländern ignorierten.[47]

Der Stand der Forschung lautet somit zusammenfassend: Erstens war Robert II. nicht interessiert an ritterlicher Kultur; zweitens war das Verhältnis zwischen den Nachfahren der im *The Bruce* beschriebenen Männer schlecht; und drittens versuchte Robert in der frühen Regierungszeit/Verfassungszeit des *The Bruce* alles, um den Frieden mit den Engländern zu wahren. Nimmt man diese drei Punkte zusammen, dann passt ein Werk wie der *The Bruce* nicht in diesen Entstehungskontext. Damit werden ganz grundsätzliche Fragen aufgeworfen. Etwa über den Entstehungszeitraum. Ist die interne Datierung wirklich authentisch? Oder wurde der *The Bruce* vielleicht früher oder später angefertigt? Ist Robert II. wirklich Auftraggeber und/oder Adressat des Werkes? Das Werk passt in seiner historisch-kulturellen Prägung nicht in die Entstehungszeit oder ist die Entstehungszeit aufgrund des Befunds neu zu bewerten?

Zur Beantwortung dieser Fragen soll im Folgenden ein kurzer Abriss der innen- und außenpolitischen Ereignisse der Zeit von etwa 1360 bis 1375 dienen.

6.2.1 Innenpolitik

Robert Stewart wurde im Alter von 55 Jahren König, als sein sechs Jahre jüngerer Onkel David II. 1371 kinderlos bei einem Unfall ums Leben kam. Wie später James I. verbrachte David II. einen Großteil seines Lebens außerhalb Schottlands, und zwar erst im französischen Exil und dann von 1346 bis 1357 in englischer Gefangenschaft. Es war bereits unter Robert I. festgelegt worden, dass im Falle des Aussterbens

---

45 BOARDMAN, 1996.
46 EWAN, 2006, S. 19. Zitat EBD. Siehe auch Überblick bei MACQUEEN, 2008.
47 MACDONALD, 2000, S. 38.

der Linie die Stewarts auf den schottischen Thron folgen sollten. Jedoch hatte David II. während seiner aktiven Regierungszeit ab 1356 mehrfach deutlich gemacht, dass eine Nachfolge der Stewarts nicht die einzige Option sein musste. Er arrangierte z. B. eine Ehe zwischen John MacDougal Lord of Lorne mit seiner Nichte Janet. Die Nachfahren aus dieser Verbindung waren näher mit David verwandt, als es Robert Stewart war. Damit machte er eine Anfechtung der Stewart-Ansprüche zumindest theoretisch möglich.[48] Gleichzeitig unterbreitete er dem schottischen Parlament den Vorschlag, entweder den englischen Prinzen John auf Gaunt oder Edward III. selbst als Thronfolger anzuerkennen und damit einen ewigen Frieden zwischen England und Schottland zu erreichen. Schließlich heiratete er nach dem Tod seiner Ehefrau Margaret Logie und verband sich damit mit einer mit den Stewarts verfeindeten Familie.[49] Zusätzlich hatte Logie bereits in früherer Ehe einen Sohn geboren, und David II. war zum Zeitpunkt seines Todes erst 46 Jahre alt. Nach der Rückkehr von David II. aus der Gefangenschaft stellte sich die Zukunft der Stewarts als zunehmend ungewiss dar.

Wie James I. musste auch David II. nach seiner Rückkehr aus der englischen Gefangenschaft seine Position festigen und sich Stück für Stück die Regierungsgeschäfte zurückerobern. Diese waren in seiner Abwesenheit vom Thronerben Robert Stewart als Lieutenant geführt worden. In den ersten Jahren bestätigte er jedoch zuerst die Zugewinne, die Robert in den elf Jahren seiner Regentschaft für sich gesichert hatte.[50] Dazu gehörten Gebietsgewinne in den gälisch-sprachigen Highlands, etwa, Atholl Appin of Dull, Strath Tay, Strath Braan, Strathearn und auch Badenoch, die Robert in den Jahren 1342–1357 unter seine Herrschaft gebracht hatte.[51] Jedoch wurde David II. zunehmend unabhängiger und besetzte Schlüsselpositionen in der Regierung mit Männern, die er förderte – wie etwa den Lords of Lorne – und sich dadurch deren Loyalität sicherte. Es ist offensichtlich, dass er dafür die etablierten Eliten – wie die Crawfords oder die Campbells,[52] aber auch mächtigere Männer wie die Douglasses oder Earls of March – in ihrer Macht

48 PENMAN, 2014a, S. 81.
49 EBIN, 1969, S. 190.
50 BOARDMAN, 1996, S. 11.
51 BOARDMAN, 2009, S. 101.
52 BOARDMAN, 2006, S. 67. Vgl. auch Kap. 5.4 dieser Arbeit.

beschnitt.[53] Auch die Steuerpolitik zur Zahlung des Lösegelds an die Engländer führte zu Unmut unter den Adligen, die in der Regel keine Steuern an den König zahlten.[54] So kam es schon kurze Zeit nach Davids Rückkehr zu teilweise massivem Widerstand gegen seine Regierung. Bereits 1360 wurde die Mätresse von David II. ermordet.[55] 1363 schlossen sich der Earl of March und der Earl of Douglas mit Robert Stewart und seinen Söhnen zu einer Revolte gegen den König zusammen.[56] Als offiziellen Grund nennt die *Scalachronica* den Vorwurf, dass David II. das von ihm eingenommene Geld (aufgrund schlechter Berater) nicht zur Zahlung des Lösegeldes, sondern anderweitig ausgeben würde.[57] Deshalb wolle man ihn mit dieser symbolischen Tat zu Reparationszahlungen und einem besseren Regierungsstil auffordern. Der wahre Grund lag wahrscheinlich in der Tatsache, dass David II. anfing, zunehmend seine eigenen politischen Interessen zu verfolgen.[58] Im Laufe des Aufstands wechselte Robert Stewart jedoch die Seiten, wofür er im Gegenzug von David II. die Thronfolge bestätigt bekam und sein Sohn John of Kyle, der späterer Robert III., Carrick erhielt. [59] Der Preis, den Robert dafür zahlte, war, dass er sich mit mächtigen Männern wie Douglas und March überwarf. Auch die Eintracht zwischen David und Robert hielt nicht, und 1368 wurde Stewart zusammen mit drei seiner Söhne vom König gefangen genommen, was beinahe zu einem Bürgerkrieg unter der Führung von John, Lord of the Isles, geführt hätte.[60] Robert wurde freigelassen und sollte laut einem Parla-

53 BOARDMAN., 1996, S. 17.

54 EWAN, 2006, S. 21.

55 EBIN, 1969, S. 189.

56 BROWN, 1998, S. 57. Bower datiert die Ereignisse im *Scotichronicon* falsch und bringt sie dadurch in einen Zusammenhang mit Davids II. Vorschlag, dass das Parlament Edward III. als dessen Nachfolger anerkennen sollte. Dieser Vorschlag wurde dem Parlament jedoch erst im Jahr darauf unterbreitet. Vgl. University of St Andrews, Records of the Parliaments of Scotland to 1707, 1364/1. www.rps.ac.uk/.

57 MAXWELL, 2000, S. 173f.

58 BOARDMAN, 1996, S. 17.

59 EBIN, 1969, S. 177.

60 Dieser war dem König jedoch schon ab spätestens 1366 offen feindlich gesinnt, vor allem wegen der Besteuerung. EBIN, 1969, S. 191.

mentsbeschluss vom März 1369 John zur Räson rufen.[61] Auch sollte generell Frieden im Westen und Nordwesten des Landes hergestellt werden, und Robert sollte dahingehend aktiv werden, da es sich um seine Gebiete handelte. Weitere Parlamentsakten aus dieser Zeit verdeutlichen den Grad an Unfrieden und die Unruhe zwischen dem Adel untereinander, aber auch der Regierung gegenüber.[62] „As Tytler points out, the parliamentary records of this period provide a bleak testimony of a kingdom torn by internal feuds and dissension."[63] Der Machtkampf während der aktiven Regierungszeit von David II. schuf eine Ausgangslage, in der ein Regierungswechsel – noch dazu ein Dynastiewechsel – Auslöser eines Bürgerkriegs (mit potenzieller englischer Intervention) hätte werden können.

Entsprechend holprig war der Regierungsbeginn Roberts 1371. William, Earl of Douglas, hatte Stewarts Seitenwechsel von 1363 offensichtlich nicht vergessen und drohte ihm noch vor dessen Krönung gemeinsam mit heute unbekannten Anhängern mit dem Aufgebot einer Armee in Linlithgow. Die tatsächlichen Beweggründe für die sogenannte *Douglas demonstration* sind unbekannt. Jedoch ist es wahrscheinlich, dass Douglas und seine Anhänger lediglich ihre Stärke demonstrieren und ihre Verhandlungsposition für ihre zukünftige Rolle in der Regierung und im Königreich verbessern wollten. Robert II. war klug genug (vs. schwach), Frieden mit der gegnerischen Partei zu schließen. Er machte Douglas weitreichende Zugeständnisse; als Zeichen der Freundschaft wurde eine Ehe zwischen seiner Tochter und dem Douglas-Erben vereinbart. Es ist unklar, welche Parteien Earl Douglas bei seiner Rebellion unterstützten; jedoch ist es wahrscheinlich, dass es jene Adligen waren, die zuvor zur Entourage von David II. gehörten und sich nach dessen Tod erfolgreich mit der neuen Regierung arrangierten. Dazu zählten etwa die Lindsays und Walter Leslie wie auch Archibald Douglas und Douglas of Dalkeith – die Zugeständnisse, die Robert II. diesen Männern machte, deuten zumindest darauf hin. Dazu schreibt Alistair J. Macdonald: „The conciliatory settlement reached with Douglas shows

---

61 EBIN, 1969, S. 191. Ebin datiert diese Aufforderung vor die Verhaftung von Robert Stewart in den Juni 1368. Jedoch wurde der Beschluss im Parlament von Perth im März 1369 gefasst.

62 University of St Andrews, Records of the Parliaments of Scotland to 1707, 1368/6/1. www.rps.ac.uk/.

63 EBIN, 1969, S. 191.

that one of King Robert's alleged weaknesses, his rise from the ranks of the nobility, can equally be seen as a strength: he understood the problems and interests of the magnates and the policies that could be pursued while keeping them content."[64] Dass diese Politik von Robert II. aufging, zeigt sich am vergleichsweise hohen Level an Konsens innerhalb des Adels und zwischen Adel und König in den folgenden Jahren. Sogar John, Lord of the Isles, beteiligte sich an der Steuer, die 1373 erneut erhoben wurde und deren Zahlung er noch unter David II. vehement verweigert hatte.[65] Die Beziehungen zwischen Adel und König waren zur Verfassungszeit des *The Bruce* also weniger prekär als vielmehr geprägt durch das gegenseitige Profitieren von gemeinsamen Aktionen v. a. gegen die Engländer, wie im Folgenden dargestellt wird.[66]

6.2.2 Außenpolitik

Obwohl man sich nach dem Regierungsantritt von Robert II. scheinbar bemühte, die außenpolitischen Beziehungen zu England nicht unnötig zu strapazieren, war dies nur die offizielle Außendarstellung. Es wurden weiterhin die jährlichen Lösegeldzahlungen für David II. fortgesetzt, und laut Boardman gab es vonseiten der Regierung keine offiziell angeordneten oder offiziell legitimierten militärischen Aktionen gegen die Engländer.[67] Trotzdem beschloss das erste Parlament nach der Krönung Roberts II.die Erneuerung der *Auld Alliance* mit Frankreich. Zu den Verhandlungen wurden Archibald Douglas (the Grim), ein bekennender Feind der Engländer und späterer Earl of Douglas, und James Douglas of Dalkeith geschickt. In Frankreich wurden zwei Versionen eines Vertrags verhandelt und zur Abstimmung nach Schottland gebracht. Einer von beiden sah die Aufkündigung des Waffenstillstandes mit den Engländern und den Einmarsch in England mithilfe französischer Truppen vor. Die Franzosen boten an, dafür die restliche noch offene Summe für das Lösegeld von David II. zu begleichen und dann eine Armee nach

64 MACDONALD, 2000, S. 24.
65 EBD., S. 24.
66 Macdonald schreibt zu den 1370er-Jahren: „They appear to have been years of relative political harmony." EBD., S. 25.
67 BOARDMAN, 1996, S. 109f.

Schottland schicken. Dass Robert diesen Vorschlag nicht annahm, wird in der Forschung als weiteres Indiz dafür gesehen, dass er alles versuchte, um den Frieden mit England zu wahren. Statt des offen aggressiven Bündnisses beließ man es beim Abschluss der zweiten Variante, des üblichen Defensivbündnisses mit Frankreich.

Bei genauer Analyse der zugänglichen Quellen für diese Zeit kann diese Forschungsmeinung jedoch nicht bestätigt werden. Wie Alistair J. Macdonald in seiner Monografie *Border Bloodshed* ausführlich darstellt, gab es militärische Auseinandersetzungen mit den Engländern, und diese begannen bereits zur Regierungszeit von David II.[68] Als Auslöser der militärischen Aktionen kann der erneut aufflammende militärische Konflikt zwischen England und Frankreich im Jahr 1369 gesehen werden.[69] Entgegen der gängigen Forschungsmeinung, es habe bis 1376 keine militärischen Aktionen gegen die Engländer gegeben bzw. dass es sich bei diesen um nicht sanktionierte Aktionen der „overmighty magnates" handelte,[70] kann Macdonald mithilfe von Rechnungsbüchern aus den besetzten Gebieten und anderen Dokumenten belegen, dass der „scottish reconquest"[71] der englisch besetzten Gebiete in Schottland bereits zur Regierungszeit von David II. begann. Weiterhin, dass diese Aktionen vonseiten der Regierung zumindest gebilligt, wenn nicht sogar angeordnet waren.[72] Macdonalds Aufarbeitung der kriegerischen Aktivitäten in der Grenzregion in der Zeit von 1369 bis 1376 zeigt deutlich, dass die militärischen Aktionen der Schotten im Zusammenhang mit dem englisch-französischen Konflikt standen.[73] Demnach sind sie kein Ausdruck der schwachen Herrscherpersönlichkeit Roberts II., der sich nicht gegen seinen Adel durchsetzen und den Frieden in der Grenzregion gewährleisten konnte. Vielmehr waren die Ressourcen der Engländer seit dem erneuten Kriegsausbruch mit Frankreich auf dem Kontinent gebunden, und Edward III. war nicht in der Position, militärisch in Schottland einzugreifen. Dementsprechend wäre eine englische

---

68 MACDONALD, 2000.
69 EBD., S. 19.
70 GRANT, 1984, S. 39f. Auch BOARDMAN, 1996. Vgl. Überblick bei MACDONALD, 2000, S. 28.
71 EBD., S. 17.
72 EBD., Kap. 1, S. 9–45.
73 1369 scheiterte der Frieden von Brétigny (1360) und der Krieg zwischen Frankreich und England brach erneut aus.

Intervention 1371 undenkbar gewesen. Die Aussage von Robert II., er habe seinen Adel nicht unter Kontrolle, sieht Macdonald als diplomatische Ausrede, um den offiziellen Waffenstillstand mit den Engländern nicht zu gefährden. Dieser war noch 1369 unter David II. vereinbart worden und trat 1370 für 14 Jahre in Kraft. Der Vertrag war deutlich zugunsten der Schotten und verdeutlicht die prekäre außenpolitische Position, in der sich England zu dieser Zeit befand. Der Vertrag sah vor, dass die Einnahmen aus den englisch besetzten Gebieten Annandale und Roxburghshire zwischen Engländern und Schotten geteilt wurde, ebenso die Administration. Die Lösegeldsumme für David II. wurde um 70.000 Mark auf nur noch 56.000 Mark reduziert und die jährlich zu zahlenden Raten wurden von 6000 Mark auf 4000 Mark gesenkt.[74] Die Einnahmen des Klosters Melrose und die aus Teviotdale wurden zwischen den Percys und den Douglases[75] geteilt, ebenso wie die Administration.[76] Die Engländer waren 1369 also hauptsächlich *de jure* in Kontrolle über Annandale und Roxburghshire. Die Einnahmen aus Berwick behielten sie jedoch komplett, was die späteren Schwerpunkte militärischer Aktionen in dieser Region erklärt.[77]

Bereits im Februar 1371 verzeichnet die englische Krone signifikant sinkende Einnahmen aus den nun schottisch besetzten Gebieten in Berwickshire. Berwick selbst wurde attackiert, und die Schotten fielen sogar in Northumbria ein. Es handelte sich dabei um die heftigsten Angriffe seit den 1350er-Jahren.[78] In den zentralen Marken und im Westen intensivierten sich die Konflikte zwar ebenfalls, denn Archibald Douglas the Grim besetzte Teile von Teviotdale, ebenso der Earl of Douglas Gebiete in Roxburghshire. Zwar waren die Entwicklungen in der Region um Berwickshire nicht vergleichbar mit denen im Osten des Landes,[79] was sicherlich an den geteilten Einnahmen lag; jedoch war auch die Eroberung von Berwickshire 1373 bereits komplett abge-

74 MACDONALD, 2000, S. 21f.

75 FAWCETT/ORAM, 2004, S. 41f.

76 MACDONALD, 2000, S. 10. In diesem Zusammenhang ist die Fehde zwischen Henry Percy, Earl of Northumberland und William Douglas, Earl of Douglas, um die Gebiete in Jedburgh und Jedforest zu nennen, die in den 1370er-Jahren ausbrach, obwohl sich beide zuvor offensichtlich außermilitärisch hatten einigen können. EBD., S. 14.

77 EBD., S. 18.

78 EBD., S. 17.

79 EBD., S. 18.

schlossen.[80] Die intensiven Arbeiten an Befestigungsanlagen im Norden Englands, die 1372–1375 durchgeführt wurden, zeigen zusätzlich, dass die Aktionen der Schotten von den Engländern als permanente und/oder künftige Bedrohung wahr- und ernst genommen wurden.[81] Der Aussage, es handle sich um nicht sanktionierte Aktionen einzelner Individuen, widersprechen die Untersuchungsergebnisse von Macdonald. Dieser führt richtigerweise an, dass die wiedereroberten Gebiete vom schottischen König an prominente Adlige verliehen wurden, etwa an Hugh Eglinton (1373), William Lindsay (1374) oder James Lindsay (1377). Auch waren Roberts Söhne, v. a. der Thronerbe John of Carrick, maßgeblich an den militärischen Aktivitäten beteiligt.[82] Auch die Beteiligung von Männern wie Archibald Douglas the Grim oder Douglas of Dalkeith, die trotz ihrer militärischen Vorstöße gegen die Engländer in der Gunst des Königs blieben, lässt es unwahrscheinlich wirken, dass diese ohne seine Zustimmung oder sogar gegen seinen Willen handelten.[83]

Die Darstellung von Robert II. als ein friedliebender oder schwacher König, der den kriegswütigen Adel nicht kontrollieren konnte, scheint damit überholt. Anstelle des schwachen Herrschers zeichnet Macdonald das Bild eines politisch und diplomatisch gewieften und ambitionierten Königs, der innen- wie außenpolitisch klug und erfolgreich agierte. „Not since 1328 had a king of Scots enjoyed so favourable a position in relations with England.“[84] Und innerhalb seines Königreiches.

6.2.3 Robert Stewart als Westmagnat

Eine Tatsache, die in bisherigen Arbeiten zum *The Bruce* nicht ausreichend gewürdigt wurde, ist, dass Robert Stewart eine große Affinität gegenüber dem (Nord-)Westen des Landes hatte. Auch nach seinem Regierungsantritt hielt er sich hauptsächlich im Westen des Landes auf („*la sauvage Escose*“), was bereits von seinen Zeitgenossen bemerkt und auch gerügt wurde.[85] Die Stewart-Kernlande lagen seit der Immig-

80 MACDONALD, 2000, S. 33.
81 EBD., S. 37.
82 MACDONALD, 2000, S. 36.
83 EBD., S. 19.
84 EBD., S. 23.
85 BOARDMAN, 2009, S. 84. Zitat EBD.

ration der Stewarts im 12. Jahrhundert nach Schottland in und um Renfrew. Die Gebietszugewinne unter Robert II. erweiterten seine Herrschaft über „Highland-Schottland." Die Identifikation der Stewarts mit den gälischen Gebieten wird auch darin deutlich, dass Walter Stewart of Menteith († ca. 1293)[86] sich selbst als Walter Ballach (oder Bulloch) bezeichnet, was auf Gälisch „sommersprossig" bedeutet.[87] Robert II. wurde von der gälischen Bevölkerung als legitimer Führer anerkannt. Er hatte extensive Beziehungen zu Familien im gesamten Nordwesten Schottlands und übte dort auch vor seinem Regierungsantritt die Kontrolle aus.[88] Eine Vielzahl an Urkunden stellte er in Ardneil, Portencross (Ayrshire), aus, was ungewöhnlich genug ist, um es hervorzuheben.[89] Seine Hausburg Rothesay befindet sich auf der Insel Bute, wo er sich regelmäßig – vor allem zum Festtag von St. Brendan – aufhielt. Relevant sind diese Feststellungen natürlich vor allem in Hinblick auf den geografischen Schwerpunkt im *The Bruce*. Dieser ließe sich dann nicht nur über eine Herkunft Barbours aus dieser Region erklären, sondern vielmehr über die Affinität der Stewarts zum Westen des Landes. Auch eine Patronage durch Stewart selbst wird dadurch wahrscheinlicher.

Im *The Bruce* vergleicht John of Lorne Robert Bruce mit dem gälischen Sagenhelden Goll Mac Morna: „He said, ‚Me think Marthokys sone, / Rycht as Golmakmorn was wone To haiff fra [Fyn] all his mengne, / Rycht swa all his fra ws has he.'"[90] Obwohl der Autor den Vergleich direkt darauf als „mittelmäßig" (*mydlike*) abtut und feststellt, man solle Bruce doch besser mit Gaudifer von Laris aus dem Alexanderroman vergleichen,[91] setzt die kurze Erwähnung von Mac Morna auch voraus, dass das Publikum mit den Erzählungen aus dem Finnzyklus und damit mit gälischen oralen Traditionen vertraut ist.[92] Wie Boardman richtigerweise anmerkt, dient der zweite Vergleich mit Gaudifer

86 BARROW, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/49411.
87 BOARDMAN, 2009, S. 92.
88 EBD., S. 84. Zitat EBD.
89 EBD., S. 102.
90 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 48 (III, 67–70).
91 EBD., S. 48 (III, 75).
92 Es handelt sich dabei um eine Erzählung aus dem Finnzyklus, der aus unterschiedlichen Erzählungen in Prosa und Vers besteht und sowohl in Irland als auch im gälischen Schottland sowie auf der Isle of Man beliebt war. In den Erzählungen ist der Clan Morna der Erzfeind des Clans Baíscne, zu dem der Held Fionn mac Cumhaill zählt. MACKILLOP, 2004.

weniger der Rüge des Highlanders als eher der Erklärung des Vergleichs und damit auch der Inklusion der Leser, die mit dem Finnzyklus nicht vertraut sind.[93] Interessanterweise wird hier nicht „*exemplum*“ am Rand vermerkt – möglicherweise ein Hinweis darauf, dass die Anmerkungen durch den Schreiber und nicht durch den Autor gesetzt wurden.

6.2.4 Rückbindung an die Ergebnisse der Textanalyse

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der *The Bruce* – sowohl was die geografische als auch die inhaltlichen Schwerpunkte angeht – mit der Person und der Regierungszeit von Robert II. in direkte Verbindung gebracht werden kann. Die Affinität des Autors zum Südwesten des Landes lässt sich also nicht nur über eine mögliche Herkunft des Autors aus dieser Region erklären, es handelt sich dabei auch um die Kernlande der Stewarts. Es sind die Gebiete in Schottland, in denen Robert II. von Beginn seiner Herrschaft den größten Einfluss und Rückhalt besaß, seine Machtbasis.[94] Eine Patronage oder zumindest wohlwollende Beurteilung des Werkes ist auch aufgrund des geografischen Schwerpunktes der Erzählung anzunehmen. Die Zeit nach 1369 sah eine sukzessive Aufrüstung und die Rückeroberung englisch besetzter Gebiete. Auch in den frühen Jahren der Regierungszeit von Robert II. waren Krieg und Kriegsführung ein zentrales politisches Thema. Die Aufrüstung und Mobilmachung des Adels ist in unterschiedlichen Dokumenten greifbar. Sie spiegeln sich im ideologischen Programm des *The Bruce*. Insofern bestätigt und stützt die die narratologische Analyse die Untersuchungsergebnisse von Macdonald. Sie verdeutlicht, dass der Text nicht einem einzigen Genre zuzuordnen ist. In diesem Sinne ist er als polygenerisch zu bezeichnen. Der Makkabäer-Vergleich, der sich auch in der strukturellen Ebene des Werkes wiederfindet, lässt den Rückschluss zu, dass es sich um eine Art der Vita oder Gesta (vs. Roman) handeln könnte; der formale und sprachliche Aufbau hingegen erinnert an die zu dieser Zeit populären *metrical romances* und die *chansons de geste* bzw. Heldenepik. Der irreführende, aber moderne Titel lässt den Rückschluss zu, dass der *The Bruce* eine Chronik oder Biografie von Robert Bruce sei. Durch die Analyse der thema-

93 BOARDMAN, 2009, S. 106, Fußnote 69.
94 EBD., besonders S. 85f.

tischen Rahmung und durch die inhaltliche Ausrichtung ließ sich hingegen argumentieren, dass es sich nicht um eine *Vita* von Robert Bruce handelt und auch die Unabhängigkeit Schottlands nicht das zentrale Thema ist, wie es in einem *chanson de geste* anzunehmen wäre. Für eine *romance* fehlen die dort zentralen Themen wie Liebe, Ungeheuer oder Heidenkampf.[95] Für einen Antikenroman oder die Heldenepik ist der beschriebene Zeitraum zu aktuell. Erst in der Schnittmenge all dieser unterschiedlichen Genres wird der *The Bruce* in seiner komplexen Struktur und Funktion greifbar. Die Schnittmenge und damit Gemeinsamkeit all dieser Texte liegt im inhaltlichen Schwerpunkt, nämlich in der Zelebration kämpfender Helden; beginnend bei den Makkabäern, einer Erzählung, welche für den Zeitgenossen eine historische und keine (im heutigen Wortsinn) religiöse Erzählung war. Das einzig Religiöse sind der Fanatismus und die Radikalität, mit denen dieser Wille zum Kampf umgesetzt wird und mit denen die vermeintliche Schicksalshaftigkeit dieses Zustandes akzeptiert wird. Zutreffend ist diese Feststellung im gleichen Maße für die *chanson de geste*, wo die Männer sehenden Auges in den eigenen Untergang steuern und trotzdem die Sinnhaftigkeit des Kämpfens und Sterbens nicht hinterfragen. Ebenso alternativlos und schicksalhaft ist der Kampf in den *metrical romances*, auch wenn in hier die Gegner andere sind. In dieser Hinsicht ist der Kampf das einzige identitätsstiftende Merkmal des adligen Mannes, wie er in diesen Texten und auch im *The Bruce* imaginiert wird. An und in ihm werden die Kämpfer, ihr Charakter, ihr Wesen und auch ihr Wert gemessen. So ist es bei Judas Makkabäus, bei Hannibal, Cäsar und Alexander und schließlich auch bei Robert Bruce und den anderen Helden des *The Bruce*. Es ist das Schicksal adliger Männer und damit auch das der Schotten, zu kämpfen und gegebenenfalls im Kampf zu sterben. In diesem Kontext kann auch die Textintention gesehen werden. Die Memoria-Funktion, die der Autor selbst im Prolog anspricht, ist dann nur eine weitere Ebene, auf der dem Kampfgeschehen eine

95 Weitere zentrale Motive lassen sich in der Datenbank *Database of Middle English Romance*, University of York, der Universität York unter „Search the Database“ finden. Hier wurden die zentralen Schlagworte aller mittelenglischer Manuskripte aufgelistet, dazu zählen u. a. „beschuldigte Königin“, „Tiere“, „Kemenate“, „Träume“, „Freundschaft“, „Anders-Welt“, „falsche Identität“, „Sarazenen“, „Reise“ usw.

Sinnhaftigkeit zugeschrieben wird.[96] Der Kämpfer erhält durch die Erfüllung seines Schicksals nicht nur das Lob Gottes, sondern ist in der Erinnerung an ihn und seine Taten unvergessen. In diesem Sinne erhält er dadurch unsterbliches Leben. Insofern erfüllt auch die Schilderung vergangener Taten die Funktion, dem Leser aufzuzeigen, dass die Imitation des Verhaltens von Barbours Helden zu unsterblichen Ruhm führt. Gleichzeitig wird dieses Verhalten nicht ausführlich dargestellt, sondern kurz und schemenhaft; oft ist die einzige Aussage „Erhalte dich mutig und kämpfe entschlossen". Dadurch wird die Aussage jedoch auch einprägsam und zeitlos.[97] Im Fokus stehen dabei jedoch weder die Schotten noch Robert Bruce noch James Douglas, sondern die kämpfenden Eliten der spätmittelalterlichen ritterlichen Welt, Iren und Engländer ebenso wie Franzosen und Schotten. Jeder, der kämpft und sich dabei an den im *The Bruce* vertretenen Wertekanon hält, hat die Chance, durch das Werk eine Ehrung zu erfahren. In diesem Sinne scheint es, als sei es nicht wichtig, wofür oder gegen wen man kämpft, sondern nur, wie und dass man überhaupt bereit ist, zu kämpfen und sein Leben zu riskieren. Insofern ist die *memoria* der Kämpfer eher im Hinblick auf ihre gegenwarts- und zukunftsorientierte Funktion zu deuten. Primär soll nicht an die beschriebenen Personen erinnert werden; vielmehr soll das gegenwärtige Publikum durch die Erzählung daran erinnert werden, dass man in der Imitation ihres Verhaltens ebenfalls erinnert werden wird. Dementsprechend liegt eine Textfunktion des *The Bruce* in der Animation zum Kampf: Er ist im Kern ein kriegs- bzw. kampfpropagandistisches Werk.

---

96 BOARDMAN, 2015, S. 197. Dieser sieht die Bedeutung des *The Bruce* jedoch rein vor dem Hintergrund der englisch-schottischen Beziehungen: „It is possible, then, to approach Barbour's poem as a work reflecting, and in some senses contributing to, contemporary deliberation over direction and nature of Scotland's relationship with the English realm." EBD., S. 197.

97 Auch an dieser Stelle bezieht Boardman den Inhalt rein auf den Konflikt mit England. Es handle sich um Kriegstaktiken, die speziell im Kampf mit den Engländern anzuwenden seien, und dementsprechend um taktische Ratschläge. EBD., S. 207.

7. FAZIT

Die vorliegende Arbeit leistet einen entscheidenden Beitrag zur Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft, da sie die theoretischen Grundlagen einer narratologischen Theorie für die Geistes- und Kulturwissenschaften pragmatisch konzeptualisiert und das heuristische Potenzial der Methode an Beispielen belegt. Durch die Klärung des Status der Narratologie als Theorie und Methode leistet sie a) einen Beitrag zu geschichtswissenschaftlichen Grundlagen und b) über den Untersuchungsgegenstand auch spezifisch zur Schottlandforschung.

Die strikte gedankliche Trennung des kognitiven vom sprachlichen Phänomen der Erzählung trägt nachhaltig zur inhaltlichen Konturierung beider Konzepte bei. Gleichzeitig wird dadurch die Grundsatzdebatte um Fiktionalität von Geschichtsschreibung entschärft, indem eine vermittelnde Position eingenommen werden kann, da Sinnzuschreibung sowohl retrospektiv als auch bereits geprägt durch andere Sinnzuschreibungen erfolgt. Weiterhin trägt die definitorische Neubestimmung des Begriffs der Narrativität anhand ihrer Funktion Sinnstiftung ebenfalls zu einer inhaltlichen und konzeptuellen Klarheit bei. Die Überlegungen schaffen nicht nur einen neuen theoretischen Rahmen für narratologische Konzepte in den Geistes- und Kulturwissenschaften; sie gründen auch die Basis für die Rückbindung der Texte an die historisch-kulturellen Bedingungen der Textentstehung und damit auch an ihre Erzählgemeinschaften.

Zentrales Anliegen der Arbeit war es jedoch, die Methode in der Praxis anzuwenden und das heuristische Potenzial zu belegen. Es sollte dargestellt werden, wie eine narratologische Analyse die bisherigen

Textinterpretationsverfahren in der Geschichtswissenschaft gewinnbringend ergänzen kann. Dazu wurde im Kapitel Makrostrukturen der Gesamtaufbau der jeweiligen Werke auch im Hinblick auf eine mögliche Zuteilung zu einem bestimmten Genre analysiert und interpretiert. Im Kapitel Mikrostrukturen wurde an einzelnen Kapiteln bzw. Abschnitten der jeweiligen Texte beispielhaft dargelegt, wie eine narratologische Analyse an historiografischen Texten mithilfe der Kategorien nach Gérard Genette durchgeführt werden kann und welche Ergebnisse damit produziert werden. Im Zentrum beider Analyseschritte stand die Frage, wie sich das Zusammenspiel von Form und Inhalt auf die zulässigen Interpretationsoptionen, die Textintention, auswirkt.

Als ein heuristisches Verfahren zum Umgang mit narrativen Quellen stellte sich die Narratologie und spezifisch die von Genette geprägten Terminologien als ausreichendes Instrumentarium dar, mittelalterliche Texte zu beschreiben und zu interpretieren. Insofern belegt die vorliegende Arbeit, dass die Narratologie als genuin literaturwissenschaftliche Methode gewinnbringend auf einen historiografischen Untersuchungsgegenstand angewendet werden kann.

Die Methode eignet sich sowohl zur Analyse und Interpretation einzelner isolierter Abschnitte als auch zur Untersuchung größerer Texteinheiten. Dabei werden vor allem die Bedeutung und die Funktion einzelner Abschnitte/Kapitel innerhalb des jeweiligen Textes deutlich, und bestimmte inhaltliche Besonderheiten lassen sich über ihre Funktion innerhalb der Erzählung erklären. So ist der englische König Henry IV. sowohl der Nachfahre einer Teufelin und Usurpator, der nie in den Himmel kommen wird, als auch gleichzeitig ein christlicher Ritter und Herrscher, der schottische Klöster und Städte verschont, während er seine Ehre gegen feige Schotten verteidigt (Kap. 5.1.3). Die formale und inhaltliche Anlage des Kapitels *De narracione et trufa militarii* (Kap. 5.1.5) im *Scotichronicon* zeigte deutlich, dass es sich um eine Anekdote handelt, deren Wahrheitsgehalt sich auch in dieser Hinsicht bemessen lassen muss. Gleichzeitig wurde bei der Analyse dieses Kapitels deutlich, dass Bower das Verhältnis von Struktur und Inhalt eines Textes auch theoretisch reflektiert. Die narratologische Analyse eines Abschnitts aus dem *The Bruce* in Kapitel *The king escapes from the hound* (Kap. 5.3.5) ließ u. a. den Rückschluss zu, dass der Autor beim Verfassen des Abschnitts auf eine bereits bestehende feste Erzähltradi-

tion bzw. ein festes Motiv zurückgriff, um damit zusammenhängende Implikationen zu evozieren. Genauso interessant ist in dieser Hinsicht die Analyse der berühmten Freiheitspassage im *The Bruce*: „*A, freedom is a noble thing*“. Erst durch die narratologische Untersuchung rückte die Verknüpfung der wohl bekanntesten Passage des *The Bruce* mit der Feststellung, dass es nur dem verheirateten Manne noch schlechter ergehe als einem Sklaven, in den Mittelpunkt der Interpretation. Nationale Freiheit ist demnach nur sehr bedingt die zentrale Aussage dieser Passage (Kap. 4.3.4).

Das Ergebnis der Analyse der Makrostruktur trug gleichzeitig zur genauen Bestimmung des intendierten Rezipientenkreises und des Rezeptionskontextes bei. Als Produkt einer zielgerichteten kommunikativen Handlung formuliert das *Scotichronicon* einen konkreten Herrschaftsanspruch im Namen James II. In diesem Sinne sind die genealogischen Abfolgen und die Darstellungen der historischen Ereignisse zu lesen, die wiederum das Recht der schottischen Könige auf Herrschaft in Schottland und England dokumentieren und gleichzeitig auch archivieren sollen. Damit wird auch der Zusammenhang zwischen dem Werk und seiner Entstehungszeit deutlich, insofern Bowers Agenda stark an die Bedürfnisse der Zeit angepasst ist. Als Kommunikationsangebot richtet sich das *Scotichronicon* explizit an den königlichen Haushalt, und James II. Bowers Geschichtsschreibung ist traditional, da sie die Kontinuität der schottischen Königsfolge betont; und sie ist exemplarisch, weil sie eine didaktische Agenda verfolgt.[1]

Die Strukturanalyse des *The Bruce* trug im entscheidenden Maße zu einer Neubewertung des Gesamtwerkes bei. Durch die Analyse der thematischen Rahmung des Anfangs- und Endpunktes der Erzählung konnten einige der gängigen Genrezuschreibungen und Interpretationsansätze ausgeschlossen werden; andere Interpretationsoptionen gerieten durch die Analyse des sprachlichen sowie strukturell-formalen Aufbaus hingegen überhaupt erst in den Blick. Obwohl der *The Bruce* eine generische Chimäre bleibt, konnte über die Analyse der Makrostruktur die zentrale Textfunktion herausgearbeitet werden. Es handelt sich um ein Werk, das die kriegerische (neue) Elite des Landes im Spiegel ihrer Vorfahren feiert, ihr Leben und ihre kriegerische Taten verherrlicht und zu eigenen kriegerischen Taten anregen soll. Auch hier kann über Inhalt

1 Zu den Grundtypen historiografischer Erzählungen siehe RÜSEN, 1982.

und Aufbau der direkte Bezug zur Entstehungszeit des *The Bruce* hergestellt werden. Besonders deutlich fassbar wird hier die „Erzählgemeinschaft“,[2] die durch die kulturelle Praktiken in den Text eingeschrieben ist, sich in der Ausrichtung und Anlage des Textes als Publikum angesprochen fühlt und sich in ihm und seinen Themen wiedererkennt.

Die narratologische Analyse konnte also in beiden untersuchten Texten entscheidende Hinweise auf die intendierte Textfunktion, die Erzählgemeinschaft und den historischen Kontext der Entstehungszeit geben. Über die thematische Rahmung konnten bestimmte Interpretationsabsichten fixiert und andere ausgeschlossen werden. Dies ist für beide Texte insbesondere im Hinblick auf ihre bisherige Rezeption in der Forschung relevant, nämlich im Bezug auf die häufige Fokussierung auf Themen wie nationale Unabhängigkeit und Freiheit sowie den grundsätzlichen Gebrauch als Quelle für Ereignisgeschichte.

Auch wenn die Beziehungen zu England und die Unabhängigkeit Schottlands in beiden Texten auf inhaltlicher Ebene eine Rolle spielen, so wurde durch die Analyse der Mikro- und Makrostruktur doch sehr deutlich, dass es sich dabei nicht um die zentralen Themen der beiden Werke handelt. Vielmehr verfolgen beide Texte eine je eigene Agenda vor dem jeweiligen Hintergrund ihrer Entstehungszeit. Für das *Scotichronicon* ist das schottische Königtum zentraler Bezugspunkt. Die primäre Textfunktion liegt in der innenpolitischen Stabilisierung der Stewartdynastie, nicht in der Abgrenzung einer schottischen Nation gegen die englischen Nachbarn. Der *The Bruce* verfolgt keinerlei nationalistische Agenda. Hier zeigt die narratologische Analyse deutlich, dass der vermeintlich nationale Fokus anachronistisch über die Thematik „Unabhängigkeitskriege“ und gekoppelt an das Leben der vermeintlichen Hauptfigur Robert Bruce in den Text hineingelesen wird. Textuelle Belege für einen solchen Fokus lassen sich nicht heranziehen.[3]

Die rein textbasierte Analyse verdeutlichte also, dass die vermeintlich nationalistische Agenda beider Texte eher aus heutiger Perspektive

---

2 Vgl. ROGGE, 2016, S. 23.

3 „Wie das Beispiel zeigt, sind wir nicht immer auf dem richtigen Wege, wenn wir die einem Text heute zugemessene Bedeutung zurück projizieren und annehmen, unsere Vorstellung vom Weltgefüge der Überlieferung entspräche mittelalterlichem Urteil und Kenntnisstand.“ EHLERS, 1981, S. 439.

in die jeweiligen Texte hineingelesen (*The Bruce*) und im Falle des *Scotichronicon* der durchaus vorhandene Fokus auf Schottland zu stark auf die Abgrenzung gegen die Engländer bezogen wird.

Es wurde außerdem deutlich, dass der Wert, der den Quellen aus heutiger Sicht im Hinblick auf ihre Aussagekraft für den von ihnen beschriebenen Zeitraum beigemessen wird, überschätzt (*The Bruce*) und/oder falsch beurteilt (*Scotichronicon*) wird. Die Frage, wie zuverlässig das *Scotichronicon* in der Darstellung der von ihr beschriebenen Zeiträume ist, ist von Kapitel zu Kapitel jeweils eigenständig zu bewerten. Die eingefügten Abschriften von Originaldokumenten besitzen einen anderen Stellenwert als etwa Erzählungen mit einem eher anekdotischen Charakter. Hier hilft die narratologische Analyse über die Analyse der Textfunktion der entsprechenden Stellen, den Aussagewert im Hinblick auf Faktengenauigkeit zu bewerten. Als kampfpropagandistisches Werk verfolgt der *The Bruce* offensichtlich eine andere Agenda als Faktengeschichte zu schreiben. Es verwundert nicht, dass ein Werk mit einem solchen Fokus nicht als Quelle zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte des Berichtszeitraums geeignet ist. Dies konnte mithilfe der hier durchgeführten Textanalysen deutlich belegt werden. Auch wenn Barbour hin und wieder im heutigen Sinne korrektes faktisches Wissen tradiert, ist die Erzählung ohne eine vergleichende Analyse keine belastbare Quelle für Ereignisgeschichte. Der *The Bruce* ist, entgegen der allgemeinen Auffassung oder in Ermangelung anderer Schriftzeugnisse, also keine zuverlässige Quelle. Immer müssen die Angaben mit weiteren, anderweitig überprüfbaren Aussagen ergänzt und verglichen werden. Entsprechend erhalten die Aussagen ihre Glaubwürdigkeit dann aber auch nicht durch Barbours Statements, sondern durch die anderen Belege.

Obwohl beide Texte in unterschiedlichem Maße zuverlässige Aussagen zu den von ihnen beschriebenen Zeiträumen bieten, bedeutet dies nicht, dass sie als Quelle für Historiker nicht zu gebrauchen sind. Ziel der Arbeit war es nicht, darzustellen, wie unzureichend die Quellen sind, sondern welche natürlichen Grenzen sie aufweisen, wo ihre Stärken und ihre Schwächen liegen. Auch wenn der *The Bruce* keine zuverlässige Quelle für die Rekonstruktion von Faktenwissen für die Zeit von 1306 bis 1332 ist, so ist er z. B. doch eine gute Quelle für die Kulturgeschichte seines Verfassungszeitraums. Das Werk verrät weniger über

die Lebensrealität des legendären Schottenkönigs als viel mehr über diejenige des schottischen Adels zum Ende des 14. Jahrhunderts und über die frühe Regierungszeit von Robert II. Das *Scotichronicon*, das durch die Genreindikatoren einen grundsätzlich glaubwürdigen und zuverlässigen Eindruck vermittelt, ist jedoch nicht weniger problematisch zur Rekonstruktion der Faktengeschichte zu bewerten. Auch hier müssen immer wieder externe Unterlagen herangezogen werden, um Aussagen zu verifizieren oder zu falsifizieren. Hier gebotene Erzählungen sind eher (didaktische) Instrumentalisierung eine faktisch genaue Darstellung der Ereignisse. Gleichzeitig wird in beiden Texten der aus heutiger Sicht eher fluide Wahrheitsbegriff theologischer Prägung greifbar.

In diesem Sinne trägt der neue methodische Zugang auch zu neuen Forschungsfragen bei, die durch die narratologische Analyse in den Blick gerieten.

Für die Schottlandforschung besitzen die Untersuchungsergebnisse und Feststellungen weitreichende Folgen. Vor allem bisherige Datierungen und die Rekonstruktionen von Ereignissen, die einzig auf den Angaben im *Scotichronicon* oder dem *The Bruce* beruhen, sind im Einzelfall zu überprüfen bzw. ggf. zu relativieren oder gar zu revidieren. Dies scheint eine kaum leistbare Aufgabe angesichts der langen Forschungstradition und fehlender Alternativen. Trotzdem kann es nicht modernen wissenschaftlichen Standards entsprechen, allein aus Mangel an schriftlichen Quellen beiden Werken eine grundlegende Glaubwürdigkeit[4] zu attestieren und damit zu arbeiten, als handle es sich um moderne Geschichtsschreibung. Damit wird man einem Genre „Historiografie" mittelalterlicher Prägung schlicht nicht gerecht. Gleichzeitig eröffnen sich auch spezifisch für die schottische Mediävistik durch diese neue Heuristik zusätzliche Interpretationen, Forschungsfragen und -felder, wie sie in den jeweiligen Kapiteln bereits angeklungen sind. So ermöglichte die narratologische Analyse eine Erweiterung des bisher sehr eng gesteckten nationalistischen Fokus aktueller Forschung.

Durch die Analyse einiger Kapitel des *Scotichronicon* müssen bestehende Forschungsmeinungen z. T. revidiert werden, wie etwa die

4 Und darunter wird eine im modernen Sinne faktengetreue Darstellung verstanden.

bisherige Bewertung von Archibald the Grim, 4th Earl of Douglas, der nicht positiv, sondern im Gegenteil sogar negativ dargestellt wird. Andere Ereignisse müssen im Hinblick auf ihre vermeintliche Faktizität neu bedacht werden, wie die um den redegewandten Schotten Sir Dalzel, aber auch die Informationen im Zusammenhang mit Henrys IV. Feldzug von 1400 und die damit zusammenhängenden Angriffe des Earls of March. Für den *The Bruce* ist vor allem die Relevanz der Makkabäer-Erzählung und das Motiv des Mords am Altar als bedeutsam hervorzuheben. Diese Analogie wäre auch bei der Arbeit mit anderen zeitgenössischen Texten zu berücksichtigen. Auch die Relevanz der vermeintlichen Freiheitspassage und damit der Gesamtfokus des *The Bruce* konnten als Folge selektiver Interpretation herausgestellt werden. Die Analyse des Gesamtabschnitts ließ vielmehr den Rückschluss zu, dass es sich beim *The Bruce* durchaus um ein Geschenk im Rahmen einer Hochzeit – eventuell mit einem Douglas-Nachfahren/Verwandten – handeln könnte. Weitere Untersuchungen in diese Richtung erscheinen vielversprechend und würden ihrerseits einen wichtigen Beitrag zur Gegenstands- und Rezeptionsgeschichte des *The Bruce* leisten.

Für den *The Bruce* bzw. *MS E, Advocates' MS 19.2.2* bezeichnet die Materialitätsforschung ein Desiderat. Vielversprechend wäre eine Analyse und, wo notwendig, eine Rekonstruktion der Metatexte, also der Rubriken und Kommentare in *MS E*. Die vergleichende Analyse der Rubriken in den beiden erhaltenen Handschriften *MS C* und *MS E* und im Druck von Robert Lekpreuik könnte z. B. einen Beitrag zur Erforschung der Überlieferungszusammenhänge und -geschichte der Manuskripte leisten.

Ganz grundsätzlich kann der Vergleich beider Texte, ihrer Struktur, ihres Inhalts und ihres Gebrauchskontext maßgeblich zur Reflexion über mittelalterliche Genres, spezifisch von Geschichtsschreibung und Literatur herangezogen werden.

Obwohl Bower sein Werk klar als Historiografie markiert – inhaltlich und formal entspricht es den *zeitgenössischen* Genrekriterien und Anforderungen an Historiografie – und nicht den modernen. Für den *The Bruce* ist festzuhalten, dass zumindest spätere Autoren/Historiker Barbours Werk als ihrer Arbeit ebenbürtig, also ebenfalls als Geschichtsschreibung wahrnahmen. Entsprechend kann die genaue Analyse der Texte einen Hinweis auf das Geschichtsempfinden und die Be-

deutung und Funktion von Historiografie in der jeweiligen Zeit geben. Für den mittelalterlichen Leser sind es vor allem der Gegenwartsbezug der Vergangenheit und ihre Funktion im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft, die eine zentrale Rolle spielen.[5] In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass sowohl im *Scotichronicon* als auch in Wyntouns Chronik auf Barbours Werk als historische Quelle zu Robert Bruce verwiesen wird. Im *Scotichronicon* werden die Ereignisse rund um Bruces Freiheitskampf sehr knapp in wenigen Kapiteln abgehandelt, bevor er explizit auf Barbours Werk hinweist. Dort finde der interessierte Leser alle Informationen, die er zu dem Thema wissen sollte.[6] Wenn Bower das, was Barbour schreibt, als qualitativ äquivalent zu seiner eigenen historiografischen Tätigkeit empfindet – und dass, obwohl das Werk in seiner Form und auch inhaltlichen Gestaltung extrem von seiner eigenen Arbeit abweicht –, so ist das im Hinblick auf Bowers Geschichtsempfinden und seine Bewertung von Historiografie relevant. Für ihn zeichnet sich Geschichtsschreibung offensichtlich weniger durch die möglichst akkurate und faktenreiche Wiedergabe der Ereignisse der Vergangenheit aus, als vielmehr durch ihren Nutzen für die Gegenwart und Zukunft. Das wiederum bedeutet, dass die Grenzen zwischen den Gattungen Literatur und Historiografie als fließender wahrgenommen wurden als heute. Historiografie wird durch ihre Funktion bestimmt und nicht nach der Quantität der Fakten. Dies muss den modernen Umgang mit und die Bewertung der Gattung Chronik bzw. Historiografie entscheidend beeinflussen. Dementsprechend genügt es für den heutigen wissenschaftlichen Umgang mit diesen Texten nicht, zu reflektieren, dass mittelalterliche Historiker parteiisch, religiös und/oder vermeintlich einfach naiv waren. Auch genügt es nicht anzunehmen, dass ihre Arbeitsweise an den schlechten Rahmenbedingungen – wie mangelndem Zugang zu Wissen oder einer schlechten Überlieferungslage – scheiterte. Vielmehr gilt es zu erkennen und anzuerkennen, dass das Genre Geschichtsschreibung einen anderen Zweck erfüllte. Auch wenn Form und Inhalt mittelalterlicher Historiografie nicht so verschieden von moderner Geschichtsschreibung sind, so trägt der gewandelte Anspruch an den Wahrheitsgehalt und den Wirklichkeitsbe-

5 GOETZ, 1999.

6 WATT, 1996, Buch XIII, Kap. 15, S. 51. Die gleiche Aussage findet sich bereits in Buch XII. Kap. 9.

zug diesem Funktionswandel Rechnung. Auch wenn sich die Autoren der Vergangenheit als Historiker gesehen und sich so bezeichnet haben mögen, so sind ihr Erkenntnisinteresse, ihre Arbeitsweise und dementsprechend auch das Produkt ihrer Arbeit sehr verschiedenen von dem heutiger Historiker. Es ist nicht Unvermögen, das Chroniken zu mangelhaften Quellen für Faktengeschichte werden lässt, sondern eine von der modernen grundlegend verschiedene Intention des jeweiligen Autors. Eine narratologische Analyse kann verdeutlichen, was von historiografischen Quellen und anderen Texten erwartet werden kann und wo die natürlichen Grenzen liegen. Sie verdeutlicht die Notwendigkeit, dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand auf Augenhöhe zu begegnen, ihn als in seiner Zeit stehend und dadurch in seinen Möglichkeiten begrenzt zu verstehen.

Danksagung

Bedanken möchte ich mich beim *Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften* an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz für die Projektförderung, die Aufnahme in die Reihe MHK und die Übernahme der Druckkosten.

In einer Danksagung zu nennen sind in erster Linie jedoch die Personen, die mich auf dem Weg der Promotion begleiteten.

Vor allem meinem Doktorvater Jörg Rogge möchte ich meinen tief empfundenen Dank aussprechen. Im Studium gleichsam streng und inspirierend, weckte er mein Interesse an den Theorien und Methoden kulturwissenschaftlichen Arbeitens und an schottischer Geschichte. Seine Führung und Unterstützung während der Promotion, nun weniger streng und eher geistreich und weitsichtig, waren eine notwendige Grundlage meines Fortkommens. Für sein Vertrauen und seine Förderung bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet. Es waren schöne Jahre.

Ebenso bedanken möchte ich mich bei Uta Störmer-Caysa für die exzellente Betreuung, ihre Unterstützung in allen Belangen.

Ganz besonderer Dank gebührt auch Kristina Müller-Bongard, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite stand und mit klarem Auge und wachem Verstand viele große und kleine Probleme erkannte und lösen half. Und nicht nur dafür, sondern für so vieles mehr gilt dir, liebe KMB, meine Dankbarkeit!

Meinen Kollegen und Mitdoktoranden Judith Mengler, Tina Rotzal und Dominik Schuh danke ich für die unzähligen Gespräche, Hinweise, und Inspirationen, kurzum für all die schönen Momente.

Meiner Familie und besonders Claudia Hachgenei möchte ich für ihre stete Unterstützung danken.

8. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

9. Quellen und Literatur

9.1 Quellen

9.1.1 Archive

National Library of Scotland. Advocates’ MS 19.2.2 (1): John Barbour, The Bruce.

9.1.2 Editionen

Bain, Joseph (Hg.), Calendar of documents relating to Scotland preserved in Her Majesty’s Public Record Office, London. Bd. 2, Edinburgh 1881a.

Ders. (Hg.), Calendar of documents relating to Scotland preserved in Her Majesty’s Public Record Office, London. Bd. 4, Edinburgh 1881b.

Balfour Paul, Sir James (Hg.), The Scots Peerage. Founded on Wood’s Edition of Sir Robert Douglas’s Peerage of Scotland. Bd. 1, Edinburgh 1904.

Ders., The Scots Peerage. Founded on Wood’s Edition of Sir Robert Douglas’s Peerage of Scotland. Bd. 5, Edinburgh 1908.

Bellenden, John (Hg.), The History and Chronicles of Scotland written in Latin by Hector Boyce, canon of Aberdeen. Translated by John Bellenden, archdean of Moray and canon of Ross, Edinburgh 1821.

BURNETT, GEORGE (Hg.), Rotuli Saccarii Regum Scotorum: The Exchequer Rolls of Scotland. 1379–1406. Bd. 3, Edinburgh 1880.

CALEY, JOHN [u. a.] (Hg.), Rotuli Scotiae in Turri Londoniensi et in Domo Capitulari Westmonasteriensi asservati. Bd. 2, [o.A.] 1819.

DUNCAN, ARCHIBALD ALEXANDER MACBETH (Hg.), Barbour, John, The Bruce, Edinburgh 1997.

GIVEN-WILSON, CHRIS (Hg.), The chronicle of Adam Usk, 1377–1421. Oxford 1997.

LAING, DAVID (Hg.), Wyntoun, Andrew of, The Orygynale cronykil of Scotland. Bd. 3, Edinburgh 1872.

LINDSAY, EDWARD R. [u. a.] (Hg.), Calendar of Scottish Supplications to Rome 1418–1422, Bd. 1, Edinburgh, 1934.

MATHESON, LISTER M. (Hg.), Death and Dissent. The Dethe of the Kynge of the Scotis and Warkworth's Chronicle, Woodbridge 1999.

MAXWELL, HERBERT (Hg.), Grey, Thomas, Scalachronica. The reigns of Edward I, Edward II, and Edward III, Felinfach 2000.

MCDIARMID, MATTHEW P./STEVENSON, JAMES A.C. (Hg.), Barbour's Bruce. A freedom is a noble thing! Bd. 1–3, Edinburgh 1980–1985.

DERS./DERS., Barbour's Bruce. A freedom is a noble thing! Bd. 1, Edinburgh 1985.

DERS./DERS., Barbour's Bruce. A freedom is a noble thing! Bd. 2, Edinburgh 1980.

DERS./DERS., Barbour's Bruce. A freedom is a noble thing! Bd. 3, Edinburgh 1981.

PINKERTON, JOHN (Hg.), John Barbour or the history of Robert I, King of Scotland, London 1790.

PREEST, DAVID (Hg.), The Chronica maiora of Thomas Walsingham, 1376–1422, Woodbridge 2005.

RYMER, THOMAS (Hg.), Foedera. 1397–1413. Bd. 8, London 1739–1745.

SIMPSON, GRANT G./GALBRAITH, JAMES D. (Hgs.), Calendar of Documents relating to Scotland. Preserved in the Public Record Office and the British Library. A.D. 1108–1506. Bd. 5, [o.A.].

SKEAT, WALTER W. (Hg.), The Bruce or the Book of the most Excellent and Noble Prince Robert de Broyss, King of Scots. Compiled by Master John Barbour. Archdeacon of Aberdeen, Edinburgh/London 1894.

SKENE, WILLIAM FORBES (Hg.), Johannis de Fordun, Chronica gentis scotorum. Übersetzt aus dem Lateinischen von Felix J.H. Skene, Edinburgh 1871.

SMALL, JOHN (Hg.), Laing, David, Select Remains of the Ancient Popular Poetry of Scotland, Edinburgh 1885.

WATT, DONALD E. R. [u. a.] (Hg.), Walter Bower, Scotichronicon. New Edition in Latin and English, Bd. 1–9, Edinburgh 1987–1998.

DERS. [u. a.] (Hg.), Walter Bower, Scotichronicon. New Edition in Latin and English. Bd. 1, Edinburgh 1993.

DERS. [u. a.] (Hg.), Walter Bower, Scotichronicon. New Edition in Latin and English. Bd. 3, Edinburgh 1995.

DERS. [u. a.] (Hg.), Walter Bower, Scotichronicon. New Edition in Latin and English. Bd. 5, Edinburgh 1990.

DERS. [u. a.] (Hg.), Walter Bower, Scotichronicon. New Edition in Latin and English. Bd. 6, Edinburgh 1991.

DERS. [u. a.] (Hg.), Walter Bower, Scotichronicon. New Edition in Latin and English. Bd. 7, Edinburgh 1996.

DERS. [u. a.] (Hg.), Walter Bower, Scotichronicon. New Edition in Latin and English. Bd. 8, Edinburgh 1987.

DERS. [u. a.] (Hg.), Walter Bower, Scotichronicon. New Edition in Latin and English. Bd. 9, Edinburgh 1998.

WYLIE, JAMES HAMILTON (Hg.), History of England under Henry IV. 1399–1404. Bd. 1, 2 Auflage, New York 1969.

9.2 Literatur

ARCHER, THOMAS ANDREW, Art. Bower, Walter, in: Dictionary of National Biography, hg. v. LESLIE STEPHEN, Oxford 1975, S. 960–1.

ARLINGHAUS, FRANZ-JOSEF, Materialität und Differenzierung der Kommunikation. Zur Funktion des Pergament- und Papiergebrauchs in der spätmittelalterlichen Ständegesellschaft, in: Papier im mittelalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch, hg. v. CARLA MEYER, Berlin 2015, S. 179–90.

AUMÜLLER, MATTHIAS, Literaturwissenschaftliche Erzählbegriffe, in: Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwi-

schen philologischer und anthropologischer Orientierung, hg. v. DERS., Berlin 2012, S. 141–68.

DERS. (Hg.), Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung, Berlin 2012.

BAMBERG, MICHAEL, Identity and Narration, in: Handbook of narratology, hg. v. PETER HÜHN [u. a.], Berlin 2014, S. 132–43.

BARRELL, ANDREW D. M., Medieval Scotland (Cambridge medieval textbooks), Cambridge 2000.

BAUM, ARMIN D., Zu Funktion und Authentizitätsanspruch der *oratio recta*. Hebräische und griechische Geschichtsschreibung im Vergleich, in: Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 115,4 (2003), S. 586–607.

BAWCUTT, PRISCILLA J., ‚My bright buke': Women and their Books in Medieval and Renaissance Scotland, in: Medieval women. Texts and contexts in late medieval Britain; essays for Felicity Riddy, hg. v. JOCELYN WOGAN-BROWNE, Turnhout 2000, S. 17–34.

DIES./WILLIAMS, JANET (Hgs.), A companion to medieval Scottish poetry, Cambridge 2006.

BEAUGRANDE, ROBERT DE/DRESSLER, WOLFGANG U., Einführung in die Textlinguistik, Tübingen 1981.

BECK, HEINRICH [u. a.], Held, Heldendichtung und Heldensage, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, hg. v. HEINRICH BECK, DIETER GEUENICH, HEIKO STEUER. Band 14, Berlin/New York 1999, S. 260–82.

BELLAMY, JOHN G., The law of treason in England in the later Middle Ages (Cambridge Studies in English legal history), Cambridge 1970.

BENDHEIM, AMELIE, Aslus wil ichz ane van. Erzählanfang und Rahmung: Eine Fallstudie für das 13. Jahrhundert. Unveröffentlichte Dissertation, Luxemburg/Mainz 2016.

BENNETT, MICHAEL J., ‚Honi soit qui mal y pense:' Adultery and anxieties about paternity in late medieval England, in: The medieval Python: The Purposive and Provocative Work of Terry Jones, hg. v. R.F YEAGER/TOSHIYUKI TAKAMIYA, [o.A.] 2012, S. 119–35.

BERG, GUNHILD, Literarische Gattungen als Wissenstexturen. Zur Einleitung und Konzeption des Bandes, in: Wissenstexturen. Literari-

sche Gattungen als Organisationsformen von Wissen, hg. v. DIES. Frankfurt 2014, S. 1–19.

DIES. (Hg.), Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen, Frankfurt 2014.

BITTERLING, KLAUS, Der Wortschatz von Barbour's Bruce, Berlin 1970.

BOARDMAN, STEPHEN, The Campbells 1250–1513, Edinburgh 2006.

DERS., The early Stewart kings: Robert II and Robert III, 1371–1406 (The Stewart dynasty in Scotland, Bd. 1), East Linton 1996.

DERS., The Gaelic World and the Early Stewart Court, in: Mìorun mòr nan Gall, ‚The great ill-will of the Lowlander'? Lowland perceptions of the Highlands, medieval and modern, hg. v. DAUVIT BROUN, Glasgow 2009, S. 83–109.

DERS, ‚Thar nobill eldrys gret bounte'. *The Bruce* and Early Stewart Scotland, in: Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland, hg. v. STEPHEN BOARDMAN/SUSAN FORAN, Cambridge 2015, S. 191–212.

DERS./FORAN, SUSAN (Hgs.), Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland, Cambridge 2015.

BORSÒ, VITTORIA/KANN, CHRISTOPH (Hgs.), Geschichtsdarstellung: Medien – Methoden – Strategien (Europäische Geschichtsdarstellungen, Bd. 6), Köln 2004.

BORTHWICK, ALAN R., Bower's Patron Sir David Stewart of Rosyth, in: Walter Bower, Scotichronicon: New Edition in Latin and English, Bd. 9, hg. v. DONALD E. R. WATT [u. a.], Edinburgh 1998, S. 354–64.

BOSSY, MICHEL-ANDRÉ, Arms and the bride. Christine de Pizan's military treatise as a wedding gift for Margaret of Anjou, in: Christine de Pizan and the categories of difference, hg. v. MARILYNN DESMOND, Minneapolis 1998, S. 236–56.

BREUER, JÜRGEN (Hg.), *Ze Lorse bi dem münster*. Das Nibelungenlied (Handschrift C); literarische Innovation und politische Zeitgeschichte, München 2006.

BREWER, DEREK, The Popular English Metrical Romances, in: A companion to romance. From classical to contemporary, hg. v. CORINNE J. SAUNDERS, Malden 2004, S. 45–64.

BREYER, THIEMO (Hg.), Erfahrung und Geschichte. Historische Sinnbildung im Pränarrativen, Berlin 2010.

BRIE, FRIEDRICH, Die nationale Literatur Schottlands: von den Anfängen bis zur Renaissance, Halle 1937.

BROUN, DAUVIT, Rethinking Scottish Origins, in: Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland, hg. v. STEPHEN BOARDMAN/SUSAN FORAN, Cambridge 2015, S. 163–90.

BROWN, MICHAEL, Barbour's Bruce in the 1480s. Literature and Locality, in: Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland, hg. v. STEPHEN BOARDMAN/SUSAN FORAN, Cambridge 2015, S. 213–31.

DERS., The Black Douglases. War and lordship in late medieval Scotland, 1300–1455, East Linton 1998.

DERS., French alliance or English peace? Scotland and the last phase of the Hundred Years' War, in: Conflicts, Consequences and the Crown in late Middle Ages (The Fifteenth Century, Bd. 7), hg. v. LINDA CLARK, Woodbridge 2007, S. 81–99.

DERS., James I (1406–1437), in: Scottish Kingship (1306–1542). Essays in honour of Norman MacDougall, hg. v. DERS./ROLAND J. TANNER, Edinburgh 2008, S. 155–78.

DERS., James I. (The Stewart dynasty in Scotland, Bd. 2), Edinburgh 1994.

DERS., Review, Scotichronicon vol. 9, in: Scottish Historical Review 85,1 (2006), S. 146–8.

DERS., ‚Vile times': Bower's last Book and the Minority of James II, in: Scottish Historical Review 79,2 (2000), S. 165–88.

BRÜCKNER, DAVINA, New Approaches to Old Histories: A Structuralist Analysis of a 15th-Century Scottish Chronicle, in: New approaches to narrative. Cognition – Culture – History, hg. v. VERA NÜNNING, Trier 2013, S. 201–12.

BRUNER, JEROME, "Self-Making and World Making", in: The journal of aesthetic education 25,1 (1991), S. 67–78.

DERS., Sinn, Kultur und Ich-Identität, Heidelberg 1997.

DERS., Actual minds, possible worlds, Cambridge 1986.

BRUNNER, HORST (Hg.), Wittenwiler, Heinrich: Der Ring. Übers. und hg. von DERS., Stuttgart 2007.

BUTLER, HAROLD EDGEWORTH (Hg.), The *Institutio oratoria* of Quintilian in four volumes, hg. und übers. von DERS., Cambridge 1958.

CARR, DAVID, Narrative and the Real World. An Argument for Continuity, in: History and Theory 25,2 (1986), S. 117–31.

COKAYNE, GEORGE EDWARD, Complete Peerage of England, Scotland, Ireland, Great Britain and the United Kingdom. Extant, Extinct, or Dormant. Bd. 5. London 1893.

COLDWELL, D.F, Literary Background of Barbour's Bruce. Unpublished Dissertation, Yale 1947.

COPELAND, RITA/SLUITER, INEKE (Hg.), Medieval grammar and rhetoric. Language arts and literary theory, AD 300–1475, Oxford 2009.

CRAWFORD, BARBARA, Foreword, in: Church, Chronicle and Learning in Medieval Scotland. Essays presented to Donald Watt on the Occasion of the Completion of the Publication of Bower's Scotichronicon, hg. v. BARBARA CRAWFORD, Edinburgh 1999, S. 7.

CURRY, ANNE, New Regime, New Army? Henry IV's Scottish Expedition of 1400, in: English Historical Review 517 (2010), S. 1382–1413.

CURTIUS, ERNST ROBERT, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 11. Aufl, Tübingen, 1993.

DANNEBERG, LUTZ, Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept Autorintention, in: Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs, hg. v. FOTIS JANNIDIS, Berlin 2008, S. 77–105.

DANTO, ARTHUR C., Erzählung, Erkenntnis und die Philosophie der Geschichte. in: Erzählforschung: Ein Symposion (Germanistische Symposien-Berichtsbände, Bd. 4), hg. v. EBERHARD LÄMMERT, Stuttgart 1982, S. 643–59.

DÄRMANN, IRIS/JAMME, CHRISTOPH (Hgs.), Kulturwissenschaften. Konzepte, Theorien, Autoren, Paderborn 2007.

DESMOND, MARILYNN (Hg.), Christine de Pizan and the categories of difference, Minneapolis 1998.

DESSÌ, ROSA MARIA (Hg.), Prêcher la paix et discipliner la société. Italie, France, Angleterre (XIIIe–XVe siècle), Turnhout 2005.

DOWDEN, JOHN, The Bishops of Scotland. Being Notes on the Lives of all the Bishops, under each of the Sees, Prior to the Reformation, hg. v. J. MAITLAND THOMSON, Glasgow 1912.

DUNBABIN, JEAN, The Maccabees as Exemplars in the Tenth and Eleventh Centuries, in: The Bible in the medieval world. Essays in memory of Beryl Smalley, hg. v. KATHERINE WALSH, Oxford 1985, S. 31–41.

EAKIN, PAUL JOHN, How our lives become stories: Making selves, Ithaca 1999.

DERS., Living autobiographically: How we create identity in narrative, Ithaca 2008.

EBIN, LOIS ANN, John Barbour's Bruce: Poetry, History, and Propaganda. Unveröffentlichte Dissertation, Columbia 1969.

ECHTERHOFF, GERALD, Language and Memory. Social and Cognitive Processes, in: A companion to cultural memory studies, hg. v. ASTRID ERLL [u. a.], Berlin 2010, S. 263–74.

EHLERS, JOACHIM, Historiographische Literatur, in: Europäisches Hochmittelalter, hg. v. HENNING KRAUß/THOMAS CRAMER, Wiesbaden 1981, S. 425–60.

EHRISMANN, GUSTAV, Die Grundalgen des ritterlichen Tugendsystems in: Ritterliches Tugendsystem, hg. v. GÜNTER EIFLER. Darmstadt 1970, S. 1–85.

EIFLER, GÜNTER (Hg.), Ritterliches Tugendsystem, Darmstadt 1970.

ENGELS, L. J., Bower's Latin, in: Walter Bower, Scotichronicon: New Edition in Latin and English, Bd. 9, hg. v. DONALD E. R. WATT [u. a.], Edinburgh 1998, S. 281–314.

ERLL, ASTRID [u. a.] (Hg.), Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzepte und Fallstudien, Trier 2003.

DIES./YOUNG, SARA B. (Hgs.), A companion to cultural memory studies, Berlin 2010.

EWAN, ELIZABETH, Late Medieval Scotland. A Study of Contrasts, in: A companion to medieval Scottish Poetry, hg. v. PRISCILLA BAWCUTT/JANET WILLIAMS, Cambridge 2006, S. 19–33.

FAWCETT, RICHARD/ORAM, RICHARD D., Melrose Abbey, Stroud 2004.

FISHER, WALTHER, Narration as a Human Communication Paradigm, in: Communication Monographs 51 (1984), S. 1–22.

FLUDERNIK, MONIKA, Towards a ‚natural' narratology, London 1996.

DIES., Erzähltheorie: Eine Einführung, 2. Aufl., Darmstadt 2008.

FORAN, SUSAN, A Nation of Knights? Chivalry and the Community of the Realm in Barbour's *Bruce*, in: Barbour's Bruce and its Cultural

Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland hg. v. STEPHEN BOARDMAN/DIES., Cambridge 2015, S. 137–48.

FRADENBURG, LOUISE O., Scotland, Culture and Society, in: A companion to Britain in the later Middle Ages, hg. v. S.H. RIGBY, Oxford 2008, S. 521–40.

FRANGAKIS, PENELOPE, The Role of the Historian as an Author/Narrator: the Case of Herodotus's *The Histories*, in: Spiel 30,1 (2012), S. 7–28.

FRIEDRICH, UDO, Diskurs und Narration. Zur Kontextualisierung des Erzählens in Konrads von Würzburg ‚Trojanerkrieg', in: Text und Kontext. Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik, hg. v. JAN-DIRK MÜLLER, München 2007, S. 99–120.

FULDA, DANIEL/TSCHOPP, SILVIA SERENA (Hgs.), Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Berlin 2002.

DERS., Sinn und Erzählung. Narrative Kohärenzansprüche der Kulturen, in: Handbuch der Kulturwissenschaften: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Bd. 1, hg. v. FRIEDRICH JAEGER/JÜRGEN STRAUB, Stuttgart 2011, S. 251–65.

DERS., Strukturalistische Hermeneutik: Eine Methode zur Korrelation von Geschichte und Textverfahren, in: Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart, hg. v. DERS./ SILVIA SERENA TSCHOPP, Berlin 2002, S. 39–59.

GEMMILL, ELIZABETH/MAYHEW, NICHOLAS J. (Hgs.), Changing values in medieval Scotland. A study of prices, money, and weights and measures, Cambridge 2006.

GENETTE, GÉRARD, Fictional Narrative, Factual Narrative, in: Poetics today 11,4 (1990), S. 755–774.

DERS., Die Erzählung, 2. Aufl, Paderborn 1998.

GERGEN, KENNETH J./GERGEN, MARY M., Einführung in den sozialen Konstruktionismus, Heidelberg 2009.

GIVEN-WILSON, CHRIS, Chronicles. The writing of history in medieval England, London 2004.

GOERTZ, HANS-JÜRGEN, Unsichere Geschichte: Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001.

GOETZ, HANS-WERNER, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Orbis Mediaevalis 1), Berlin 1999.

GOLDSTEIN, JAMES R., The Matter of Scotland: Historical Narrative in Medieval Scotland, London 1993.

GOUGUENHEIM, SYLVAIN, Les Maccabées, modèles des guerriers chrétiens des origines au XIIe siècle, in: Cahiers de Civilisation Médiévale 54 (2011), S. 3–19.

GRANSDEN, ANTONIA, Propaganda in English medieval historiography, in: Journal of Medieval History 1 (1975), S. 363–82.

GRANT, ALEXANDER, Independence and nationhood. Scotland 1306–1469, Edinburgh 1984.

DERS., Service and Tenure in Late Medieval Scotland. 1314–1475. in: Concepts and Patterns of Service in the Later Middle Ages, hg. v. ANNE CURRY, Woodbridge 2000, S. 145–179.

GRANT, WILLIAM, Phonetic Description of Scottish Language and Dialects, in: Scottish National Dictionary, hg. v. WILLIAM GRANT, Aberdeen 1931, S. ix–xli.

DERS., Scottish National Dictionary, Aberdeen 1931.

GRAUS, FRANTISEK, Funktionen mittelalterlicher Geschichtsschreibung, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen 31), hg. v. HANS PATZE, Sigmaringen 1987, S. 11–55.

GRETHLEIN, JONAS, ‚Narrative Referenz'. Erfahrungshaftigkeit und Erzählung, in: Erfahrung und Geschichte. Historische Sinnbildung im Pränarrativen, hg. v. THIEMO BREYER, Berlin 2010, S. 21–39.

GYMNICH, MARION/BUTLER, MARTIN (Hgs.), Gattungstheorie und Gattungsgeschichte, Trier 2007.

DIES./NEUMANN, BIRGIT, Vorschläge für eine Relationierung verschiedener Aspekte und Dimensionen des Gattungskonzepts: Der Kompaktbegriff der Gattung, in: Gattungstheorie und Gattungsgeschichte, hg. v. MARION GYMNICH/MARTIN BUTLER, Trier 2007, S. 31–52.

HAWICKS, HEIKE, Situativer Pergament- und Papiergebrauch im späten Mittelalter. Eine Fallstudie anhand der Bestände des Stadtarchivs Duisburg und des Universitätsarchivs Heidelberg, in: Papier im mit-

telalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch, hg. v. CARLA MEYER, Berlin 2015, S. 213–46.

HEHL, ERNST-DIETER, Eroberung im Denken des Hohen Mittelalters, in: Die besetzte *res publica*. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert (Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit, Bd. 3), hg. v. MARKUS MEUMANN/JÖRG ROGGE, Berlin 2006, S. 27–51.

HERMAN, DAVID, Histories of Narrative Theory (I): A Genealogy of Early Developments, in: A companion to narrative theory, hg. v. JAMES PHELAN, Malden 2008, S. 19–35.

DERS., Cognitive Narratology, in: Handbook of narratology, hg. v. PETER HÜHN, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2014, S. 30–43.

HILDESHEIMER, WOLFGANG, Marbot. Eine Biographie, Frankfurt am Main 1981.

HOUSTON, ROBERT A./KNOX, WILLIAM W.J. (Hgs.), The new Penguin History of Scotland. From the earliest times to the present day, London 2002.

HÜBNER, GERT, Erzählform im höfischen Roman. Studien zur Fokalisierung im ‚Eneas', im ‚Iwein' und im ‚Tristan' (Bibliotheca Germanica, Bd. 44), Tübingen 2003.

HÜHN, PETER (Hg.), Handbook of narratology, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2014.

HUNDSNURSCHER, FRANZ, Das literarisch-stilistische Potential der inquit-Formel, in: Formen und Funktionen von Redeszenen in der mittelhochdeutschen Großepik, hg. v. NINE ROBIJNTJE MIEDEMA/FRANZ HUNDSNURSCHER, Tübingen 2007, S. 101–15.

JAEGER, FRIEDRICH/STRAUB, JÜRGEN (Hgs.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Bd. 1, Stuttgart 2011.

JAEGER, STEPHAN, Erzählen im historiographischen Diskurs, in: Wirklichkeitserzählungen, Felder, Formen und Funktionen nichtliterarischen Erzählens, hg. v. CHRISTIAN KLEIN/MATÍAS MARTÍNEZ, Stuttgart 2009, S. 110–135.

JAHN, MANFRED, Narratologie: Methoden und Modelle der Erzähltheorie, in: Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden:

Eine Einführung, hg. v. ANSGAR NÜNNING [u. a.]. Trier 1998, S. 29–51.

JANNIDIS, FOTIS [u. a.], Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven, in: Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs, hg. v. DERS., Berlin 2008, S. 3–35.

DERS. (Hg.), Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs, Berlin 2008.

JOHNSTON, MICHAEL, Romance and the Gentry in Late Medieval England, Oxford 2014.

KANT, IMMANUEL, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg 1998.

KEHNEL, ANNETTE, Zur historischen Kontextualisierung der Schrift *De miseria humane conditionis* des Lothar von Segni (1194), in: Archiv für Kulturgeschichte 87,1 (2005), S. 27–52.

KEßLER, ECKHARD, Petrarca und die Geschichte. Geschichtsschreibung, Rhetorik, Philosophie im Übergang von Mittelalter zur Neuzeit (Humanistische Bibliothek, Bd. 25), 2. Aufl., München 2004.

KINDT, TOM/MÜLLER, HANS-HARALD, Der implizite Autor. Zur Karriere und Kritik eines Begriffs zwischen Narratologie und Interpretation, in: Archiv für Begriffsgeschichte 48 (2006), S. 163–90.

KINTZINGER, MARTIN (Hg.), Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne, Basel 2015.

KLEIN, CHRISTIAN/MARTÍNEZ, MATÍAS (Hgs.), Wirklichkeitserzählungen: Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, Stuttgart 2009.

KLIMAN, BERNICE W., John Barbour, the first of the *makars*. A study of the poet as craftsman, New York 1969.

DIES., The idea of chivalry in John Barbour's Bruce, in: Mediaeval studies 1970 (35), S. 477–508.

KNAPE, JOACHIM, Textleistung. Eine moderne rhetorische Kategorie, erprobt am Beispiel mittelalterlicher Chronistik, in: Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität, hg. v. KLAUS RIDDER, Berlin 2013, S. 135–59.

KNAPP, FRITZ PETER, Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik (II). Zehn neue Studien und ein Vorwort, Heidelberg 2005.

KOSCHORKE, ALBRECHT, Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, 3. Aufl., Frankfurt am Main 2013.

KOSELLECK, REINHART (Hg.), Geschichte, Ereignis und Erzählung, 2. Nachdruck, München 1990.

KRAPINGER, GERNOT, Aristoteles, Rhetorik, hg. u. übers. von DERS., Stuttgart 1999.

KUUKKANEN, JOUNI-MATTI, Postnarrativist Philosophy of Historiography, Basingstoke 2015.

LAHN, SILKE/MEISTER, JAN CHRISTOPH (Hgs.), Einführung in die Erzähltextanalyse, Stuttgart 2008.

LÄMMERT, EBERHARD (Hg.), Erzählforschung: Ein Symposion, Stuttgart 1982.

LOMAS, RICHARD, The fall of the House of Percy, 1368–1408, Edinburgh 2007.

LUBAC, HENRI DE, Exégèse médievale. Les quatre sense de l'écriture, Bd. 1, Paris 1959.

LUHMANN, NIKLAS, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main, 1987.

LYNCH MICHAEL (Hg.), The Oxford companion to Scottish History. Oxford 2007.

MACDONALD, ALASTAIR J., Border Bloodshed: Scotland and England at war. 1369–1403, East Linton 2000.

DERS., Crossing the Border: a study of the Scottish military offensives against England c. 1369–1403, Aberdeen 1995.

DERS./DITCHBURN, David, Medieval Scotland. 1100–1560, in: The new Penguin history of Scotland. From the earliest times to the present day. hg. v. ROBERT ALLAN HOUSTON [u. a.], London 2002, S. 96–181.

MACDONALD, ALISDAIR A., Chivalry as a Catalyst of Cultural Change in Late-Medieval Scotland, in: Tradition and innovation in an era of change = Tradition und Innovation im Übergang zur frühen Neuzeit (Medieval to early modern culture, Bd. 1), hg. v. RUDOLF SUNTRUP [u. a.]. Frankfurt am Main 2001, S. 151–74.

MACLAUCHLAN, THOMAS, The Early Scottish Church. The Ecclesiastical History of Scotland from the First to the Twelth Century, Edinburgh 1865.

MACQUEEN, HECTOR, Scotland: Politics, Government and Law, in: A companion to Britain in the later Middle Ages, hg. v. S.H. RIGBY, Oxford 2008, S. 283–308.

MAINER, SERGI, The Scottish Romance Tradition c.1375–c.1550. Nation, chivalry and knighthood, Amsterdam 2010.

MAINSTER, PHOEBE ANN, The Bruce literature and political identity. Unveröffentlichte Dissertation, Wayne State University, Detroit 1983.

MAPSTONE, SALLY, Bower's Opinion on Kingship, in: Walter Bower, Scotichronicon: New Edition in Latin and English, Bd. 9, hg. v. DONALD E. R. WATT, Edinburgh 1998, S. 321–38.

MASON, ROGER A., From Chronicle to History: Recovering the past in Renaissance Scotland, in: Building the past: Konstruktion der eigenen Vergangenheit (Medieval to early modern culture, Bd. 7), hg. v. RUDOLF SUNTRUP [u. a.], Frankfurt am Main 2006, S. 53–66.

MAYHEW, NICHOLAS J., Scotland: Economy and Society, in: A companion to Britain in the later Middle Ages, hg. v. S. H. RIGBY, Oxford 2008, S. S. 107–24.

MCGLADDERY, CHRISTINE, James II, Edinburgh 1990.

MCNEILL, PETER/HECTOR MACQUEEN (Hgs.), Atlas of Scottish History to 1707, Edinburgh 1996.

MCNIVEN, PETER, The problem of Henry IV's health, 1405–1413, in: English Historical Review 100,4 (1985), S. 747–72.

MCRAVEN, PATRICIA A., John Barbour's Narrative Technique, in ‚The Bruce'. Unveröffentlichte Dissertation, Iowa 1979.

MEIER, CHRISTEL, *Ecce auctor*. Beiträge zur Ikonographie literarischer Urheberschaft im Mittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 33 (1999), S. 338–92.

MEUMANN, MARKUS/ROGGE, JÖRG (Hgs.), Die besetzte *res publica*. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert, Berlin 2006.

MEUTER, NORBERT, Geschichten erzählen, Geschichten analysieren: Das narrativistische Paradigma in den Kulturwissenschaften. in: Handbuch der Kulturwissenschaften: Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Bd. 1, hg. v. FRIEDRICH JAEGER/JÜRGEN STRAUB, Stuttgart 2011, S. 140–54.

MEYER, CARLA (Hg.), Papier im mittelalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch, Berlin 2015.

MICHAEL, MICHAEL A., A Manuscript Wedding Gift from Philippa of Hainault to Edward III, in: The Burlington Magazine 127 (1985), S. 582–99.

MIDEMA, NINE, Die Gesataltung der Redeszenen im ersten Teil des *Nibelunegnliedes*. Ein Vergleich der Fassungen *A/*B und *C, in: Ze Lorse bi dem münster. Das Nibelungenlied (Handschrift C); literarische Innovation und politische Zeitgeschichte, hg. v. JÜRGEN BREUER, München 2006, S. 45–82.

DIES./HUNDSNURSCHER FRANZ (Hgs.), Formen und Funktionen von Redeszenen in der mittelhochdeutschen Großepik, Tübingen 2007.

Mierke, Gesine, Literarische Augenzeugenschaft, in: Die Figur des Augenzeugen. Geschichte und Wahrheit im fächer- und epochenübergreifenden Vergleich, hg. v. RÖSINGER, AMELIE/GABRIELA SIGNORI, Konstanz 2014, S. 41–60.

MILLET, VICTOR, Germanische Heldendichtung im Mittelalter. Eine Einführung, Berlin 2008.

MINK, LOUIS O., Narrative Form as a Cognitive Instrument. in: The history and narrative reader, hg. v. GEOFFREY ROBERTS, London 2010, S. 211–21.

MOLL, RICHARD, ‚Off quhat nacioun art thow?‘ National Identity in Blind Harry’s Wallace, in: History, Literature, and Music in Scotland, 700–1560, hg. v. ANDREW MCDONALD, Toronto 2002, S. 120–43.

MOOS, PETER VON, Gesammelte Studien zum Mittelalter, Münster 2006.

MORTIMER, IAN, Medieval intrigue. Decoding royal conspiracies, London 2010.

DERS., The fears of Henry IV: the life of England’s self-made king, London 2008.

MÜHLEISEN, FRIEDRICH WILHELM, Textkritische, metrische und grammatische Untersuchung von Barbour’s Bruce, Bonn 1913.

MÜLLER, JAN-DIRK/BRAUNGART, GEORG (Hgs.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Berlin 2003.

MÜLLER, JAN-DIRK (Hg.), Text und Kontext. Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik, München 2007.

MÜLLER-FUNK, WOLFGANG, Die Kultur und ihre Narrative: Eine Einführung, 2. Aufl., Wien 2008.

DERS., Nach einer Philosophie der symbolischen Formen. Aspekte einer narrativen Kulturtheorie, in: Kulturwissenschaften. Konzepte, Theorien, Autoren, hg. v. IRIS DÄRMANN [u. a.], Paderborn 2007, S. 89–104.

MUNSLOW, ALUN, Narrative and History, Basingstoke 2007.

NEEDHAM, PAUL, Book Production on Paper and Vellum in the fourteenth and fifteenth centuries, in: Papier im mittelalterlichen Europa. Herstellung und Gebrauch, hg. v. CARLA MEYER, Berlin 2015, S. 275–306.

NELLES, WILLIAM, Frameworks. Narrative levels and embedded narrative (American university studies Series 19, General literature, Bd. 33), New York 1997.

NEUMANN, BIRGIT/NÜNNING, ANSGAR (Hgs.), Einleitung: Probleme, Aufgaben und Perspektiven der Gattungstheorie und Gattungsgeschichte, in: Gattungstheorie und Gattungsgeschichte, hg. v. MARION GYMNICH/MARTIN BUTLER, Trier 2007, S. 1–28.

NÜNNING, ANSGAR/BUCHHOLZ, SABINE (Hgs.), Literaturwissenschaftliche Modelle und Methoden: Eine Einführung, Trier 1998.

NÜNNING, VERA (Hg.), New approaches to narrative. Cognition – Culture – History, Trier 2013.

NÜSSLEIN, THEODOR (Hg.), *Rhetorica ad Herennium*: lateinisch-deutsch. Übers. v. DERS., München 1994.

OFFENSTADT, NICOLAS, La Paix Proclamée. Acteurs, gestes et réception de la publication des accords de paix pendent la guerre de cent ans. in: Prêcher la paix et discipliner la société. Italie, France, Angleterre (XIIIe–XVe siècle), hg. v. ROSA MARIA DESSÌ, Turnhout 2005, S. 201–24.

ORAM, RICHARD (Hg.), The Lordship of the Isles, Leiden 2014.

DERS./ STELL, GEOFFREY P. (Hgs.), Lordship and Architecture in Medieval and Renaissance Scotland, Edinburgh 2005.

PANDEL, HANS-JÜRGEN, Die wechselseitigen Erfahrungen von Erzähler und Zuhörer im Prozess des historischen Erzählens, in: Erfahrung

und Geschichte. Historische Sinnbildung im Pränarrativen. hg. v. THIEMO BREYER, Berlin 2010, S. 93–108.

PANKAU, JOHANNES, Erzähltheorie. in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. hg. v. GERT UEDING, Darmstadt 1994, S. 1425–32.

PARAVICINI, WERNER, Die Wahrheit der Historiker, München 2010.

PATERSON, JAMES, History of the County of Ayr. With a Genealogical Account of the Families of Ayrshire, Bd. 1, Edinburgh 1847.

PENMAN, MICHAEL A., David II, 1329–71, Edinburgh 2005.

DERS., The MacDonald Lordship and the Bruce Dynasty, c. 1306–c. 1371, in: The Lordship of the Isles, hg. v. RICHARD ORAM, Leiden 2014a, S. 62–87.

DERS., Robert the Bruce. King of the Scots, New Haven 2014b.

PETERS, HENNING, Gattungsmuster als kulturelle Sinnstiftungsmodelle: Der Rückgriff auf die Tradition der Romanze in A.S. Byatts Possession, in: Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien, hg. v. ASTRID ERLL [u. a.], Trier 2003, S. 227–38.

PHELAN, JAMES (Hg.), A companion to narrative theory, Malden 2008.

PHILIPOWSKI, KATHARINA, Strophisches und stichisches Sprechen. Medientheoretische Überlegungen zur Figurenrede in höfischer Epik und Heldenepik, in: Formen und Funktionen von Redeszenen in der mittelhochdeutschen Großepik, hg. v. NINE ROBIJNTJE MIEDEMA/FRANZ HUNDSNURSCHER, Tübingen 2007, S. 43–71.

POLKINGHORNE, DONALD E., Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein: Beziehungen und Perspektiven, in: Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein: Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte: Erinnerung, Geschichte, Identität I, hg. v. JÜRGEN STRAUB, Frankfurt am Main 1998, S. 12–45.

PURDIE, RHIANNON, Medieval Romance and the Generic Frictions of Barbour's *Bruce*, in: Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland, hg. v. STEPHEN BOARDMAN/SUSAN FORAN, Cambridge 2015, S. 51–74.

RATH, BRIGITTE, Narratives Verstehen. Entwurf eines narrativen Schemas, Weilerswist 2011.

REHFUS, WULFF D. (Hg.), Geschichte der Philosophie, Göttingen 2003.

RICŒUR, PAUL, Poetik und Symbolik – Erfahrung, die zur Sprache kommt, in: Handbuch der Kulturwissenschaften: Grundlagen und

Schlüsselbegriffe, Bd. 1, hg. v. FRIEDRICH JAEGER/JÜRGEN STRAUB, Stuttgart 2011, S. 93–105.

DERS., Zeit und historische Erzählung, 2. Aufl., München 2007.

RIDDER, KLAUS (Hg.), Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität, Berlin 2013.

RIGBY, S.H. (Hg.), A Companion to Britain in the later Middle Ages, Oxford 2008.

ROGGE, JÖRG, Narratologie Interdisziplinär. Überlegungen zur Methode und Heuristik des historischen Erzählens, in: Musikpädagogik der Musikgeschichte, hg. von MELANIE UNSELD/LARS OBERHAUS, Münster 2016, S. 15–27.

RÖPER, DIETER, John Barbour's Epic ‚The Bruce' and the Scottish wars of Independence. Unveröffentl. Staatsexamensarbeit, Mainz 1988.

RÜSEN, JÖRN, Die vier Typen des historischen Erzählens. in: Formen der Geschichtsschreibung, hg. von REINHART KOSELLECK [u. a.], München 1982, S. 514–605.

RÜTH, AXEL, Erzählte Geschichte: Narrative Strukturen in der französischen Annales-Geschichtsschreibung (Narratologia, Bd. 5), Berlin 2005.

DERS., Narrativität in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. in: Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung, in: Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung, hg. v. MATTHIAS AUMÜLLER, Berlin 2012, S. 21–64.

SAUL, NIGEL, Richard II, New Haven 1999.

SAUNDERS, CORINNE J. (Hg.), A companion to romance. From classical to contemporary, Malden 2004a.

DIES., The Forest of medieval romance. Woodbridge 1993.

DIES. [u. a.] (Hgs.), Writing War. Medieval Literary Responses to Warfare, Cambridge [u. a.] 2004b.

SCHLAFFER, HEINZ, Art. Anekdote, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaftm, hg. v. KLAUS WEIMAR, Berlin 2007, S. 87–9.

SCHMALE, FRANZ-JOSEF, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung: Eine Einführung, Darmstadt 1985.

SCHÖNERT, JÖRG, Zum Status und zur disziplinären Reichweite von Narratologie, in: Geschichtsdarstellung: Medien – Methoden – Stra-

tegien (Europäische Geschichtsdarstellungen, Bd. 6), hg. v. VITTORIA BORSÒ/CHRISTOPH KANN, Köln 2004, S. 131–43.

SCHROEDER, HORST, Der Topos der Nine Worthies in Literatur und bildender Kunst, Göttingen 1971.

DERS., The Nine Worthies. A Supplement, in: Archiv 133,2 (1981), S. 331–40.

SCHUMACHER, MEINOLF, Einführung in die deutsche Literatur des Mittelalters, Darmstadt 2010.

SCHUH, MAXIMILIAN, Wein ist viel herrlicher als Bier. Praktiken der Wissensvermittlung und -aneignung im mittelalterlichen Rhetorikunterricht, in: Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne, hg. v. MARTIN KINTZINGER, Basel 2015, S. 121–41.

SCHUHMANN, MARTIN, Reden und Erzählen. Figurenrede in Wolframs ‚Parzival' und ‚Titurel', Heidelberg 2008.

SCHULZ, ARMIN, Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive, Berlin 2012.

SEIDEL, KERSTIN, Vorzeigen und nachschlagen: zur Medialität und Materialität mittelalterlicher Rechtsbücher, in: Frühmittelalterliche Studien 42 (2008), S. 307–28.

STRAUB, JÜRGEN, Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein: Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte: Erinnerung, Geschichte, Identität I, Frankfurt am Main 1998.

DERS., Geschichte erzählen, Geschichte bilden: Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung, in: Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein: Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte: Erinnerung, Geschichte, Identität I, hg. v. DERS., Frankfurt am Main 1998, S. 81–170.

SUMMERFIELD, THEA, Barbour's Bruce: Compilation in Retrospect, in: Writing war. Medieval literary responses to warfare, hg. v. CORINNE J. SAUNDERS [u. a.], Cambridge 2004, S. 107–25.

SUNTRUP, RUDOLF/VEENSTRA, JAN R. (Hgs.), Building the Past. Konstruktionen der eigenen Vergangenheit, Frankfurt am Main 2006.

DERS./DERS. (Hg.), Tradition and innovation in an era of change = Tradition und Innovation im Übergang zur frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 2001.

TJÄLLÉN, BJÖRN, Barbour's Scholastic Disourse on Thralldom, in: Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland, hg. v. STEPHEN BOARDMAN/SUSAN FORAN, Cambridge 2015, S. 149–62.

TODOROV, TZVETAN, Grammaire du Décaméron, Den Haag 1969.

TUCK, ANTHONY, The Percies and the Northumberland Community, in: War and border societies in the middle ages. hg. v. ANTHONY GOODMAN [u. a.], London/New York 1992, S. 178–95.

UEDING, GERT/STEINBRINK, BERND (Hgs.), Grundriß der Rhetorik: Geschichte – Technik – Methode, 5. Aufl., Stuttgart 2011.

UTZ, HANS, Traces of Nationalism in Fordun's Chronicle, in: Scottish language and literature, medieval and renaissance. 4th internat. conference 1984; proceedings, Frankfurt am Main 1986, S. 139–49.

VAN HEIJNSBERGEN, THEO, Scripting the National Past: A Textual Community of the Realm, in: Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland, hg. v. STEPHEN BOARDMAN/SUSAN FORAN, Cambridge 2015, S. 75–99.

VANN, RICHARD T., Louis Mink's Linguistic Turn, in: History and Theory 26,1 (1987), S. 1–14.

VOGEL, FRIEDRICH/FISCHER, CURT THEODOR (Hgs.), Diodori Bibliotheca historica, 3. Aufl., Stuttgart 1906.

VORBIJ, J. B., Bower's use of Vincent of Beauvais. in: Walter Bower, Scotichronicon: New Edition in Latin and English, Bd. 9, hg. v. DONALD E. R. WATT, Edinburgh 1998, S. 260–80.

WALSH, KATHERINE (Hg.), The Bible in the medieval world. Essays in memory of Beryl Smalley, Oxford 1985.

WATSON, FIONA, Under the hammer: Edward I and Scotland 1286-1306, East Linton 1998.

WATT, DONALD E.R., Bower the chronicler, in: Walter Bower, Scotichronicon: New Edition in Latin and English, Bd. 9, hg. v. DERS., Edinburgh 1998, S. 315–320.

DERS., A National Treasure: The Scotichronicon of Walter Bower, in: Scottish Historical Review 76,1 (1997), S. 44–53.

DERS., Scotland: Religion and Piety. A companion to Britain in the later Middle Ages, hg. v. S.H. RIGBY, Oxford 2008, S. 396–410.

WEIMAR, KLAUS, Diegese, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg. v. JAN-DIRK MÜLLER [u. a.], Berlin 2003.

DERS. (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Berlin 2007.

WEISS, JUDITH, Insular Beginnings: Anglo-Norman Romance, in: A companion to romance. From classical to contemporary, hg. v. CORINNE J. SAUNDERS, Malden 2004, S. 26–44.

WHITE, HAYDEN, The Question of Narrative in Contemporary Historical Theory, in: History and Theory 23,1 (1984), S. 1–33.

DERS., Tropics of discourse: Essays in cultural criticism, 3. Aufl., Baltimore, 1987.

DERS., The Value of Narrativity in the Representation of Reality, in: Critical Inquiry 7,1 (1980), S. 5–27.

DERS./KOHLHAAS, PETER, Metahistory: Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt am Main 2008.

DERS./SMUDA, MARGIT, Die Bedeutung der Form: Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main 1990.

WINGFIELD, EMILY, The Manuscript and Print Contexts of Barbour's *Bruce*, in: Barbour's Bruce and its Cultural Contexts. Politics, Chivalry and Literature in Late Medieval Scotland, hg. v. STEVE BOARDMAN/SUSAN FORAN, Cambridge 2015, S. 33–51.

WINKO, SIMONE, Einführung: Autor und Intention, in: Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs, hg. v. FOTIS JANNIDIS, Berlin 2008, S. 39–46.

WITTGENSTEIN, LUDWIG, Philosophische Untersuchungen, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1975.

WOGAN-BROWNE, JOCELYN (Hg.), Medieval Women. Texts and contexts in late medieval Britain. Essays for Felicity Riddy (Medieval Women, Bd. 3), Turnhout 2000.

WOODING, JONATHAN M. (Hg.), The Otherworld voyage in early Irish literature. An anthology of criticism, Dublin 2000.

WORMALD, JENNY, National Pride, Decentralised Nation: The Political Culture of Fifteenth-Century Scotland, in: Political Culture in late Medieval Britain, hg. v. CLARK, LINDA, Woodbridge 2004, S. 181–94.

DIES., Scotland 1406–1513, in: The new Cambridge medieval history, hg. v. CHRISTOPHER ALLMAND, Cambridge 2008, S. 514–31.

DIES., Taming the Magnates, in: Essays on the nobility of medieval Scotland, hg. v. KEITH STRINGER, Edinburgh 1985, S. 270–80.

9.3 Digitale Medien

9.3.1 Quellen

Cambridge, Corpus Christi College, Parker Library, CCCC MS 171B, http://dms.stanford.edu/catalog/CCC171B_keywords, 15.08.2018.

Database of Middle English Romance. University of York 2012, http://www.middleenglishromance.org.uk/, 29.06.2018

National Records of Scotland, https://www.nrscotland.gov.uk /research/guides/burgh-records., 29.06.2018

University of St Andrews: Records of the Parliaments of Scotland to 1707, http://www.rps.ac.uk/, 03.08.2017.

9.3.2 Literatur

ABBOTT, PORTER H., Narrativity, in: LHN, hg. v. PETER HÜHN [u.a], http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/narrativity, 03.12.2015.

ANON., Art. ȝ, in: DOSL, http://www.dsl.ac.uk/entry/dost/3, 21.06.216.

ANON., Art. Fast adv., in: DOSL, http://www.dsl.ac.uk/entry/dost/fast_adv, 21.06.2016.

ANON., Art. Man, n., in: DOSL, http://www.dsl.ac.uk/entry/dost/man_n, 23.08.2016.

ANON., Art. Red/e v.1., in: DOSL, http://www.dsl.ac.uk/entry/dost/rede_v_1, 21.06.2016.

ANON., Art. Romans, n., in: DOSL, http://www.dsl.ac.uk/entry/dost/romans, 21.06.2016.

ANON., Art. Sprache, in: Duden, https://www.duden.de/rechtschreibung /Sprache, 08.01.2019.

ANON., Art. Story, in: The Concise Oxford Dictionary of English Etymology, hg. v. T. F. HOAD, Oxford 2003, http://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780192830982.

001.0001/acref-9780192830982-e-14727?rskey=DNyiH4&result=1, 21.06.2016.

ANON., Art. Suthe, adv., in: DOSL, http://www.dsl.ac.uk/entry/dost/suthe_adv, 21.06.2016.

ASCHERSON, NEIL, Art. Scone, Stone of, in: The Oxford companion to Scottish History, hg. v. MICHAEL LYNCH, Oxford 2007, http://www.oxfordreference.com/views/ENTRY.html?subview=Main&entry=t246.e269, 16.04.2012.

BARROW, GEOFFREY W. S., Stewart family (per. c.1110–c.1350), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/view/article/49411, 12.07.2017.

BAUKS, MICHAELA [u. a.] (Hg.), Wissenschaftliches Bibellexikon. http://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/ueber-wibilex/, 4.08.2017.

BOARDMAN, STEPHEN, Stewart, David, duke of Rothesay (1378–1402), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GREY MATTHEW, Oxford 2004a, https://doi.org/10.1093/ref:odnb/26468, 02.07.2018.

DERS., Leslie, Sir Walter, lord of Ross (d. 1382). in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004b, http://www.oxforddnb.com/view/article/54256, 23.01.2017.

BORTHWICK, ALAN R., Livingston, Sir Alexander, of Callendar (b. c.1375, d. in or before 1456), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004a, http://www.oxforddnb.com/view/article/16800?docPos=3, 03.08.2017.

BROWN, MICHAEL, Douglas, Archibald, lord of Galloway and third earl of Douglas (c.1320–1400), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004a, http://www.oxforddnb.com/view/article/7861, 12.08.2016.

DERS., Douglas, James, second earl of Douglas and earl of Mar (c.1358–1388), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004b, http://www.oxforddnb.com/view/article/7890, 30.05.2017.

DERS., Douglas, Sir James, of Dalkeith (d. 1420), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004c, http://www.oxforddnb.com/view/article/54168, 30.05.2017.

DERS., Margaret (1424–1445), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004d, http://www.oxforddnb.com/view/article/18047, 03.08.2017.

CAMERON, SONJA, Lindsay family of Barnweill, Crawford, and Glenesk (per. c.1250–c.1400), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/view/article/54260, 27.03.2017.

CATHCART, ALISON/ DITCHBURN, DAVID: Lindsay family (per. C. 1380–1495), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, https://doi.org/10.1093/ref:odnb/54265, 26.06.2018.

DIES., Orkney and Caithness, in: The Oxford companion to Scottish History, hg. v. MICHAEL LYNCH, Oxford 2007, http://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780199234820.001.0001/acref-9780199234820-e-229, 03.08.2017.

DUFFY, SEÁN, Burgh, Richard de, second earl of Ulster (b. in or after 1259, d. 1326), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/view/article/3995, 04.04.2017.

DUNCAN, ARCHIBALD ALEXANDER MACBETH, Seton, Sir Christopher (c.1278–1306), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/view/article/25118, 02.12.2016.

EDINGTON, C., Eglinton, Sir Hugh, in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/view/article/54179, 02.06.2016.

GORSKI, RICHARD, Botetourt, John, first Lord Botetourt (d. 1324), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/view/article/2966, 24.04.2017.

GRIFFITHS, RALPH A., Henry VI (1421–1471), in: ODNB, hg. v. Henry Colin Gray Matthew. Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/view/article/12953, 03.08.2017.

HOAD, T.F: (Hg.), The Concise Oxford Dictionary of English Etymology, Oxford 2003. DOI: 10.1093/acref/9780192830982.001.0001, 04.08.2017

HÜHN, PETER [u. a.] (Hg.), LHN, Hamburg, hup.sub.uni-hamburg.de/lhn, 03.08.2017.

KIEFER, JENS, Erzählte Geschichte. Rezension zu Wolfgang Müller-Funk: Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung, http://www.textem.de/funk.html, 16.06.2017.

LAMBERS-PETRY, DORIS: Art. Makkabäer, in: Wissenschaftliches Bibel Lexikon, hg. v. MICHAELA BAUKS [u. a.], http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/25406/, 03.08.2017.

MACAFEE, CAROLINE/AITKEN, A. J. (Hgs.), A history of Scots to 1700, in: DOSL, S. xxix–clvii, http://www.dsl.ac.uk/about-scots/history-of-scots, 21.06.2016.

MACDONALD, ALASTAIR J., Dunbar, George, ninth Earl of Dunbar or of March (1336–1416x23), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GREY MATTHEW, Oxford 2004, https://doi.org/10.1093/ref:odnb/54172, 26.06.2018.

MACKILLOP, JAMES: A Dictionary of Celtic mythology, DOI: 10.1093/acref/9780198609674.001.0001, 04.08.2017.

DERS., Fenian Cycle. in: A Dictionary of Celtic mythology, hg. v. DERS. Oxford 2004, http://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780198609674.001.0001/acref-9780198609674-e-2177, 18.07.2017.

MATTHEW, HENRY COLIN GRAY (Hg.), ODNB, Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/, 04.08.2017.

SCHMID, WOLF, Implied Author. in: LHN, hg. v. PETER HÜHN [u.a], http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/implied-author-revised-version, 26.01.2013.

SCHÖNERT, JÖRG, Autor, in: LHN. hg. v. Peter Hühn [u. a.], http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/author, 03.08.2017.

SELLAR, W. DAVID H., MacDougall, Alexander, lord of Argyll (d. 1310), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004a, http://www.oxforddnb.com/view/article/49385, 08.05.2017.

DERS., MacDougall, John, lord of Argyll (d. 1316), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004b, http://www.oxforddnb.com/view/article/54284, 21.02.2017.

SIMPSON, GRANT G., Historians, in: The Oxford companion to Scottish History, hg. v. MICHAEL LYNCH, Oxford 2007, http://www.oxfordreference.com/views/ENTRY.html?subview=Main&entry=t246.el46-s1, 01.01.2012.

TANNER, ROLAND J., Boyd family (per. c.1300–c.1480), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, http://www.oxforddnb.com/view/article/54141, 24.03.2017.

WATSON, FIONA: Donald, eighth earl of Mar (1293–1332), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004a, http://www.oxforddnb.com/view/article/18021, 27.03.2017.

DIES., Fraser, Sir Simon (c.1270–1306), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004b, http://www.oxforddnb.com/view/article/39585, 22.02.2017.

DIES., Strathbogie, John of, ninth earl of Atholl (c.1260–1306), in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004c, http://www.oxforddnb.com/view/article/49383, 02.12.2016.

WATT, DONALD E. R., Art. Bower, Walter, in: ODNB, hg. v. HENRY COLIN GRAY MATTHEW, Oxford 2004, www.oxforddnb.com/view/article/3045?docPos=1, 03.08.2017.

ZWENGER, THOMAS: Art. Wahrhaftigkeit, in: Geschichte der Philosophie, hg. v. WULFF D. REHFUS, http://archive.ph/v1cxl, 26.04.2016.

Literaturwissenschaft



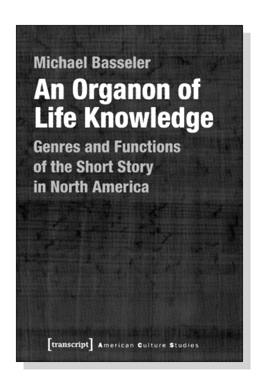
Achim Geisenhanslüke
Wolfsmänner
Zur Geschichte einer schwierigen Figur

2018, 120 S., kart., Klebebindung
16,99 € (DE), 978-3-8376-4271-1
E-Book: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4271-5
EPUB: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4271-1



Sascha Pöhlmann
Stadt und Straße
Anfangsorte in der amerikanischen Literatur

2018, 266 S., kart., Klebebindung
29,99 € (DE), 978-3-8376-4402-9
E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4402-3



Michael Basseler
An Organon of Life Knowledge
Genres and Functions of the Short Story in North America

February 2019, 276 p., pb.
34,99 € (DE), 978-3-8376-4642-9
E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4642-3

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de